



# Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts







**Europäische Kurstädte und Modebäder  
des 19. Jahrhunderts**







VOLKMAR EIDLOTH (HRSG.)

# **Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts**

**European Health Resorts and Fashionable Spas  
of the 19th Century**

**Stations thermales et villes d'eaux européennes  
à la mode au 19<sup>e</sup> siècle**

Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS,  
des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg  
im Regierungspräsidium Stuttgart und der Stadt Baden-Baden  
Baden-Baden, 25.–27. November 2010

**ICOMOS**  
**DEUTSCHES NATIONALKOMITEE**  
Geschäftsstelle  
Postfach 100 517 80079 München  
*Bibliothek*

Konrad Theiss Verlag Stuttgart



## **ICOMOS • HEFTE DES DEUTSCHEN NATIONALKOMITEES**

Herausgegeben vom Nationalkomitee der Bundesrepublik Deutschland

Präsident: Prof. Dr. Michael Petzet

Vizepräsident: Prof. Dr. Jörg Haspel

Generalsekretär: Dr. Werner von Trützschler

Geschäftsstelle: Maximilianstraße 6, D-80539 München

## **REGIERUNGSPRÄSIDIUM STUTTGART - LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE, ARBEITSHEFTE**

Herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg im Regierungspräsidium Stuttgart

Abteilungspräsident: Prof. Dr. Claus Wolf

Dienststelle: Berliner Straße 12, D-73728 Esslingen am Neckar

Gefördert vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde

Umschlaggestaltung:

J G & Partner, Baden-Baden;

unter Verwendung eines Motivs aus *Frühlings-Blätter Baden-Baden, Feuilles printanières,*

*Messengers of Spring*, Bureau für internationale Publicationen, Berlin, [1894];

mit freundlicher Genehmigung des Stadtmuseums/Stadtarchivs Baden-Baden.

Bibliografische Informationen der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Redaktion: Volkmar Eidloth, Andreas Förderer und John Ziesemer

Übersetzungen: Elisabeth Mignot und John Ziesemer

Gestaltung, Satz, Herstellung: Cornelia Fritsch

Druck und Bindung: Freiburger Graphische Betriebe, Freiburg i. Br.

1. Auflage Stuttgart 2012

© 2012 ICOMOS, Nationalkomitee der Bundesrepublik Deutschland

© 2012 Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg

ISBN 978-3-8062-2729-1



# Inhalt

MICHAEL PETZET / CLAUD WOLF

- 7 Editorial

## EINFÜHRUNG

VOLKMAR EIDLOTH

- 15 Kleine historische Geographie europäischer Kurstädte und Badeorte im 19. Jahrhundert

## „WELTBAD“ BADEN-BADEN

HEIKE KRONENWETT

- 43 Baden-Baden – Vom römischen Kurort zur Sommerfrische Europas

JOHANNES WILHELM

- 57 Denkmalpflege in Baden-Baden zwischen Glanz der Vergangenheit und neuem Anspruch

LISA POETSCHKI

- 69 Die Stadtentwicklung Baden-Badens vor dem Hintergrund einer Bewerbung als UNESCO-Weltkulturerbe

## KURSTÄDTE UND MODEBÄDER DES 19. JAHRHUNDERTS IN EUROPA

TONY CROUCH

- 83 The City of Bath – World Spa and World Heritage

LUBOMÍR ZEMAN

- 93 The Towns of the West Bohemian Spa Triangle in the context of the European Spa Heritage

VANESSA KRINS

- 107 Spa, de la Cure à la villégiature. Transformations d'une ville aux 18<sup>e</sup> et 19<sup>e</sup> siècles

DOMINIQUE JARRASSÉ

- 119 Stations thermales et villes d'eaux à la mode au 19<sup>e</sup> siècle en France

GIORGIO BONSAANTI

- 131 Heilbäder zu heilen - Der Fall Montecatini Terme in der Toskana

SIGRID RUSS

- 143 Weltkurstadt Wiesbaden. Vom Ackerbürger- und Badestädtchen zum internationalen Luxus- und Modebad

## ROLLE DER KURSTÄDTE IM EUROPA DES 19. JAHRHUNDERTS

MICHAEL HASCHER

- 159 Modebäder und Eisenbahn. Zur Frage des Beitrages der Technikgeschichte zum möglichen Welterbestatus europäischer Kurstädte

ERIKA SCHMIDT

- 173 Kuranlagen des 19. Jahrhundert in Deutschland: Landschaftsarchitektur, Nutzungsangebot, Beitrag zur Stadtstruktur

ROLAND FLÜCKIGER-SEILER

- 187 Hotelbauten bei Schweizer Kurbädern und ihre Bedeutung für die Entwicklung der Hotelarchitektur im 19. Jahrhundert

SIEGFRIED RCT ENDERS

- 201 Kultbauten ausländischer Gäste in europäischen Kur- und Badestädten – ein vernachlässigtes, gemeinsames Erbe?

PETER STEINBACH

- 211 Kurstädte und Badeorte des 19. Jahrhunderts als politische Bühne: Das Beispiel und die Perspektiven der „kleinen Weltstadt“ Baden-Baden

BEATE BOROWKA-CLAUSBERG

- 217 An den Quellen des Hochgefühls: Kurorte in der Weltliteratur

## IMPULSREFERAT

ANDREAS FÖRDERER

- 233 „Weltbäder als Welterbe?“ – Überlegungen zu einer transnationalen seriellen Bewerbung europäischer Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts für das UNESCO-Weltkulturerbe

## ANHANG

- 249 Tagungsprogramm

- 251 Autorenverzeichnis





# Editorial

Die vorliegende Publikation dokumentiert die Beiträge der internationalen Fachtagung, „Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts“ (Baden-Baden, 25.–27. November 2010), die das Deutsche Nationalkomitee von ICOMOS gemeinsam mit dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg und der Stadt Baden-Baden veranstaltet hat. Über 180 Teilnehmer, darunter Kolleginnen und Kollegen aus Belgien, England, Frankreich, Italien, Österreich, der Schweiz und der Tschechischen Republik sowie aus ganz Deutschland konnten dazu im Kongresshaus Baden-Baden begrüßt werden. Den Anlass für die Konferenz gab der Umstand, dass zurzeit mehrere Kurstädte in Europa über einen Antrag zur Aufnahme in die UNESCO-Welterbeliste nachdenken. Die Tagung sollte im Rahmen einer vergleichenden Studie erste Impulse für eine gemeinsame Bewerbung geben. Dabei ging es nicht darum, mehreren interessierten Kurstädten durch einen Zusammenschluss zur Anerkennung als Weltkulturerbe zu verhelfen. Die Idee zu einer transnationalen, seriellen Nominierung entstand vielmehr auf der Grundlage einer intensiven Beschäftigung mit dem Phänomen Kurstadt, die vom Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg und der Stadt Baden-Baden ausgegangen war. Im Rahmen eines Workshops zum „European Heritage Label und Weltkulturerbe“ widmete sich auch ICOMOS Deutschland bereits 2009 in Berlin dem Thema (Beiträge veröffentlicht in ICOMOS – Hefte des Deutschen Nationalkomitees Bd. LI, Berlin 2011). Diese Vorstudien führten zu der Erkenntnis, dass es in Europa eine kleine Gruppe von Kurstädten des 19. Jahrhunderts gibt, die nicht nur repräsentativ für die Geschichte des europäischen Kurwesens allgemein stehen können: Ihr materielles und immaterielles Kulturerbe ist so stark miteinander verknüpft, dass sein universeller Wert erst in einer nationalen Grenzen überschreitenden Zusammenschau deutlich wird. Wichtiges Anliegen der Tagung war es deshalb, einen Überblick über diesen Bestand bedeutender Kurstädte des 19. Jahrhunderts in Europa zu gewinnen, um deren Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausarbeiten zu können. Das Hauptaugenmerk galt dabei der Siedlungsform „Kurstadt“ in ihrer ganzen Komplexität und nicht der stilkritischen Typologie einzelner Bautypen.

Wie der einleitende Beitrag von Volkmar Eidloth zeigt, war das Phänomen der Kur- und Badeorte seit der Antike in Europa verbreitet und erlebte im 19. Jahrhundert aufgrund

der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen seinen Höhepunkt. Neben unzähligen kleinen Kur- und Badeorten mit regionaler Bedeutung entwickelten sich nach dem Vorbild der Fürstenbäder des 18. Jahrhunderts einige wenige große Kurstädte und Modebäder von internationalem Rang, deren europaweite Anziehungskraft und internationales Profil auch in der Stadtgestalt spezifischen Niederschlag gefunden hat. Prägend für diese großen Kurstädte des 19. Jahrhunderts, in denen sich unterschiedliche Entwicklungsstränge bündeln, sind demnach nicht allein die therapeutischen baulichen Einrichtungen, sondern die Gesamtheit der topographischen und städtebaulichen Struktur. Daraus folgt, dass Wege und Schutzhütten im umgebenden Wald für das Verständnis der Bedeutung eines Kurortes ebenso aussagekräftig sein können, wie die Kuranlagen, eine russisch-orthodoxe Kirche, eine Pferderennbahn oder ein Musikpavillon. Die teilweise parallele Entwicklung bei Seebädern und heilklimatischen Kurorten war nicht Gegenstand der Tagung, da sie formal und funktional einen eigenen Siedlungstypus bilden.

Zu den „Weltbädern“ des 19. Jahrhunderts zählt zweifellos Baden-Baden. Als Gastgeber war der Stadt der erste Teil der Tagung gewidmet. Der Bogen der Beiträge zu Baden-Baden spannte sich von einer Einführung in die Stadtgeschichte über Themen der Denkmalpflege bis zur Präsentation von städtebaulich-planerischen Entwicklungsperspektiven und -strategien. Im zweiten Block des Tagungsprogramms folgten Beiträge, in denen andere bedeutende Kurstädte des 19. Jahrhunderts in Europa vorgestellt wurden. Dies geschah sowohl in Einzeldarstellungen als auch in Form von Überblicken über Regionen und Länder mit einem besonders dichten oder vielfältigen Bestand an Kur- und Badeorten, wie das in Westböhmen und Frankreich der Fall ist. Mit der zwangsläufig erforderlichen Auswahl wurde dabei der Schwerpunkt auf jene Gruppe von Städten gelegt, die auch schon die oben genannten Vergleichsstudien als wichtig identifiziert hatten. Im dritten Teil der Tagung änderte sich die Betrachtungsperspektive von der Vorstellung bestimmter Städte oder Städtegruppen zur ortsübergreifenden, vergleichenden Analyse einzelner Phänomene und der interdisziplinären Untersuchung der Bedeutung der Kurstädte insgesamt für die Kulturgeschichte Europas im 19. Jahrhundert. Thematisch konnten auch hier aus einer großen Vielfalt nur wenige Beispiele herausgegriffen werden: Unter den



technikgeschichtlichen Fragestellungen die nach den Wechselwirkungen zwischen der Entwicklung der Kurstädte und der Eisenbahn. Die vergleichende Betrachtung von für Kurstädte charakteristischen Architekturformen, Ausstattungselementen und Strukturmerkmalen musste sich auf Beiträge zu den Kurparks und Grünanlagen, zum Hotelbau und zu den Kultbauten ausländischer Gäste beschränken und auf andere typische Phänomene wie Kurhäuser, Trink- und Wandelhallen, Bäderbauten oder die Einrichtungen ausländischer Kolonien und internationaler Clubs verzichten. Und zweifellos wäre neben der skizzierten Rolle der Bäder als politische Bühne und dem Beitrag zu Kurorten in der Weltliteratur auch eine Beschäftigung mit dem Einfluss der Kurstädte auf Musik, bildende Kunst und Kunsthandwerk lohnenswert gewesen.

Die vielfältigen mit dem Tagungsprogramm formulierten Denkanstöße fasste Andreas Förderer mit seinem Beitrag zusammen, den er mit der Frage „Weltbäder als Welterbe?“ überschrieb und der damit einen wirkungsvollen Einstieg in die abschließende Podiumsdiskussion bot. In dieser wurde die aufgeworfene Frage lebhaft diskutiert und im Ergebnis seinen Vorschlägen und Begründungen zu einer transnationalen seriellen Nominierung europäischer Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts für die Welterbeliste auf breiter Basis zugestimmt.

Unser Dank gilt der Stadt Baden-Baden, vertreten durch Herrn Oberbürgermeister Wolfgang Gerstner, dafür, dass sie uns überaus gastfreundlich aufgenommen und bereitwillig

die Hauptlast der Organisation übernommen hat, sowie dem Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg, das mit Grußworten von Frau Ministerialdirigentin Kristin Kessler vertreten war. Besonders danken möchten wir Volkmar Eidloth, Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, der die Idee zu dieser Tagung hatte, das inhaltliche Konzept dafür entwickelte und sie zusammen mit Frau Poetschki von der Stadt Baden-Baden und Andreas Förderer von der IHK Karlsruhe vorbereitet hat. Danken möchten wir auch allen, die als Referenten, Moderatoren, Exkursionsführer oder im Tagungsbüro zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen haben, insbesondere den Mitgliedern von ICOMOS Deutschland und den Mitarbeitern der Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg. Volkmar Eidloth hat dankenswerterweise auch die Herausgeberschaft für diesen Band übernommen. Bei der redaktionellen Betreuung der Publikation standen ihm John Ziesemer, Sekretariat des deutschen Nationalkomitees von ICOMOS, und Andreas Förderer zur Seite. Zu danken ist schließlich allen Autoren, die ihre Beiträge für die Veröffentlichung zur Verfügung gestellt haben.

Wir hoffen, dass der vorliegende Band zukünftige Forschungen in viele Richtungen eröffnet und die Idee einer gemeinsamen Bewerbung europäischer Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts als UNESCO-Welterbe unterstützen und fördern kann.

*Michael Petzet*

*Claus Wolf*

## Editorial

This publication is a compilation of the papers held at the international conference “European Health Resorts and Fashionable Spas of the 19th Century” (Baden-Baden, 25–27 November 2010) that was organised by the German National Committee of ICOMOS together with the Baden-Württemberg monument conservation authority and the City of Baden-Baden. At the Kongresshaus Baden-Baden we were fortunate to welcome more than 180 participants, among them colleagues from Belgium, England, France, Italy, Austria, Switzerland and the Czech Republic, as well as from all over Germany. The reason for this conference was the fact

that several European spa towns are presently considering applying for the UNESCO World Heritage List. In the form of a comparative study the conference was meant to give first impulses for a joint application. However, it was not intended as a means to help several interested spa towns to get accepted as World Heritage more easily by joining forces. Instead, the idea of a transnational, serial nomination developed from an intensive preoccupation with the phenomenon of the spa town initiated by the Baden-Württemberg monument conservation authority and the City of Baden-Baden. ICOMOS Germany also dealt with this topic at a



workshop in Berlin in 2009 on “World Cultural Heritage and European Heritage Label in Germany” (see ICOMOS – Journals of the German National Committee, vol. LI, Berlin 2011). The result of these preliminary studies was that in Europe there is a small group of spa towns of the 19th century which not only represents the history of the European spa culture in general. In fact, their tangible and intangible cultural heritage is so closely intertwined that the universal value only becomes apparent in a synopsis that crosses national borders. An important concern of this conference was therefore to provide an overview of the most outstanding European spa towns of the 19th century in order to define their similarities and differences. The main focus was on the spa town as settlement form in all its complexity, not on a style-critical typology of certain building types.

As Volkmar Eidloth's introductory paper shows spas and health resorts existed in Europe since the Antiquity; due to societal conditions they became most popular in the 19th century. Apart from countless small spas and health resorts of regional relevance a few large health resorts and fashionable spa towns of international standing developed, modelled on the princely spas of the 18th century. Their Europe-wide attraction and international profile was also reflected in the urban layout. These large spa towns of the 19th century, where different lines of development converge, are not simply marked by buildings for therapeutic services, but by the entity of the topographical and urbanistic structure. Consequently, paths and huts in the surrounding forests can be just as significant for understanding the relevance of a spa town as the spa facilities, a Russian-Orthodox church, a racecourse or a band-stand. The partly parallel development of seaside resorts and climatic health resorts was not discussed at this conference, because formally and functionally they represent separate types of settlement.

Doubtless, Baden-Baden can be counted among the spas of world renown. As host of this conference the first part focused on this town. The papers on Baden-Baden ranged from an introduction to the town's history to matters of conservation and to development perspectives and strategies of urban planning. In the second section of the conference programme, other spas of the 19th century in Europe were introduced. This was done either by focussing on individual examples or by giving an overview of the spas in a certain region or country with a particularly high and varied number of spas and health resorts, as for example in West Bohemia or in France. As it was necessary to concentrate on a selection of towns, the papers dealt mainly with examples

that had already been identified as important in the comparative studies mentioned above. In the third section, the perspective changed from the presentation of certain towns or groups of towns to an inter-locational comparative analysis of individual phenomena and an interdisciplinary evaluation of the role of spa towns in general for European cultural history in the 19th century. Once again, from a wide range of topics only a few examples could be selected: e.g. from the history of technology an investigation of the interrelations between the development of spa towns and the railway. The comparative analysis of architectural forms, interior design and structural features characteristic of spas had to concentrate on papers dealing with spa gardens and green areas, hotels and ritual buildings for foreign guests. Other typical phenomena such as Kurhäuser, pump rooms and covered walks, bath houses, buildings for foreign colonies, as well as international clubs had to be left out. No doubt, besides the outlined role of spas as political stages and their contribution to world literature it would also have been worthwhile to look at the influence of spas on music and the fine and decorative arts.

The many thought-provoking impulses in the conference programme were summed up in Andreas Förderer's contribution with the title “International Spa resorts as World Heritage Sites?”, which also served as a good introduction to the final panel discussion, where there was a lively debate on this question. In the outcome, his suggestions and reasons for a transnational serial nomination of European health resorts and fashionable spas of the 19th century for the World Heritage List were widely supported.

We would like to thank the City of Baden-Baden, represented by its mayor Wolfgang Gerstner, for its hospitality and willingness to carry the main organisational workload. We also wish to thank the Baden-Württemberg ministry of finance and economics, which was represented by Ministerialdirigentin Kristin Kessler. We are particularly grateful to Volkmar Eidloth from the Baden-Württemberg monument conservation authority, who had the idea of holding such a conference, developed the concept, and – together with Lisa Poetschki from the City of Baden-Baden and Andreas Förderer from the IHK in Karlsruhe – prepared this event. Our thanks also go to the speakers, moderators, excursion guides and to the conference office, all of whom (including the members of ICOMOS and the colleagues at the Baden-Württemberg monument conservation authority) helped to make this conference a success. We are grateful that Volkmar Eidloth also accepted to look after the editing of this publi-



cation. In this work he was supported by John Ziesemer, German National Committee of ICOMOS, and Andreas Förderer. Finally, we would like to thank all the authors who provided us with their contributions.

We hope this publication will open up research in many directions and support the idea of a joint application of European health resorts and fashionable spas of the 19th century for the UNESCO World Heritage List.

*Michael Petzet*

*Claus Wolf*

## Éditorial

La présente publication se considère comme documentation des exposés tenus à l'occasion du congrès international « Stations thermales et villes d'eaux européennes à la mode au 19e siècle » (du 25 au 27 novembre 2010 à Baden-Baden), organisé par ICOMOS Allemagne en partenariat avec l'Office pour la protection des monuments historiques du Bade-Wurtemberg et la ville de Baden-Baden. Nous étions heureux de pouvoir accueillir au Palais des Congrès à Baden-Baden plus de 180 participants, parmi eux des collègues de Belgique, d'Angleterre, de France, d'Italie, d'Autriche, de Suisse et de République Tchèque, ainsi que de toute l'Allemagne. La raison d'être pour ce congrès était le fait qu'actuellement plusieurs villes d'eaux en Europe envisagent une candidature d'inscription sur la liste du patrimoine mondial de l'UNESCO. Ce congrès, en effectuant une étude comparative, voulait donner une première impulsion à une candidature commune. Cependant, l'intention n'était pas de faciliter l'acquisition du statut de patrimoine mondial à plusieurs villes d'eaux intéressées en s'associant. L'idée d'une candidature en série transnationale se développa sur la base d'une étude intensive du phénomène de la station thermale, initiée par l'Office pour la protection des monuments historiques du Bade-Wurtemberg et la ville de Baden-Baden. Dans le cadre d'un atelier de travail à Berlin en 2009 sur « European Heritage Label et Patrimoine Mondial », ICOMOS Allemagne s'occupa déjà de ce sujet (voir les articles dans ICOMOS – Cahiers du Comité National d'Allemagne, vol. LI, Berlin 2011). Le résultat de ces études préliminaires fut qu'en Europe il y a un petit groupe de villes d'eaux du 19e siècle qui ne représentent pas uniquement l'histoire du thermalisme européen en général. Leur patrimoine culturel matériel et immatériel est tellement entrelacé que leur valeur universelle ne saura se révéler que par une vue d'ensemble dépassant les frontières nationales. Ainsi ce congrès tint à fournir une vue d'ensemble des villes d'eaux importantes du 19e siècle en Europe afin de définir leurs si-

milarités et différences. Il se focalisa alors sur la ville d'eaux comme forme de l'habitat dans toute sa complexité et non sur la typologie de l'analyse stylistique de bâtiments isolés.

Comme l'exposé introductif de Volkmar Eidloth montre, le phénomène de stations thermales et villes d'eaux existe en Europe depuis l'Antiquité et voit son apogée au 19e siècle grâce aux conditions sociales. A part d'innombrables petites stations thermales et villes d'eaux d'envergure régionale, quelques peu de grandes stations thermales et villes d'eaux se développent pour atteindre une renommée internationale, modelées sur les villes d'eaux seigneuriales du 18e siècle. Leur attraction dans toute l'Europe et leur profil international se reflètent aussi dans la structure urbaine. Ces grandes stations thermales du 19e siècle, où différentes branches de développement convergent, ne sont pas seulement marquées par leurs bâtiments thérapeutiques, mais par l'ensemble de la structure topographique et urbaniste. En conséquence, des sentiers et abris dans la forêt avoisinante peuvent être autant significatifs pour comprendre l'importance d'une ville d'eaux que les établissements thérapeutiques, une église russe-orthodoxe, un hippodrome ou un kiosque à musique. Le développement partiellement parallèle de stations balnéaires et de stations climatiques ne fut pas sujet de ce congrès, car celles-ci représentent un autre type d'habitat.

Sans aucun doute, Baden-Baden compte parmi les villes d'eaux de renommée mondiale. Celle-ci étant l'hôte du congrès, la première partie lui fut donc consacrée. L'éventail des exposés allait d'une introduction à l'histoire de la ville, à des questions de la conservation des monuments historiques et des perspectives et stratégies concernant le développement urbain. La deuxième partie dans le programme du congrès vit la présentation d'autres villes d'eaux en Europe au 19e siècle. Cela se fit d'une part en présentant des exemples indi-



viduels, d'autre part en donnant une vue d'ensemble de régions ou de pays avec une densité ou diversité particulières de stations thermales et de villes d'eaux, comme c'est le cas en Bohême occidentale ou en France. Une sélection étant forcément nécessaire, l'accent fut mis sur le groupe de villes que les études comparatives mentionnées ci-dessus avaient déjà identifiées comme importantes. Dans la troisième partie du congrès, la perspective passa de la présentation de villes individuelles ou de groupes de villes à l'analyse comparative et inter-locale de phénomènes particuliers et l'étude interdisciplinaire de l'importance des villes d'eaux en général pour l'histoire culturelle de l'Europe au 19<sup>e</sup> siècle. De nouveau, seulement un nombre restreint d'exemples put être sélectionné parmi la multitude des sujets: ainsi du domaine de l'histoire de la technologie, ce fut une étude sur l'interaction entre le développement des villes d'eaux et le chemin de fer. L'analyse comparative de formes architecturales, de décorations intérieures et de particularités structurales, caractéristiques pour les villes d'eaux dut se limiter à des exposés sur des parcs des villes d'eaux et leurs espaces verts, sur la construction d'hôtels et sur les constructions cultes pour les hôtes étrangers. Ainsi on dut renoncer à d'autres phénomènes typiques, tels des Kurhäuser, des buvettes et ambulatoires, des établissements thermaux ou des édifices des colonies étrangères ou clubs internationaux. Il va de soi qu'en plus du rôle ébauché des villes d'eaux comme scène politique et de l'exposé sur les villes d'eaux dans la littérature mondiale, une étude sur l'influence qu'exerçaient les villes d'eaux sur la musique, l'art plastique et l'artisanat se serait avérée enrichissante.

Les multiples impulsions à la réflexion données par le programme du congrès furent résumées par Andreas Förderer dans son exposé intitulé « Villes d'eaux du monde comme patrimoine mondial? », offrant ainsi une introduction impressionnante au débat public final. La question posée fut la base d'une discussion animée résultant dans l'approbation

générale de ses suggestions et son raisonnement pour une candidature en série transnationale de stations thermales et villes d'eaux européennes à la mode au 19<sup>e</sup> siècle pour le patrimoine mondial.

Nous tenons à remercier la ville de Baden-Baden, représentée par Monsieur le Maire Wolfgang Gerstner, de nous avoir accueillis si chaleureusement et de s'être chargée si généreusement de la majeure partie de l'organisation, ainsi que le Ministère des Finances et de l'Economie du Bade-Wurtemberg, représenté par des mots d'accueil de Madame la Kristin Kessler. Un merci tout particulier à Volkmar Eidloth de l'Office pour la protection des monuments historiques du Bade-Wurtemberg qui eut l'idée d'organiser ce congrès, développa son concept thématique et prépara son déroulement en collaboration avec Lisa Poetschki-Meyer de la ville de Baden-Baden et Andreas Förderer de la IHK Karlsruhe. Un grand merci aussi à tous les conférenciers, présentateurs, guides d'excursions et au bureau du congrès, et tout particulièrement aux membres de ICOMOS Allemagne et aux collaborateurs de l'Office pour la protection des monuments historiques du Bade-Wurtemberg, bref, à tous ceux qui ont contribué au succès de ce congrès. Nous remercions également Volkmar Eidloth qui accepta la responsabilité de l'édition de cette publication. Dans cette tâche il fut aidé par John Ziesemer, secrétariat d'ICOMOS Allemagne, et Andreas Förderer. Le dernier merci s'adresse aux auteurs qui ont mis leurs contributions à disposition pour la publication.

Nous espérons que cette publication ouvrira divers chemins pour des recherches futures et qu'elle pourra supporter et promouvoir l'idée d'une candidature en commun de stations thermales et villes d'eaux européennes à la mode au 19<sup>e</sup> siècle pour le patrimoine mondial de l'UNESCO.

*Michael Petzet*

*Claus Wolf*





# EINFÜHRUNG









1: Kurorte in Europa nach dem *Bäder-Lexikon* von Robert Flehsig, Leipzig 1883 (Kartierung: V. Eidloth; Kartengrundlage: *Physikalische Karte von Europa*, Beilage zu *Brockhaus' Conversationslexikon*, Bd. 6, 13. Aufl., F.A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig 1883)

VOLKMAR EIDLOTH

## Kleine historische Geographie europäischer Kurstädte und Badeorte im 19. Jahrhundert

638 Orte nennt das 1883 in Leipzig erschienene *Bäder-Lexikon* von Robert Flehsig.<sup>1</sup> Die Eintragungen reichen alphabetisch von Aachen bis Zoppot. Räumlich verteilen sie sich zwischen Caldas da Rheina in Portugal und Arensburg auf Ösel in Estland sowie zwischen Campbeltown in Schottland und Abas Tuman im Kaukasus. Umfang und Dichte der Bäder und Kurorte Ende des 19. Jahrhunderts allein im zentralen Teil Mitteleuropas zeigen Karten wie die, die dem *Bäder-Almanach* von 1907 beigegeben ist.<sup>2</sup>

Dieser historische Befund macht unmissverständlich deutlich, dass es sich bei den Kur- und Badeorten im 19. Jahrhundert um eine europaweit verbreitete Siedlungsform handelt.

Das erklärt sich zum einen aus den geographischen und hydrogeologischen Verhältnissen in Europa mit seinen reichen Vorkommen an Mineral- und Thermalwässern. Über 2200 natürlich zutage tretende oder durch Bohrungen künstlich erschlossene Quellen verzeichnen die von Walter Carlé erstellten Übersichtskarten für Mitteleuropa.<sup>3</sup> Zum anderen ist das Phänomen aber auch Ergebnis einer langen, bis in die Antike zurückreichenden historischen Entwicklung. Im ersten Teil dieses einführenden Beitrags sollen deshalb zunächst in wenigen groben Zügen die Geschichte der Kur- und Badeorte in Europa und anschließend die Zusammensetzung des Bestandes im 19. Jahrhundert skizziert werden. Dem folgt ein dritter Teil, in dem versucht wird, einige wesentliche historisch-geographische Gestalt- und Strukturmerkmale jener Kurstädte und Badeorte des 19. Jahrhunderts zu identifizieren, die im Mittelpunkt dieses Bandes stehen.

1 FLEHSIG 1883.

2 *Bäder-Almanach* 1907.

3 CARLÉ 1975. Zu den natürlichen Voraussetzungen vgl. auch MÜLLER 1984.



Historisch-genetische Entwicklung der europäischen Kur- und Badeorte

Natürliche kalte oder warme Mineralquellen nutzte man ihrer Heilwirkung wegen schon in römischer Zeit.<sup>4</sup> Die Hügelkette von Baiae am Golf von Neapel mit ihren Thermalquellen und Quelldämpfen wurde nachweislich bereits im 2. Jahrhundert vor Christus zu therapeutischen Zwecken aufgesucht und entwickelte sich bald zu dem exklusiven Moebad. Auch in den römischen Provinzen nördlich der Alpen waren Heilquellen, die im Gegensatz zu den gewöhnlichen öffentlichen oder privaten Bädern meist als „Aqua“ bezeichnet wurden, willkommene Siedlungsplätze. So hat eine ganze Reihe von Kurstädten ihre Wurzeln in römischen Heilbädern wie zum Beispiel Aachen (Aqua Grani), Aix-les-Bains (Aqua Domitiana), Baden im Aargau (Aqua Helvetica), Baden bei Wien (Aqua Pannonia), Vichy (Aqua Calida) oder Wiesbaden (Aqua Mattiaca). Eines der am besten überlieferten römischen Heilbäder ist das südenglische Bath (Aqua Sulis) mit seinem fast 100 Meter langen Thermalbecken. Etwa zur gleichen Zeit wie in Bath, im letzten Viertel des 1. Jahrhunderts, entstanden auch die Badeanlagen in Baden-Baden (Aqua Aurelia), die vor allem Offizieren und Mannschaften der VIII. Legion des na-

he gelegenen Argentorate (Straßburg) zur Erholung gedient haben dürften (Abb. 2).<sup>5</sup>

Nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches kam es erst im 11./12. Jahrhundert zu einem balneotherapeutischen Neubeginn über arabische Gelehrte, die Heilkunde und Ärzteswissen der Antike wieder zugänglich machten. Gebadet wurde in den Orten mit Heilquellen zum Teil in offenen Becken wie Bildquellen und Reisebeschreibungen des 16. und 17. Jahrhunderts zum Beispiel für Leukerbad, Bourbon l'Archambault und Plombières-les-Bains belegen.<sup>6</sup> In Karlsbad wurde das Quellwasser in Röhren über den Fluss Tepl in kleine Badehäuschen gebracht. Mitte des 16. Jahrhunderts gab es hier 40 Badhäuser und 200 Badräume in privaten Wohngebäuden.<sup>7</sup> Neben eingeschossigen Badhäusern entstanden im Spätmittelalter in vielen Kurstädten mehrgeschossige Badherbergen mit Schlafstätten für Gäste in den Obergeschossen. Ein Bäderbezirk konnte sich damit aus ganz unterschiedlichen Bauten zusammensetzen: dem Wohnhaus mit Nebengebäuden des Badewirts, verschiedenen Badhäusern und Badherbergen sowie reinen Herbergen und Logierhäusern. In Wiesbaden lassen sich Ende des 14. Jahrhunderts bereits 15 Badhäuser bzw. Badherbergen nachweisen.<sup>8</sup> Die repräsentativste Badherberge in Baden-Baden war um 1500 das Gasthaus zum Ungemach, das über eine eigene Quelle verfügte und mit 60 Badezubern ausgestattet war.<sup>9</sup> Schon Ende des 13. Jahrhunderts genoss Baden im Aargau für seine „Badenfahrten“, dem „neuen Muster der Badepraxis und Badegeselligkeit“ im Spätmittelalter,<sup>10</sup> europäischen Ruf. Das dortige Bäderviertel lag an einer Limnabiegung außer- bzw. unterhalb der Stadt und war mit einer eigenen Ummauerung versehen. Für die Mitte des 16. Jahrhunderts sind in Baden über 40 BADEEINRICHTUNGEN und zwei Freibäder belegt, die von 16 Quellen gespeist wurden. Die zahlreichen Badgasthöfe und Badgasthäuser wurden im 19. Jahrhundert meist zu Hotels umgebaut (Abb. 3).<sup>11</sup>

2: Baden-Baden, Wandbeheizung des Caldariums in den „Soldatenthermen“ (2005)



4 Zu römischen Heilbädern vgl. BRÖDNER 1983, S. 163–179.  
5 Vgl. MAYER-REPPERT/RABOLD 2008.  
6 Zu Plombières vgl. die Notiz Michel de Montaignes im Tagebuch seiner Reisen durch die Schweiz, Deutschland und Italien, in den Jahren 1580 und 1581, Halle 1777 (KIBY 1995, S. 34 f.), sowie den Holzschnitt aus Conrad Gessner, *De Thermis Germanicis in specie*, Venedig 1553 (MARTIN 1906, S. 281; KRÍŽEK 1990, S. 79).  
7 ZEMAN/KUČA/KUČOVÁ 2008, S. 8.  
8 CZYSZ 2000, S. 58.  
9 HAEBLER 1969, Bd. 1, S. 96.  
10 STUDDT 2001.  
11 Vgl. HOEGGER 1976, S. 37–40 u. 302–327. Zur Archäologie und den aktuellen Umgestaltung SCHAEER 2010.



Neben den städtischen Bädern wurden schon im 14./15. Jahrhundert warme oder kalte Heilquellen auch fernab von Siedlungen in freier Landschaft oder in Wäldern entdeckt, zum Teil gefasst und zum Baden genutzt, die gelegentlich auch als „Wildbäder“ bezeichnet werden.<sup>12</sup> Bekannteste Vertreter

12 Die einfache Gleichsetzung siedlungsferner spätmittelalterlicher Badeplätze mit dem Begriff „Wildbad“ ist allerdings problematisch. Mit „Wildbad“ wurden noch bis ins 19. Jh. unabhängig von ihrer Lage „natürliche“ heiße Quellen (insbesondere nur schwach mineralisierte Akrothermen) im Unterschied zu den kalten „Sauerbrunnen“ oder „Säuerlingen“ bezeichnet (vgl. FLECHSIG 1883, S. 14ff.; Bäderalmanach 1907, S. 133 f.). Die Schwierigkeiten, eine befriedigende Begriffserklärung zu finden, hat mit Verweis auf die historische Bäderliteratur schon MARTIN (1906, S. 277) dargestellt.



3: Baden im Aargau, Badgasthöfe im Bäderviertel (2010)



4: Wahre Contrafractur des Wunderlichen Bads Zu Pfäfers Zu Ober Schweyts, Kupferstich Matthäus Merian 1654





5: Kukus-Bad, Hauptachse mit Kaskadentreppe der ehemaligen Badeanlagen (1998)

dieses Typs waren das Wildbad im Schwarzwald, das österreichische Gastein oder Pfäfers in Graubünden. Die nachweislich seit dem 14. Jahrhundert genutzten warmen Quellen von Pfäfers entspringen in der engen Taminaschlucht mit ihren überhängenden Felswänden, die nur mittels Strickleitern, Flaschenzügen und Seilkörben, später über schwindelerregende Stege zu erreichen war. Die behelfsmäßigen Badeeinrichtungen waren auf kühnen Holzkonstruktionen errichtet. Erst 1630 wurde das Thermalwasser mittels Röhren aus der Schlucht heraus geleitet und an deren Anfang ein neues bequemes Badhaus errichtet, das Anfang des 18. Jahrhunderts durch einen Neubau ersetzt wurde (Abb. 4).<sup>13</sup>

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vollzog sich in der Entwicklung des Badewesens ein grundlegender Wandel: Die Trinkkur gewann immer mehr an Bedeutung und drängte die Badekur in den Hintergrund. Dies hatte für die Geographie der europäischen Kurorte weitreichende Folgen. So

traten zahlreiche neue Bäder an die Stelle der alten. Viele der traditionellen städtischen Thermalbäder und der Wildbäder auf dem Land konnten mit der Entwicklung nicht mithalten. In den aufstrebenden Bädern entstanden Trinkbrunnen, Brunnenhäuser und Wandelhallen, Verkaufsboutiquen für Souvenirs und Luxusartikel, Gesellschaftshäuser und Theater sowie Grünanlagen vor allem in Form von Alleen. Damit wurde ein Bauprogramm entwickelt, das bis heute als kennzeichnend für Kurorte gilt, und letztlich der Typus der Kurstadt begründet.<sup>14</sup> Dazu gehört auch, dass, obwohl viele der neuen Bade- und Kurorte weder ihrem rechtlichen Status noch der Größe nach Städte im eigentlichen Sinn waren, sie doch Städten vergleichbare sozioökonomische Strukturen und ein entsprechendes kulturelles Angebot aufwiesen. Die historische Forschung hat dieses Phänomen deshalb treffend als „Urbanität auf dem Lande“ bezeichnet.<sup>15</sup>

Das Bad wurde zum bevorzugten Treffpunkt des Hofes, des Adels und eines exklusiven Großbürgertums und übernahm zunehmend die Funktion fürstlicher Sommerresidenzen, kündigte mit der dort gepflegten „Freymüthigkeit“ und „Zwanglosigkeit“ zugleich aber die Verbürgerlichung der Gesellschaft im 19. Jahrhundert an.<sup>16</sup> Dies galt freilich nicht

<sup>13</sup> ANDERES 1999.

<sup>14</sup> Vgl. BOTHE 1984, S. 13.

<sup>15</sup> KUHNERT 1984.

<sup>16</sup> Vgl. FRÜHSORGE 1993, S. 195–204; LOTZ-HEUMANN 2003, S. 25–28.



für alle Bäder in gleichem Maße. „Trat in früheren Jahrhunderten eine Trennung der Stände in einzelnen Bädern auf, so sonderten sich jetzt die verschiedenen Bäder nach Ständen“, beschrieb Alfred Martin 1906 die Entwicklung.<sup>17</sup> Gleichzeitig waren für das Ansehen und damit den Auf- oder Abstieg eines Kur- oder Badeortes von nun an zunehmend weniger die zur Verfügung stehenden Kurmittel als vielmehr das Angebot an Unterhaltungs- und Vergnügungseinrichtungen entscheidend.<sup>18</sup> So stellte das in Weimar erscheinende *Journal des Luxus und der Moden* in seiner Juli-Ausgabe 1789 „Über den Luxus des Badreisens“ fest: „[...] zu unsrer Zeit werden sie [die Bäder] als Plaisirörter von den Meisten betrachtet und besucht; bey solchen ist also das Baadereisen bloßer Luxus. Der größte Theil der Brunnen- oder Badegäste trinkt kein Wasser und badet nicht; ihre Absicht ist lediglich, eine Lustreise zu machen, Fremde kennen zu lernen, zu tanzen, zu spielen, sich zu zerstreuen u.s.w.“<sup>19</sup> Dementsprechend fällt 1811 auch das Urteil über Teplitz, einen der ältesten Kurorte Böhmens, aus: „Übrigens mangelte es im Allgemeinen – trotz der großen Frequenz – an Leben. [...] Die Ursachen liegen auch nicht weit entfernt. Töplitz wird immer von wirklichen Kranken besucht; man sieht daher nicht wie in Pyrmont und anderen Bädern, eine Menge Personen, welche bloß zu ihrem Divertissement da sind.“<sup>20</sup>

Der Einführung der Trinkkur verdankte beispielsweise das niedersächsische Pyrmont seinen Aufstieg. Dessen Hauptquelle, der „Hylliger Born“, war schon seit dem 16. Jahrhundert berühmt. Ende des 17. Jahrhunderts begannen dann die Grafen von Waldeck mit dem systematischen Ausbau des Kurortes. Zu den ersten Maßnahmen gehörte die Errichtung eines Brunnenhauses und ab 1668/70 die Anlage der berühmten, auf den Trinkbrunnen ausgerichteten vierreihigen Lindenallee. Bis 1692 waren an der Brunnenstraße bereits zwölf neue Logierhäuser entstanden; bis Mitte des 18. Jahrhunderts vervollständigten zwei Ballhäuser, ein Komödien-

haus und weitere Alleen das Ensemble.<sup>21</sup> Zahlreiche andere geistliche und weltliche Fürsten und Landesherren im territorial vielgestaltigen Deutschland erkannten die gesellschaftliche und wirtschaftliche Bedeutung von Bädern und folgten im 17. und 18. Jahrhundert diesem Beispiel. Ende der 1770er Jahre begann Erbprinz Wilhelm von Hessen-Kassel mit der systematischen Erneuerung des in Vergessenheit geratenen „Guten Brunnens“ von Wilhelmsbad bei Hanau. In Ems, an dem sowohl die Landgrafen von Hessen als auch die Grafen von Nassau Besitzrechte hatten, kam es Ende des 17./Anfang des 18. Jahrhunderts zu umfangreichen Neubauten. Im Tal der Sinn baute der Fürstbischof von Fulda eine erst 1757 bei Brückenau entdeckte Stahlquelle planmäßig zum Bad aus. Der Reichsgraf Franz Anton von Sporck versuchte ab 1698 mit der Einrichtung eines Bades im nordböhmischen Kucus, dieses als aristokratischen Treffpunkt zu etablieren und so seinen Aufstieg in den Reichsadel zu unterstreichen. Mit dem Tod des Grafen wurde allerdings nach wenigen Jahrzehnten der Badebetrieb bereits wieder eingestellt und die Anlagen am Oberlauf der Elbe verfielen (Abb. 5).<sup>22</sup>

Zu dem europäischen Modebad des 18. Jahrhunderts entwickelte sich jedoch Bath. Zwischen 1729 und 1790 schufen hier die beiden Architekten John Wood der Ältere und sein Sohn John Wood der Jüngere ein einzigartiges städtebauliches Ensemble aus einer losen Folge von Straßen und zur Landschaft sich öffnenden Platzräumen mit monumentalen Fassadenfronten (Abb. 6).<sup>23</sup> In nur einem Jahrhundert wuchs Bath von rund 2000–3000 auf 33 000 Einwohner und damit zur zehnt größten Stadt in England und Wales.<sup>24</sup> Monika Steinhäuser hat darauf hingewiesen, dass der Ausbau von Bath nicht nur mit der engen Verzahnung von Architektur und Natur und der Kombination von Heilquellen mit einem umfangreichen Vergnügungsangebot, sondern auch in der Art der Durchführung die Entwicklung im 19. Jahrhundert in den Kurstädten auf dem Kontinent vorweggenommen hat. „Wie in den Großstädten Paris und London wurde die Organisation des Bauens durch Spekulation und Subskription bestimmt, während die Inszenierung des Amusements durch einen bürgerlichen Unternehmer, Richard Nash, geregelt wurde.“<sup>25</sup> Im 18. Jahrhundert konnte auf dem europäischen Festland als einziger Kurort Spa in den Ardennen mit Bath konkurrieren.<sup>26</sup>

Die Einführung der Trinkkur hatte auch die Nachfrage nach Mineralwasser außerhalb der Quellorte geweckt, so dass sich für verschiedene Kurorte der Mineralwasserversand zu einer wirtschaftlichen Größe entwickelte.<sup>27</sup> Die ersten Lieferungen des Pyrmonters Sauerbrunnens sind für das Jahr 1701 verzeichnet; 1718 wurden bereits knapp 85 000 Krüge und

17 MARTIN 1906, S. 354.

18 Vgl. mit Blick auf das 19. Jh. KOS 1991. Zur Prägung des Stadttyps Kurstadt durch die zunehmende Konsumorientierung EIDLOTH 2010.

19 Über den Luxus des Badreisens 1789, S. 320.

20 Badechronik 1811, S. 775.

21 SCHÄFER-SCHMIDT 1984.

22 Vgl. DORGERLOH 2003.

23 Zur Platzarchitektur in Bath vgl. LOOSEN-FRIELING 1992.

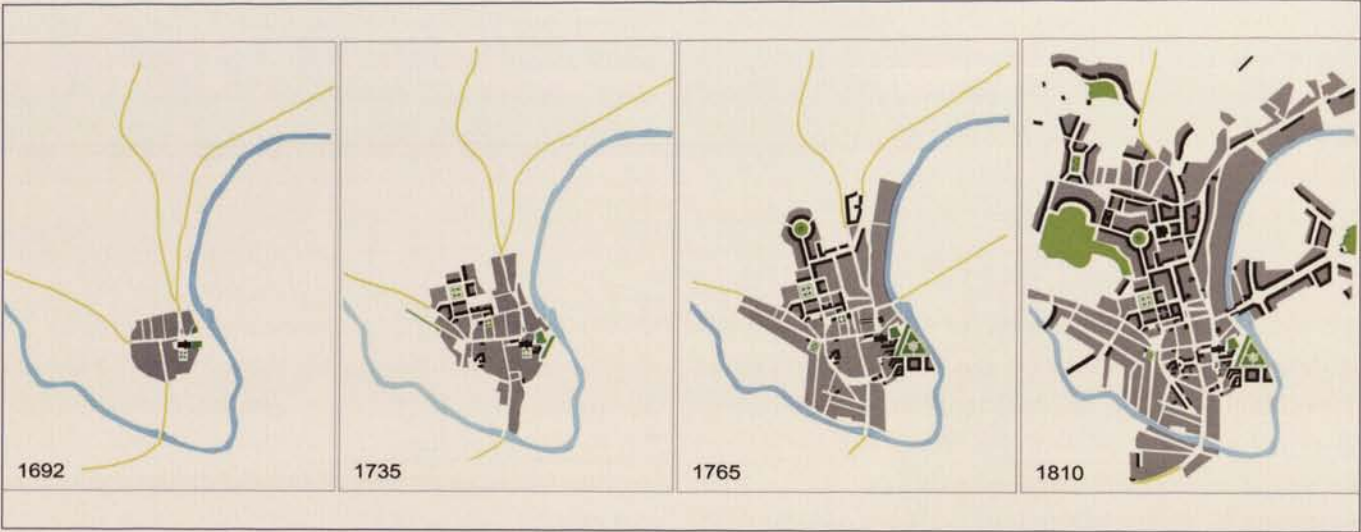
24 BORSAY 2000, S. 3. Vgl. auch HEMBRY 1990, S. 111–158 u. 270–283.

25 STEINHAUSER 1974, S. 99.

26 Vgl. HELIN 1987. Zur Geschichte und baulichen Entwicklung von Spa außerdem KRINS 2009.

27 Vgl. BAUER 1980.





6: Bath, städtebauliche Entwicklung 1692 bis 1810 nach BACON 1967

Flaschen mit Pyrmonter Heilwasser verschickt.<sup>28</sup> Der Schla-  
daer Sauerbrunnen aus dem späteren Franzensbad bei Eger  
war Mitte des 17. Jahrhunderts in Wien, Regensburg, Nürn-  
berg und Prag zu bekommen. 1661/62 ließ die Stadt Eger für  
den Vertrieb neben der Quelle ein Abfüll- und Packhaus er-  
richten.<sup>29</sup> Eine marktbeherrschende Stellung beim Export  
von Mineralwasser konnte sich früh das belgische Spa er-  
obern. Schon im ausgehenden 16. Jahrhundert wurde Was-  
ser aus Spa in die benachbarten Niederlande, nach Frank-  
reich, Deutschland und Italien versandt. Um 1600 gelangte  
es bereits auf die britischen Inseln und nach Russland, An-  
fang des 18. Jahrhunderts wurde es bis nach Nord- und La-  
teinamerika exportiert. Zu dieser Zeit betrug der Gesamtab-  
satz im Jahresdurchschnitt rund 130 000-140 000 Flaschen.<sup>30</sup>

**Umfang und Diversität des Bestandes an  
Kurstädten und Badeorten in Europa  
im 19. Jahrhundert**

Wir finden also bereits Ende des 18. Jahrhunderts einen um-  
fangreichen und vielfältigen Bestand an Kurorten in Europa  
vor, der im 19. Jahrhundert weiter ausgebaut und ausdiffe-  
renziert wird. So führten Ende des 18./Anfang des 19. Jahr-  
hunderts die Verfeinerung naturwissenschaftlicher Mine-  
ralwasseranalysen und die Fortschritte in der Mineralogie  
und Geologie, die Voraussetzung für das Ansetzen von Boh-  
rungen waren, ebenso zur Neubewertung bekannter Quel-  
len wie zur gezielten Suche nach unbekannten Vorkommen  
mit der Folge, dass zahlreiche Kurorte neu auf der europäi-  
schen Bäderkarte erschienen. Einen nicht geringen Anteil  
daran hatten die Soleheilbäder. Beginnend mit dem 1803  
eröffneten Badehaus in Elmen, dem späteren Bad Salzel-

men, entstanden bis 1850 in rascher Folge in über 30 deut-  
schen Orten mit Salzgewinnung Solebäder.<sup>31</sup> Häufig wurde  
dazu das Salinengelände mit den Gradierwerken selbst ge-  
nutzt und zur Kuranlage umgestaltet wie bei dem um 1900  
geschaffenen Ensemble des so genannten Gradiergartens  
im thüringischen Bad Salzungen, dessen Ostflügel ein altes  
Gradierhaus aus dem 18. Jahrhundert bildet (Abb. 7).<sup>32</sup>

Parallel zur steigenden Zahl an Bädern kam es allerdings zu  
einem sich im Lauf des 19. Jahrhunderts verschärfenden  
Prozess der Polarisierung zwischen einer Vielzahl von Kur-  
und Badeorten mit lediglich lokaler und regionaler Bedeu-  
tung gegenüber wenigen Kurstädten und Modebädern von  
internationalem Rang. Dementsprechend unterschied schon  
eine 1886 publizierte *Karte der Kurorte und Heilquellen Un-  
garns*, die Cornel Chyzer entworfen und Josef Homolka ge-  
zeichnet hatte, in der Legende zwischen „namhafteren“ und  
„kleineren“ Kurorten.<sup>33</sup> Deutlich macht die Ausdifferenz-  
ierung auch ein Vergleich der „Kurfrequenzen“ der einzelnen  
Kurorte, die das *Bäder-Lexikon* von Robert Flechsig angab,  
um „die Größe und das Treiben eines Kurorts beurteilen zu

28 MEYER 1992, S. 64.  
29 BRINKMANN 1984, S. 170.  
30 Zur historischen Verbreitung der Mineralwässer aus Spa vgl.  
die Kartierung von CRISMER 1983, S. 28; zum Umfang des Vertriebs  
ebd., S. 34.  
31 WALTER 2006, S. 26; vgl. auch MÜLLER 1984, S. 76, Karte 1.  
32 Zur Saline und dem Soleheilbad Salzungen WALTER 2006,  
S. 247–254; KESSLER 2001, S. 30–37.  
33 Abgedruckt in VIDA 1993, Vorsatz. Zu den Unterschieden der  
Kurstädte in Österreich-Ungarn als touristisches Ziel in der  
2. H. des 19. Jh. STEWARD 2000. Vgl. auch Abb. 13 in diesem Beitrag.





7: Bad Salzungen, „Gradiergarten“, historische Ansichtskarte 1913

können“, wie es im Vorwort heißt.<sup>34</sup> Bei aller gebotenen Vorsicht gegenüber den dort genannten Zahlen ergibt sich doch eine signifikante Verteilungskurve (Abb. 8): Von den 182 Kurorten ohne Seebäder und Luftkurorte, zu denen Flechsig Angaben macht, haben um 1880 lediglich 20 Kurstädte, das sind gerade einmal elf Prozent, eine Kurfrequenz von über 10 000 Gästen pro Saison. Demgegenüber stehen 84 Orte, bei denen sich die Besucherzahl zwischen 1000 und 5000 bewegt; mehr als ein Drittel aller Kurorte erreicht nicht einmal 1000 Gäste.<sup>35</sup>

Wie dicht der Bestand gerade an solchen kleinen Gesundbrunnen und Heilbädern im 19. Jahrhundert regional tatsächlich war, konnte Fred Kaspar beispielsweise für Westfalen nachweisen.<sup>36</sup> 70 Kurorte mit Mineralquellen verzeichnet der 1841 in London erschienenen Führer *The Spas of England, and Principal Sea-Bathing Places* von Augustus Bozzi Granville.<sup>37</sup> Neben den großen und führenden Kurstädten Bath, Cheltenham, Leamington, Tunbridge Wells und Harrogate umfasst die Darstellung eine Vielzahl winziger ländlicher Badorte und kleiner Städtchen mit nur ganz wenig ausgeprägtem Kurbetrieb.<sup>38</sup> Robert Flechsigs *Bäder-Lexikon* weist hier deutliche Lücken auf, sodass die eingangs genannte Gesamtzahl an europäischen Kurorten im 19. Jahr-

hundert tatsächlich nach oben zu korrigieren wäre. Ein ähnliches Bild zeichnet sich auch für andere europäische Regionen wie zum Beispiel Schlesien mit seinen vielen Bädern ab.<sup>39</sup> Die 170 villes d'eaux, die um 1900 in Frankreich existierten, konzentrieren sich auf die Pyrenäen, Alpen, Vogesen

34 FLECHSIG 1883, S. VII. Die von FLECHSIG angeführte „Kurfrequenz“ weist allerdings Mängel auf, wie sie auch für die damaligen Kurlisten typisch sind. So ist im Einzelfall nicht immer ersichtlich, ob die Besucher einer Saison, die unterschiedlich lange dauern konnte, oder die eines Kalenderjahres erfasst sind. Darüber hinaus wird gelegentlich zwischen Kurgästen und kurzfristigen Besuchern, so genannten Passanten, unterschieden. Offen bleibt auch, inwieweit die Angaben weitere Mitreisende, Kinder oder Personal umfassen.

35 Vgl. auch die Karten zu den Besucherzahlen deutscher Mineralbäder 1826–28 und 1905 in MÜLLER 1985, S. 62 u. 63. Demnach ergibt sich für 1905 ein ganz ähnliches Bild: Nur 9 von 113 Bädern (8 %) erreichen über 11 000 Besucher, 75 (2 Drittel) dagegen weniger als 2000, 41 % sogar nur unter 500.

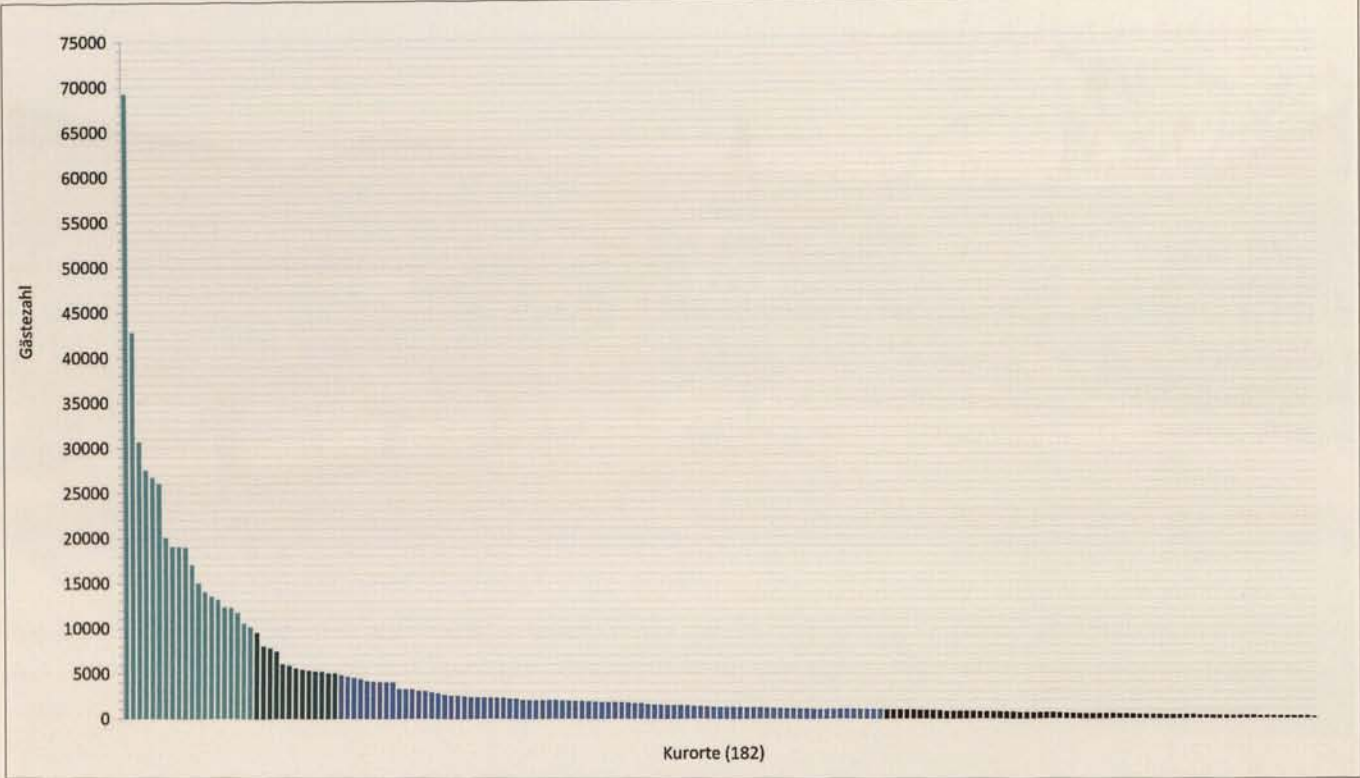
36 KASPAR 1993. Zum vielschichtigen Bestand an Kurstädten und Badeorten und deren unterschiedlichem Einzugsbereich in Südwestdeutschland vgl. BITZ 1989, S. 311–329.

37 Eine Kartierung der bei Granville verzeichneten Orte in KAIN 1986, S. 201.

38 Zu kleineren englischen Bädern in der 1.H. des 19. Jh. vgl. HEMBRY 1997, S. 71–102.

39 Vgl. MARSCH 2009.





8: „Kurfrequenz“ von Kurstädten nach dem *Bäder-Lexikon* von Robert Flehsig, Leipzig 1883 (Grafik: V. Eidloth)

und vor allem das Zentralmassiv, wo das international renommierte Vichy einen dichten Bestand kleiner allenfalls regional bekannter Kurorte anführte.<sup>40</sup>

Eine besondere Bädertopographie weist Tirol auf. Die dank Bergbau, Fernverkehr und Handel gute wirtschaftliche Lage hatte nördlich und südlich des Brenners schon früh ein reiches Sommerfrischen- und Bäderwesen entstehen lassen, an dem sich hier von Beginn an alle Gesellschaftsschichten beteiligten.<sup>41</sup> 1883/84 registrierte ein Sanitätsbericht 113 Kurorte; eine andere Quelle von 1893 nennt 133 Bäder mit 149 Brunnen.<sup>42</sup> Eine Tiroler Besonderheit waren die so genannten Bauernbadl, spärlich ausgestattete, oft entlegene Bäder, die von der ländlichen Bevölkerung in der Umgebung genutzt wurden. Das 1867 bei einer schon länger bekannten Quelle und einem Bauernhof eröffnete Bad Süß auf dem Ritten bei Bozen bestand aus dem Quellbrunnen, einem Badgasthaus mit acht einfachen Gästezimmern und vier Badkabinen, einer Kapelle und einer Kegelbahn (Abb. 9).<sup>43</sup>

Standen die vielen traditionellen Kurorte ohnehin schon im ständigen Wettbewerb untereinander, so erwuchs ihnen im 19. Jahrhundert zusätzliche Konkurrenz durch die Seebäder. Die Geschichte der Seebäder fängt in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in England an. Schon um 1730 führte der

englische Arzt Richard Russel Trink- und Badekuren mit Meerwasser durch. Um dieselbe Zeit begann der Badebetrieb in Scarborough, wenig später folgte Brighton, das noch im 18. Jahrhundert zum größten und luxuriösesten Seebad aufstieg.<sup>44</sup> Um 1800 gab es an den Küsten von England und Wales bereits 35 Seebäder deren Zahl sich bis Mitte des Jahrhunderts auf 71 verdoppelte und die in der Beliebtheit selbst renommierte alte Modebäder wie Bath zunehmend in den Schatten stellten.<sup>45</sup> Als ältestes Seebad in Frankreich gilt Dieppe. Das erste deutsche Seebad entstand 1793 am „Heiligen Damm“ bei Doberan in Mecklenburg, das in seiner ersten Saison bereits 300 Gäste zählte. Vier Jahre nach Heiligendamm eröffnete auf Norderney das erste Nordseebad.<sup>46</sup>

40 INSTITUT FRANÇAIS D'ARCHITECTURE 1985, S. 274.

41 Vgl. LORENZ 1949, S. 276–288; WALDNER 2003. Zum Begriff der „Sommerfrische“ MAI 2004; demnach verbreitete sich dieser ab den 1840er Jahren und bezeichnete üblicherweise „sommerliche Aufenthalte von Stadtbewohnern auf dem Land im Gebirge oder am Meer“ (S. 8). Die Übergänge zu Badeorten und klimatischen Kurorten waren allerdings fließend.

42 LORENZ 1949, S. 216, Anm. 19.

43 FRASS/RIEDL 1979, S. 51 f.

44 Zur Geschichte der Seebäder vgl. CORBIN 1990, insbesondere S. 319–357.

45 Vgl. dazu die Kartierung in WILLIAMS 2009, S. 31.

46 S. auch WÖRDEMANN 1992.



Die rasch wachsende Bedeutung der Seebäder gegenüber den binnenländischen Badeorten und Kurstädten vor allem im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts machen für Preußen vorliegende Zahlen deutlich. So erhöhte sich der Bestand der preußischen Mineralbäder zwischen 1870 und 1900 von 122 auf 146; die Anzahl der Seebäder stieg im gleichen Zeitraum jedoch von 58 auf 98. Und während 1880 auf die binnenländischen Kurorte in Preußen noch 89 Prozent aller Badegäste entfielen, wogegen nur 11 Prozent Ost- oder Nordseebäder besuchten, hatte sich das Verhältnis bis 1900 klar zu Gunsten letzterer verschoben, die nun einen Anteil von 39 Prozent verzeichnen konnten.<sup>47</sup>

Es fällt auf, dass die frühen Seebäder häufig in nächster Nachbarschaft von bestehenden Küstenstädten entstanden und schon vorher eine Rolle als Ausflugsziel oder Sommerfrische für diese spielten. Aber auch im Umland von Binnenstädten etablierte sich bereits im 18. Jahrhundert eine Frei-



9: Bad Süss auf dem Ritten, Badgasthaus (1995)

zeitinfrastruktur, die nicht zuletzt auch auf kleine Gesundbrunnen zurückgriff und diese ausbaute, wie dies am Beispiel London und für Dresden aufgezeigt werden konnte.<sup>48</sup> Seiner Rolle als Sommerfrische der Wiener Bürger und die k. u. k. Beamtenschaft verdankte auch Baden bei Wien vornehmlich seine Entwicklung zum Modebad im 19. Jahrhun-

47 KOLBE 2009, S. 16 f.

48 Für London CURL 2010; zu Dresden ROSSEAUX 2007, besonders S. 211–234.

10: Ostseebad Binz, Seebrücke, Kurhaus und Strandpromenade (2011)







11: Luftkurort Friedrichroda, Kurpensionen (2011)

dert, kurzzeitig zusätzlich gefördert durch die Funktion als kaiserliche Sommerresidenz.<sup>49</sup>

Die Vielfalt der Kurstädte erweiterten vor allem ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts außerdem die so genannten heilklimatischen Kurorte. Mitte des 19. Jahrhunderts hatte der deutsche Arzt Alexander Spengler die therapeutische Wirkung des Hochgebirgsklimas entdeckt und in Davos 1868 das erste Kurhaus für Lungenkranke eröffnet und damit insbesondere in der Schweiz einen regelrechten Boom ausgelöst.<sup>50</sup> Ein gutes Drittel, 38 von 111 heilklimatischen Kurorten, die das *Bäder-Lexikon* von 1883 bereits verzeichnet, liegen in der Schweiz (vgl. Abb. 1). Aber auch die europäischen Mittelgebirge profitierten von der Entwicklung. Im Thüringer Wald stieg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allen voran Friedrichroda zum Luftkurort auf (Abb. 11).<sup>51</sup> 1887 erweiterte man im benachbarten Bad Berka das therapeutische Angebot und nutzte die reine Waldluft zur Behandlung von Tuberkulose, indem man auf der so genannten Harth im Freien nach drei Seiten offene, so genannte Waldliegehütten

aufstellte.<sup>52</sup> Dazu entstanden Winterkurorte vor allem an den oberitalienischen Seen, an den Küsten des Mittelmeers und auf den Mittelmeerinseln. Der aufkommende Wintersport verhalf jedoch auch den alpinen Luftkurorten zu weiterer Attraktivität.<sup>53</sup> Schon Mitte der 1870er Jahre verzeichnete Davos im Winter mehr Gäste als im Sommer. Großen Anteil daran hatten Engländer, die neben dem Heilklima auch das Angebot an sportlichen Betätigungsmöglichkeiten schätzten.<sup>54</sup>

## Morphologie europäischer Kurstädte und Modebäder im 19. Jahrhundert

Auch wenn die Übergänge fließend sind und Seebäder wie heilklimatische Kurorte durchaus auch über Heilquellen verfügen konnten,<sup>55</sup> bilden sie eigene stadttypologische Gruppen und sollen deshalb nicht weiter Gegenstand dieser Ausführungen sein. Was aber sind aus historisch-stadtgeographischer Sicht die prägenden Merkmale jener Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts, denen dieser Band gewidmet ist?

Wie wir gesehen haben, handelt es sich bei den Bäder- und Kurstädten um einen im Wesentlichen im 17. Jahrhundert aufgekommenen frühneuzeitlichen Sondertyp von Stadt.<sup>56</sup> Sie stehen in einer Reihe mit Bergstädten, Festungsstädten oder Residenzstädten, mit Städten also, die durch eine bestimmte dominante Funktion maßgeblich geprägt sind. Anders als die meisten anderen städtischen Sonderformen in der Frühneuzeit haben die Bäder- und Kurstädte allerdings ihr eigenständiges typologisches Profil im 19. Jahrhundert offenkundig nicht nur behaupten, sondern schärfen und zur vollen Entfaltung bringen können. Jürgen Osterhammel behandelt sie in seiner großen Geschichte des 19. Jahrhunderts deshalb unter der Überschrift „Spezielle Städte“.<sup>57</sup> Anke Ziegler meint für das 19. Jahrhundert sogar die Ausbildung eines Idealtypus feststellen zu können.<sup>58</sup>

Ein Hauptkennzeichen der großen Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts ist zweifellos ihre spezifische städtebauliche Entwicklung. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass dieser ganz unterschiedliche siedlungsgenetische und topographische Ausgangssituationen zu Grunde lagen. Da sind zum einen die alten traditionellen Badestädte, bei denen die Heilquellen und Bäderanlagen innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauern lagen und die Möglichkeiten für eine Modernisierung der Kureinrichtungen an Ort und Stelle begrenzt waren. In solchen Städten kam es früh zu einer

49 Vgl. ULSPERGER 2000.

50 Zur Entwicklung von Davos im 19. Jh. FERDMANN 1990; zu den Schweizer Lungensanatorien RITZMANN 2010.

51 KESSLER 2001, S. 88–91.

52 HÄFNER 1996, S. 24.

53 Vgl. FLÜCKIGER-SEILER 1997, S. 126 ff.

54 FERDMANN 1990, S. 150–168.

55 Die Zuordnung in der Kartierung (Abb. 1) erfolgte nach der überwiegenden therapeutischen Funktion gemäß den Angaben bei FLECHSIG 1883.

56 Zu Kurstädten als frühneuzeitlichem Stadttyp vgl. KNITTLER 2000, S. 78f. sowie ROSSEAUX 2006, S. 45f.

57 OSTERHAMMEL 2009, S. 388–390. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt allerdings auf den Seebädern.

58 ZIEGLER 2004.



Standortverlagerung der Kureinrichtungen vor die Stadt. In Baden-Baden begann dieser Prozess schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit der Anlage einer vierreihigen Kastanienallee und der Errichtung eines Promenadenhauses auf der anderen Seite der Oos. 1822–24 legte dann Friedrich Weinbrenner mit dem Bau eines Konversationshauses den Grundstein für das neue Kurviertel, das nicht nur dem alten Kurgebiet schon bald den Rang ablaufen sondern auch zu einer Schwerpunktverlagerung der baulichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Stadtentwicklung führen sollte.<sup>59</sup>

Eine ganz ähnliche städtebauliche Entwicklung nahm Wiesbaden, wo mit dem 1810 vollendeten Kurhaus von Christian Zais als Zentrum, zum Unmut der Badewirte in der Altstadt, ebenfalls ein ganz neuer Kurbezirk außerhalb der Stadt entstand.<sup>60</sup> Bemerkenswert erscheint, dass sowohl in Wiesbaden als auch in Baden-Baden in den neuen Kurzentren gar keine Heilquellen vorhandenen waren. In Wiesbaden gab es an Ort und Stelle nur eine Süßwasserquelle; in die 1839–42 errichtete Trinkhalle im neuen Kurgebiet von Baden-Baden wurde das Heilwasser über Rohrleitungen aus dem alten Bäderviertel zugeführt.<sup>61</sup>

In den erst im 18. Jahrhundert neu entstandenen oder neu geordneten Kurstädten und Modebädern scheint die städtebauliche Weiterentwicklung im 19. Jahrhundert dagegen stagniert und allenfalls mit Verzögerung eingesetzt zu haben. So zeigt der Stadtplan von Montecatini Terme, das unter Großherzog Peter Leopold von Habsburg-Lothringen und der Toskana in den 1770er Jahren großartig als Kurort ausgebaut worden war, einhundert Jahre später im Wesentlichen immer noch die Siedlungsstruktur, wie sie schon Ende des 18. Jahrhunderts bestand. Erst Ende des 19. Jahrhunderts und verstärkt nach 1905 kam es hier zu umfangreicheren, planmäßigen Stadterweiterungen.<sup>62</sup> Auch in Pyrmont erfolgten bis zum Bahnanschluss 1872 und der Anlage der Bahnhofstraße keine Straßenneubauten, da das Straßennetz des 18. Jahrhunderts offenbar noch Raum zur Auf-siedlung bot.<sup>63</sup>

Die dritte Gruppe, die es hinsichtlich der städtebaulichen Entwicklung im 19. Jahrhundert zu berücksichtigen gilt, bilden schließlich jene Städte, bei denen die Heilquellen entweder neu entdeckt worden waren oder deren Quellen bis dahin zu keinem nennenswerten Siedlungsansatz geführt hatten. So war auch der dem Kloster Tepl gehörige Gesundbrunnen im späteren Marienbad schon länger bekannt. Bei seinem ersten Besuch an der Quelle 1779 fand der Arzt Johann Joseph Nehr allerdings nichts vor „ausser einer alten

hölzernen, den Einsturz drohenden Hütte, in der zwei eiserne, zur Bereitung des im Kreuzbrunnen reichlich enthaltenen Glaubersalzes bestimmte Kessel auf einem Heerde eingemauert standen, und einer gleichfalls hölzernen, rohen, uralten Einschränkung des Kreuzbrunnens. [...] Weder ein Fuss-, noch weniger ein Fahrweg führte zu diesem Brunnen.“<sup>64</sup> 1805 ließ Nehr an der Quelle für Kurgäste ein erstes massives Gebäude errichten; 1818 erfolgte die offizielle Ernennung zum Bad. Eine vom Abt des Klosters Tepl eingesetzte Baukommission sollte die bauliche Entwicklung steuern, die man auf maximal 40 Gebäude beschränken wollte. Zwischen 1818 und 1823 stieg die Zahl der Häuser allerdings bereits von 16 auf 42.<sup>65</sup> Johann Wolfgang von Goethe, ab 1820 regelmäßig Gast in Marienbad, schildert das Geschehen in einem Brief an seinen Freund Zelter folgendermaßen: „Mir war es übrigens, als wäre ich in den nord-amerikanischen Einsamkeiten, wo man Wälder aushaut, um in drei Jahren eine Stadt zu bauen.“<sup>66</sup>

Auch der Sauerbrunnen im 1793 gegründeten Franzensbad, der ursprünglich der Stadt Eger gehörte, war seit dem Mittelalter berühmt, ohne dass um ihn ein Badeort entstanden wäre. Im Gegensatz zu Marienbad erfolgte der Ausbau zur Kurstadt hier konsequent nach einem vorgegebenen Plan des k.k. Cameralbaudirectors Tobias Gruber, der auch als Zeichnung überliefert ist.<sup>67</sup> Die Haupt- und Symmetrieachse des streng orthogonalen Stadtgrundrisses ist dabei auf den Brunnenpavillon ausgerichtet und stellt ein seltenes Beispiel für eine an barocken Ideal- und Planstadtvorstellungen orientierte, klassizistische Kurstadtanlage dar.

Allen bedeutenden Kurstädten und Bädern des 19. Jahrhunderts gemeinsam ist ein im Lauf des Jahrhunderts rasches Wachstum der Einwohnerzahlen und dementsprechend der Siedlungsfläche. Die dynamischste Entwicklung hat zweifellos Wiesbaden aufzuweisen. 1835 besaß Wiesbaden eine Einwohnerzahl von ca. 9000, die sich bis 1865 bereits auf 26 177 verdreifacht hatte. Bis 1880 stieg die Zahl auf 52 238;

59 DEISEROTH 1993, S. 30–34.

60 Vgl. RUSS 1988, S. 15ff.

61 Zur Situation in Wiesbaden VON HASE 1974, S. 129; zur Trinkhalle in Baden-Baden COENEN 2008, S. 344.

62 Zur Stadtbaugeschichte von Montecatini CRESTI 1984.

63 HEMANN 1990, S. 95.

64 Zit.n. DANZER 1842, S. 28.

65 Ebd. S. 63. Zu den Anfängen der städtebaulichen Entwicklung in Marienbad vgl. auch ZEMAN/KUČA/KUČOVÁ 2008, S. 29–35.

66 Zit.n. BOROWKA-CLAUSBERG 2009, S. 11.

67 Aus der Chronik 1893, S. 7. Zur Planung von Franzensbad ZEMAN/KUČA/KUČOVÁ 2008, S. 53f.





12: Franzensbad, Stadtplan 1912, Beilage zu Griebens Reiseführer Band 41, Albert Goldschmidt Berlin



1890 waren es 64 670 Einwohner, 86 111 zur Jahrhundertwende und 1905 wurde die Marke von 100 000 überschritten. Wiesbaden hatte sich damit vom Kurort zur Großstadt entwickelt, wozu insbesondere der Zuzug von Pensionären und Rentiers entscheidend beigetragen hatte.<sup>68</sup>

Eine große Rolle bei der städtebaulichen Entwicklung im 19. Jahrhundert spielten in den Kurstädten die Villengebiete, wie sie in Wiesbaden in großem Umfang entstanden.<sup>69</sup> Vor allem adelige und großbürgerliche Besucher, die wiederholt und über längere Zeiträume in eine bestimmte Kurstadt kamen, errichteten oder erwarben solche Villen und Landhäuser als festen Wohnsitz. Wurde dabei zunächst die Nähe des Kurgebietes gesucht, wick man später zunehmend auf von der Geländebeschaffenheit her bevorzugte Lagen aus. Um diese Nachfrage zu befriedigen, stellte zum Beispiel der Stadtrat von Karlsbad in den 1870er Jahren im Bereich des Schlossbergs Bebauungspläne für ein Villengebiet auf, das 1895 die Bezeichnung „Westend“ erhielt.<sup>70</sup> In Baden-Baden wurde, nachdem die Villenquartiere westlich der Oos und der Kuranlagen aufgesiedelt waren, 1902/03 am Annaberg, von wo sich ein großartiger Blick auf die Stadt bot, das Landhausgebiet „Friedrichshöhe“ ausgewiesen und mit Inseraten auch in internationalen Zeitungen für den Kauf von Grundstücken in dem neuen Viertel geworben.<sup>71</sup>

Einen ganz erheblichen Einfluss auf die Stadtentwicklung hatte selbstverständlich der Anschluss an das Eisenbahnnetz.<sup>72</sup> Es ist nicht zu übersehen, dass in allen Kurstädten der Bahnanschluss nicht nur zu einer deutlichen Steigerung der Gästezahlen führte. Waren es 1839 27 500 Reisende, die mit der Postkutsche nach Wiesbaden kamen, so stieg deren Zahl mit der Eisenbahn 1841 auf bereits 769 551 und im Jahr 1857 auf fast eine Million, zu der die Kurgäste allerdings nur einen Teil beitrugen.<sup>73</sup> Marienbad bescherte der Anschluss an die Kaiser Franz-Josephs-Bahn 1872 eine moderne direkte Verkehrsverbindung nach Prag und Wien. Darüber hinaus löste die Lage des Bahnhofs beim Dorf Auschowitz in erheblicher Entfernung vom Kurzentrum aber auch eine achsiale Stadterweiterung nach Süden und einen erneuten Bauboom aus, sodass zwischen 1869 und 1890 sich die Gebäudezahl in Marienbad und Auschowitz von 178 auf 359 verdoppelte.<sup>74</sup> Umgekehrt hatte die Entwicklung der Kurstädte ihrerseits Auswirkungen auf das Eisenbahnwesen in Europa im 19. Jahrhundert, auf den Streckenausbau, die internationale Fahrplangestaltung und als Ziel von Luxusfernügen. Das *Handbuch für Reisen auf den Linien der k. k. österreichischen Staatsbahnen* enthielt ein eigenes Kapitel „Kurorte in Österreich-Ungarn“, in dem in alphabetischer Rei-

henfolge 90 Kurstädte und Bäder als Ziele für Bahnreisen vorgestellt werden. Beigegeben waren außerdem zwei Karten mit den Bahnverbindungen zwischen den Kurorten in Österreich-Ungarn (Abb. 13).<sup>75</sup>

Große, die Einwohnerzahl in der Regel weit übertreffende Besucherzahlen, erforderten ein hinreichendes Angebot an Hotels und anderen Beherbergungsmöglichkeiten.<sup>76</sup> Auffällig bei der räumlichen Verteilung und Differenzierung erscheint, dass die renommierten Luxushotels häufig Standorte in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Kuranlagen aufweisen, wie das eine Kartierung von 1936 für Vichy immer noch zeigt.<sup>77</sup> In Baden-Baden bilden die großen Hotelpaläste eine Reihe entlang der Kuranlagen an der Oos.<sup>78</sup> Die topographischen Verhältnisse in Karlsbad zwangen das 1912 eröffnete Hotel Imperial in eine abgelegenere aber nicht minder prominente Lage. Mit dem Zentrum des Kurbetriebs war es durch eine hoteleigene Standseilbahn verbunden.<sup>79</sup>

Eines der wichtigsten Merkmale bedeutender Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts ist die saisonale und vor allem die dauerhafte Anwesenheit eines internationalen Publikums.<sup>80</sup> In Wiesbaden beispielsweise kamen in den Jahren 1858 bis 1862 von durchschnittlich ca. 19 200 Gästen rund 7500, das sind um die 39 Prozent, aus dem Ausland. Die größte Gruppe, ein Viertel, stellten die Engländer; ein Fünftel waren Holländer und Belgier, gefolgt von Franzosen und Russen mit an die 17 bzw. 16,4 Prozent.<sup>81</sup> In Ems betrug der Anteil der Kurgäste, die nicht aus Deutschland kamen, ab Mitte der 1840er bis in die 1860er Jahre regelmäßig über 45, 1858 sogar über 60 Prozent.<sup>82</sup> Es bildeten sich ausländische Kolonien, internationale Clubs, Vereine und Stiftungen

68 Einwohnerzahlen nach RUSS 1988, S. 43. Zum baulichen Wachstum Wiesbadens in der Fläche vgl. die Kartenfolge im stadthistorischen Atlas von SPIELMANN/KRAKE 1912.

69 Vgl. RUSS 1988.

70 ZEMAN 1998.

71 ZIMMERMANN 1992.

72 Zum Zusammenhang von Heilbäder- und Eisenbahngeschichte vgl. ROTH 2005, S. 170-173.

73 CZYSZ 2000, S. 259.

74 ZEMAN/KUČA/KUČOVÁ 2008, S. 37.

75 INTERNATIONALE TRANSPORT-GESELLSCHAFT A.-G. 1914, S. 251-290.

76 Zum Bautypus des Hotels in Kurorten WENZEL 1991; FLÜCKIGER-SEILER 2003.

77 DUBOY 1985, S. 51, Abb. 2.

78 Vgl. DEISEROTH 1993, S. 50 ff.

79 ROUBÍNEK/ROUBÍNEK 1998, S. 62 f.

80 Vgl. dazu BLACKBOURN 2001.

81 Die absoluten Zahlen bei RUSS 1988, S. 28.

82 SOMMER 1999, S. 713, Tab. 3.



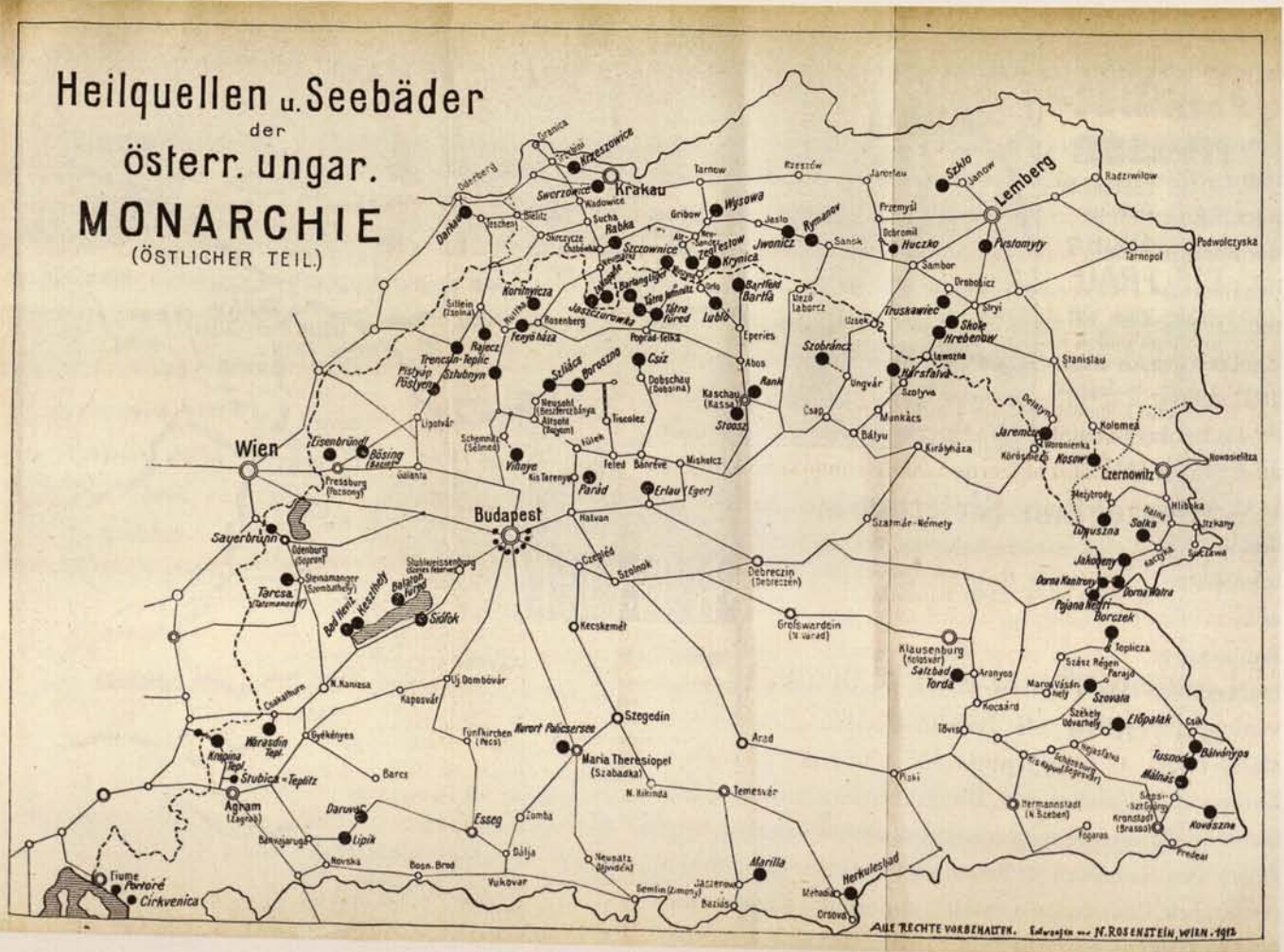
wurden eingerichtet, Bauten ausländischer Auftraggeber und Architekten entstanden. Den sichtbarsten städtebaulichen Niederschlag hat die Präsenz internationaler Besucher in der Errichtung anglikanischer und vor allem russischer Kirchen gefunden, die meist im Zusammenhang mit Villenquartieren errichtet wurden.<sup>83</sup>

Schon im 19. Jahrhundert versuchten die großen Kurstädte und Modebäder mit ihrer Internationalität auch zu werben: Spa galt bereits seit dem 18. Jahrhundert als das „Café de l'Europe“,<sup>84</sup> Karlsbad nannte schon Goethe das „Schachbrett Europas“<sup>85</sup> und Baden-Baden rühmte sich ab 1847 selbstbewusst, die „Sommerhauptstadt Europas“ zu sein.<sup>86</sup> In Wiesbaden ist erstmals 1852 von einer „Weltkurstadt“ die Rede.<sup>87</sup> 1907 spricht ein vom Landesverband für Fremdenverkehr herausgegebener Führer von den „Weltbädern“ Karlsbad, Marienbad und Franzensbad.<sup>88</sup> Von diesem Ruhm versuchten wiederum kleinere Kurstädte zu profitieren, indem sich

beispielsweise Borschom als das „Vichy des Kaukasus“ ausgab.<sup>89</sup> Titel wie „Schachbrett Europas“ und „Sommerhauptstadt Europas“ deuten zudem auf ein weiteres Charakteristikum hin, die Funktion der großen Kurstädte und Modebäder als „politische Bühne“ für prominente Besucher und Ereignisse.<sup>90</sup> Gleichzeitig bildeten sie Inspirationsorte oder den

83 Zum Wirken beispielsweise der englischen Kolonie in Baden-Baden PERKOW 1990. Zu russischen Kirchen in deutschen Kurorten MAGISTRAT DER STADT HOMBURG V. D. HÖHE 1989.  
84 KRINS 2009, S. 5.  
85 CANZ 1980, S. 5.  
86 Nach einer von Eugène Guinot verfassten, auch auf Deutsch und Englisch erschienenen Werbeschrift, *L'été à Bade*, Paris 1847 (STEINHAUSER 1974, S. 105).  
87 RUSS 1988, S.28.  
88 LANDESVERBAND FÜR FREMDENVERKEHR IN DEUTSCH-BÖHMEN 1910.  
89 FLECHSIG 1883, S. 298.  
90 Vgl. auch PUSTEJOVSKY 1980.

13: Heilquellen u. Seebäder der österr. ungar. Monarchie (Östlicher Teil.), Beilage zum Handbuch für Reisen auf den Linien der k. k. österreichischen Staatsbahnen, Achter Jahrgang 1914, Cosmopolite Wien







14: Marienbad, Hotels am Goetheplatz (2009)

Gegenstand hervorragender literarischer oder musikalischer Werke.<sup>91</sup>

Zu den besonderen Kennzeichen der großen Kurstädte des 19. Jahrhunderts kommt schließlich die Diversität an einschlägigen Kureinrichtungen und der entsprechenden Kurarchitektur. Drei Bauaufgaben gelten dabei als die wichtigsten: Zum ersten sind das die großen Thermalbäderbauten, die insbesondere im letzten Viertel des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden und den Kurstädten nochmals zu einem balneologischen Aufschwung verhalfen. An zweiter Stelle wären die Brunnen-, Trink- und Wandelhallen zu nennen, die das Promenieren auch bei schlechtem Wetter erlaubten und die Aufgaben der mit der Einführung der Trinkkur aufgekommenen Brunnenalleen mit übernahmen.<sup>92</sup> Vereinzelt sind hölzerne Wandelgänge schon für das 18. Jahrhundert nachzuweisen;<sup>93</sup> im 19. Jahrhundert werden massive Trink- und Wandelhallen dann zur festen Einrichtung in allen Kur- und Badeorten.

Die dritte und vornehmste Bauaufgabe bildet das ganze Jahrhundert hindurch jedoch die Errichtung oder Erneue-

rung von Kurhäusern. Das renommierte *Handbuch der Architektur* beschreibt 1894 die Rolle, die dieser Gebäudetyp im Kurstadtgefüge spielt, folgendermaßen: „Das Cur- und Conversationshaus [ist] als für jeden Curort unbedingt nöthig zu bezeichnen; es soll den Leidenden die zum erfolgreichen Gebrauch der Heilquellen und Bäder gehörige Zerstreuung gewähren; es soll den Besuchern Ersatz für die Annehmlichkeiten und Anregungen bieten, die sie in großen Städten zu finden gewohnt und deren sie bedürftig sind, um den Aufenthalt auf dem Lande möglichst angenehm zu finden. Dieses Haus bildet dem entsprechend den Herd des geselligen Lebens für den Cur- und Badeort, dessen Schwerpunkt naturgemäß dahin verlegt ist.“<sup>94</sup> Die Kurhäuser beherbergten dazu Tanz-, Theater- und Lesesäle, in denen internationale Zeitungen auslagen; hier fanden die wöchentlichen réunions, öffentliche Tanzveranstaltungen, und die Table d'hôte, die großen Gemeinschaftstafeln statt.

Darüber hinaus boten die Kurhäuser auch Möglichkeiten zum Glücksspiel, das seit dem 18. Jahrhundert eine der beliebtesten Zerstreuungen in den Kur- und Badeorten darstellte.<sup>95</sup> 1720 war in Bad Ems eine der ersten öffentlichen Spielbanken in den deutschen Ländern gegründet worden; 1763 wurde die „Redoute“ im belgischen Spa eröffnet. Von 24 Spielbanken, die es nach Klaus Fischer Anfang des 19. Jahrhunderts in Deutschland gab, waren 22 in Kur- und Badeorten im weitesten Sinn angesiedelt;<sup>96</sup> 29 deutsche Spielbanken kartiert Manfred Zollinger, 24 davon in Badeorten.<sup>97</sup> Als im Januar 1838 in Frankreich alle Spielbanken

91 Für das Beispiel Marienbad vgl. BOROWKA-CLAUSBERG 2009.

92 Zur Kurpromenade vgl. KÖNIG 1996, S. 217–223.

93 Z.B. schon 1771 in Pyrmont (SCHÄFER-SCHMIDT 1984, S. 442) und 1785/87 in Bad Lauchstädt (HENTZE/RÜDIGER 1992, S. 7 f.).

94 MYLIUS/WAGNER 1894, S. 1.

95 Dazu ZOLLINGER 1997, S. 229 ff.

96 FISCHER 1983, S. 22.

97 ZOLLINGER 1997, S. 253.



schließen mussten, verhalf das besonders den deutschen Spielbädern dank französischer Casinobetreiber zu einem ungeheuren Aufschwung und zu internationaler Konkurrenzfähigkeit.<sup>98</sup> Schon dreißig Jahre später brachte das 1872 jetzt auch im Deutschen Reich verhängte Glücksspielverbot für alle Spielbanken jedoch wieder das Ende und führte zu spürbaren Einschnitten in der jeweiligen Stadtentwicklung. Profitieren von den deutschen Spielbankschließungen konnte wiederum Monte Carlo, wohin der Bad Homburger Spielbankbetreiber François Blanc abgewandert war und das nun zum Spielerparadies aufstieg.<sup>99</sup>

Nicht auf Kurstädte beschränkt ist der Bautypus des öffentlichen bzw. kommunalen Theaters. Es fällt jedoch auf, dass im 19. Jahrhundert Theater das Unterhaltungsangebot aller renommierten Kurstädte und Badebäder bereicherten.<sup>100</sup> Auf diese Weise erhielten auch Orte von einer Größenordnung Theaterbauten, die sonst nicht mit derartigen Einrichtungen aufwarten können. Die Bedeutung des kleinen Bad Lauchstett wurde sogar fast ausschließlich von dem 1802 eröffneten Kurtheater getragen, an dessen Planungen Johann Wolfgang von Goethe großen Anteil hatte und das der Weimarer Hoftheatergesellschaft als Filialbühne diente.<sup>101</sup>

Mit Kurhaus und Trinkhalle räumlich wie funktional eng verbunden und deshalb spätestens nach 1800 fester Bestandteil jeden Kur- und Badeortes sind die Kuranlagen.<sup>102</sup> Den „Gärten, die bey Gesundheitsbrunnen und bey Bädern angelegt werden“ hatte Christian Cay Lorenz Hirschfeld, der bedeutendste deutsche Gartentheoretiker des späten 18. Jahrhunderts, im 1785 erschienenen fünften Band seiner *Theorie der Gartenkunst* schon ein eigenes Kapitel gewidmet.<sup>103</sup> „Einen öffentlichen, englischen Garten“ anlegen zu lassen, gehörte 1840 beispielsweise auch zu den Auflagen, unter denen die Spielbankkonzession in Bad Homburg vor der Höhe erteilt wurde. Mit der Planung beauftragt wurde der Düsseldorfer Gartendirektor Maximilian Friedrich Weyhe; 1854 wurde der Garten nach Plänen des preußischen Gartendirektors Peter Joseph Lenné erweitert.<sup>104</sup>

Besonders eindrucksvoll ist die Ausstattung mit Kurparkanlagen in Franzensbad, wo die bebaute Stadtanlage im Verlauf des 19. Jahrhunderts von einem ganzen Kranz aus fünf landschaftlichen Gärten umgeben wurde (vgl. Abb. 12). Einen „Gesammtplan über alle in Franzensbad auszuführenden Gartenanlagen“ hatte 1828 der Prager Schlosshauptmann J.M. Riedl verfasst; mit der Ausführung wurde der Gärtner des k.k. botanischen Hofgartens in Wien Martin Soukup beauftragt.<sup>105</sup> Mit dem schon seit 1812 bestehenden

alten Kurgarten, den Grünanlagen um die verschiedenen Quellen und dem nach dem Besuch Napoleon III. 1861 geschaffenen, weitläufigen Park entlang des Allierufers präsentierte sich in Frankreich Vichy als regelrechte „Park-Stadt“.<sup>106</sup>

Das typische Inventar der Kurgärten umfasste dabei regelmäßig nicht nur Elemente zur Muße und Beschaulichkeit sondern auch verschiedenste Spiel- und Vergnügungseinrichtungen. Sie waren der feste Konzertplatz der Kurkapelle oder des Kurorchesters, die in Musikpavillons oder Konzertmuscheln auftraten.<sup>107</sup> Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts hielten dann auch zunehmend Einrichtungen für neue sportliche Betätigungsmöglichkeiten in den Kuranlagen Einzug. Dazu zählte neben Croquet und Golf vor allem das in den 1870er Jahren in England entstandene Lawn Tennis-Spiel.<sup>108</sup> 1876 wurde es erstmals auf dem europäischen Festland im Kurpark in Bad Homburg vor der Höhe durch englische Kurgäste eingeführt. Anfangs spielte man noch auf dem Parkrasen; 1898 entstanden dann die ersten Hartplätze.<sup>109</sup> Bereits 1883 legte man in Baden-Baden, nachdem zwei Jahre zuvor ein Lawn-Tennis-Club gegründet worden war, auf einer Wiesenfläche an der Lichtentaler Allee ebenfalls fünf Tennisfelder an, die wenig später zu zementierten Sandplätzen ausgebaut und mit einem Clubhaus ergänzt wurden (Abb. 15).<sup>110</sup>

Ebenfalls aus England stammt noch eine andere in den großen Kurstädten des 19. Jahrhunderts gepflegte Sportart:

98 In den Badeorten der Habsburger Monarchie, in der spätestens seit 1784 ein rigides Glücksspielverbot herrschte, fanden Hasardspiele dagegen weitestgehend illegal statt (ZOLLINGER 1997, S. 209f.).

99 ZOLLINGER 1997, S. 256.

100 Eine Materialsammlung der VEREINIGUNG DER LANDESDENKMALPFLEGER IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND 1991/1994 verzeichnet immerhin 15 Kurorte mit historischen Theaterbauten in Deutschland.

101 HENTZE/RÜDIGER 1992, S. 5–23.

102 Zu Grün- und Freiflächen in Kurorten EIDLOTH 1994; zu Kurgärten in Ostwestfalen-Lippe KASPAR 2000; zahlreiche Beispiele für Kurparks des 19. Jahrhunderts in Städten der österreichischen Monarchie in HAJOS 2007.

103 HIRSCHFELD 1785, S. 85–115.

104 BERG 1993, S. 11 u. 14ff.

105 Aus der Chronik 1893, S. 13.

106 Nach GRENIER 1991, S. 199. Zur Bedeutung der Kuranlagen für die Kurstadtentwicklung im 19. Jh. in Frankreich vgl. auch MACKAMAN 2000.

107 MAHLING 2001, S. 89.

108 EISENBERG 1999, S. 152 f. u. 193 f.

109 BERG 1993, S. 60.

110 CARGANICO 1990, S. 72.





15: Baden-Baden, Lawn-Tennisplatz an der Lichtentaler Allee, historisches Farbfoto um 1900

Galopprennen, auf die auch gewettet werden konnte.<sup>111</sup> Die erste deutsche Pferderennbahn entstand 1823 in Doberan-Heiligendamm, dem ersten deutschen Seebad. Mitte des 19. Jahrhunderts erhielt Baden-Baden auf Initiative des Spielbankpächters seine Galopprennbahn. Da das enge Tal der Oos dafür keinen Raum bot, wick man in das nahe Dorf Iffezheim in der Rheinebene aus. Das erste Rennen startete 1858.<sup>112</sup> Aus Karlsbad vermeldete ein im Selbstverlag der Stadtgemeinde 1908 erschienener Führer: „Mit großen Opfern der Stadt und ihrer Bewohner wurden Gründe für eine Rennbahn erworben, um dem für hippische Feste empfänglichen Teil des Kurpublikums die Emotionen großer Wettrennen bieten zu können.“<sup>113</sup> Auch hier musste die 1899 eröffnete Anlage wegen der beengten topographischen Verhältnisse im Tepltal außerhalb der Stadt in der Egeraue beim Dorf Meierhöfen angesiedelt werden. Spa konnte gleich zwei Galopprennbahnen vorweisen. Auf dem Hippodrome de Sart fanden bereits 1773 die ersten Rennen statt; das Hippodrome de la Sauvenière wurde 1827 eröffnet und 1866–69 ausgebaut (Abb. 16).<sup>114</sup>

Ein wichtiges Merkmal des Typus Kurstadt ist schließlich die Erschließung der umgebenden Landschaft und ihrer „Attraktionen“ für den Kurbetrieb. In der Literatur zu Kurstädten ist dieses Charakteristikum bisher nur ansatzweise behandelt worden.<sup>115</sup> Zu den frühesten Maßnahmen gehörte es dabei, landschaftlich reizvolle Aussichtspunkte in der Umgebung auszusuchen, teilweise gezielt freizustellen und mit Belvederes auszustatten. Eines der ersten Beispiele hierfür ist der 1791 auf einem Felsen errichtete Dorotheen-Tempel im Südosten von Karlsbad, der an die Kuraufenthalte der Herzogin Dorothea von Kurland erinnert. 1801 ließ auf der

111 EISENBERG 1999, S. 162 ff.

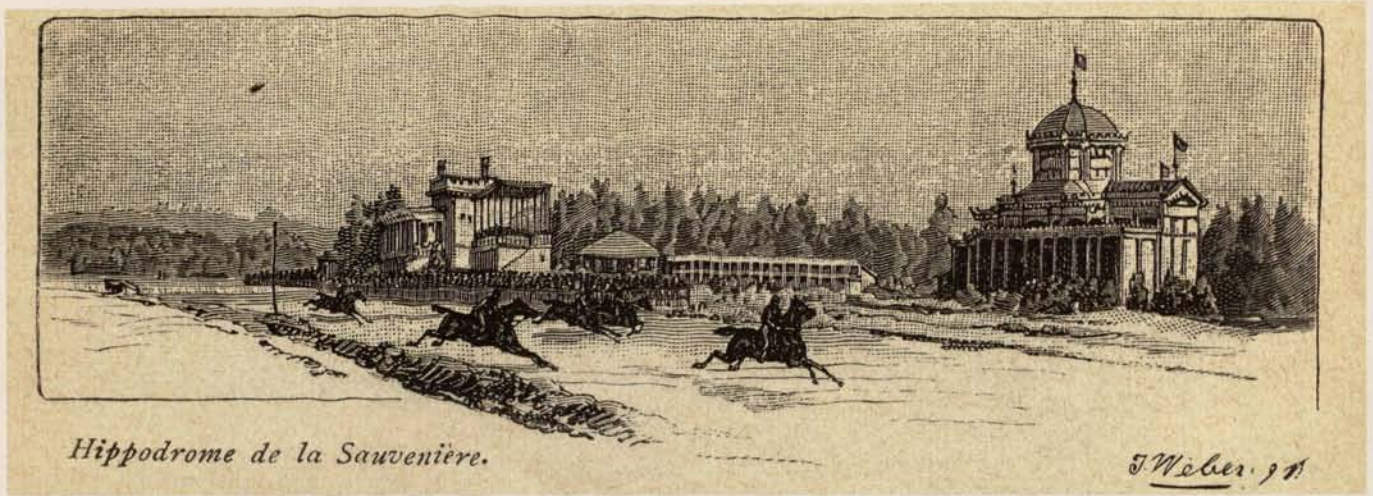
112 HAEBLER 1969, Bd. 2, S. 96 f.

113 ŠÍPŮCZ/RUFF 1908, S. 52.

114 D'ARDENNE 1891, S. 52 f.

115 Vgl. EIDLOTH 1996 (S. 21 ff.) u. weiterführend 2010; LOTZ-HEUMANN 2003, S. 34 f., die in Anlehnung an die Literatur zu Residenzstädten vom Kurort als „Mittelpunkt eines die Landschaft bewußt einbeziehenden Kurraumes“ spricht (S. 35); sowie die monographischen Ausführungen zu Wiesbaden von FUHS 1992 (S. 440 ff.) u. 1999.





16: Spa, Hippodrome de la Sauvenière, Holzstich J. Weber 1891, Illustration aus *L'Europe Illustrée* Nr. 155–157, Orell Füssli & Co. Zürich

Rückseite des Hammerbergs im Südwesten der Stadt der schottische Graf Findlater einen Altan bauen.<sup>116</sup> 1851 entstand der Monopteros auf dem Neroberg in Wiesbaden.<sup>117</sup>

Neben schönen Aussichten waren es besondere Landschaftsphänomene und eigentümliche Naturgebilde wie Felsformationen, Schluchten oder Höhlen in der Umgebung, die schon frühzeitig von Kur- und Badegästen aufgesucht wurden. Oberhalb von Plombières-les-Bains war beispielsweise die mit Inschriften des 18. und 19. Jahrhunderts geschmückte „Fontaine Stanislas“ beliebtes Ziel (Abb. 17) und in Bad Ems gehörte der Aufstieg zu den Sagen umwobenen „Heinzelmannshöhlen“, einem Karstphänomen, zum touristischen Pflichtprogramm eines Kuraufenthalts. Von Baden-Baden aus führten Ausflüge zum Geroldsauer Wasserfall und zu den schroffen Felstürmen des „Battert“. Gern besuchte Ausflugsziele waren selbstverständlich auch kulturhistorische Sehenswürdigkeiten wie Schlösser, Burgen, Kirchen oder Klöster. Eine besondere Anziehungskraft übten Ruinen aus.

Den Pionieren und frühen Förderern der Landschaftverschönerung wurden auch die ersten Denkmäler in der Um-

gebung der Kurorte gesetzt. 1804 errichtete die Stadt Karlsbad einen Obelisk für Lord Findlater, „dem edlen Freunde und Verschönerer der Natur“, wie es auf der Inschrift heißt.<sup>118</sup> Der Marquis von Montperry, der für den Bau der Zufahrt zum „Alten Schloß“ bei Baden-Baden verantwortlich gewesen war, erhielt 1808 einen Gedenkstein.<sup>119</sup> Im Verlauf des 19. Jahrhunderts nahm die Zahl der Denkmäler stetig zu. Die meisten davon waren prominenten Kurgästen gewidmet wie beispielsweise Zar Peter dem Großen, der mehrere Bädern wie Pyrmont, Aachen, Spa und Karlsbad besucht hatte. Weniger berühmte Besucher schufen sich ihr Denkmal selbst in Form von Gedenktafeln und Platten mit Dankinschriften, wie sie ebenfalls in Karlsbad zum Beispiel an der alten Promenade entlang der Tepl zu finden sind. Ein anderes beliebtes Ausstattungselement waren Kapellen, die häufig von Kurgästen oder zu deren Andenken gestiftet wurden.

Mit zunehmender räumlicher Ausdehnung und immer größeren Entfernungen vom Kurort selbst, wurde es erforderlich die Umgebung mit Hütten und Unterständen auszustatten, die Schutz bei schlechter Witterung boten. Unverzichtbar und in den Kurführern immer detailliert aufgelistet waren Einkehrmöglichkeiten und andere gastronomische Einrichtungen in der näheren und weiteren Umgebung. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ergänzten schließlich Aussichtstürme die suburbane kurstädtische Infrastruktur. Wichtige Aussichtspunkte mit Aussichtstürmen zu überhohen, war ein in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weit verbreitetes Phänomen.<sup>120</sup> Auffallend ist allerdings, mit welcher Regelmäßigkeit und in welchem Umfang Aussichtstürme ausgerechnet in der Umgebung von Kurstädten errichtet wurden. Gleich fünf Aussichtstürme wurden um Karlsbad errichtet. Der älteste ist der Turm auf der Franz-Josefs-Höhe

116 Vgl. ZEMAN 2006, S. 99.

117 RUSS 1988, S. 374.

118 James Ogilvy, 7. Earl of Findlater und 4. Earl of Seafield, besuchte Karlsbad zwischen 1793 und 1810 insgesamt 14 Mal. „Ohne ihn wäre die Stadt Karlsbad selbst und ihre Umgegend noch bei Weitem das nicht, was sie ist. Unermüdbar stieg er in Wäldern und auf hohen Klippen um, um zu untersuchen, wo und wie sich Karlsbad zum Vergnügen seiner Kurgäste könnte verschönern lassen“, rühmte STÖHR bereits 1830 (S. 67f.) seine Verdienste. Zu Findlaters Wirken in Karlsbad und Dresden s. auch NEDOBITY 2009.

119 BRANDSTETTER 1993, S. 51 f.

120 Vgl. dazu KLEINMANN 1999; SCHMOLL 2001.



am Hammerberg von 1877, heute „Aussicht Karls IV.“ genannt. Die anderen vier, die alle mit Restaurationsbetrieben verbunden waren, stammen in ihrer heutigen Form aus der Zeit um 1900.

Mit der „Technisierung des Ausblicks“, als das das Errichten von Aussichtstürmen auch bezeichnet worden ist,<sup>121</sup> kam es in vielen Fällen auch zur Technisierung der Erschließung wie die Bergbahnen zeigen, die Ende des 19. Jahrhunderts wiederum auffällig häufig in Kurstädten entstanden.<sup>122</sup> 1887 ging in Bad Ems die Malbergbahn in Betrieb. Es folgten in Wiesbaden die Nerobergbahn, eine Seilbahn von Montecatini Terme nach dem höher gelegenen Dorf Montecatini Alto, das ein beliebtes Ausflugsziel bei den Kurgästen war, sowie in Karlsbad Standseilbahnen auf den Laurenziberg und zum Aussichtsturm „Diana“ auf der Freundschaftshöhe; 1913 eröffnete die Merkurbergbahn in Baden-Baden.

In seinem 1877 erschienenen *Lehrbuch der Gartenkunst* hatte es Hermann Jäger bereits als „selbstverständlich“ dargestellt, dass bei Bädern mit „großem Publikum, das nach Unterhaltung schmachtet, [...] außerdem noch für weitere Spaziergänge gesorgt werden muß, besonders naher Wald durch ausgedehnte und bequeme Wege zugänglich und durch viele Ruhe- und Aussichtspunkte angenehmer ge-

macht wird“.<sup>123</sup> Inzwischen waren die umgebende Landschaft mit ihren Attraktionen und ihrer Infrastruktur längst zu einem wichtigen Werbeargument und Wettbewerbsvorteil für viele Kurorte geworden. Erkennbar wird dies nicht zuletzt an den im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer zahlreicheren Kur- und Bäderführern, die schon im Titel den jeweiligen Ortsnamen regelmäßig mit dem Zusatz „und seine Umgebung“ ergänzten sowie entsprechende Umgebungskarten zur Verfügung stellten. Welches Ausmaß die Erschließung und Inanspruchnahme der Landschaft durch den städtischen Kurbetrieb in Karlsbad um 1910 erreicht hatte, veranschaulicht eine Kartierung der im Lauf des 19. Jahrhunderts dort entstandenen „Kur Landschaft“ und der sie prägenden Elemente (Abb. 18). Darin ist das dazugehörige Wegenetz, dessen Gesamtlänge damals schon rund 98 Kilometer betragen haben soll,<sup>124</sup> noch nicht einmal besonders hervorgehoben.

121 FUHS 1999, S. 200.

122 Vgl. die Rolle der Bergbahnen bei der touristischen Erschließung der Schweiz im 19. Jh. Dazu FLÜCKIGER-SEILER 1997, S. 107–111; KÖNIG 2000.

123 JÄGER 1877, S. 633

124 BAIER 1910/11, S. 75. Zur Ausstattung der Karlsbader „Kurwälder“ vgl. auch REISER 1997.

17: Plombières-les-Bains, „Fontaine Stanislas“ (2009)

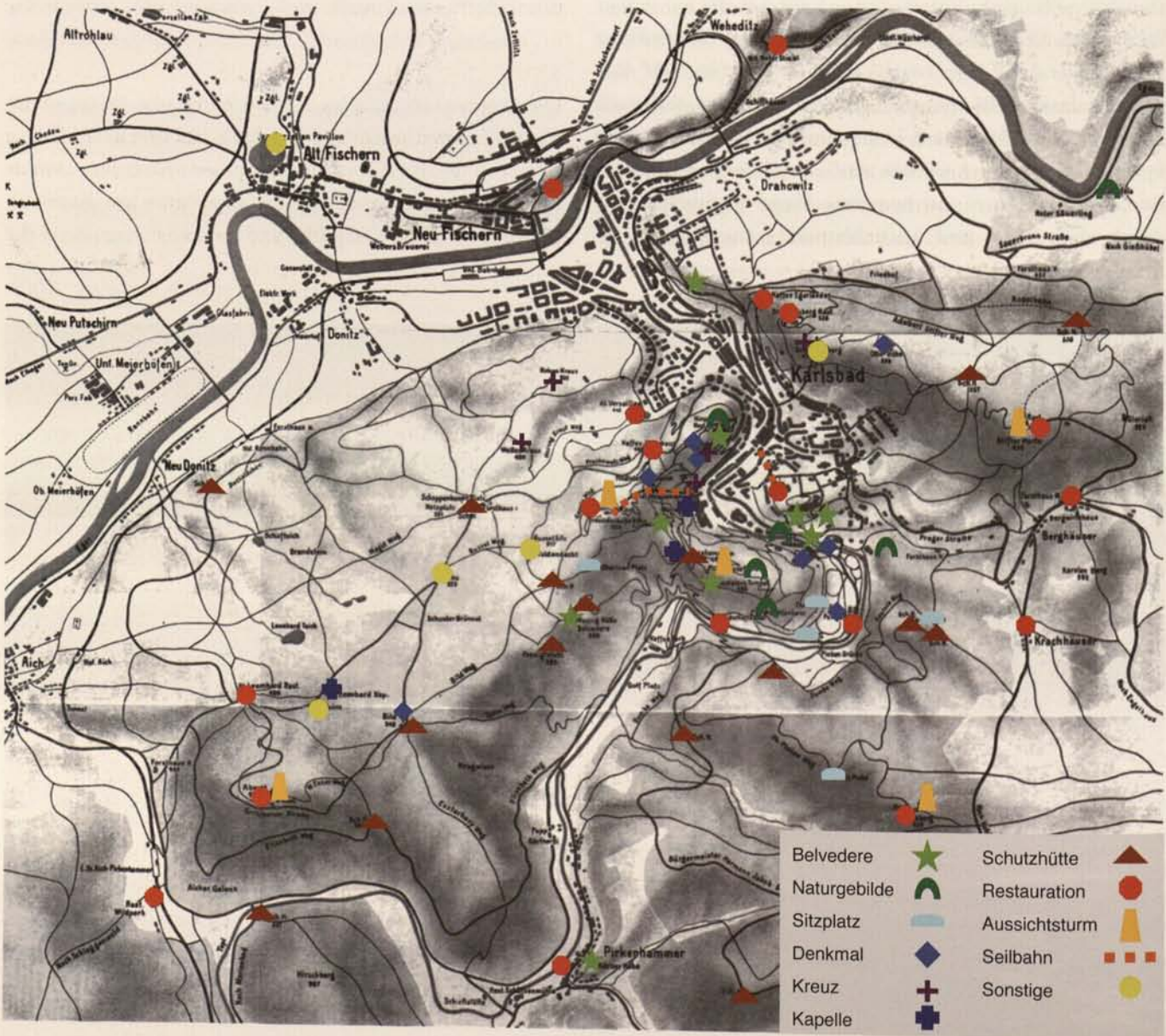




1909, zu einem Zeitpunkt, zu dem die Entwicklung der Kur- und Badeorte in Europa beinahe schon ihren Höhe- und Endpunkt erreicht hatte, erschien in der renommierten, von Theodor Goecke und Camillo Sitte herausgegebenen Zeitschrift *Der Städtebau* ein Beitrag des Architekten und Kunsthistorikers Gustav Ebe mit dem Titel „Die Anlage der Bäderstädte“, der die wichtigsten Anforderungen an eine moderne Kurstadt zusammenfasst und aus dem deshalb zum Abschluss dieses Beitrags zitiert werden soll: „Es braucht kaum gesagt zu werden, daß nicht allein die Heilquellen die Anziehungspunkte für die Gäste in den Bädern bilden, da viele Besucher nicht nur die Gesundung von Gebrechen, sondern auch Erfrischung in dem Los gelöstsein von den Bedingun-

gen des alltäglichen Lebens suchen. Um letzteren Zweck zu erreichen, bedarf es der Anregung der Phantasie, hervorgebracht durch den Aufenthalt in schönen Räumen und in einer künstlerisch abgestimmten landschaftlichen Umgebung. Selbstverständlich erwartet der Besucher in der Bäderstadt ein erhöhtes, von dem Gewöhnlichen abweichendes Bild zu finden [...] Neben den eigentlichen Bäderanlagen und Trinkhallen für Heilzwecke kommen die Gebäude für gesellschaftliche Unterhaltungen zunächst in Betracht: der Kursalon mit Konzert-, Lese- und Spielräumen, die offenen und bedeckten Wandelgänge, die Trinkhallen, alles inmitten eines Parks gelegen, und nicht zuletzt ein Theater. [...] Etwaige Aussichts- oder sonstige malerischen Punkte sind durch be-

18: Ausstattungselemente der Karlsbader Kurlandschaft um 1910 (Kartierung: V. Eidloth; Kartengrundlage: *Umgebungskarte von Karlsbad*, Beilage zu *Küstner's Reiseführer* Band 12, Johann Küstner Böhm. Leipa 1930; Quellen: *Grundriss der k.k. Stadt Karlsbad mit ihren Umgebungen*, Franz von Weiß 1819; HŁAWACZEK 1842; BAIER 1910/11)





queme Straßen zugänglich zu machen [...] Endlich müssen bequeme und behaglich ausgestattete Wohnungsverhältnisse, wie sie eine gut angelegte Stadt zu bieten hat, den Aufenthalt in den Kurhäusern und den anschließenden Wandelhallen zweckmäßig ergänzen. Unter Erfüllung der

vorgenannten Bedingungen baut sich der Organismus der Bäderstadt in Schönheit zur Wiedererlangung der Gesundheit und zu frohem Lebensgenuß auf.“<sup>125</sup>

125 EBE 1909, S.43f.

## Short study in historical geography of European health resorts and spas in the 19th century

Health resorts and spas constitute a widespread form of settlement in 19th century Europe. This phenomenon is the result of a long historical development going back as far as the ancient world. The introduction of mineral cures in the second half of the 17th century provided important impetus. Subsequently, a new program for constructions was developed, which still today is characteristic for health resorts, thus laying the foundation of the archetype of what makes up a health resort.

The already manifold number of health resorts in Europe rises and diversifies continuously in the 19th century. Seaside resorts and climatic health resorts compete with traditional spas. Parallel to the growing number of spas in general, we witness a process of polarization between a multitude of health resorts and spas of just local and regional importance

and a few health resorts and fashionable spas of international prestige.

Those 19th century spas of international renown are characterized by a dynamic urban development combined with a corresponding growth, the creation of different quarters, the efficient connection to the railway and high quality accommodation. An important distinctive feature is the presence of an international public, which manifests itself even in the urban morphology through the construction of cult buildings by foreign guests for example. In addition, there are the diversity of facilities for the cures like baths, pump rooms, covered walks and “Kurhaus”, as well as a modern infrastructure for recreational purposes with casinos, tennis courts and racecourses. Of great importance are the creation of green spaces and parks, and the transformation of the surroundings into “spa landscapes”.

## Brève étude de géographie historique des stations thermales et villes d'eaux européennes du 19<sup>e</sup> siècle

Les stations thermales et les villes d'eaux constituent une forme de l'habitat courante au 19<sup>e</sup> siècle. Ce phénomène résulte d'une longue évolution que l'on peut tracer jusqu'à l'antiquité. Une impulsion importante est donnée par l'introduction de la cure d'eau minérale dans la deuxième moitié du 17<sup>e</sup> siècle. S'ensuit un programme de construction qui caractérise encore de nos jours les stations thermales et qui établit ainsi l'archétype de la station thermale.

Le nombre de stations thermales en Europe, déjà important et varié, continue à augmenter et à se diversifier au cours du 19<sup>e</sup> siècle. Des stations balnéaires et climatiques concurrencent avec les bains thermaux classiques. Parallèle au nombre croissant de bains en général, on peut constater un processus de polarisation entre une multitude de stations thermales et de villes d'eaux d'envergure plutôt locale et régionale et un nombre restreint de stations thermales

et de villes d'eaux à la mode d'importance internationale. Ces bains de renommée internationale du 19<sup>e</sup> siècle sont caractérisés par un développement urbain dynamique combiné avec une expansion correspondante, la création de différents quartiers, le raccordement efficace au réseau ferroviaire et une offre d'hébergement de haute qualité. Une autre marque distinctive est la présence d'un public international, qui se traduit aussi dans la morphologie de la ville par la construction d'édifices cultes par des hôtes étrangers, par exemple. S'ajoute la diversité d'établissements réservés à la cure, comme des bains, des buvettes et galeries-promenades, des « Kurhaus », ainsi qu'une infrastructure moderne de loisir comprenant des casinos, terrains de tennis et hippodromes. On attribue une grande importance à la création d'espaces verts et de parcs, de même que la transformation des environs en un « paysage de cure ».



## Literaturverzeichnis

- ANDERES, Bernhard: Altes Bad Pfäfers. Ein Führer. Mels 1999.
- Aus der Chronik von Franzensbad [1893]. In: SALFELLNER, Harald (Hrsg.): Franzensbad in Böhmen. Geschichten, Reiseberichte und landeskundliche Beiträge über das weltberühmte Kurbad. [Prag] 2008. S. 5-24.
- BACON, Edmund N.: Design of Cities. New York 1967.
- Badechronik. Töplitz im Jahre 1811. In: Journal des Luxus und der Moden 26, 1811, S. 772-778.
- Bäder-Almanach. Mitteilungen der Bäder, Luftkurorte und Heilanstalten in Deutschland, Oesterreich, der Schweiz und den angrenzenden Gebieten für Aerzte und Heilbedürftige. 10. (Jubiläums-) Ausgabe. Berlin 1907.
- BAIER, Karl Joh.: Karlsbad und Umgebung. Praktischer Führer für Kurgäste und Touristen (Griebens Reiseführer 43). Berlin, 18. neu bearb. Aufl., 1910/11.
- BAUER, Ingolf: Wasser auf Reisen. Zum Mineralwasserversand. In: CANZ, Sigrid (Bearb.): Große Welt reist ins Bad. 1800-1914. Baden bei Wien, Badgastein, Bad Ischl, Franzensbad, Karlsbad, Marienbad, Teplitz (Ausstellung des Adalbert Stifter Vereins, München, in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Museum für angewandte Kunst, Wien). München 1980. S. 13-17.
- BERG, Günter et al.: Kurpark Bad Homburg v.d.Höhe. Geschichte, Gestaltung, Botanik. Bad Homburg v.d. Höhe, 2. Aufl., 1993.
- BITZ, Matthias: Badewesen in Südwestdeutschland 1550 bis 1840. Zum Wandel von Gesellschaft und Architektur (Wissenschaftliche Schriften, Reihe 9, Geschichtswissenschaftliche Beiträge 108). Idstein 1989.
- BLACKBOURN, David: 'Taking the Waters': Meeting Places of the Fashionable World. In: GEYER, Martin H. / PAULMANN, Johannes (Hrsg.): The Mechanics of Internationalism. Culture, Society and Politics from the 1840s to the First World War (Studies of the German Historical Institute London). London 2001. S. 435-457.
- BOROWKA-CLAUSBERG, Beate: Damals in Marienbad... Goethe, Kafka & Co. – die vornehme Welt kuriert sich (Blue notes 42). Berlin 2009.
- BORSAY, Peter: Bath. An Enlightenment City? In: BORSAY, Peter / HIRSCHFELDER, Gunther / MOHRMANN, Ruth-E. (Hrsg.): New Directions in Urban History. Aspects of European Art, Health, Tourism and Leisure since the Enlightenment (Münsteraner Schriften zur Volkskunde / Europäischen Ethnologie 5). Münster et al. 2000. S. 3-17.
- BOTHE, Rolf (Hrsg.): Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung. Berlin 1984.
- BRANDSTETTER, Lothar: Wege und Hütten im Wald für Adel und Badegäste anfangs des 19. Jahrhunderts. In: Aquae 93. Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Kurortes Baden-Baden 26, 1993, S.49-54.
- BRINKMANN, Bernd: Der Mineralwasserversand in Steinzeugflaschen. II. Eger-Franzensbad. In: Der Mineralbrunnen 34, 1984, S. 170-180.
- BRÖDNER, Erika: Die römischen Thermen und das antike Badewesen. Eine kulturhistorische Betrachtung. Darmstadt 1983.
- CANZ, Sigrid (Bearb.): Große Welt reist ins Bad. 1800-1914. Baden bei Wien, Badgastein, Bad Ischl, Franzensbad, Karlsbad, Marienbad, Teplitz (Ausstellung des Adalbert Stifter Vereins, München, in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Museum für angewandte Kunst, Wien). München 1980.
- CARGANICO, Walter: Der gemeinnützige Verein von Baden-Baden. In: Aquae 90. Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Kurortes Baden-Baden 23, 1990, S. 69-77.
- CARLÉ, Walter: Die Mineral- und Thermalwässer von Mitteleuropa. Geologie, Chemismus, Genese (Bücher der Zeitschrift Naturwissenschaftliche Rundschau). 2 Bde. Stuttgart 1975.
- COENEN, Ulrich: Von Aquae bis Baden-Baden. Die Baugeschichte der Stadt und ihr Beitrag zur Entwicklung der Kurarchitektur. Aachen 2008.
- CORBIN, Alain: Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste 1750-1840. Berlin 1990.
- CRESTI, Carlo: Montecatini 1771-1940. Nascita e sviluppo di una città termale. Milano 1984.
- CRISMER, Léon Maurice: Die großartige Geschichte der Wässer von Spa. Spa 1983.
- CURL, James Stevens: Spas, Wells, and Pleasure-Gardens of London. London 2010.
- CZYSZ, Walter: Vom Römerbad zur Weltkurstadt. Geschichte der Wiesbadener heißen Quellen und Bäder (Schriften des Stadtarchivs Wiesbaden 7). Wiesbaden 2000.
- DANZER, Adalbert Ed.: Geschichte von Marienbad. Prag 1842.
- D'ARDENNE, Jean [d.i. DOMMARTIN, Léon]: Spa et ses Environs (L'Europe Illustrée 155-157). Zürich [1891].
- DEISEROTH, Rolf (Bearb.): Stadt Baden-Baden. Stadtkreis Baden-Baden (Ortskernatlas Baden-Württemberg 2.2). Stuttgart 1993.
- DORGERLOH, Anette: Franz Anton Graf von Sporck und sein Kukus-Bad in Böhmen. In: ESSER, Raingard / FUCHS, Thomas (Hrsg.): Bäder und Kuren in der Aufklärung. Medizinaldiskurs und Freizeitvergnügen (Aufklärung und Europa 11). Berlin 2003. S. 113-128.
- DUBOY, Philippe: Les villes des santé. Vingt ans d'urbanisme appliqué. In: INSTITUT FRANÇAIS D'ARCHITECTURE (Hrsg.): Villes d'eaux en France. Paris 1985. S. 41-51.
- EBE, G[ustav]: Die Anlage der Bäderstädte. In: Der Städtebau 6, 1909, S. 43-46.
- EIDLOTH, Volkmar: Zur geschichtlichen Bedeutung von Grünflächen für Kurorte. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 25, 1996, S. 57-66.
- EIDLOTH, Volkmar: Europäische Kur- und Badestädte des 19. Jahrhunderts. Ein konsumorientierter Stadttyp. In: Siedlungsforschung. Archäologie, Geschichte, Geographie 28, 2010 [im Erscheinen].
- EISENBERG, Christiane: „English sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939. Paderborn et al. 1999.
- FERDMANN, J[ules]: Der Aufstieg von Davos. Nach den Quellen dargestellt. Davos, 2. Aufl., 1990.
- FISCHER, Klaus: „Faites votre jeu“. Geschichte der Spielbank Baden-Baden. Baden-Baden, 2., erw. Aufl., 1983.
- FLECHSIG, Robert: Bäder-Lexikon. Darstellung aller bekannten Bäder, Quellen, Wasserheilstätten und klimatischen Kurorte Europas und des nördlichen Afrikas in medizinischer, topographischer, ökonomischer und finanzieller Beziehung. Für Ärzte und Kurbedürftige. Leipzig 1883.
- FLÜCKIGER-SEILER, Roland: Zur Geschichte des Tourismus in der Schweiz. In: Denkmalpflege und Tourismus. Interdisziplinäre Tagung in Davos 16.-18. IX. 1992 (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft der Alpenländer). Bozen 1997. S. 73-142.
- FLÜCKIGER-SEILER, Roland: Hotelpaläste zwischen Traum und Wirklichkeit. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830-1920. Baden 2003.
- FRASS, Hermann / RIEDL, Franz H.: Heilbäder und Heilwässer in Südtirol. Bozen 1979.
- FRÜHSORGE, Gotthardt: Die Kunst des Landlebens. Vom Landschloß zum Campingplatz. Eine Kulturgeschichte. München / Berlin 1993.
- FUHS, Burkhard: Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft. Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700-1900 (Historische Texte und Studien 13). Hildesheim / Zürich / New York 1992.



- FUHS, Burkhard: Die heilende Kraft der waldigen Höhen. Die Bedeutung der Kur für die Erschließung der Umgebung Wiesbadens als Gesundheitslandschaft. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Hessische Blätter für Volkskunde NF 35, 1999, S. 187–204.
- GRENIER, Lise: „La ville d'eau" – Das Thermalbad. In: LACHMAYER, Herbert / MATTL-WURM, Sylvia / GARGERLE, Gabriele (Hrsg.): Das Bad. Eine Geschichte der Badekultur im 19. und 20. Jahrhundert. Salzburg / Wien 1991. S. 190–208.
- HAEBLER, Rolf Gustav: Geschichte der Stadt und des Kurortes Baden-Baden. 2 Bde. Baden-Baden 1969.
- HÄFNER, Ludwig: Bad Berka. Eine kleine Stadt im Dienste der Gesundheit (Bad Berka und seine Ortsteile, Blätter zur Zeitgeschichte 4/2). [Bad Berka] 1996.
- HAJÓS, Géza (Hrsg.): Stadtparks in der österreichischen Monarchie 1765–1918. Studien zur bürgerlichen Entwicklung des urbanen Grüns in Österreich, Ungarn, Kroatien, Slowenien und Krakau aus europäischer Perspektive. Wien / Köln / Weimar 2007.
- VON HASE, Ulrike: Wiesbaden – Kur- und Residenzstadt. In: GROTE, Ludwig (Hrsg.): Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert. Stadtplanung und Baugestaltung im industriellen Zeitalter (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 24). München 1974. S. 129–149.
- HEMANN, F[riedrich]-W[ilhelm]: Stadtentwicklung zwischen 1840 und 1940 – Das Beispiel Bad Pyrmont. In: Mitteilungsblatt des Arbeitskreises für Historische Kartographie 29, 1990, S. 85–106.
- HELIN, Etienne: Aux origines du tourisme contemporain. Les amusements de Spa. In: Histoire d'eaux. Stations thermales et balnéaires en Belgique XVIe-XXe siècles. Bruxelles 1987. S. 70–89.
- HENTZE, Reinhard / RÜDIGER, Birthe: Bad Lauchstädt. Kuranlagen und Goethe-Theater. Halle 1992.
- HEMBRY, Phyllis: The English Spa 1560-1815. A Social History. London 1990.
- HEMBRY, Phyllis: British Spas. From 1815 to the Present. A Social History. Edited and completed by Leonard W. Cowie and Evelyn E. Cowie. Madison/Teaneck 1997.
- HIRSCHFELD, C[hristian] C[ay] L[orenz]: Theorie der Gartenkunst. Bd. 5. Leipzig 1785.
- HLAWACZEK, Eduard: Karlsbad. Prag, 2. umgearb. u. verm. Aufl., 1842.
- HOEGGER, Peter: Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau. Bd. VI: Der Bezirk Baden. I. Baden, Ennetbaden und die oberen Reusstalgemeinden (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 63). Basel 1976.
- INSTITUT FRANÇAIS D'ARCHITECTURE (Hrsg.): Villes d'eaux en France. Paris 1985.
- INTERNATIONALE TRANSPORT-GESELLSCHAFT A.-G. (Hrsg.): Handbuch für Reisen auf den Linien der k.k. österreichischen Staatsbahnen. Achter Jahrgang. Wien 1914.
- JÄGER, Hermann: Lehrbuch der Gartenkunst oder Lehre von der Anlage, Ausschmückung und künstlerischen Unterhaltung der Gärten und freien Anlagen. Für Landschaftsgärtner, Architekten, Ingenieure, Grundbesitzer und Kunstfreunde. Berlin / Leipzig 1877.
- KAIN, Roger J. P.: Pianificazione urbana nelle stazioni termali dell'entroterra inglese nei secoli XVIII e XIX. In: BOSSAGLIA, Rossana (Hrsg.): Stile e struttura delle città termali. Belgio, Cecoslovachia, Francia, Germania, Inghilterra, Svizzer. Bergamo 1986. S. 198–217.
- KASPAR, Fred: Brunnenkur und Sommerlust. Gesundbrunnen und Kleinbäder in Westfalen. Bielefeld 1993.
- KASPAR, Fred: Kurgärten in Ostwestfalen-Lippe. In: SCHÖNE, Anja (Hrsg.): Querbeet durch historische Gärten in Ostwestfalen-Lippe (Schriften der Historischen Museen der Stadt Bielefeld 16). Bielefeld 2000. S. 143–164.
- KESSLER, Hans Joachim: Heilendes Wasser und sprudelnde Quellen. Begegnungen mit historischen Bädern in Thüringen. Altenburg 2001.
- KIBY, Ulrika: Bäder und Badekultur in Orient und Okzident. Antike bis Spätbarock (DuMont-Dokumente). Köln 1995.
- KLEINMANN, Joachim: Schau ins Land - Aussichtstürme. Marburg 1999.
- KNITTLER, Herbert: Die europäische Stadt in der frühen Neuzeit (Querschnitte. Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte 4). Wien / München 2000.
- KNOLL, Gabriele M.: Kulturgeschichte des Reisens. Von der Pilgerfahrt zum Badeurlaub. Darmstadt 2006.
- KÖNIG, Gudrun M.: Eine Kulturgeschichte des Spazierganges. Spuren einer bürgerlichen Praktik 1780-1850 (Kulturstudien, Sonderband 20). Wien / Köln / Weimar 1996.
- KÖNIG, Wolfgang: Bahnen und Berge. Verkehrstechnik, Tourismus und Naturschutz in den Schweizer Alpen 1870–1939 (Deutsches Museum, Beiträge zur historischen Verkehrsforschung 2). Frankfurt/Main / New York 2000.
- KOLBE, Wiebke: Deutsche Ostseebäder um 1900. Bäderregionen von Nordschleswig bis zur Kurischen Nehrung im Vergleich. In: KURILO, Olga (Hrsg.): Seebäder an der Ostsee im 19. und 20. Jahrhundert (Colloquia Baltica 18). München 2009. S. 15–31.
- KOS, Wolfgang: Zwischen Amusement und Therapie. Der Kurort als soziales Ensemble. In: LACHMAYER, Herbert / MATTL-WURM, Sylvia / GARGERLE, Gabriele (Hrsg.): Das Bad. Eine Geschichte der Badekultur im 19. und 20. Jahrhundert. Salzburg / Wien 1991. S. 220–236.
- KRINS, Vanessa: Le patrimoine de Spa (Carnets du Patrimoine 57). Stavelot 2009.
- KŘÍŽEK, Vladimír: Kulturgeschichte des Heilbades. Stuttgart / Berlin / Köln 1990.
- KUHNERT, Reinhold P.: Urbanität auf dem Lande. Badereisen nach Pyrmont im 18. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 77). Göttingen 1984.
- LANDESV ERBAND FÜR FREMDENVERKEHR IN DEUTSCHBÖHMEN (Hrsg.): Durch Deutschböhmen. Die Weltbäder, Sommerfrischen, Fremden- und Touristenorte Deutschböhmens. Karlsbad 1910.
- LOOSEN-FRIELING, Iris: Architektur zwischen Norm und Geschmack. Die Platzarchitektur von John Wood dem Älteren und John Wood dem Jüngeren in Bath (Studien zur Kunstgeschichte 68). Hildesheim / Zürich / New York 1992.
- LORENZ, Reinhold: Bäderkultur und Kulturgeschichte. Forschungen über den Sozialcharakter der österreichischen Heilquellenorte. In: Archiv für österreichische Geschichte 117, 1949, S. 197–306.
- LOTZ-HEUMANN, Ute: Kurorte im Reich des 18. Jahrhunderts – ein Typus urbanen Lebens und Laboratorium der bürgerlichen Gesellschaft. Eine Problemskizze. In: ESSER, Raingard / FUCHS, Thomas (Hrsg.): Bäder und Kuren in der Aufklärung. Medizinaldiskurs und Freizeitvergnügen (Aufklärung und Europa 11). Berlin 2003. S. 15–35.
- MACKAMAN, Douglas P.: Competing Visions of Urban Grandeur: Planning and Developing Nineteenth-Century Spa Towns in France. In: BORSAY, Peter / HIRSCHFELDER, Gunther / MOHRMANN, Ruth-E. (Hrsg.): New Directions in Urban History. Aspects of European Art, Health, Tourism and Leisure since the Enlightenment (Münsteraner Schriften zur Volkskunde / Europäischen Ethnologie 5). Münster et al. 2000. S. 41–63.
- MAGISTRAT DER STADT HOMBURG V. D. HÖHE (Hrsg.): Russische Kirchen in deutschen Bädern. Begleitschrift zur Ausstellung vom 19. November 1989 bis 1. April 1990. Bad Homburg v. d. Höhe [1989].
- MAHLING, Christoph-Hellmuth: „Residenzen des Glücks“. Konzert – Theater – Unterhaltung in Kurorten des 19. und frühen



20. Jahrhunderts. In: MATHEUS, Michael (Hrsg.): Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit (Mainzer Vorträge 5). Stuttgart 2001. S. 81–100.
- MAI, Andreas: Touristische Räume im 19. Jahrhundert. Zur Entstehung und Ausbreitung von Sommerfrischen. In: WerkstattGeschichte 36, 2004, S. 7–23.
- MARSCH, Angelika: Kur- und Badeorte Schlesiens – einst und jetzt. Würzburg 2009.
- MARTIN, Alfred: Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Nebst einem Beitrage zur Geschichte der deutschen Wasserheilkunde. Jena 1906.
- MAYER-REPPERT, Petra / RABOLD, Britta: Die Römischen „Soldatenbäder“ in Baden-Baden (Aquae Aureliae) (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 25). Stuttgart 2008.
- MEYER, Elke: Zur Geschichte der Pyrmont Heilwasserversendung. In: LILGE, Andreas (Hrsg.): Bad Pyrmont – Tal der sprudelnden Quellen. Zur Geschichte der Pyrmont Heil- und Mineralquellen. Texte und Materialien zur Sonderausstellung im Schloß Bad Pyrmont vom 18. Juni–13. September 1992 (Schriftenreihe des Museums im Schloß Pyrmont 21). Bad Pyrmont 1992. S. 64–84.
- MÜLLER, Renate: Die natürlichen Standortvoraussetzungen von Heilbädern. Ihre wirtschaftliche, medizinische und gesellschaftliche Bewertung. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeschichte 28, 1984, S. 73–90.
- MÜLLER, Renate: Aspekte der Siedlungsentwicklung von Heilbädern. Beispiele aus dem mitteleuropäischen Raum. In: Studien zur Regionalen Wirtschaftsgeographie. Joseph Matznitter zur Emeritierung gewidmet (Frankfurter Wirtschafts- und Sozialgeographische Schriften 47). Frankfurt/Main 1985. S. 59–87.
- MYLIUS, Jonas / WAGNER, Heinrich: Baulichkeiten für Cur- und Badeorte. In: DURM, Josef et al. (Hrsg.): Handbuch der Architektur. Vierter Theil: Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude. 4. Halb-Band: Gebäude für Erholungs-, Beherbergungs- und Vereinszwecke. 2. Heft. Darmstadt, 2. Aufl., 1894. S. 1–40.
- NEDOBITY, Wolfgang: Lord Findlater and his impact on continental landscaping. In: 2000. The European Journal 10, 2009, S. 1–2.
- OSTERHAMMEL, Jürgen: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München 2009.
- PERKOW, Ursula: „Residents and Visitors“. Die englisch-amerikanische Gemeinde in Baden-Baden. Baden-Baden 1990.
- PRIGNITZ, Horst: Wasserkur und Badelust. Eine Badereise in die Vergangenheit. Leipzig 1986.
- PUSTEJOVSKY, Otfried: Politik und Badeleben. In: CANZ, Sigrid (Bearb.): Große Welt reist ins Bad. 1800–1914. Baden bei Wien, Badgastein, Bad Ischl, Franzensbad, Karlsbad, Marienbad, Teplitz (Ausstellung des Adalbert Stifter Vereins, München, in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Museum für angewandte Kunst, Wien). München 1980. S. 18–23.
- REISER, Pavel: Karlsbad. Promenaden im Walde. Spaziergänge in den Kurwäldern. Karlsbad 1997.
- RITZMANN, Iris: Heilsame Höhenluft? Die Höhenkliniken als Wallfahrtsorte. In: GRAF, Felix / WOLFF, Eberhard (Hrsg.): Zauberberge. Die Schweiz als Krafraum und Sanatorium. Baden 2010. S. 61–64.
- ROSSEAUX, Ulrich: Städte in der Frühen Neuzeit (Geschichte kompakt). Darmstadt 2006.
- ROSSEAUX, Ulrich: Freiräume. Unterhaltung, Vergnügen und Erholung in Dresden 1694–1830 (Norm und Struktur 27). Köln / Weimar / Wien 2007.
- ROTH, Ralf: Das Jahrhundert der Eisenbahn. Die Herrschaft über Raum und Zeit 1800–1914. Ostfildern 2005.
- ROUBÍNEK, Dana / ROUBÍNEK, Zdeněk: Historismus in der Architektur Karlsbads. Karlsbad 1998.
- RUSS, Sigrid: Wiesbaden II – Die Villengebiete (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Hessen). Braunschweig / Wiesbaden 1988.
- SCHAEER, Andrea: Mit der Vergangenheit in die Zukunft – 2000 Jahre Bäderkultur in Baden. In: as. archäologie schweiz 33, 2010, S. 24–31.
- SCHÄFER-SCHMIDT, Ilona: Die Entwicklung der Kuranlagen in Bad Pyrmont. In: BOTHE, Rolf (Hrsg.): Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung. Berlin 1984. S. 425–456.
- SCHMOLL, Friedemann: Der Aussichtsturm: zur Ritualisierung touristischen Sehens im 19. Jahrhundert. In: KÖCK, Christoph (Hrsg.): Reisebilder. Produktion und Reproduktion touristischer Wahrnehmung (Münchner Beiträge zur Volkskunde 29). Münster et al. 2001. S. 183–198.
- SIPÖCZ, Ludwig / RUFF, Josef: Karlsbad von einst und jetzt. Karlsbad 1908.
- SOMMER, Hermann: Zur Kur nach Ems. Ein Beitrag zur Geschichte der Badereise von 1830 bis 1914 (Geschichtliche Landeskunde 48). Stuttgart 1999.
- SPIELMANN, Christian / KRAKE, Julius: Die Entwicklung des Weichbildes der Stadt Wiesbaden seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Wiesbaden 1912.
- STEINHAUSER, Monika: Das europäische Modebad des 19. Jahrhunderts. Baden-Baden – Eine Residenz des Glücks. In: GROTE, Ludwig (Hrsg.): Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert. Stadtplanung und Baugestaltung im industriellen Zeitalter (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 24). München 1974. S. 95–128.
- STEWART, Jill: The Spa Towns of the Austro-Hungarian Empire and the Growth of Tourist Culture: 1860–1914. In: BORSAY, Peter / HIRSCHFELDER, Gunther / MOHRMANN, Ruth-E. (Hrsg.): New Directions in Urban History. Aspects of European Art, Health, Tourism and Leisure since the Enlightenment (Münsteraner Schriften zur Volkskunde / Europäischen Ethnologie 5). Münster et al. 2000. S. 87–125.
- STÖHR, August Leopold: Kaiser-Karlsbad. Karlsbad, 5. Aufl., 1830.
- STUDT, Birgit: Die Badenfahrt. Ein neues Muster der Badepraxis und Badegeselligkeit im deutschen Spätmittelalter. In: MATHEUS, Michael (Hrsg.): Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit (Mainzer Vorträge 5). Stuttgart 2001. S. 33–52.
- Über den Luxus des Badreisens. In: Journal des Luxus und der Moden 4, 1789, S. 318–324.
- ULSPERGER, Elisabeth: Baden – eine Kurstadt nahe der Residenz. In: URBANITSCH, Peter / STEKL, Hannes (Hrsg.): Kleinstadtbürgertum in der Habsburgermonarchie 1862–1914 (Bürgertum in der Habsburgermonarchie 9). Wien / Köln / Weimar 2000. S. 79–135.
- VEREINIGUNG DER LANDESDENKMALPFLEGER IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND (Hrsg.): Historische Theaterbauten. Ein Katalog. 2 Bde. (Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland 3/4). Hannover 1991 / Erfurt 1994.
- VIDA, Mária: Heilbäder in Ungarn in alten Zeiten und heute. Budapest 1993.
- WALDNER, Annegret: Tiroler Wildbäder, Sommerfrischorte und Bauernbadl. Bade- und Sommerfrischwesen im Spannungsfeld kultureller Wandlungsprozesse von der frühen Neuzeit bis zum beginnenden 20. Jahrhundert (Beiträge zur europäischen Ethnologie und Folklore – Reihe A, Texte und Untersuchungen 6). Frankfurt am Main et al. 2003.
- WALTER, Hans-Hennig: Der salzige Jungbrunnen. Geschichte der deutschen Soleheilküder. Freiberg (Sachsen) 2006.
- WENZEL, Maria: Palasthotels in Deutschland. Untersuchungen zu einer Bauaufgabe im 19. und frühen 20. Jahrhundert (Studien



- zur Kunstgeschichte 64). Hildesheim/Zürich/New York 1991.
- WILLIAMS, Stephen: *Tourism Geography. A New Synthesis* (Routledge Contemporary Human Geography Series). London 2009.
- WÖRDEMANN, Wilfried: "... was nie genug empfohlen werden kann". Zu den Anfängen des Seebädertourismus. In: BENGEL, Etta / WÖRDEMANN, Wilfried: *Badeleben. Zur Geschichte der Seebäder in Friesland*. Oldenburg 1992. S. 13–37.
- ZEMAN, Lubomír: *Karlovarský Westend. Počátky vilové architektury v Karlových Varech*. Karlovy Vary 1998.
- ZEMAN, Lubomír: *Karlovy Vary. Architektura baroka a klasicismu*. Karlovy Vary 2006.
- ZEMAN, Lubomír / KUČA, Karel / KUČOVÁ, Věra: *West Bohemian Spa Triangle. Selected spas of West Bohemia to be nominated for inscription on the world heritage list*. Karlovy Vary 2008.
- ZIEGLER, Anke: *Deutsche Kurstädte im Wandel. Von den Anfängen bis zum Idealtypus im 19. Jahrhundert* (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXXVII Architektur 26). Frankfurt am Main 2004.

- ZIMMERMANN, Anette: *Das Villenviertel "Friedrichshöhe" in Baden-Baden*. In: *Aquae 92. Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Kurortes Baden-Baden 25*, 1992, S. 73–86.
- ZOLLINGER, Manfred: *Geschichte des Glücksspiels. Vom 17. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg*. Wien / Köln / Weimar 1997.

## Abbildungsnachweis

- Abb. 1, 3, 5, 8–11, 13, 17–18: Volkmar Eidloth
- Abb. 2: Bernd Hausner, Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg
- Abb. 4, 7, 12–13, 16: Archiv Volkmar Eidloth
- Abb. 6: aus BACON 1967, S. 170/171
- Abb. 15: Stadtmuseum /-archiv Baden-Baden







# „WELTBAD“ BADEN-BADEN

Baden-Baden – Vom römischen Atrium  
zur Sommerfrische Europas

Baden-Baden ist eine der schönsten Städte Deutschlands. Die Stadt liegt am Fuße des Schwarzwalds und ist eine der schönsten Städte Deutschlands. Die Stadt liegt am Fuße des Schwarzwalds und ist eine der schönsten Städte Deutschlands. Die Stadt liegt am Fuße des Schwarzwalds und ist eine der schönsten Städte Deutschlands.

Die Stadt liegt am Fuße des Schwarzwalds und ist eine der schönsten Städte Deutschlands. Die Stadt liegt am Fuße des Schwarzwalds und ist eine der schönsten Städte Deutschlands. Die Stadt liegt am Fuße des Schwarzwalds und ist eine der schönsten Städte Deutschlands.

Die Stadt liegt am Fuße des Schwarzwalds und ist eine der schönsten Städte Deutschlands.

Die Stadt liegt am Fuße des Schwarzwalds und ist eine der schönsten Städte Deutschlands. Die Stadt liegt am Fuße des Schwarzwalds und ist eine der schönsten Städte Deutschlands. Die Stadt liegt am Fuße des Schwarzwalds und ist eine der schönsten Städte Deutschlands.

Die Stadt liegt am Fuße des Schwarzwalds und ist eine der schönsten Städte Deutschlands.









## Baden-Baden – Vom römischen Kurort zur Sommerfrische Europas

Baden-Baden hat eine fast 2000-jährige Geschichte als Bade- und Kurort. Begünstigt wurde die Entwicklung der Stadt durch die Existenz von zwölf heißen Thermalquellen, die am Fuße des Florentinerberges unterhalb des ehemaligen großherzoglichen Schlosses zutage treten. Sie gelten als mineralreich und mit Temperaturen von bis zu 70°C auch als besonders heiß.<sup>1</sup>

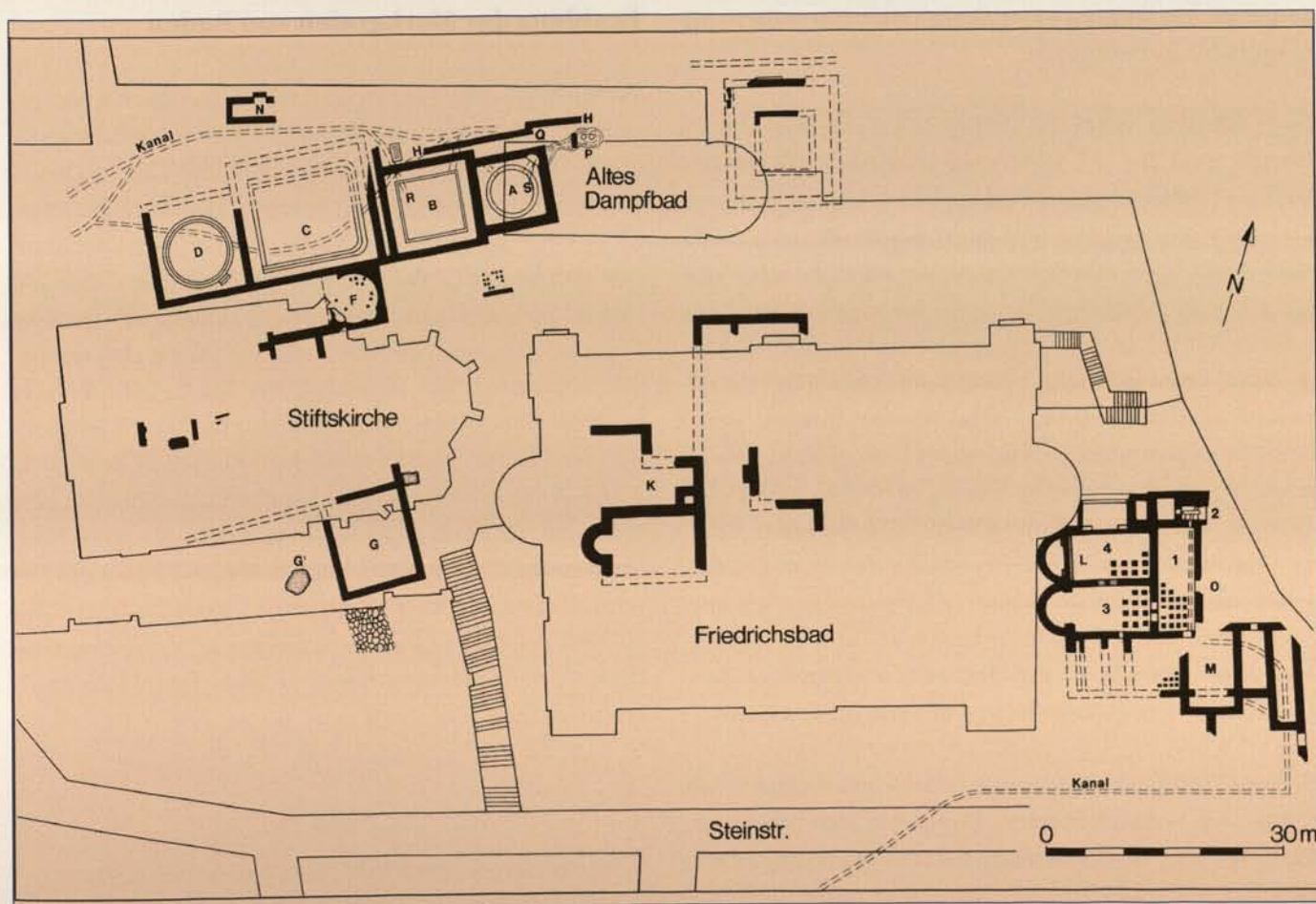
1 Käss 1995, S. 26 ff.

2 Vgl. dazu SCHALLMAYER 1989; SCHALLMAYER 1995; RABOLD 2005; MAYER-REPPERT/RABOLD 2008.

### Aquae – Das römische Baden-Baden

In der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Christus besetzten die Römer Teile Südwestdeutschlands und sicherten die eroberten Gebiete mit Militärstandorten. In Baden-Baden wurde auf dem der Altstadt gegenüber gelegenen Rettig-Plateau ein Kastell errichtet, als dessen Besatzung die inschriftlich gut belegte Cohors XXVI Voluntariorum Civium Romanorum anzunehmen ist. Gleichzeitig entstanden eine zivile Siedlung und die ersten Badeanlagen.<sup>2</sup> Schon der Name des Ortes „Aquae“, der mit dem deutschen „Bad“ gleichzusetzen ist, weist auf die Bedeutung der warmen Quellen hin. Der aufstrebende Ort wurde als Heil- und Kurbad insbesondere für die in Straßburg stationierte Legion

1: Baden-Baden, Römischer Bäderbezirk, Plan der ausgegrabenen Grundrisse







2: Baden-Baden, Ansicht der Stadt im 17./18. Jahrhundert, Kupferstich Johann Striedbeck um 1760

ausgebaut, ein Vorgang wie er ähnlich auch von anderen Militärstandorten bekannt ist.

Das großzügige römische Kurzentrum erstreckte sich im Bereich rund um die Stiftskirche und das Friedrichsbad über zwei Geländeterrassen (Abb. 1). Im 2. Jahrhundert nach Christus wurde Baden-Baden zum Verwaltungsmittelpunkt einer Bezirksgemeinde (Civitas Aquensis) und erlebte eine wirtschaftliche Blütezeit. In einem besonderen Verhältnis muss der Ort an der Wende zum 3. Jahrhundert zu den severischen Kaisern gestanden haben. Zum einen führte die Gemeinde zu dieser Zeit als Civitas Aurelia Aquensis deren Gentilnamen, zum anderen existieren zwei qualitätvolle Inschriften, die eine engere Beziehung zu dem Kaiser Marcus Aurelius Antoninus, genannt Caracalla, nahe legen. In einem Fall handelt es sich um eine von der Gemeinde gestiftete Ehreninschrift für den Kaiser, im zweiten Fall um eine Bauinschrift aus den Jahren zwischen 213 und 217, die besagt, dass Caracalla an den Thermen umfangreiche Bau- und Restaurierungsmaßnahmen habe vornehmen lassen.<sup>3</sup>

Mit dem Vordringen der Germanen und dem weitgehenden Verlust der rechtsrheinischen Gebiete in den Jahren um 260 n. Chr. fand anscheinend auch das römische Aquae sein Ende.

## Residenz der Markgrafen von Baden

Für einen Zeitraum von mehreren hundert Jahren fehlen gesicherte Informationen über die weitere Entwicklung der Stadt. Wenn man von gefälschten mittelalterlichen Urkunden absieht, werden erstmals in einer Urkunde Kaiser Ottos III. aus dem Jahre 987 eine Kirche und der Name der Stadt genannt: Badon (= Baden).<sup>4</sup> Um 1100 errichtete Markgraf Hermann II. außerhalb des Ortes eine Höhenburg - die Burg Hohenbaden -, nach der sich fortan die Markgrafen von Baden benannten. Die Herrschaft der Markgrafen förderte auch die Entwicklung Baden-Badens, das im 13. Jahrhundert Stadtrechte erhielt. 1479 verlegte Markgraf Christoph I., einem Trend der Zeit entsprechend, seine Residenz in eine näher bei der Stadt gelegene Burg, das so genannte Neue Schloss. Auf einem beherrschenden Bergsporn über der Altstadt gelegen, wurde die Burg dann im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts zu einem Renaissance-Schloss mit weitläufigem Garten ausgebaut, das noch heute das Bild der Stadt bestimmt (Abb. 2).

<sup>3</sup> SCHALLMAYER 1989, S. 55 ff.; SCHALLMAYER 1995, S. 92 f.

<sup>4</sup> SCHWARZMAIER 1988; vgl. dazu KÖLZER 1998, S. 15–24.



Der wichtigste Wirtschaftsfaktor war das Badewesen, seit im Spätmittelalter Reisen in Bäder mit natürlichen warmen Quellen in Mode gekommen waren. Baden-Baden, das in der frühen balneologischen Literatur zwecks besserer Unterscheidung von Baden in der Schweiz oft als Niederbaden bezeichnet wurde, zählte im 15. und 16. Jahrhundert zu den bekannteren Badeorten. Regelmäßige Besucher waren vornehmlich die Bürger der freien Reichsstadt Straßburg, aber auch Kaiser Friedrich III., etliche Fürsten des Reiches und namhafte Humanisten wie Sebastian Brant und Johannes Reuchlin besuchten Baden-Baden jeweils zu mehrwöchigen Badeskuren.

### Zerstörung und Neubeginn

Diese erste Blütezeit der Bäderstadt fand im 17. Jahrhundert ihr Ende. Neben dem Auftreten neuer Geschlechtskrankheiten, die mit der gemeinschaftlichen Nutzung von Bädern in Verbindung gebracht wurden, spielten beim Niedergang der Badekultur auch verschärfte Moralvorstellungen eine wich-

tige Rolle. Die konfessionellen Auseinandersetzungen, die im Dreißigjährigen Krieg gipfelten, zehrten die Stadt Baden-Baden zudem aus und ließen die Kurgäste fernbleiben.

1689 erlebte Baden-Baden seinen wohl schwärzesten Tag. Am 24. August zerstörten französische Truppen die Stadt fast vollständig. Nahezu sämtliche Gebäude und das markgräfliche Schloss wurden niedergebrannt, die Einwohner flüchteten in die umliegenden Wälder. Der Landesherr, Markgraf Ludwig Wilhelm (1655–1707), befand sich zu dieser Zeit vor Wien im Kampf gegen die Türken. Von dort aus rief er die Bürger zur Rückkehr in die Stadt und zum provisorischen Wiederaufbau auf.<sup>5</sup> Er selbst kam allerdings nicht zurück, sondern ließ sich in der Rheinebene ein neues großzügiges Barockschloss in Rastatt bauen und besiegelte damit das Ende Baden-Badens als Residenzstadt. Zwar durfte sich die Stadt weiterhin als solche bezeichnen, sank jedoch

<sup>5</sup> ROTT 1928, S. 58 mit Anm. 56.

3: Baden-Baden, Ausschnitt eines Planes 1808





zu einem kleinen, unbedeutenden Landstädtchen herab. Von da an bis ins frühe 19. Jahrhundert wurde stets von „Baden bei Rastatt“ gesprochen.

Der Wiederaufbau Baden-Badens nahm die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts in Anspruch und wurde 1753 symbolisch mit der Wiederherstellung der Stiftskirche abgeschlossen. Um die Jahrhundertmitte setzte allmählich auch ein bescheidener Aufschwung ein. Neben dem traditionellen Handwerk und Gewerbe versuchten einige frühindustrielle Manufakturen, darunter eine Porzellanfabrik, mit wechselhaftem Erfolg Fuß zu fassen.

Der Kurbetrieb kam nach der Mitte des 18. Jahrhunderts langsam wieder in Gang. Die Zahl der Badherbergen war allerdings auf ein Drittel des einstigen Bestandes geschrumpft. Dass die Prosperität der Stadt stets stark vom Fremdenbesuch abhängig gewesen war, schien den Einwohnern allerdings nicht mehr sonderlich bewusst zu sein. Der Service in den Gasthäusern ließ jedenfalls sehr zu wünschen übrig. So kam es etwa vor, dass Gäste in Wirtshäusern nicht bedient wurden und ihren Tisch selbst decken mussten. Aufgrund eines entsprechenden Gutachtens sah sich der Landesherr veranlasst, für das Hotel- und Gastgewerbe bestimmte Standards festzuschreiben.<sup>6</sup> Darüber hinaus erkannte man, dass ein attraktives Angebot für Kurgäste entwickelt werden musste, das aus mehr bestand als aus warmem Wasser, einem sauberen Bett und einer abwechslungsreicheren Speisekarte, wollte man gegenüber den aufstrebenden Modebädern nicht völlig ins Hintertreffen geraten.

Bereits 1765/66 ließ die Stadt jenseits der Oos - außerhalb der Mauern der engen mittelalterlichen Stadt - ein „Promenadehaus“ erbauen. Es sollte einerseits dem Fürsten ein „Ort zum Vergnügen“ sein, andererseits bei dessen Abwesenheit aber sehr wohl auch als Treffpunkt für die Badegesellschaft dienen.<sup>7</sup> Das Promenadehaus, das an der Stelle des linken Kurhausflügels stand, wurde zum Ausgangspunkt für eine allmähliche Verlagerung des gesellschaftlichen Lebens von der Altstadt hin ins Grüne. Eine davor angelegte Kastanienallee lud zum Spazieren ein und schuf zugleich die räumliche Anbindung an die Stadt (Abb. 3).

1775 wurde auf Betreiben des Markgrafen Karl Friedrich (1728-1811) eine „Bad-Kommission“ eingerichtet, die sich Anregungen in anderen Bäderorten wie Hofgeismar, Pyrmont und Rehburg holte und eine Art Kurortentwicklungsplan erarbeitete.<sup>8</sup> In der näheren Umgebung der Stadt legte man nun zusätzliche Spazierwege und Aussichtspunkte an

und stellte Ruhebänke auf. Hier ist an erster Stelle die Lichentaler Allee zu nennen, die sukzessive ausgebaut und landschaftlich gestaltet wurde. Alle diese Maßnahmen zielten darauf ab, die Attraktivität des Badeortes zu erhöhen.

Die französische Revolution und ihre Folgen setzten den Bemühungen vorläufig ein Ende. Allerdings wurde der ab 1797 in Rastatt tagende Friedenskongress zur förmlichen Beendigung des ersten Koalitionskrieges gegen Frankreich zum Auftakt für das goldene Zeitalter Baden-Badens im 19. Jahrhundert. In den Verhandlungspausen unternahmen die Diplomaten Ausflüge in die nähere Umgebung und entdeckten dabei auch die geschichtsträchtige und landschaftlich reizvoll gelegene Stadt an der Oos. Dass man in Baden-Baden auf diese neue Situation nicht vorbereitet war, verdeutlicht folgende Begebenheit. Der Gesandte Clemens Graf von Metternich wollte einige Tage in Baden verbringen und Logis im „Salmen“ nehmen. Obwohl der Gasthof damals das vornehmste Haus am Ort war, konnte der Wirt keine angemessenen möblierten Zimmer vorweisen. In seiner Not wandte er sich an den Oberhofmarschall des badischen Markgrafen Karl Friedrich, um ein Kanapee auszuleihen.<sup>9</sup> Trotzdem muss es den Diplomaten im Badeort gefallen haben. Sie wurden zu Multiplikatoren, die den Bekanntheitsgrad Baden-Badens rasch erhöhten. Zudem erschien wenig später der erste Reiseführer, der die Stadt an der Oos einem breiteren Publikum bekannt machte.<sup>10</sup>

In der Romantik wurde Baden-Baden nun auch zum Ziel für Schriftsteller, Maler und Musiker. Man begeisterte sich für einsame Waldtäler, rauschende Wasserfälle, verfallene Ruinen und mittelalterliche Sagen. Baden-Baden war in dieser Hinsicht ein geradezu idealtypischer Ort, denn hier waren die naturräumlichen und historischen Gegebenheiten zu einer grandiosen Kulisse verschmolzen. Die romantische Sehnsucht klingt bei Clemens Brentano an, der seinen Freund Achim von Arnim überreden wollte mit ihm nach Baden-Baden zu gehen. Er beschrieb ihm die Lage der Stadt „umgeben von herrlichen Wäldern, alten Burgen, in tiefer katholischer Einsamkeit“.<sup>11</sup>

6 GLA Karlsruhe 195/1028.

7 STÜRZENACKER 1918, S. 15.

8 GLA Karlsruhe 65/69.

9 OBSER 1906, S. 354 f.

10 SCHREIBER 1805.

11 VON ARNIM/BRENTANO 1998, S. 409.





4: Baden-Baden, Konversationshaus von Friedrich Weinbrenner, Aquarell Carl Ludwig Frommel um 1830

## Aufstieg zum Weltbad

Die Zahl der Besucher des kleinen Städtchens stieg binnen kurzem rasant an. Wurden 1806 noch etwa 1100 Gäste in der Saison verzeichnet, verzehnfachte sich deren Zahl innerhalb von 25 Jahren. Die Regierung in Karlsruhe begann sich in den Jahren nach 1800 verstärkt um den Ausbau Baden-Badens zu kümmern. Es setzte eine rege staatliche Bautätigkeit ein, deren Leitung in den Händen des groß-herzoglich-badischen Baudirektors Friedrich Weinbrenner (1766–1826) lag. Der neue Anspruch der Stadt sollte jetzt auch in der Architektur sichtbar werden und so erhielt Baden-Baden innerhalb von zwei Jahrzehnten ein durchweg klassizistisches Gepräge.

Als Kurstadt gehobenen Anspruchs konnte sich Baden-Baden indes erst nach dem Bau des neuen Konversationshauses bezeichnen, das ab 1821 entstand. Die dreiteilige, 140 m lange Anlage, bestehend aus einem Hauptbau mit überhöhter Säulenvorhalle korinthischen Stils und zwei in der Höhe

abgestuften Seitenflügeln, wurde 1824 vollendet. Als gesellschaftliches Zentrum der Stadt verfügte das Gebäude über Tanz- und Spielsäle, ein Theater, Lesekabinette und Speiseräume (Abb. 4).

Auf dem Platz vor dem Konversationshaus wurden schon 1818 zwei Reihen hölzerner Boutiquen errichtet, die die Kastanienallee säumten. 1867/68 wurden die Verkaufsstände nach Pariser Vorbild durch die noch heute bestehenden Steinbauten mit Arkaden ersetzt. Hier auf der Promenade wurden Luxusartikel und Galanteriewaren ebenso feilgeboten wie Souvenirs und die in Mode gekommenen Zigaretten. Innerhalb weniger Jahrzehnte erlebte die Stadt nun einen beispiellosen Aufstieg vom romantisch verträumten Landstädtchen zum mondänen Weltbad, in dem es nicht mehr um Badekur und Landschaftsgenuss ging, sondern das Spiel am Roulettetisch zunehmend an Bedeutung gewann (Abb. 5).

Der Franzose Jean Jacques Bénazet (1778–1848) übernahm 1838 als Pächter die Spielbank in Baden-Baden – ein Jahr





5: Baden-Baden, „Der Spielsaal“, Stahlstich Gustave Doré 1883, Vorlage um 1865

zuvor war das Glücksspiel in Frankreich verboten worden. Schon nach kurzer Zeit hatte er ein „Vergnügungs-Imperium“ geschaffen, das ungeheure Gewinne abwarf. Bénazet wurde zum einflussreichsten Mann der Stadt. Einen beträchtlichen Teil der Gewinne investierten er und seine Nachfolger in die kurörtliche Infrastruktur sowie kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen. Die Bénazets finanzierten den Bau der Trinkhalle (1839–42) und eines neuen Theaters (1859–62), zudem ließen sie die Räumlichkeiten

des Konversationshauses im Stil der französischen Königschlösser ausbauen und machten es zum Zentrum eines Amüsier- und Unterhaltungsviertels.

Auf einem Gelände in der Rheinebene nahe dem Dorf Iffezheim ließ Edouard Bénazet, der Sohn Jean Jacques, eine Rennbahn nach dem Vorbild von Longchamp anlegen (Abb. 6). Im September 1858 starteten die ersten Rennen, die sich schnell zum gesellschaftlichen Höhepunkt der Saison entwickelten. Preisgelder und Ehrenpreise wurden selbstverständlich durch die Spielbank finanziert. Die publizistische Vermarktung war beispielhaft: Pariser Journalisten wurden eingeladen und fürstlich honoriert, um über Baden-Baden zu berichten. Zudem gaben die Bénazets eigene Zeitschriften wie *L'Illustration de Bade* und *Le Mercure de Bade*. *Moniteur illustré de la Saison des Eaux* heraus, die den Badeort im schönsten Licht erscheinen ließen (Abb. 7).

6: Baden-Baden, Rennbahn bei Iffezheim, Aquatinta John Harris / Louis Robert Heyrauld um 1861



Die Lichtentaler Allee, die Otto Flake einmal als „das schönste Stück Talsohle der Welt“ bezeichnet hat, entwickelte sich zu einem Ort des geselligen Vergnügens, wo Adel und Bürgertum sich reitend, fahrend und spazierend begegneten. Modenschau, Sehen und Gesehenwerden, politisches Räsionieren und Tratsch – für dieses bunte gesellschaftliche Trei-



# L'ILLUSTRATION DE BADE

20 NUMÉROS PENDANT LA SAISON.



DIRECTION, GRAND'RUE, 73, A STRASBOURG.  
 Conditions d'abonnement : Pour la ville de Bade, 4 florins.  
 — Pour Strasbourg, 8 fr. 50 c. — Pour le Bas-Rhin, le Haut-  
 Rhin, les Vosges, la Meurthe et la Moselle, 9 fr. — Pour Pa-  
 ris et le reste de la France, 9 fr. 50 c. — Pour l'étranger, le  
 port en sus, suivant les taxes postales.  
 LE NUMÉRO : 40 CENTIMES OU 12 KREUTZER.

N° 2.  
 22 MAI 1858.

LES ABONNEMENTS SONT RECUS :  
 A Bade, au bureau du *Badeblatt* et à la librairie Marx. — A  
 Carlsruhe, chez Bielefeld, libraire de la cour. — A Strasbourg,  
 à l'imprimerie Silbermann. — A Paris, chez Michel Levy freres,  
 libraires, 2, rue Vivienne. — Pour le reste de la France, chez  
 tous les libraires. — En Allemagne, aux bureaux des postes.  
 LA REPRODUCTION ET LA TRADUCTION SONT INTERDITES.

## SOMMAIRE :

Petite chronique de Bade. — Histoire de la semaine. — Le Vieux château de  
 Bade. — La nouvelle église. — Grand festival des 23, 24 et 25 mai. — M. J.

Strauss. — Théâtre de Strasbourg. — Traductions : L'ivrogne. — Chasses : Chasse  
 du renard aux terriers.

GRAVURES : Le vieux château. — La nouvelle église. — La halle des chanteurs. —  
 Portrait de J. Strauss. — Renards.



The old castle.

LE VIEUX CHATEAU DE BADE.

Das alte Schloß.





8: Baden-Baden, Hotel „Badischer Hof“, Chromolithographie Franz Michael Reichel um 1860

ben bildete der englische Landschaftspark mit seinen kostbaren Bäumen und Pflanzen aus aller Herren Länder die exotisch anmutende, stimmungsvolle Kulisse.

Die Beliebtheit Baden-Badens als Modebad von europäischem Rang mit stetig wachsenden Besucherzahlen sorgte auch für einen regelrechten Boom im Hotelgewerbe. Am Beginn dieser Entwicklung steht der „Badische Hof“. Der Verleger Cotta erwarb 1807 das säkularisierte Kapuzinerkloster vor den Toren der Stadt und ließ es zu einem Luxushotel mit dreigeschossigem Speisesaal und weiteren Sälen für Konversation, Bälle, Musik und Spiel umbauen. An das Hotel schlossen sich weitläufige Gartenanlagen mit verschiedenen Attraktionen an<sup>12</sup> (Abb. 8).

In den Jahren nach 1830 entstanden außerhalb der engen Altstadt zahlreiche anspruchsvolle Hotels, die sich zuneh-

mend an großstädtischen Bauformen orientierten und mit einer luxuriösen Innenausstattung aufwarteten. Charakteristisch für diese Luxushotels, die häufig französische Namen führten, war neben der Architektur auch ihre repräsentative Lage. Einigen dieser Hotels waren zudem Villen und Dependancen angeschlossen, die dem Gast die Illusion einer privaten Sommerresidenz vermitteln sollten.

Ähnliches wie in der Architektur lässt sich auch beim technischen Fortschritt feststellen. Die Innovationsbereitschaft der kleinen Kurstadt mutet fast großstädtisch an. So erhielt Baden-Baden bereits 1845 eine moderne Gasbeleuchtung. Auch verkehrstechnisch war die Stadt auf der Höhe der Zeit. Nur ein Jahr nach der Fertigstellung der Rheintalbahn, baute man 1845 eine Stichstrecke ins Oostal, um Baden-Baden direkt an die Eisenbahn anzuschließen. Der damals nach Plänen von Friedrich Eisenlohr (1805–1854) im Schweizerhaus-Stil errichtete Bahnhof wurde 1895 von einem neuen Empfangsgebäude im Stil der Neorenaissance abgelöst.

<sup>12</sup> FISCHER 1997.



Dieser Bau wurde nicht nur für Zugreisende zum eindrucksvollen Entree der Stadt.

## Gäste von Rang und Namen

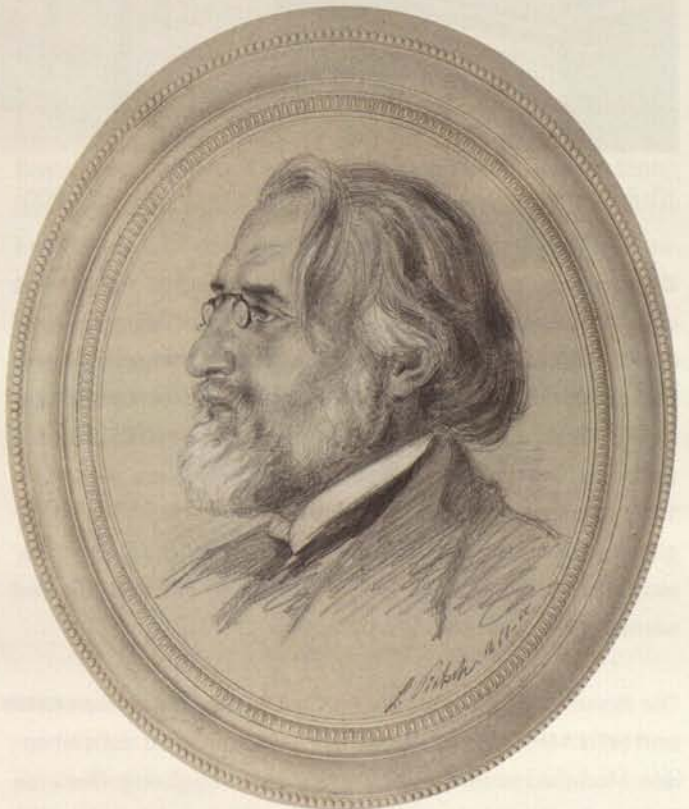
Wer waren die Gäste, die im 19. Jahrhundert Baden-Baden aufsuchten und seinen Ruf als Weltbad begründeten? Den Anfang machte der Besuch der preußischen Königin Friederike Luise im Sommer 1804. Um ihr eine standesgemäße Unterkunft bieten zu können, ließ Kurfürst Karl Friedrich von Baden in aller Eile Teile des Neuen Schlosses instand setzen. Der Besuch Friederike Luises bot auch den Anlass, mit dem Ausbau einer touristischen Infrastruktur zu beginnen: Reit- und Fahrwege, Aussichtspunkte und Schutzhütten wurden im näheren Umkreis der Stadt angelegt. Schon im nächsten Jahr verbrachte der Landesherr selbst die Sommermonate hier. Von da an übernahm die alte Residenzstadt die Funktion der fürstlichen Sommerresidenz.

Die dynastischen Verbindungen des Hauses Baden mit zahlreichen deutschen und europäischen Fürstenhäusern führten dazu, dass deren Vertreter den Sommer ebenfalls häufig an der Oos verbrachten. Zu nennen sind hier die russische Kaiserin Elisabeth, die schwedische Königin Friederike oder der bayerische König Max Joseph. Kaiserin Elisabeth von Österreich, Zar Alexander II., Kaiser Napoleon III. und Queen Victoria besuchten Baden-Baden mehrfach. Die englische Königin war hier sogar für ein paar Jahre Besitzerin eines Landhauses.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich eine besondere Beziehung zwischen Baden und Preußen, bedingt durch die Ehe des badischen Großherzogs Friedrich I. mit der preußischen Prinzessin Luise. Die Eltern der Braut, das preußische Königs- und spätere Kaiserpaar Wilhelm I. und Augusta wurden die treuesten Gäste der Stadt und kamen fast 40 Jahre lang jeden Sommer hierher. In ihrem Gefolge erschienen weitere berühmte Namen, so etwa der preußische Ministerpräsident und spätere Reichskanzler Otto von Bismarck.

Neben der internationalen Aristokratie fanden sich auch zahlreiche Maler, Musiker und Schriftsteller in Baden-Baden ein. Letztere förderten den Ruf des mondänen Badeortes nicht zuletzt dadurch, dass sie in Journalen über ihren Aufenthalt berichteten. Unter den Dichtern mit Weltgeltung waren es vornehmlich französische und russische, die an der Oos Station machten. Nikolai Gogol kam zwischen 1836

und 1844 mehrfach nach Baden-Baden. In einem Brief schilderte er 1836 seinen Eindruck: „Am heitersten lebt sich’s während des Sommers in Baden-Baden. Es ist die Datscha ganz Europas. Aus Paris, aus England, aus Spanien, aus Petersburg strömen für den Sommer die Menschen herbei, keineswegs um sich kurieren zu lassen, sondern um recht lustig und mit allerlei Kurzweil die Zeit zu verbringen.“<sup>13</sup> Ivan Turgenev, den die Liebe zur Sängerin Pauline Viardot für ein Jahrzehnt hierher führte, machte Baden-Baden zum Schauplatz seines Romans *Rauch* (Abb. 9). Fedor Dostojewski verarbeitete in *Der Spieler* sichtlich eigene bittere Erfahrungen, die er in Baden-Baden, Bad Homburg und Wiesbaden gemacht hatte. Von jenseits des Rheins kamen Alfred de Musset, Honoré de Balzac, Alexandre Dumas, Gérard de Nerval, Gustave Flaubert und Victor Hugo. Ihnen galt Baden-Baden als die Sommerfrische von Paris - und dem französischen Autor Eugène Guinot verdankt die Stadt das adelnde Prädikat „Capitale d’été“.<sup>14</sup> Nicht zuletzt dadurch wurde die kleine Stadt in der öffentlichen Wahrnehmung zu einem ländlichen Äquivalent der Weltstadt Paris.



9: Baden-Baden, Porträt des Dichters Ivan Turgenev, Kreide Ludwig Pietsch 1866–68

13 GOGOL 1977, S. 501 f.

14 GUINOT 1847, S. 8.





10: Friedrichs- und Augustabad, Foto Gustav Salzer um 1900

Zu den berühmten Malern, die Baden-Baden besuchten, zählen Gustave Courbet, der seine Eindrücke in etwa 50 Skizzen festhielt, Eugène Delacroix und Anselm Feuerbach. Franz Xaver Winterhalter, der berühmteste Fürstenmaler der Zeit, ließ sich hier eine prachtvolle Villa erbauen und den Garten vom Fürsten Pückler-Muskau gestalten. Viele weniger bekannte Künstler hielten die Stadt, ihre Umgebung und das gesellschaftliche Leben in unzähligen Ansichten fest. Als Drucke fanden sie große Verbreitung und wurden so zu weiteren Werbeträgern.

Die Besuche der Komponisten Carl Maria von Weber 1810 und Felix Mendelssohn Bartholdy 1827 waren im aufstrebenden Modebad noch von Schwierigkeiten begleitet: Der eine fand in der Stadt keinen Flügel, dem anderen wurde das Klavierspielen im Konversationshaus untersagt, da es „eine Menge Leute von der Roulette weggelockt“ hätte.<sup>15</sup> Erst Niccolò Paganini konnte sich 1830 bei seinem Auftritt im Konversationshaus ungeteilter Begeisterung erfreuen. Zunehmend bemühten sich die Spielbankpächter dem Roulette einen noblen Rahmen zu verleihen, indem sie während der Saison

ein anspruchsvolles musikalisches Programm präsentierten. Renommierete Künstler wie Franz Liszt, Jacques Offenbach und Hector Berlioz traten hier auf. Letzterer wurde für nahezu ein Jahrzehnt künstlerischer Leiter eines alljährlich stattfindenden mehrtägigen internationalen Musikfestes.<sup>16</sup>

Einen Anziehungspunkt besonderer Art bildeten in den 1860er Jahren die musikalischen Salons der beiden Freundinnen Clara Schumann und Pauline Viardot-Garcia, die sich für einige Jahre in Baden-Baden niedergelassen hatten.<sup>17</sup> Ihre Musikerfreunde, darunter Johannes Brahms und Anton Rubinstein, folgten ihnen zu längeren Aufenthalten und Auftritten an die Oos. Auch Richard Wagner fand sich als Gast ein. Das Angebot der Stadt Baden-Baden, hier sein geplantes Festspielhaus zu errichten, schlug er jedoch aus.

<sup>15</sup> MENDELSSOHN BARTHOLDY 2008, S. 218.

<sup>16</sup> SCHMUSCH/DRAHEIM 2003.

<sup>17</sup> STADT BADEN-BADEN/KULTURAMT 1994; LANGE-BRACHMANN/DRAHEIM 1999.



Die Präsenz von unterschiedlichen Gruppen wohlhabender Ausländer führte im 19. Jahrhundert zur Bildung regelrechter Kolonien. In Baden-Baden entstanden sowohl eine englische als auch eine russische Kolonie, deren Verbundenheit mit der Stadt sich auch architektonisch niederschlug. Das Bedürfnis der Residenten nach einem eigenen Gotteshaus führte in den 1860er Jahren zum Bau der englischen und 1880-82 zum Bau der russisch-orthodoxen Kirche. Die Engländer brachten gegen Ende des Jahrhunderts die Sportarten Tennis, Golf und Fußball nach Baden-Baden. Der sportbegeisterte anglikanische Reverend Archibald White gründete einen der ältesten Tennisklubs Deutschlands und organisierte Turniere, an denen 1883 auch der spätere König Edward VII. teilnahm. Schnell wurde die Anlage zum „Rendezvous-Platz der Fremdegesellschaft“ und ihr reizvoller Pavillon zu einem Wahrzeichen der Lichtentaler Allee.<sup>18</sup>

### Neuausrichtung nach dem Glücksspielverbot

Einen Bruch in der Entwicklung des Kurortes Baden-Baden markierten der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 und das Verbot des Glücksspiels im Deutschen Reich 1872. Die französischen Gäste blieben fern, der Status als Weltbad ging verloren und Monte Carlo trat die Nachfolge Baden-Badens als Metropole des Glücks an. Als einziges Kapital verblieben Baden-Baden das heilende Thermalwasser und die malerische Umgebung. Unter Einsatz enormer Mittel gelang der Wandel vom internationalen Mode- und Gesellschaftsbad zum Kur- und Heilbad. An der Stelle eines alten Stadtquartiers in unmittelbarer Nähe der warmen Quellen entstanden im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts moderne Badepaläste, die den neuen Anspruch in ihrer Architektur augenfällig zum Ausdruck brachten und das Stadtbild völlig veränderten (Abb. 10).

Das 1877 eröffnete Friedrichsbad war der modernste Badepalast seiner Zeit und verfügte über ausgesprochen fortschrittliche therapeutische Einrichtungen. Mark Twain besuchte das Bad bald nach der Eröffnung und konstatierte: „Das neue Friedrichsbad ist ein sehr großes und schönes Gebäude, und in ihm kann man jedes Bad nehmen, das jemals erfunden wurde.“<sup>19</sup> Die stetig wachsenden Besucherzahlen machten den Bau eines weiteren Bades notwendig, daher wurde 1893 in unmittelbarer Nachbarschaft das Kaiserin-Augusta-Bad als reines Frauenbad eröffnet. Im Gegensatz zu den beiden Luxusbädern diente das 1890 eröffnete Landesbad als breiten Bevölkerungsschichten zugängliches Volksbad mit deutlich reduziertem Therapieprogramm und setzte damit die Tradition mittelalterlicher Armenbäder fort. Hinzu kamen zahlreiche private Kureinrichtungen und Sanatorien, in denen insbesondere Krankheiten behandelt wurden, die dem hektischen Lebensstil der Moderne zugeschrieben wurden: Morphinismus, Nervenleiden und Stoffwechselstörungen.

Die Neuausrichtung der Stadt schlug sich allmählich auch in zunehmenden Gästezahlen nieder. 1890 wurde zum ersten Mal seit über 20 Jahren wieder die Marke von 60 000 Besuchern jährlich übertroffen. Die Zahlen stiegen in den nächsten beiden Jahrzehnten auf ein Maximum von fast 80 000 Besuchern pro Jahr. Diese viel versprechende Entwicklung fand mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges ein jähes Ende. „Die schönste Bude auf dem Jahrmarkt der Eitelkeiten“, so hat der englische Schriftsteller William Makepeace Thackeray Baden-Baden einmal genannt, klappte ihre Läden zu. Die Belle Époque war unwiderruflich zu Ende und der internationale Kurort Baden-Baden verwandelte sich für die nächsten Jahre in ein großes Militär-Lazarett.

<sup>18</sup> LOESER 1891, S. 407.

<sup>19</sup> TWAIN 1997, S. 169.

### Baden-Baden – from a roman Spa to Europe's summer resort

The therapeutic thermal springs have always been the bedrock for the development of Baden-Baden. From Roman times until the early 19th century, the old part of the town was characterised by the spa culture which originated from the hot springs at the foot of the Florentine Hill (Florentinerberg) below the New Castle (Neues Schloss). Baden-Baden acquired increasing importance when it became the royal seat of the margraves of Baden in the Middle Ages.

At the beginning of the 19th century, the city, whose social life gradually shifted to the new spa quarter on the other side of the Oos River, experienced an unprecedented rise to fame to become a fashionable world-renowned spa resort within just a few decades. Architecture, culture and landscape blended into an artistic stage on which all names and faces of distinction made an appearance. Meanwhile, the international spa society enjoyed itself playing roulette, going



to concerts with famous artists from all over the world, highly acclaimed theatre performances and balls, and attending horse races in the nearby town of Iffezheim. Over time Baden-Baden's social life, its romantic surroundings and the attraction of activities, such as gambling garnered such appeal that the town became known as the "capitale d'été", the summer capital of Europe.

## Baden-Baden – de la ville d'eaux romaine à la villégiature de L'Europe

Les sources thermales aux propriétés bienfaisantes sont depuis toujours le principal moteur du développement de la ville de Baden-Baden. De l'époque romaine jusqu'au début du 19<sup>e</sup> siècle, l'activité de cure et de bain s'est toujours déroulée dans la vieille ville là où, au pied du Mont Florentin (Florentinerberg), sous le Nouveau Château (Neues Schloss), jaillissent les sources chaudes. Au Moyen Age, la cité gagne en importance lorsqu'elle devient le lieu de résidence des margraves de Bade.

Au début du 19<sup>e</sup> siècle, Baden-Baden, dont la vie sociale se déplace progressivement vers le nouveau quartier des bains sur l'autre rive de la rivière Oos, enregistre en quelques décennies un essor sans précédent pour devenir une station thermale mondaine de renommée internationale. L'architecture, la culture et le paysage se fondent en une scène so-

phistiquée sur laquelle apparaît la fine fleur de la société. La clientèle thermale internationale joue à la roulette, assiste aux concerts des plus grands artistes de l'époque ou à des représentations théâtrales très courues, va au bal ou suit les courses de chevaux sur l'hippodrome d'Iffezheim tout proche. La vie sociale, l'environnement romantique et, surtout, les jeux de hasard valent alors à Baden-Baden sa réputation de «capitale d'été de l'Europe».

phistiquée sur laquelle apparaît la fine fleur de la société. La clientèle thermale internationale joue à la roulette, assiste aux concerts des plus grands artistes de l'époque ou à des représentations théâtrales très courues, va au bal ou suit les courses de chevaux sur l'hippodrome d'Iffezheim tout proche. La vie sociale, l'environnement romantique et, surtout, les jeux de hasard valent alors à Baden-Baden sa réputation de «capitale d'été de l'Europe».

Après la guerre franco-prussienne de 1870-1871 et l'interdiction des jeux de hasard qui s'ensuit en 1872, la ville perd son rang de station thermale internationale. Au prix d'énormes efforts, la ville réussit pourtant à évoluer de la station thermale mondaine et à la mode qu'elle était à la station thermale et de cure qu'elle est aujourd'hui.

## Literaturverzeichnis

- VON ARNIM, Achim / BRENTANO, Clemens: Freundschaftsbriefe I, 1801–1806. Vollständige kritische Edition von Hartwig Schultz (Die Andere Bibliothek 158). Frankfurt a. Main 1998.
- FISCHER, Bernhard: Der Badische Hof 1807-1830. Cottas Hotel in Baden-Baden (Marbacher Magazin 79). Marbach 1997.
- GOGOL, Nikolai: Aufsätze und Briefe. Berlin / Weimar 1977.
- GUINOT, Eugène: L'été à Bade. Paris o.J. [1847].
- KÄSS, Werner: Thermen. In: LANDESARCHIVDIREKTION BADEN-WÜRTTEMBERG (Hrsg.): Der Stadtkreis Baden-Baden (Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg). Sigmaringen 1995. S. 26–37.
- KÖLZER, Theo: Kloster Weißenburg und Baden-Baden. In: BORCHARDT, Karl / BÜNZ, Enno (Hrsg.): Forschungen zur Reichs-, Papst- und Landesgeschichte. Peter Herde zum 65. Geburtstag von Freunden, Schülern und Kollegen dargebracht. Bd. 1. Stuttgart 1998. S. 15–24.
- LANGE-BRACHMANN, Ute / DRAHEIM, Joachim (Hrsg.): Pauline Viardot in Baden-Baden und Karlsruhe (Baden-Badener Beiträge zur Musikgeschichte 4). Baden-Baden 1999.
- LOESER, Johann: Geschichte der Stadt Baden-Baden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Baden-Baden 1891.
- MAYER-REPPERT, Petra / RABOLD, Britta: Die römischen „Soldatenbäder“ in Baden-Baden (Aquae Aureliae) (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 25). Stuttgart 2008.
- MENDELSSOHN BARTHOLDY, Felix: Sämtliche Briefe. Bd. 1: 1816 bis Juni 1830. Herausgegeben und kommentiert von Juliette Appold und Regina Back. Kassel u.a. 2008.
- OBSER, Karl (Bearb.): Denkwürdigkeiten des Markgrafen Wilhelm von Baden. Bd. 1: 1792–1818. Heidelberg 1906.
- RABOLD, Britta: Baden-Baden. Thermen und Zivilsiedlung. In: PLANCK, Dieter (Hrsg.): Die Römer in Baden-Württemberg. Stuttgart 2005. S. 28–32.
- ROTT, Hans: Baden-Baden im 16. und 17. Jahrhundert und ein Aufbauprojekt nach dem großen Brand von 1689. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins NF 41, 1928, S. 38–86.
- SCHALLMAYER, Egon: Aquae – das römische Baden-Baden (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 11). Stuttgart 1989.
- SCHALLMAYER, Egon: Vor- und Frühgeschichte. In: LANDESARCHIVDIREKTION BADEN-WÜRTTEMBERG (Hrsg.): Der Stadtkreis Baden-Baden (Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg). Sigmaringen 1995. S. 79–104.
- SCHMUSCH, Rainer / DRAHEIM, Joachim (Hrsg.): Hector Berlioz in Baden-Baden. Baden-Baden 2003.
- SCHREIBER, Aloys: Baaden in der Marggrafschaft mit seinen Bädern und Umgebungen. Karlsruhe 1805.
- SCHWARZMAIER, Hansmartin: Baden-Baden im frühen Mittelalter.



Die älteste schriftliche Überlieferung aus den Klöstern  
Weissenburg und Selz. Baden-Baden 1988.

STADT BADEN-BADEN/KULTURAMT (Hrsg.): Clara und Robert

Schumann in Baden-Baden und Carlsruhe. Baden-Baden 1994.

STÜRZENACKER, August: Das Kurhaus in Baden-Baden und dessen  
Neubau 1912-1917. Karlsruhe 1918.

Twain, Mark: Bummel durch Europa. Mark Twains Abenteuer in fünf Bänden, hrsg. von Norbert Kohl. Bd. 5. Frankfurt am Main / Leipzig 1997.

## Abbildungsnachweis

Abb. 1: Regierungspräsidium Karlsruhe, Ref. 26

Abb. 2-10: Stadtmuseum/-archiv Baden-Baden









1: Baden-Baden, Ansicht der Stadt von den Kuranlagen aus mit Altem und Neuem Schloss

JOHANNES WILHELM

## Denkmalpflege in Baden-Baden zwischen Glanz der Vergangenheit und neuem Anspruch

Baden-Baden als Badeort blickt auf eine lange Geschichte zurück. Der Lauf der Zeit ging jedoch nicht immer schonend mit der Siedlung an den heißen Quellen um. Zeugnisse der Vergangenheit zu bewahren, ihnen erneut eine Zukunft zu geben, ohne sie dabei zu verfälschen oder zu verbrauchen, war das Ziel der Denkmalpflege und sollte auch zukünftig der Maßstab für den Umgang mit den historischen Beständen in der Stadt sein.

Bereits die Römer nutzten die heilsamen Quellen am Rande des Schwarzwaldes im Tal der Oos für ihre Annehmlichkeit. Im Mittelalter unter wechselnder Herrschaft der Mönche

des Klosters Weißenburg, der Grafen von Calw und der Zähringer wurde die Siedlung in der frühen Neuzeit 1533 Sitz der nach dem Ort benannten Markgrafschaft von Baden-Baden. Die kleine Herrschaft fiel im pfälzischen Erbfolgekrieg 1689 der Brandschatzung durch die Franzosen zum Opfer und erholte sich in der Folge nur langsam. Als weiteren Bedeutungsverlust muss die Verlagerung der Residenz unter Ludwig Wilhelm 1699 nach Rastatt gesehen werden, was dazu führte, dass das Stadtschloss - auch Neues Schloss genannt - zunächst nur mit mäßigem Aufwand wiederaufstand. Das Aussterben der Linie Baden-Baden und die Übernahme durch das Haus Baden-Durlach 1771 war ein weite-





2: Baden-Baden, Hypokausten der Soldatenbäder unter dem ehemaligen Augustabad

rer Rückschlag für die überregionale Bedeutung des Ortes. Die Herrschaft residierte in der weiter entfernten jungen Stadt Karlsruhe, wohin sich zunächst auch die politische Bedeutung und Geschäftigkeit verlagerte. In der ersten Ausgabe des Brockhaus Konversationslexikons des Jahres 1837 wird Baden-Baden mit seinen 4400 Einwohnern zwar als einer der „besuchtesten“ deutschen Kurorte genannt, dessen Anziehungskraft auf seinen „nach versalzener Fleischbrühe riechenden“ Heilwassern beruhe.<sup>1</sup> Erst der Zuzug der französischen Emigranten nach der Revolution 1789 leitete die

3a: Baden-Baden, Friedrichs- und Augustabad, Zentrum der Kurbäder, um 1900



neue Entwicklung zum „Mode- und Weltbad“ ein, als das Baden-Baden dann ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in Europa seinen Ruf erlangte.

Aufgrund der Entwicklungsgeschichte der Stadt ist es selbstverständlich, dass beinahe alle Objekte, mit denen sich die Denkmalpflege hier zu befassen hat, direkt oder zumindest indirekt mit der Geschichte der Quellen in Verbindung stehen. Die folgenden Beispiele sollen für die denkmalpflegerische Tätigkeit in der Bäderstadt stehen.

Die Dokumente der römischen Zeit, insbesondere die Inschriftsteine, fanden bereits Beachtung, als die Humanisten in der frühen Neuzeit begannen, sich mit der Geschichte zu befassen. 1804 wurden diese Zeugnisse Inhalt des durch Friedrich Weinbrenner errichteten „Museum Paleotechnikum“, einer Antiquitäten- oder Altertumshalle, die auf dem Gelände des heutigen alten Dampfbades errichtet worden war.<sup>2</sup> Bereits 1846 musste jedoch dieser Kulturbau dem nach den Plänen von Heinrich Hübsch errichteten Dampfbad weichen, das im Zuge des Ausbaus der Badeanlagen für erforderlich angesehen wurde. Die Fundstücke, wie auch die Funde aus den Grabungen der beim Badbau zu Tage getretenen Kaiserbäder kamen nach Karlsruhe in die Großherzoglichen Kunstsammlungen.<sup>3</sup> Heute bezeugen nur noch die Kennzeichnung

1 Bilder-Conversations-Lexikon 1837–41, Bd. 1, S. 166.

2 DEISEROTH 1993, S. 27 f. u. Abb. 10b.

3 REPERT/RABOLD 2008, S. 24 ff.

3b: Baden-Baden, Friedrichsbad, errichtet 1869–77 nach Plänen von Carl Dernfeld







4: Baden-Baden, Kurhaus, nach Plänen von Friedrich Weinbrenner 1821–24 errichtet

des Grundrisses im Bodenbelag des Marktplatzes sowie die Kunstwerke des Stadtraums den Standort der Kaiserbäder.

Die Ruinen der Soldatenbäder, die vor dem Kloster zum Heiligen Grab, dem jetzigen Standort des Friedrichsbades, 1848 aufgedeckt wurden, können noch heute als sprechendes Zeugnis der römischen Badekultur besucht werden. Die Präsentation des Schutzbaus der archäologischen Befunde, hat sich seit der Zeit um 1900 erheblich gewandelt. Insbesondere die Neugestaltung der Terrasse vor dem Friedrichsbad – nach dem Abbruch des Augustabades in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts – schuf die Möglichkeit einer besseren Präsentation für die Öffentlichkeit. Innerhalb einer eng um die Ruine geführten Begrenzung bestand für das Publikum die Möglichkeit eines Rundgangs direkt auf der originalen römischen Substanz. Die Schäden durch die Besucher wie auch diejenigen, die durch die anstehende Feuchtigkeit der Thermalwässer und durch eindringendes Hangwasser entstanden, führten 1995 zur Schließung der Anlage. Die Überarbeitung 2003 eröffnete mit einem größeren Foyer die Möglichkeit museumsdidaktischer Erklärung und durch das abgehängte Stegsystem einen „berührungsfreien“ Besuch. Nur für die Substanz brachte die Umstellung der klimatischen Verhältnisse wenig Vorteil. Die im vorderen Bereich erfolgende Austrocknung führt nun durch die

Kristallisation der im aufsteigenden Wasser gelösten Salze zu Absprengungen von Teilen und Absandungen, die bereits die statische Standfestigkeit einiger Hypokaustfragmente beeinträchtigen.<sup>4</sup> Eine erneute interne Einhausung zur Stabilisierung des Klimas für den Befund wird derzeit erwogen, um dieses Dokument der frühen Badekultur an diesem Ort zu bewahren.

Neben den Bädern, deren Ursprünge hier durch das archäologische Denkmal vertreten sind, manifestiert sich das Herz einer Kurstadt selbstverständlich durch die Kuranlagen. Das Gebäudeensemble, zu dem das Kurhaus, ehemals Konversationshaus, die Trinkhalle und das Theater zählen, bildete zusammen mit den Anlagen zum Flanieren wie den Kolonaden mit den Boutiquen und der Konzertmuschel, dem Ort der Freiluftkonzerte, den gesellschaftlichen Mittelpunkt der ehemaligen Sommerhauptstadt Europas. Diese Bauten, die in der Mehrzahl im Eigentum des Landes sind und daher dessen Fürsorge unterstehen, unterliegen ebenso wie diejenigen in privater Hand dem gesellschaftlichen Wandel.

<sup>4</sup> Die Art der Einhausung bzw. der Abtrennung des Foyers gegenüber dem archäologischen Bestand wird 2009 durch eine Langzeitstudie des Klimas untersucht. Eine überzeugende Lösung konnte noch nicht eruiert werden.





5: Baden-Baden, Trinkhalle von Heinrich Hübsch, errichtet 1839–42

Exemplarisch für die Bemühungen um diese Baudenkmale sei hier die Trinkhalle genannt, deren Instandsetzung in einigen Bereichen technisch hohe Anforderung an die Restauratoren stellt. Dies gilt vor allem für die im Wandelgang befindlichen Malereien, deren Situation durch die klimatischen wie physikalischen Gegebenheiten kompliziert ist. Hier steht derzeit eine Sicherung und Instandsetzung an, die sowohl dem Bau Heinrich Hübschs wie auch den Wandmalereien von Jakob Götzberger entsprechend Rechnung trägt. Aufwändige Untersuchungen klären die technischen Gegebenheiten und die bestehenden Gefährdungen. Durch diesen Vorlauf der Untersuchungen soll ein qualitativ möglichst hoher Standard erreicht werden, der sich von den teilweise ungenügend ausgeführten älteren Sanierungen und unzureichenden Reparaturen der Keramikteile der Wände positiv unterscheiden wird.

Bei all diesen Bauten sind die Anspruchshaltungen der Nutzer und Betreiber, wie auch die Vorgaben der Gewerbe- und Gesundheitsaufsicht oft nur schwierig mit den Belangen denkmalgerechter Erhaltung zu vereinbaren. Wo es möglich ist, wird versucht, neue Einrichtungen additiv einzustellen,

um die originale Substanz zu schonen. Der Entwicklung des Badewesens konnte jedoch die Anlage des Augustabades nicht entzogen werden, das in den Jahren 1962 bis 1964 abgebaut wurde und einem Neubau weichen musste.

6: Baden-Baden, Wasserkunst Paradies, angelegt nach den Plänen von Max Laeuger ab 1925





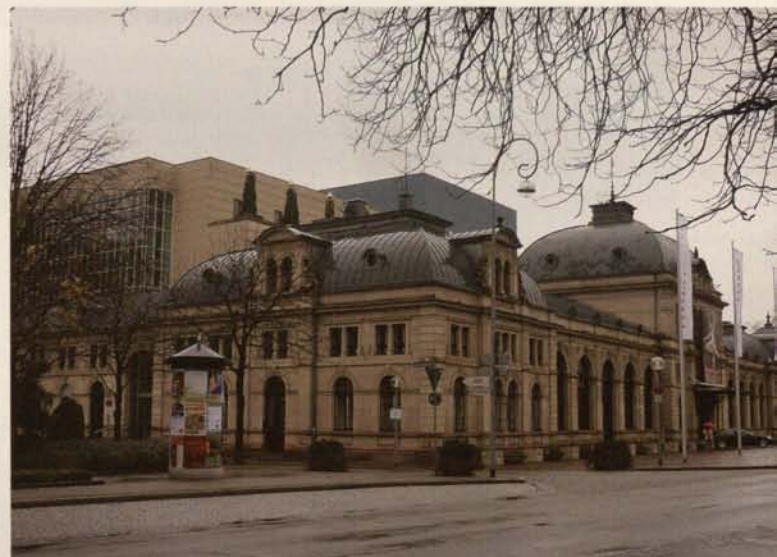
7a: Baden-Baden, Stadtbahnhof, 1895–96 durch die Bahnarchitekten Ziegler und Lutz errichtet



Die Pracht der Vergangenheit, die in der Bäderstadt nicht selten zu reich ausgestatteten Anlagen führte, hat uns heute mit deren Unterhalt eine nicht geringe Aufgabenstellung hinterlassen. So stellt die Wasserkunst „Das Paradies“ zur Zeit eine der umfangreichsten Sanierungsaufgaben dar. Diese Anlage, die 1925 nach den Plänen von Max Laeuger als Kern der von ihm entworfenen Siedlung am Annaberg entstand, wurde durch den Zahn der Zeit wie auch durch bereits auf die Bauausführung zurückgehende bauliche Mängel erheblich beeinträchtigt. Der mehrstufige Terrassengarten, der sich an italienischen Vorbildern orientiert, bedarf in seinen Stein- und Kunststeinteilen einer grundsätzlichen Instandsetzung, wenn er weiterhin als Brunnenanlage betrieben werden soll. Auch Verkehrssicherheit und die Statik der Treppenanlagen mussten dabei einer Prüfung unterzogen werden. Für die Ausführenden wie auch für die Konservatoren ist die Sanierung eine fachliche wie auch technische Herausforderung, da kaum auf bestehende Unterlagen zurückgegriffen werden kann. Das Sanierungsprojekt der Wasserkunst, das seit vier Jahren durchgeführt wird und noch in den nächsten Jahren nicht abgeschlossen sein dürfte, stellt für die Stadt als Bauherrschaft wie auch für die unterstützende Denkmalförderung einen finanziellen Kraftakt dar. So übersteigt das Ausmaß der Anlage die Aufwendungen der normalen Unterhaltsmaßnahme einer öffentlichen Anlage. Der Glanz der Vergangenheit erfordert in solchen Fällen Planungs- und Organisationstalent, um mit den zur Verfügung stehenden Mitteln eine dauerhafte und fachlich einwandfreie Umsetzung zu ermöglichen.

Baden-Baden hatte bereits früh im Jahr 1846 einen Stadtbahnhof erhalten, der die Kurstadt über eine Stichbahn zur Rheinstrecke mit dem sich entwickelnden europäischen Eisenbahnnetz verband. Dieser erste Bahnhof, im so genannten Schweizerhaus-Stil nach den Plänen Friedrich Eisenlohrs erbaut, wurde durch einen Sturm 1870 schwer beschädigt und in den Jahren 1892 bis 1896 durch einen von den Bahnarchitekten Lutz und Ziegler geplanten Neubau südwestlich des Vorgängerbaus ersetzt. Der repräsentative Stadtbahnhof, mit seiner schlossähnlichen Architektur, den

7b: Baden-Baden, ehem. Stadtbahnhof, nach Errichtung des nach Plänen von Wilhelm Holzbauer und Dieter Irresberger 1996–98 ausgeführten Konzerthauses





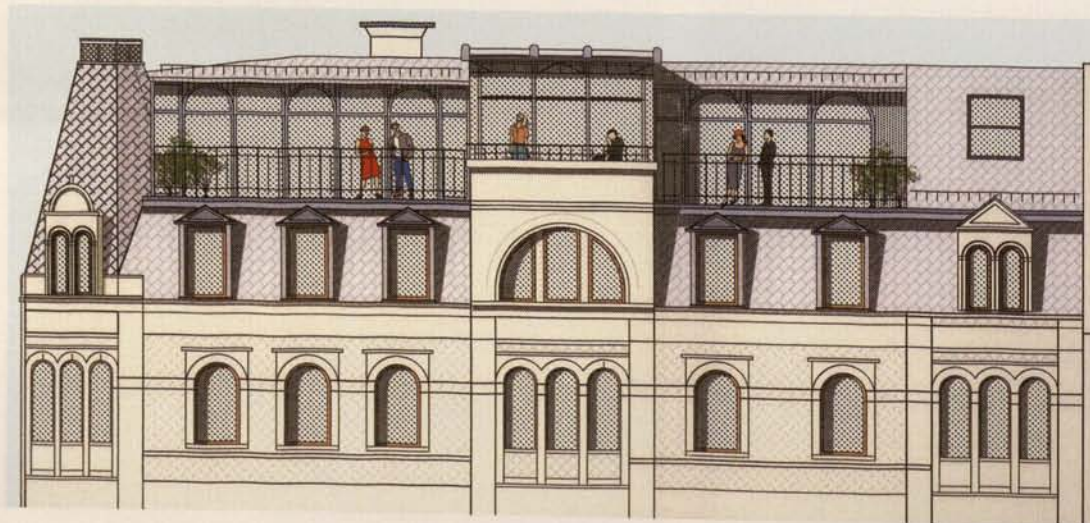


8a: Baden-Baden, Bäderstraße 1, ehem. Hotel Römerbad

aufwändig gestalteten Empfangsräumen mit entsprechend handwerklich ausgearbeiteten Dekorationen, trug den inzwischen gestiegenen Ansprüchen des Kurpublikums der damaligen Oberschicht Rechnung. Der Bahnhof der 1890er Jahre, aus betrieblicher Sicht Kopfbahnhof einer noch nach dem 2. Weltkrieg elektrifizierten Stichbahn, wurde 1977 stillgelegt und durch Omnibusse als modernere Verkehrsmittel ersetzt. Die Perronhallen wurden nach Ettlingen und Bad Herrenalb an die Strecke der Albtalbahn transloziert. Der Abbau der Gleisanlagen erfolgte in der Vorbereitung der Landesgartenschau im Jahre 1981. Danach besaß der Bau als „Treffpunkt alter Bahnhof“ mit Versammlungsräumen nur eine untergeordnete Existenz. Die Planungen der Wiener Architekten Wilhelm Holzbauer und Dieter Irresberger zum neuen Festspielhaus Baden-Baden banden den Bau als Entrée mit ein. Seitens der Denkmalpflege wurde diese Umwertung des einstig selbständig und dominierend stehenden Empfangsgebäudes als nicht unproblematisch bewertet, da insbesondere die Massenmodelle ein entstehendes Ungleichgewicht befürchten ließen.<sup>5</sup> Der im Jahre 1998 in Betrieb genommene Neubau, der sich heute als nüchterner schnörkelloser Akzent im Stadtbild erhebt, stellt sich jedoch so selbständig dar, dass der vorgelagerte Stadtbahnhof aus der Perspektive des fußläufigen Passanten noch immer vorrangig in seiner Wirkung besteht. Diese Umnutzung, die das Empfangsgebäude des Bahnhofs wiederum als Durchgangs- und Zugangelement versteht, konnte so allen Eingriffen zum Trotz dessen Bedeutung erhalten – sicher eine bessere Lösung als die Umwidmung durch eine Mehrzahl kommerzieller Funktionen wie Ladenlokale und Gaststätten.

5 COENEN 2008, S. 607 f.

8b: Baden-Baden, Bäderstraße 1, ehem. Hotel Römerbad, Planung für die Ausnutzung der Dachlandschaft durch eine Penthouse-Anlage



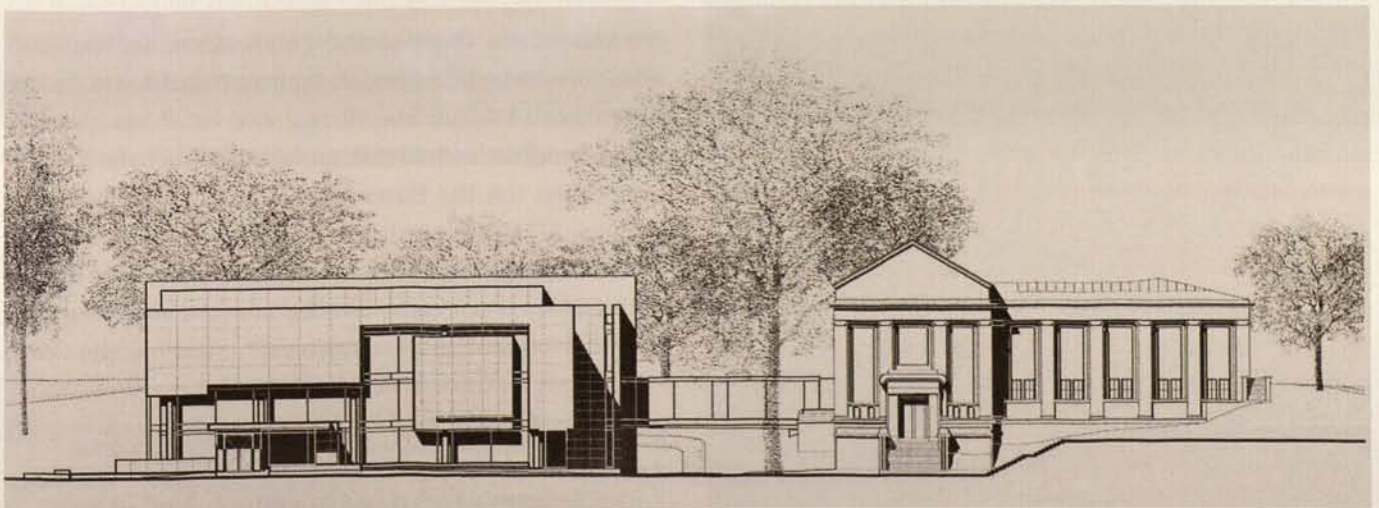


Die Ansprüche an den Bestand der Altbauten, insbesondere durch die Immobilienwirtschaft, zeichnen sich nicht immer dadurch aus, dass der Bedeutung der Historie der Bäderstadt Rechnung getragen wird. Manchmal erscheint ein Dachausbau, der als verkappte Aufstockung geplant ist, auf den ersten Blick denkmalverträglich. Dies gilt allerdings nur dann, wenn man den Verlust des historischen Dachstuhls als zu vernachlässigend ansieht. Auch sollte man sich bei der Tallage der Stadt bewusst sein, dass die Vielzahl der Ansichten von den umgebenden Höhen so manche vermeintlich unbedeutende Rückseite offenbart. So zieht die denkmalpflegerische Beurteilung des zu bewahrenden Erscheinungsbildes neben der Ansicht vom öffentlichen Straßenraum durchaus auch diesen Aspekt bei der Bewertung mit ein. Dass dies nicht in jedem Fall auf das Verständnis der Betroffenen stößt, ist eine Nebenerscheinung der denkmalpflegerischen Mitwirkung.

Nicht immer berücksichtigt eine solche Nutzungserhöhung des oftmals erst erworbenen historischen Gebäudes den Umriss des Bestandes. So wird die Dachlandschaft unter Umständen auch als miterworbener, kostengünstiger Baugrund angesehen, auf dessen exzessive Vermarktung man einen rechtlichen Anspruch zu haben glaubt. Das Beispiel des ehemaligen Hotels Römerbad in der Bäderstraße an der Talseite der Altstadt steht für ein solches Bauvorhaben, das wie übrigens auch das vorangegangene Beispiel wegen der vorgetragenen denkmalpflegerischen Bedenken nicht zur Ausführung kam. Dass zudem die bereits voll ausgelastete Infrastruktur der Stadt sicher auf diese zusätzliche Nutzungsverdichtung im innern Bereich verzichten kann, ist bei diesen aus denkmalpflegerischen Gründen abgelehnten Bauvorhaben nur ein unwesentlicher Nebeneffekt.

Das ehemalige Bezirksamt, die spätere Polizeidirektion Baden-Baden, ein Bau des Architekten Friedrich Theodor Fischer aus den Jahren 1842 bis 1843, wurde durch die Denkmalpflege als bedeutender Verwaltungsbau des Großherzogtums wegen seiner aufwändigen Gestaltung als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung bewertet. Der Sandsteinbau, im so genannten Rundbogenstil – einer Interpretation toskanischer Palastarchitektur – errichtet, besitzt eine Art Ehrenhof. Dieser wurde durch zwei vorgelagerte Pavillons gebildet, welche durch geschwungene Flügelmauern angebunden waren. Die strenge Architektur ist mit plastischen Details wie Greifenmedaillons und zwei Allegoriefiguren von Franz Xaver Reich ausgestaltet. Nach dem Wegfall der Funktion als Verwaltungsbau begann eine längere Zeit des Leerstands und der Auseinandersetzung, ob diesem Gebäude überhaupt die Bedeutung zukäme, welche ihm die Denkmalpfleger beigemessen hatten. Sowohl der Denkmalrat als auch eine Abordnung des Landtages befassten sich mit der damit verbundenen Erhaltungsforderung. Im Jahr 2006 wurde die Planung zum Umbau eines Ärztehauses für das Anwesen vorgelegt, deren Realisierung nicht unwesentliche Eingriffe in die Substanz erforderten. Eine zunächst bescheidenere Fassung kam zur Genehmigung. Nach dem Beginn der Arbeiten folgten jedoch noch sieben Änderungsanträge, welche jeweils für sich gesehen immer „eigentlich geringfügigere“ Änderungen der ursprünglichen Bauabsicht einforderten. Zum Teil waren es die Anforderungen der künftigen zahlungskräftigen Mieter, zum Teil auch die „Notwendigkeiten“ der medizinischen Betriebsabläufe, die hier jeweils das Einlenken der Genehmigungsbehörden der Stadt wie auch der Widerspruchsinstanz des Regierungspräsidiums bewirkten. Die ausgeführte Maßnahme lässt diese keineswegs nur den Belangen der Denkmalpflege verpflichtete

9: Baden-Baden, Museum Frieder Burda, Fassadenentwurf von Richard Meier





Vorgehensweise auch dem flüchtigen Passanten erkennbar werden, wenn er die nun unproportioniert hohen Überbautungen der Flügelmauern wie auch die zu engen Anschlüsse an die Seitenfassaden des Hauptbaues betrachtet. Die ohne Beteiligung der Behörden vorübergehend vorgenommene Umwidmung der Allegorien des Gesetzes und der Gerechtigkeit, die ihre Attribute zugunsten der neuen Funktion des Gebäudes wechseln mussten, wurde jedoch aufgrund des Einspruchs der Denkmalpflege rückgängig gemacht. Allein dieses Detail legt jedoch den weniger behutsamen Umgang mit dem historischen Zeugnis offen, welcher hier die Umnutzung begleitet hat.

Eine komplexe Aufgabe stand im Jahr 2001 an, als der Kunstsammler und Mäzen Frieder Burda beschloss ein eigenes Haus für seine Sammlung an die Staatliche Kunsthalle anzuschließen. Die Meinung der Bürgerschaft war darüber geteilt, da der An- bzw. Neubau einen Eingriff in die geliebte und gewohnte Parklandschaft der Lichtentaler Allee bedeutete. Ein erster Entwurf des Büros Steib suchte die Lösung als begrenzende Bebauung des Parks. Dadurch hätte sich aufgrund der Hanglage jedoch eine monumentale Glasfassade über einem hohen Sockel gegen den Garten ausgebildet. Die Denkmalpflege, die aufgrund der Denkmaleigenschaft des Parks wie auch wegen der Auswirkung auf den historischen Kunsthallenbau zu beteiligen war, plädierte dagegen für ein in den Park eingestelltes Gebäude, welches eher als Teil des Gartens denn als Begrenzung wirken sollte. Der 2002 vorgestellte Entwurf Richard Meiers nahm die asymmetrische Struktur des Baus von Hermann Billing und Wilhelm Vittali aus den Jahren 1908/09 und 1912/13 auf<sup>6</sup> und spiegelte diese in einem Neubau, der sich weder in Detail noch im Material dem historischen Bau anbot. Während der Ausführung der Baumaßnahme fand ein umfassender wie auch lebhafter Dialog zwischen den ausführenden Architekten und den Vertretern der Denkmalpflege statt. Das Ergebnis, das heute allgemein anerkannt ist und das auch die Kritiker des Vorhabens mittlerweile respektieren, kann man als gelungene Ergänzung in historischem Umfeld sehen. Die positive Auseinandersetzung mit dem bestehenden Bau, die sich in Struktur wie auch in der Maßstäblichkeit des Neubaus niedergeschlagen hat, bewirkt eine Symbiose dieser aus unterschiedlichen Zeiten stammenden Repräsentativbauten. Der Neubau beansprucht zwar Platz im Park, da er sich jedoch in die Anlage stellt und maßstäblich am benachbarten Bestand orientiert, wird er eher zu einem Teil des Parks als zu einer Beeinträchtigung. Das Gebäude der Sammlung Frieder Burda steht beispielhaft dafür, dass sich denkmalgerechtes Bauen

nicht durch Anbiederung oder reine Nachahmung erreichen lässt.

Um einen umfassenderen Schutz für den Bestand der Stadt zu erreichen, beschloss der Stadtrat Baden-Baden am 23. Oktober 2007 den Bereich der historischen Altstadt, der Kuranlagen sowie einiger Villenviertel und der Lichtentaler Allee als Gesamtanlage gemäß Paragraph 19 des Denkmalschutzgesetzes Baden-Württembergs auszuweisen und dazu eine entsprechende Satzung zu erlassen. Diesem Beschluss, dem eine jahrelange Diskussion zwischen den Verwaltungsvertretern, der Bürgerschaft wie auch den politischen Parteien voranging, stellt das Erscheinungsbild des davon betroffenen Gebietes unter Schutz. Dies bedeutet, dass nicht nur von Baumaßnahmen betroffene Kulturdenkmale sondern auch nicht geschützte Gebäude bei Veränderungen ihres Äußeren einer denkmalrechtlichen Genehmigung bedürfen. Ersatzbauten müssen sich am Bauvolumen des Bestandes orientieren und sich in ihre Umgebung einfügen. Der Schutz umfasst auch Freiflächen und deren Nutzung. Dadurch kann eine intensivere Bewahrung des Bebauungscharakters der einzelnen Viertel bewirkt werden, als es allein durch die bestehenden Baugesetze möglich wäre. Mit der Gesamtanlagensatzung besteht nun ein Hilfsmittel, dessen Überprüfung und gegebenenfalls auch Verlängerung nach fünf Jahren erfolgen soll.

Das Thema Denkmalpflege und Baden-Baden wäre sicherlich oberflächlich behandelt, würde man sich nicht zu dem laufenden größten Projekt äußern, das in der Stadt derzeit unternommen wird. Es handelt sich dabei um die Sanierung und Umnutzung der Anlage des „Neuen Schlosses“ auf dem Florentiner Berg, welches im Jahre 1995 durch die große Versteigerung des markgräflichen Besitzes überregional in die Schlagzeilen gekommen ist.<sup>7</sup>

Die Anlage verlor ihre Bedeutung als Residenz der Markgrafschaft bereits im Jahr 1699, als Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, auch bekannt als „Türkenlouis“, beschloss, den Sitz seiner Residenz nach Rastatt zu verlegen. Auch der Zusammenschluss mit der Herrschaft Baden-Durlach durch die Erbfolge 1771 verbesserte die Situation der Schlossanlage zunächst nicht. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts, als Baden-Baden durch den internationalen Zustrom von Besuchern bereits einen europaweiten Ruf besaß, investierte der Groß-

6 DEISEROTH 1993, S. 127 u. Abb. 216; sowie COENEN 2008, S. 612 ff.

7 Vgl. SOTHEY'S 1995.





10a: Baden-Baden, Neues Schloss, Prunkbad aus der Zeit vor 1689 im Erdgeschoss des Hauptbaus



10b: Baden-Baden, Neues Schloss, offener Kamin der historisierenden Ausstattung nach dem Umbau durch Friedrich Theodor Fischer 1843–47

herzog Leopold in die nun als Sommerresidenz dienende Anlage, die in den Jahren 1843 bis 1847 nach den Plänen Friedrich Theodor Fischers restauriert und großzügig ausgestattet wurde. In der Demokratie nach dem ersten Weltkrieg verlor das Anwesen seine gesellschaftliche Rolle und bereits aus den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts berichtet ein Schriftwechsel zwischen dem Bauamt der Stadt und der markgräflichen Familie über die Missstände im Bauunterhalt der Anlage.<sup>8</sup> Nur geringfügige nutzungsbedingte Änderungen im Wohnbereich, die zeitweise Unterbringung von Exponaten des Zähringer-Museums sowie die Nutzung der Schlossterrasse anlässlich der Landesgartenschau in den achtziger Jahren führten zu baulichen Veränderungen.

Da die markgräfliche Familie sich von der Liegenschaft trennen wollte und auch das Land die Übernahme des Schlosses ausschlug, kam die Immobilie auf den freien Markt. Die Möglichkeit einer Nutzung als „Schlosshotel“ für höchste Ansprüche wurde bereits im Vorfeld untersucht. Eine inter-

ministerielle Arbeitsgruppe erstellte die Vorgaben, die sich dann im Bebauungsplan der Stadt für dieses Gebiet nieder-

11: Baden-Baden, Neues Schloss, Schlossgarten, Schautreppe mit Grottenanlage der Gartenerweiterung 1870



8 Stadt Baden-Baden, Bauamt Bauakte, Schlossstraße 22.





12: Baden-Baden, Blick aus der Altstadt auf den Turm der Stiftskirche

schlugen. Ausgeschlossen wurde die ursprünglich auch gewünschte Bebauung des Schlossparks, deren Erlös die Finanzierung der Maßnahme sicherstellen sollte. Dafür sollte ein dem Schloss beigestellter „Bettenbau“ als so genannter stützender Neubau die Nutzungsanforderung im Bestand reduzieren. Die denkmalpflegerischen Vorgaben zum Erhalt der Beletage mit den Prunkräumen des 19. Jahrhunderts und der Forderung, die Struktur des Gebäudes beizubehalten, stellten die Interessenten vor keine leichte Aufgabe. Insbesondere der Wunsch nach einem großen Saal für Veranstaltungen konnte in dem Bestand ohne erhebliche Eingriffe – diskutiert wurde dabei auch die Entkernung des Kavaliersbaus – nicht umgesetzt werden.

Die nun vorliegende Planung reduzierte die Nutzungsanforderungen hinsichtlich dieser großräumigen Forderungen. Für die Obergeschosse des Hauptbaus wurde eine großzügige

ge Appartementgliederung entwickelt, die mit geringeren Eingriffen in die Substanz auskommt als eine Einzelzimmer-nutzung. Dazu wird der historische Raum der herrschaftlichen Küche wieder als Großraum in ihren ursprünglichen Ausmaßen instand gesetzt. Die Prunkräume der Beletage behalten ihren auf die Umgestaltung der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts zurückgehenden Charakter mitsamt der noch verbliebenen Ausstattung. Der Schlosspark mit seiner langen Stützmauer, der Pergola und die Stufenanlage mit der Grotte soll in seiner Substanz saniert werden und der Anlage als unverbauter Garten dienen. Auf der Nordseite des Parks wird der neue Hotelbau die Umwidmung deutlich machen, auch wenn das historische Gärtnerhaus versetzt und dadurch die Ansicht von der Hangseite her fast wie gewohnt prägen wird. Diese der Bewahrung der Ortsgeschichte dienende Maßnahme ist eine der vielen Weiterentwicklungen des Vorhabens.<sup>9</sup>

Die Aussichten ein befriedigendes Ergebnis für die Schlossanlage zu finden, stehen bislang nicht schlecht. Die Eingriffe, die durch eine solche Umwidmung der Anlage bedingt werden, sind jedoch unweigerlich größer als die, welche ein rein musealer Erhalt bewirkt hätte. Es bleibt zu hoffen, dass dem „Neuen Schloss“ damit eine weitere Zukunft ermöglicht wird, die es für die kommenden Generationen als das Schmuckstück der Renaissance und des Historismus erlebbar macht.

Die Denkmalpflege des Landes handelt im öffentlichen Auftrag, wie dies im Gesetz durch das öffentliche Interesse am Schutz der Objekte fixiert ist. Einem gesellschaftlichen Wandel kann sich die amtliche Denkmalpflege nicht entgegenstellen, geschweige diesen verhindern. Für das öffentliche Interesse an den historischen Zeugnissen zu werben, kann man jedoch den Vertretern der Zunft nicht verwehren. Die Bemühungen der Stadt Baden-Baden bei der Umsetzung der Gesamtanlagenverordnung wie auch durch die Entwicklung und Begleitung der Maßnahmen an Kulturdenkmälern unterstützen diese Aufgabe. Die Arbeiten an dem Großprojekt „Neues Schloss“ laufen nun seit dem Jahr 2009. Es wäre wünschenswert, wenn die Bemühungen um den Baubestand der historischen Kur- und Bäderstadt übergeordnete und über das Land hinausreichende Anerkennung und Würdigung erfahren könnten.

9 Auf Wunsch der Bauherrschaft wurde diese Versetzung 2010 als Nachtrag zum ursprünglichen Baugesuch aufgenommen.



## Preservation of historic buildings in Baden-Baden between past glory and new challenges

Thanks to its hot springs, the town of Baden-Baden can look back on a long tradition. Its function as a spa town and health resort required a continuous process of adaptation to social demands.

The former nobility's residence turned into Europe's summer capital, which manifested itself in numerous constructions. The changes of time have, to this day, required a continuous process of adaptation. The preservation of historic buildings' task, namely protecting witnesses of upper-class society against often commercial claims, accompanying reutilization of former manorial grounds, safekeeping vast

buildings and gardens from a desire of more urban density and adjusting prestigious projects within historical surroundings, quite often reaches the limits of implementation. The examples in this article represent only a small selection of those measures.

The town's efforts of influencing the policy by registering the ensemble according to the legislation of the preservation of historic buildings in 2007 mark the administration's efforts to preserve what made the spa's importance and prestige in the past and to carry it into the future.

## Préservation de monuments historiques à Baden-Baden entre splendeur du passé et nouvelles exigences

Grâce à ses sources d'eau chaude, la ville de Baden-Baden a derrière elle une longue tradition. Tout au long de son histoire, le fait de servir comme ville d'eau et de cure conditionna aussi un continuel procès d'adaptation aux exigences de la société.

L'ancienne villégiature princière se transforma au cours du 19<sup>e</sup> siècle en la capitale d'été de l'Europe, ce qui se manifesta dans de nombreuses constructions. Les changements au fil du temps exigent jusqu'à nos jours un continuel procès d'adaptation. La tâche de la préservation des monuments historiques, à savoir protéger les témoins de la société bourgeoise contre des exigences souvent de nature commerciale, accompagner les modifications d'utilisation d'anciens édi-

fices seigneuriaux, sauvegarder de vastes ensembles architecturaux et jardins devant un souhait de plus de densité urbaine et ajuster des projets de prestige dans un environnement historique, atteint assez souvent les limites du faisable. Les exemples cités dans cet article ne représentent qu'une infime sélection de telles mesures.

Les efforts de la ville de pouvoir donner la direction générale plus effectivement par l'inscription de l'ensemble selon la législation de la préservation des monuments historiques en 2007, montrent la volonté de l'administration de préserver ce qui a fait l'importance et la renommée de la ville d'eau et de l'emmener dans le futur.

### Literaturverzeichnis

- Bilder-Conversations-Lexikon für das deutsche Volk. Ein Handbuch zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und zur Unterhaltung. 4 Bde. Leipzig 1837–41.
- COENEN, Ulrich: Von Aquae bis Baden-Baden. Die Baugeschichte der Stadt und ihr Beitrag zur Entwicklung der Kurarchitektur. Aachen 2008.
- DEISEROTH, Wolf (Bearb.): Stadt Baden-Baden. Stadtkreis Baden-Baden (Ortskernatlas Baden-Württemberg 2.2). Stuttgart 1993.
- MAYER-REPPERT, Petra / RABOLD, Britta: Die Römischen „Soldatenbäder“ in Baden-Baden (Aquae Aureliae) (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 25). Stuttgart 2008.

SOTHEY'S: Die Sammlung der Markgrafen und Großherzöge von Baden. (Baden-Baden 5. bis 21. Oktober 1995) (Auktionskatalog). 7 Bde. London 1995.

### Abbildungsnachweis

Abb. 1–2, 3b, 4–5, 7b, 10a/b, 11–12: Johannes Wilhelm  
Abb. 3a, 6, 7a, 8a/b, 9: Regierungspräsidium Karlsruhe,  
Referat 26 – Denkmalpflege







## Die Stadtentwicklung Baden-Badens vor dem Hintergrund einer Bewerbung als UNESCO-Weltkulturerbe

Das Renommee von Baden-Baden gründet sich vor allem auf seine Vergangenheit als mondäner Kurort und internationaler gesellschaftlicher Treffpunkt des 19. Jahrhunderts. Heute ist Baden-Baden bekannt als internationaler Tourismus- und Kongressstandort und pflegt sein Image als Gesundheits- und Kulturstadt. Von hoher touristischer Bedeutung ist das unverwechselbare, wertvolle Stadtbild – Ergebnis einer 2000-jährigen Geschichte. Das Ziel der heutigen Stadtentwicklung besteht darin, die Stadt mit ihrem strukturellen und wirtschaftlichen Potential zukunftsfähig zu machen sowie das Stadtbild zu schützen und qualitativvoll fortzuentwickeln (Abb. 1).

Der Gemeinderat der Stadt Baden-Baden hat daher vor dem Hintergrund des bedeutenden materiellen und immateriellen historischen Erbes bereits 2007 den Grundsatzbeschluss

für eine Bewerbung der Stadt als UNESCO-Weltkulturerbe gefasst. Mit der Beauftragung einer vorbereitenden wissenschaftlichen Vergleichsstudie und der Ausrichtung der internationalen Fachtagung „Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts“ gemeinsam mit ICOMOS Deutschland und dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg hat die Stadt Baden-Baden dieses Ansinnen einem internationalen Fachpublikum zur Diskussion gestellt.

Dieser Beitrag wird darstellen, unter welchen städtebaulichen Rahmenbedingungen sich die frühere „Sommerhauptstadt Europas“ fortentwickelt hat und welche planerischen Instrumente zu deren Schutz ergriffen wurden bzw. zukünftig ergriffen werden sollen.

1: Baden-Baden, Blick auf die Altstadt (2010)





Städtebauliche Entwicklung

Ausgangslage

Baden-Baden liegt am Westrand des nördlichen Schwarzwaldes im Tal der Oos. Höchster Punkt des Stadtkreises ist mit 1003 Metern die Badener Höhe, tiefster Punkt das Naturschutzgebiet Geggenau mit 112 Metern in der Rheinebene. Mit 86 Quadratkilometern Waldfläche – das entspricht ca. 61 Prozent der Gesamtmarkung – besitzt Baden-Baden den größten Stadtwald Deutschlands.

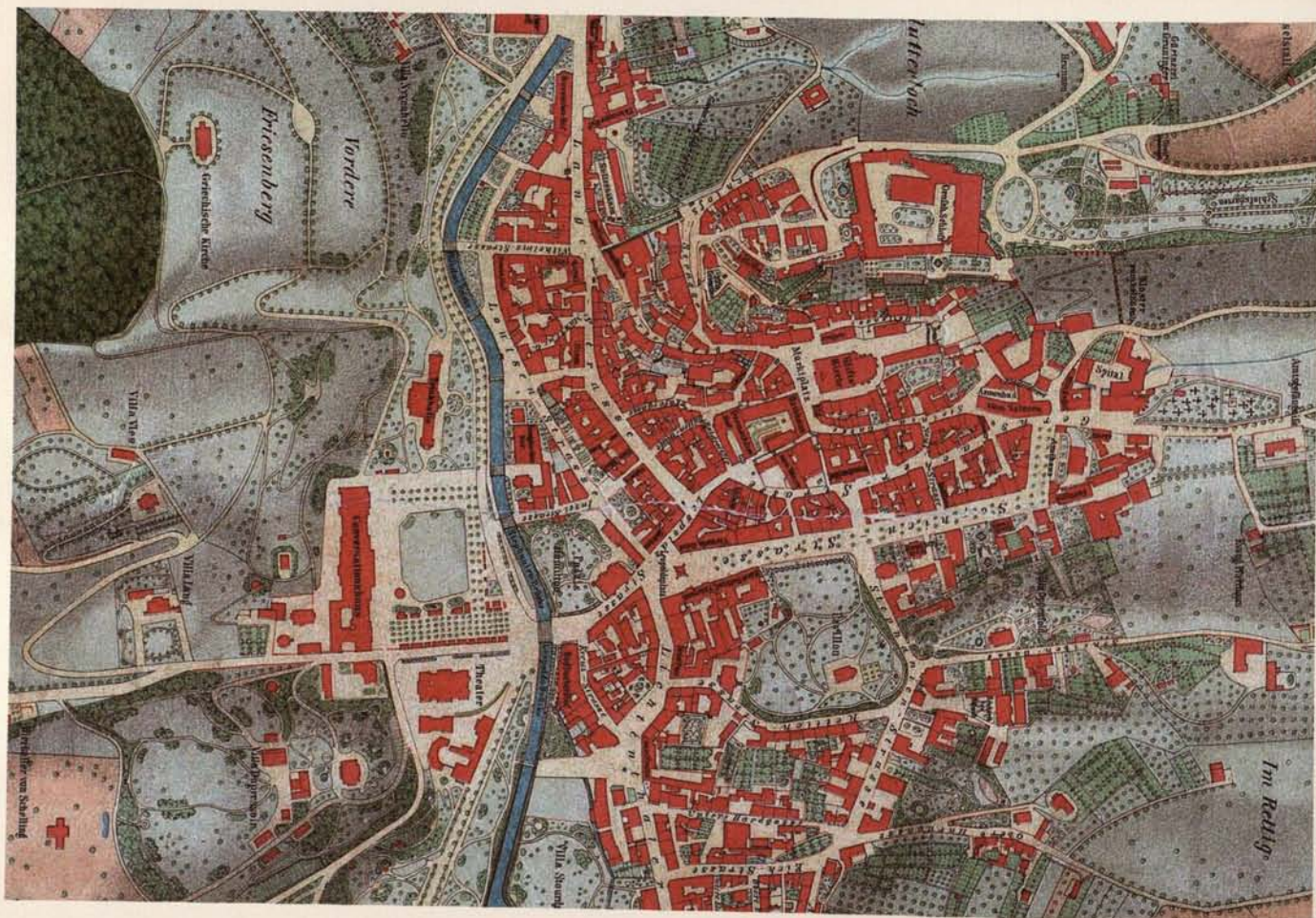
Am 31.12.2009 lebten 54500 Einwohner im Stadtkreis, davon 30000 in der Kernstadt. Die Stadt weist ein moderates Bevölkerungswachstum auf, obwohl die natürliche Bevölkerungsentwicklung konstant abnimmt. In Baden-Baden gibt es den höchsten Anteil an Senioren an der Gesamtbevölkerung und das höchste Durchschnittsalter aller Stadt- und Landkreise in Baden-Württemberg, gleichzeitig aber auch den höchsten Anteil an Alleinerziehenden (30 % Baden-Baden / 17 % Bundesrepublik Deutschland).<sup>1</sup>

Der Stadtkreis Baden-Baden liegt als Mittelzentrum mit oberzentralen Teilfunktionen in den Bereichen Kunst und Kultur leicht abseits der Entwicklungsachse zwischen Karlsruhe und Offenburg. In der Oberrheinebene verlaufen in Nord-Süd-Richtung wichtige überregionale Verkehrsverbindungen wie die ICE-Bahnstrecke Karlsruhe-Basel oder die Autobahn BAB 5; dort liegt auch der Flughafen Baden-Baden/Karlsruhe.<sup>2</sup> Sorge bereitet die im Frühjahr 2012 bevorstehende Eröffnung eines Designer-Outlet-Centers in Roppenheim unmittelbar an der französischen Grenze, wodurch ein starker Konkurrent für den innerstädtischen Facheinzelhandel mit einer Verkaufsfläche in der Größenordnung aller Verkaufsflächen der Baden-Badener Innenstadt entstehen wird.

Die Statistik weist für Baden-Baden im Jahr 2009 ca. 820 000 Übernachtungen auf,<sup>3</sup> was zur höchsten Übernachtungs-

1 Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2011.  
2 Regionalverband Mittlerer Oberrhein 2003.  
3 Stadt Baden-Baden 2009b.

2: Baden-Baden, Stadtplan 1864 (Ausschnitt)





dichte in Baden-Württemberg führt. Die Baden-Baden Kur- und Tourismus GmbH geht davon aus, dass jährlich acht Millionen Tagesgäste die Stadt und ihre vielfältigen Einrichtungen besuchen. Dies hat verständlicherweise Auswirkungen auf die Verkehrsverhältnisse insbesondere an Veranstaltungstagen.

### Exkurs Stadtgeschichte

Aber kein Wort zur Stadtentwicklung ohne zumindest einen schlaglichtartigen Rückblick auf das, was war, und warum es heute so ist, wie es ist:<sup>4</sup> Am Fuße des Florentinerberges, unterhalb des ehemaligen großherzoglichen Schlosses, treten zwölf heiße Thermalquellen zutage. Die Thermalquellen veranlassen bereits die Römer, an dieser Stelle eine Siedlung mit dem Namen „Aquae“ zu gründen. Im pfälzischen Erbfolgekrieg wird Baden-Baden 1689 von französischen Soldaten in Brand gesetzt und fast völlig zerstört. Nahezu alle Gebäude in der Altstadt und Teile des neuen Schlosses werden niedergerannt. Der Wiederaufbau erfolgt bis 1756 auf dem alten Stadtgrundriss. Ende des 18. Jahrhunderts verlagert sich der Schwerpunkt der baulichen Entwicklung „ins Grüne“ (Abb. 2). Außerhalb der engen mittelalterlichen Stadt wird ein Promenadenhaus als Treffpunkt für die Badegesellschaften jenseits der Oos errichtet. Nach 1800 kommt es zu einer regen Bautätigkeit nach Plänen des großherzoglich-badischen Baudirektors Friedrich Weinbrenner. Er erhält auch den Auftrag zur Gestaltung der Ooser Vorstadt, nachdem er bereits mit dem Kurhaus (Abb. 3), dem Badischen Hof und der Umgestaltung des Jesuitenkollegs (heutiges Rathaus) markante städtebauliche Akzente gesetzt hat. 1838 übernimmt der Franzose Jean-Jaques Bénazet als Pächter die Spielbank, baut den Spielbetrieb erfolgreich aus und investiert die Gewinne in den Ausbau des Badeortes. Innerhalb weniger Jahre erfolgt der beispiellose Aufstieg zum mondänen Weltbad und zur „Sommerhauptstadt Europas“. Ab 1839 wird die Lichtentaler Allee von dem badischen Gartenbaudirektor Michael Zeyher zu einem kunstvollen englischen Landschaftsgarten umgestaltet (Abb. 4), nachdem bereits zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Oos begradigt und damit hochwassersicher angelegt wurde. Ab 1871 wird verstärkt auf das Thermalwasser gesetzt. Es gelingt der Wandel vom internationalen Mode- und Gesellschaftsbad zum Kur- und Heilbad. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entstehen



3: Baden-Baden, Kurhaus (2010)

am Florentinerberg moderne Badepaläste, die das Stadtbild nachhaltig verändern. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgt die Anlage weitläufiger Villengebiete oberhalb des Kurhauses und im Wesentlichen ab Anfang des 20. Jahrhunderts am Annaberg.

4: Baden-Baden, Lichtentaler Allee (2010)



<sup>4</sup> Vgl. zum Folgenden LANDESARCHIVDIREKTION BADEN-WÜRTTEMBERG 1995.



Was ist seit dem Ende des 19. Jahrhunderts aus planerischer Sicht in Baden-Baden geschehen?

Ich beschränke mich im Folgenden auf zwei prägnante städtebauliche Aktivitäten, die den größten Einfluss auf die bauliche Entwicklung Baden-Badens genommen haben: die Erstellung des Stadt- und Kurortentwicklungsplanes im Jahr 1974 und der Abzug der französischen Streitkräfte in den Jahren 1995-2000. Nahezu unbeschadet übersteht die Kurstadt des 19. Jahrhunderts den Zweiten Weltkrieg. Erst in den 1960er Jahren erfolgen derart gravierende bauliche Eingriffe in das historisch gewachsene Stadtgefüge, dass ein Umdenken in der städtebaulichen Ausrichtung erfolgt.

Stadt- und Kurortentwicklungsplan 1974

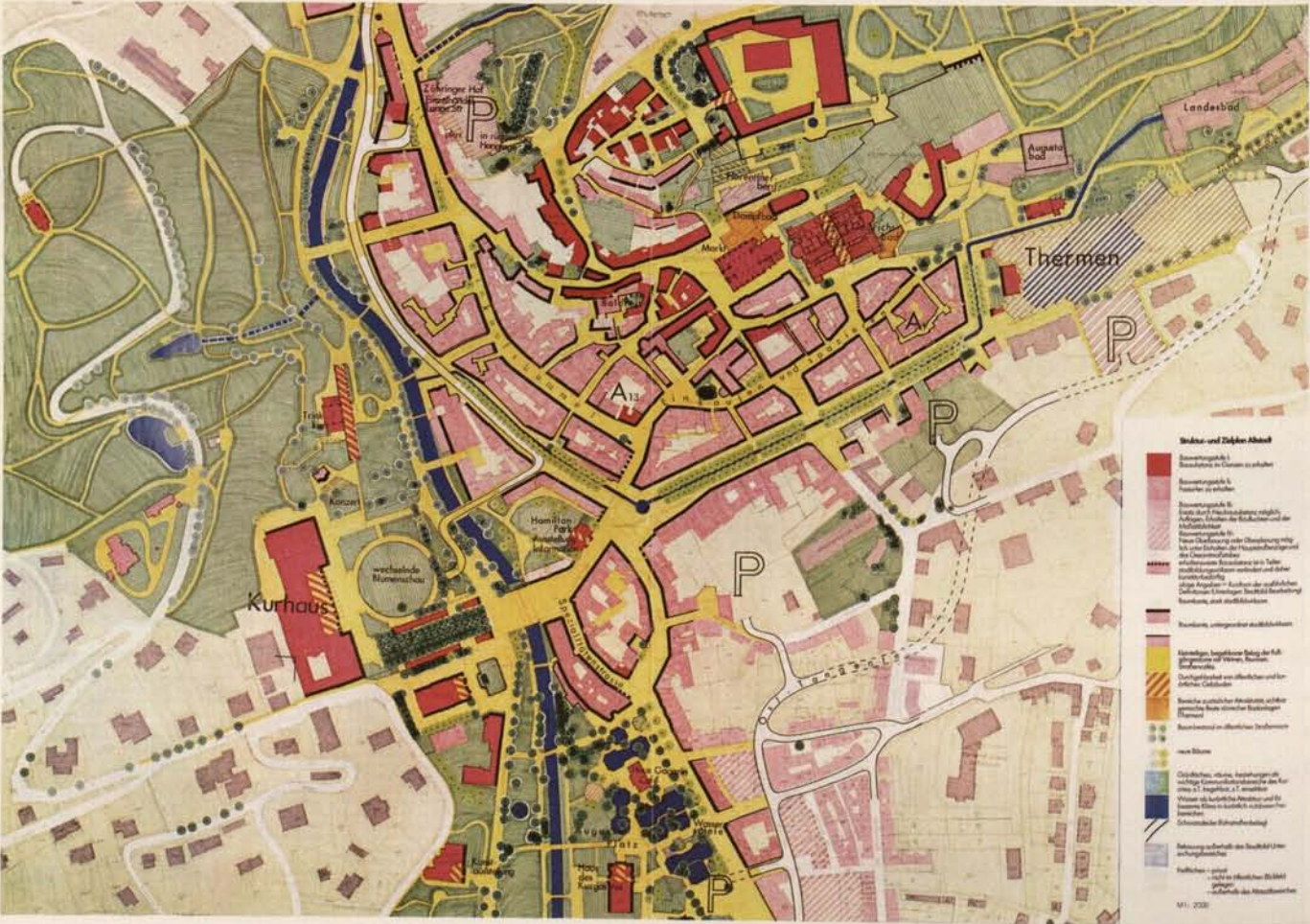
Dieses Umdenken ging einher mit alarmierenden Entwicklungen, die die „Stadt mit dem morbiden Charme“ 1973 veranlassten, eine umfassende Stadtentwicklungsplanung zur

Sicherung der Zukunft als Kurstadt einzuleiten. Gründe hierfür waren die rückläufige Entwicklung des Kur- und Fremdenverkehrs, die brennenden Verkehrsprobleme in der Innenstadt und das Erfordernis, die nach der Gemeinde-reform Anfang der 1970er Jahre neu eingemeindeten Ortsteile strukturell und funktionell in den alten Stadtkreis einzubinden. Die Planungen des Stadt- und Kurortentwicklungs-planes erfolgten vor allem unter der grundsätzlichen Leitlinie, dass „Baden-Baden nicht irgendein Kurort, sondern ein in-ternationales Kurbad ist, in dem sich urbanes Stadtbild in einmaliger Parklandschaft und kulturelles weltstädtisches Flair vor dörflichem Landschaftshintergrund zu einer harmo-nischen Symbiose auf anspruchsvollem Niveau verbinden“<sup>5</sup>.

Bei diesem Planwerk handelt es sich um ein in der bundes-deutschen Planungsgeschichte außergewöhnlich frühes Ex-emplar einer integrierten Stadtentwicklungsplanung – ein Instrumentarium, das heute aus der informellen Planungs-praxis gar nicht mehr wegzudenken ist. Damals wurde der

5 Studiengruppe Stadtentwicklung 1974-87.

5: Baden-Baden, Stadt- und Kurortentwicklungsplan 1974







6: Baden-Baden, Festspielhaus (2001)

Plan unter Einbindung von externen Beratern und Gutachtern gemeinsam mit der Stadtverwaltung erstellt und bis 1987 mehrfach bilanziert und fortgeschrieben (Abb. 5). Es darf behauptet werden, dass es ein erfolgreiches Modell war, denn die zahllosen umgesetzten Maßnahmen und die daraus entwickelten Fachplanungen haben die heutige Struktur und das Bild der Stadt bestimmt. Beispielhaft seien hier nur einige der wichtigsten realisierten Maßnahmen benannt.

- Im Bereich des Tourismus sind vor allem der Neubau und die Sanierung von Hotels, der Ausbau des therapeutischen Bäderangebotes unter anderem mit der Eröffnung der Caracalla Therme sowie der Ausbau des kulturellen Angebotes beispielsweise mit dem Neubau des Festspielhauses (Abb. 6) und dem Neubau des Museums Frieder Burda zu nennen (Abb. 7).
- Im Bereich Stadtbild wurde die Altstadtanierung mit der



8: Baden-Baden, Leopoldsplatz (um 1950)

Gestaltung von Plätzen (Augustaplatz, Marktplatz) durchgeführt und die Fußgängerzone eingerichtet (Abb. 8 und 9).

- Im Bereich Wirtschaft standen die Stärkung des Einzelhandels und die Erweiterung des Angebotes im Vordergrund.
- Im Bereich Grün- und Freiflächen / Umwelt- und Naturschutz wurden mit der Ausweisung des Landschaftsschutzgebietes um Baden-Baden und der Gestaltung der „grünen Einfahrt“ an der Hauptzufahrt in die Stadt auf dem Gleiskörper der ehemaligen Stichbahn wichtige Meilensteine für die Entwicklung einer „grünen Stadt“ gesetzt.
- Im Bereich Verkehr konnte die verkehrliche Entlastung der Innenstadt durch den Bau des Michaelstunnels und der Schlossbergtangente erreicht und als Folgemaßnahme endlich der Leopoldsplatz für den Durchgangsverkehr gesperrt und umgestaltet werden.

7: Baden-Baden, Museum Frieder Burda (2010)



9: Baden-Baden, Lange Straße (2008)





### Konversion der ehemaligen französischen Cité seit 2001

Den anderen einschneidenden städtebaulichen Akzent in der Kur- und Bäderstadt setzte der Abzug der französischen Streitkräfte aus Baden-Baden. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges war die Stadt Sitz des Generals über alle in Deutschland stationierten französischen Streitkräfte mit bis zu 10 000 Militärangehörigen. In Folge der Wiedervereinigung Deutschlands endete deren Stationierung im Jahr 2000. Am westlichen Stadteingang von Baden-Baden konnten nun ca. 60 ha Konversionsfläche umgewandelt werden. Sie bilden heute die Grundlage für die Entwicklung eines neuen Stadtteils für etwa 4000 Einwohner. Hier entstanden nicht nur umfangreiche Wohnbauflächen, sondern auch Schul- und Bildungseinrichtungen, Einrichtungen für Familien und wichtige Einkaufsmöglichkeiten mit neuen Sortimenten, die das Einzelhandelsangebot der Innenstadt ergänzen.

### Wo stehen wir heute?

Eine kurze Zwischenfrage und Begriffsbestimmung sei erlaubt: Gibt es im 21. Jahrhundert überhaupt noch eine „Kurstadt“? Baden-Baden hat über viele Jahre als „Kurstadt“ mit einem ausgeprägten Thermalwesen seinen Platz auf der internationalen Bühne behauptet. Sein Image als mondäner Bäder- und Kurort mit einem besonderen kulturellen und landschaftlichen Angebot gründet in erster Linie auf den heißen Quellen des Florentinerberges. Das Kurwesen im herkömmlichen Sinne existiert heute allerdings gar nicht mehr. Wo früher die Menschen zur Gesundheit, das heißt zur Rehabilitation nach Krankheiten in die Thermalbäder reisten, existiert heute eine Ausdifferenzierung der traditionellen Kurorte. In Folge der Gesundheitsstrukturreform 1996 werben die Bäderstädte heute eher mit Begriffen wie Gesundheit, Wellness, Spa und Beauty. Für Baden-Baden wird die Stärkung des vielfältigen Angebotes auf hohem Niveau zur zentralen Aufgabe. Dabei wird sowohl der Prophylaxe wie auch der Rehabilitation, das heißt der Gesamtbeachtung der seelischen und körperlichen Gesundheit und Gesunderhaltung ein besonderes Augenmerk geschenkt. Dem Zeitgeist der modernen Bäder- und Kulturstadt entsprechend, wandeln sich wiederum auch die Anforderungen an die Gebäude, das bauliche Umfeld, die verkehrliche Erschließung oder an die Grün-, Frei- und Sportflächen.

Aber zurück zur Frage, wo wir heute stehen. Wenn nun im weiteren über die Stadtentwicklung Baden-Badens vor dem

Hintergrund einer Bewerbung als UNESCO-Weltkulturerbe gesprochen wird, dann wird dieses in erster Linie natürlich in der Kernstadt, dem historischen Zentrum Baden-Badens verortet. Denn hier befindet sich der städtebauliche und gesellschaftliche Schwerpunkt der Entwicklung im 19. Jahrhundert an den heißen Quellen des Florentinerbergs und an den Wassern der Oos entlang der Lichtentaler Allee. Hier liegt auch der Knotenpunkt wichtiger Verkehrsachsen in die Seitentäler und Vorbergzonen des Schwarzwaldes.

Die bereits vorgestellten Ergebnisse der Planungen aus den 1970er und 1980er Jahren hatten zwar die Erfordernisse aus der Kommunalen Neugliederung für die Gesamtstadt im Blick - haben im Prinzip aber hauptsächlich die Belange der Kernstadt betrachtet. Der Erhalt der historischen Kernstadt war maßgeblicher Bestandteil der Planung. Somit wurde schon früh das Bewusstsein für die Wertschätzung des historischen baulichen Erbes geschärft. Seit den 1970er Jahren hat der Gemeinderat in vielen kleinen Schritten, aber letztlich in einem kontinuierlichen Prozess, ein umfangreiches planerisches Instrumentarium zu dessen Sicherung geschaffen – auch schon lange bevor es eine Diskussion um eine Welterbebewerbung gegeben hat. Im Folgenden soll ein Überblick über die ergriffenen Maßnahmen gelegt werden:

### Städtebau

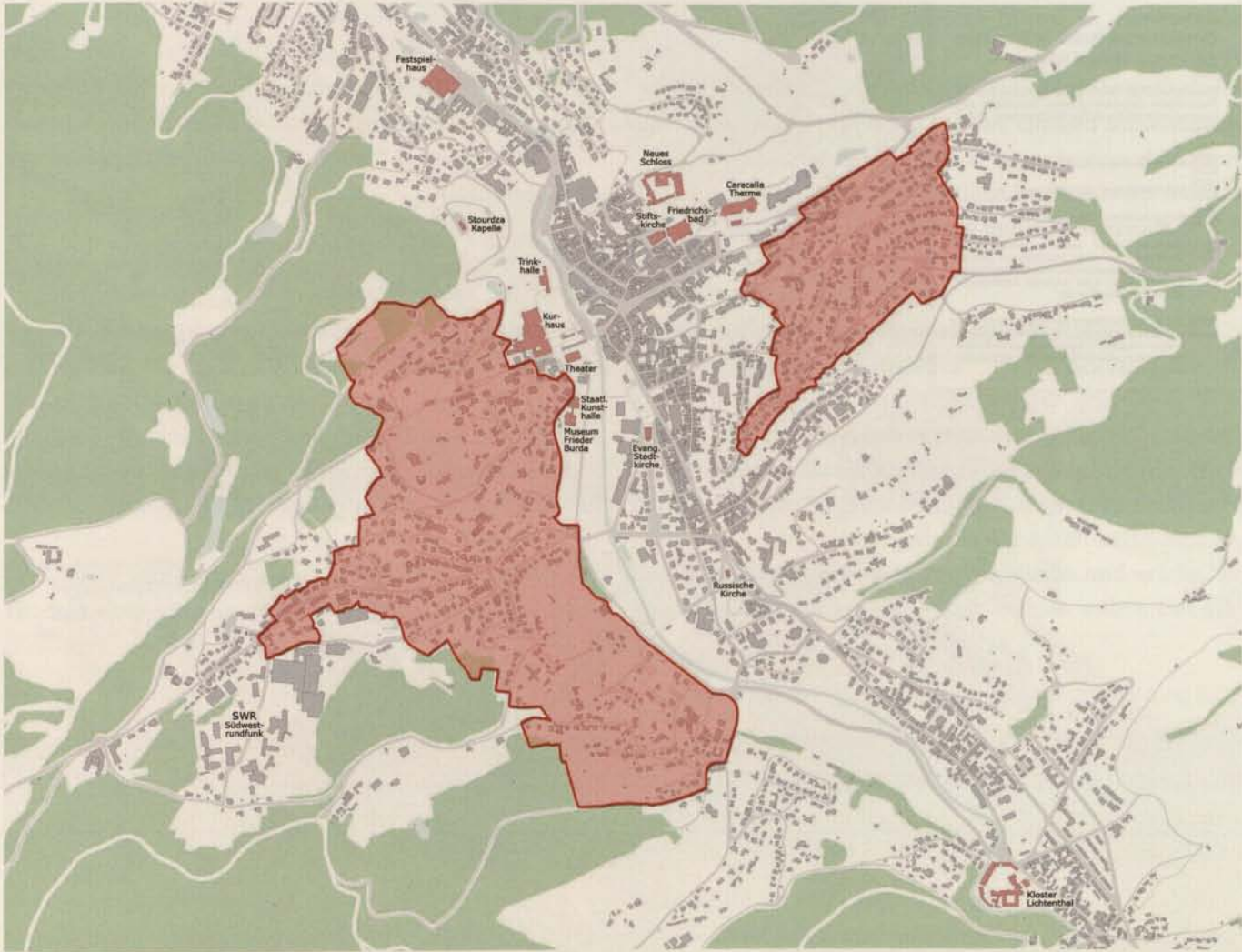
Der Flächennutzungsplan für Baden-Baden stammt aus dem Jahr 1988<sup>6</sup> und wird derzeit fortgeschrieben. Für die Innenstadt ist im Wesentlichen ein Kerngebiet um das eigentliche Wirtschafts- und Handelszentrum sowie gemischte Bauflächen und Wohnbauflächen für die umgebenden Hanglagen dargestellt. Die Kur-, Bäder-, Kongress- und Kulturbereiche sind Sonderbauflächen.

Die Gemeinde hat durch Satzungen Gebiete bezeichnet, in denen zur Erhaltung der städtebaulichen Eigenart des Gebiets die Errichtung, der Rückbau, die Änderung oder die Nutzungsänderung baulicher Anlagen und Freianlagen der Genehmigung bedürfen. In Baden-Baden wurden zwei Erhaltungssatzungen<sup>7</sup> für die stadtbildprägenden überwiegend historisch geprägten Hanglagen erlassen (Abb. 10). Allerdings reichte die rechtliche Durchsetzungskraft oftmals nicht aus. Daher wurden für diese Gebiete zusätzlich Bebauungspläne aufgestellt. Verstärkt in den bestandsgeprägten

<sup>6</sup> Stadt Baden-Baden 1988.

<sup>7</sup> Stadt Baden-Baden 1985 und 1989.





10: Baden-Baden, Geltungsbereich Erhaltungssatzungen

Villen- und Wohngebieten ist es das Ziel, den städtebaulichen Charakter zu wahren und nur eine maßvolle Verdichtung unter Berücksichtigung des städtebaulichen Umfeldes zuzulassen. Ebenso sollen die parkartigen Gärten und privaten Grünflächen mit ihrem bedeutsamen und prägendem Baum- und Grünbestand gesichert werden. Durch zeitgemäße stadtgestalterische und grünordnerische Regelungen soll den öffentlichen und privaten Belangen Rechnung getragen werden.

**Denkmalschutz**

Im gesamten Stadtgebiet stehen gemäß Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg über 1400 Gebäude unter Denkmalschutz. Allein in der Kernstadt sind es nahezu 1000 Gebäude sowie mehrere als Gartendenkmale geschützte Grünanlagen wie die Lichtentaler Allee oder die Wasserkunstanlage Paradies. Aufbauend auf dem Schutz der Einzelanlagen

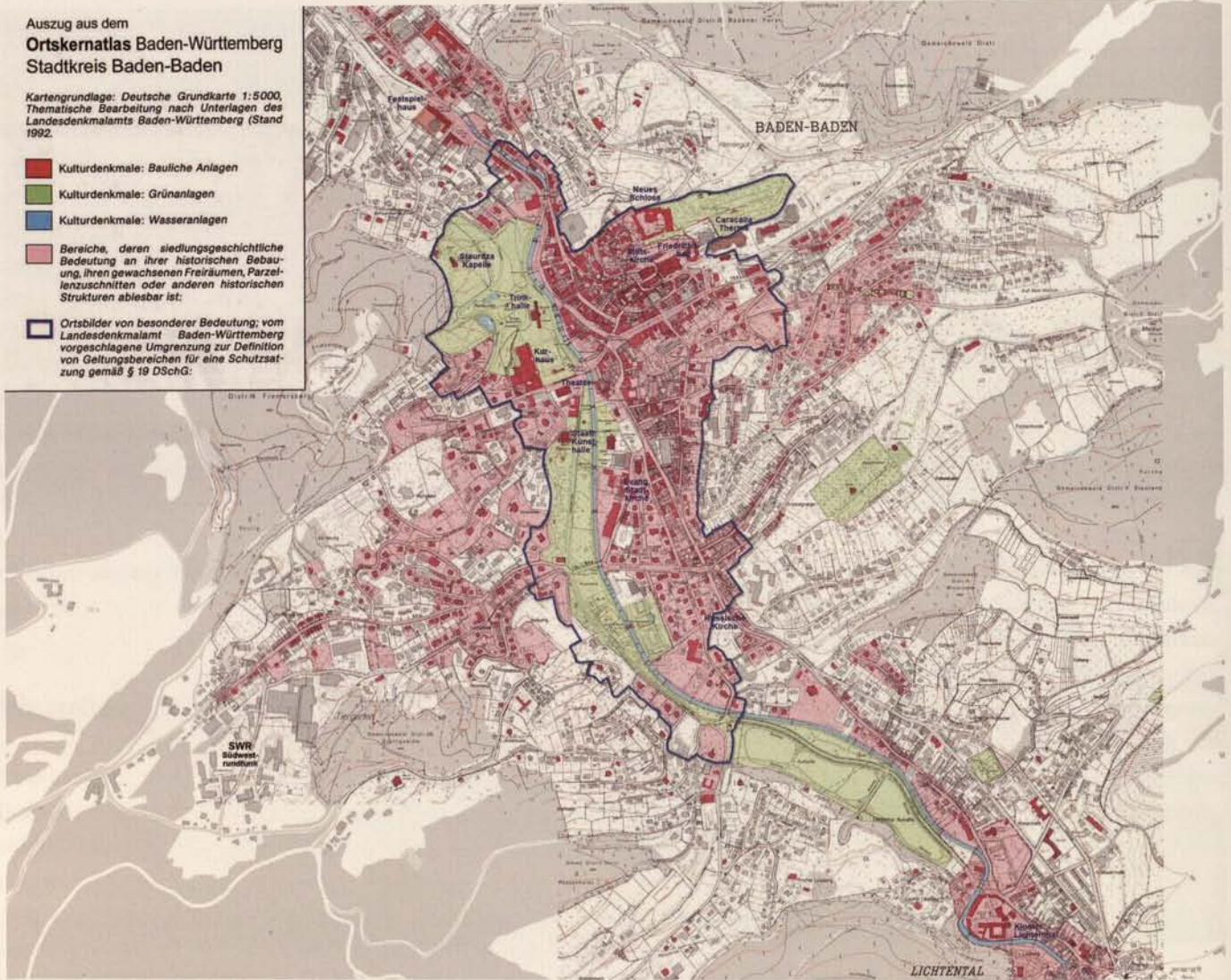
wurde im Jahr 2008 die „Satzung zum Schutz der Gesamtanlage Baden-Baden“ beschlossen.<sup>8</sup> Die Begründung hierfür liegt im Wert des heutigen Stadtbildes mit seinen gut ablesbaren siedlungsgeschichtlichen Zusammenhängen. Als Besonderheit gelten seine Geschlossenheit und sein baulicher Gesamteindruck von hoher Qualität und Wertschätzung für die historische Bausubstanz. Dessen Wirkung geht weit über Einzelbauvorhaben und ihre individuelle Bedeutung für das Gesamtbild hinaus (Abb. 11).

**Stadtgestaltung**

Zum Schutz des historischen Ortsbildes und der städtebaulichen Strukturen wurde darüber hinaus eine Reihe von Ortssatzungen erlassen, zum Beispiel die Werbeanlagensat-

<sup>8</sup> Stadt Baden-Baden 2008.





11: Baden-Baden, Denkmaltopographische Karte, Kartenbeilage zum Ortskernatlas Baden-Württemberg 1993

zung<sup>9</sup>, die Sondernutzungssatzung<sup>10</sup>, die Polizeiverordnung gegen das unbefugte Plakatieren<sup>11</sup> oder zuletzt im Januar 2010 die Gestaltungsrichtlinie.<sup>12</sup> Mit dieser stellt die Stadt die Gestaltung der Sondernutzungen im öffentlichen Raum innerhalb des Geltungsbereichs der Gesamtanlagenschutzsatzung unter bestimmte gestalterische Vorgaben. Ziel ist, das Erscheinungsbild der historischen Innenstadt durch eine zurückhaltende und qualitätsvolle Möblierung zu stärken, die den modernen und wirtschaftlichen Ansprüchen an Gestaltung und Funktion gerecht wird. Dabei soll eine Privatisierung des öffentlichen Raumes vermieden werden. Seit Verabschiedung der Richtlinien konnten viele positive Er-

fahrungen gesammelt werden. Das Stadtbild hat deutliche optische Verbesserungen erfahren, da viele private Händler und Gastronomen die konstruktive Beratung und die klare Linie begrüßen und gemeinsam mit der Stadt neue und zeitgemäße Lösungen suchen. Auch die Verwaltung ist bestrebt, mit gutem Beispiel voran zu gehen und die Möblierung im Interesse eines gemeinsamen Ganzen zu optimieren.

### Einzelhandel und Gewerbe

Als Fachbeitrag zur Gesamtfortschreibung des Flächennutzungsplanes wurde ein planerisches Konzept erarbeitet, durch das eine räumliche Lenkung des Einzelhandels ermöglicht und damit ein wichtiger Teil der Zentrenentwicklung langfristig gesichert werden kann.<sup>13</sup> Wichtiger Bestandteil dieses Konzeptes ist eine Sortimentsliste, die nach

<sup>9</sup> Stadt Baden-Baden 2003.

<sup>10</sup> Stadt Baden-Baden 2009a.

<sup>11</sup> Stadt Baden-Baden 2007.

<sup>12</sup> Stadt Baden-Baden 2010a und 2010b.

<sup>13</sup> ACOCELLA 2007.



der Zentrenrelevanz einzelner Sortimente unterscheidet. In diesem Jahr wurden auf der Grundlage des Einzelhandelskonzeptes Bebauungspläne unter anderem für die Innenstadt aufgestellt, in deren Geltungsbereichen die Ansiedlung bestimmter Vergnügungsstätten nicht zulässig ist.

## Umwelt- und Naturschutz

Im Jahr 1981 wurde die Verordnung für das Landschaftsschutzgebiet „Baden-Baden“ erlassen.<sup>14</sup> Wesentliche Schutzzwecke sind die Erhaltung der kulturgeprägten Landschaft um Baden-Baden als Kur- und Erholungsgebiet sowie die Erhaltung der engen Verzahnung der Landschaft mit dem historisch gewachsenen Siedlungsbild und seinen Parks und

Gartenanlagen (Abb. 12). Darüber hinaus ist das gesamte Gebiet des alten Stadtkreises Baden-Baden seit den 1960er Jahren Thermalquellenschutzgebiet.<sup>15</sup> Die Thermalwässer unterliegen aufgrund der Lage der Quellen inmitten des Stadtzentrums einer besonderen Überwachung und Kontrolle. Die Nutzung dieser Wässer erfolgt heute in erster Linie in Bädern wie der Caracalla-Therme und dem Friedrichsbad.

## Welche Entwicklung wollen wir für Baden-Baden für die Zukunft?

Vor dem Hintergrund sich verändernder Rahmenbedingungen - demographischer Wandel, Strukturwandel in der Wirtschaft, ökologische Anforderungen, kommunale Finanzen - stellt sich heute die Frage, wie der hohe Standard in Baden-Baden langfristig abgesichert werden kann und welche Bereiche künftig stärker ausgebaut werden sollen. Der Ge-

14 Regierungspräsidium Karlsruhe 1981.

15 Regierungspräsidium Südbaden 1969.

12: Baden-Baden, Abgrenzung Landschaftsschutzgebiet, digitalisierte Fassung 2010





meinderat hat daher im Frühjahr 2008 beschlossen, im Rahmen einer „strategischen Entwicklungsplanung“ die künftige Ausrichtung und die zentralen Entwicklungsperspektiven für die Stadt Baden-Baden aufzuzeigen. Im Vordergrund der Arbeit stehen die Themen:

- Zukunft der Bäder- und Kulturstadt
- Stadt der Bürger / Stadt der Gäste
- Bewältigung des Verkehrsaufkommens aus täglich 18 000 Einpendlern sowie jährlich etwa acht Millionen Tagestouristen und der damit verbundenen Lärm- und Luftbelastung
- Sicherung der städtebaulichen Qualität vor den Hintergrund des zunehmenden Drucks auf die begehrten Wohnlagen
- familienfreundliche Stadt
- Vereinbarkeit von Familie und Beruf
- Auswirkungen des demografischen Wandels auf die soziale Infrastruktur und den Bildungsstandort
- Stadtteile als Lebensmittelpunkte ihrer Bevölkerung

In den vergangenen zweieinhalb Jahren hat der Gemeinderat mit der Verwaltung und der Bürgerschaft in einem engagierten Prozess die Weichen der Stadt neu aufbereitet. Allein 600 Anregungen aus der Bürgerschaft haben mit ihrem hohen Potential an Kreativität und Ideenreichtum den Planungsprozess bereichert. Dieser Prozess wurde im Sommer 2011 abgeschlossen.

Die strategische Entwicklungsplanung soll der Profilschärfung dienen und die Stadt im regionalen, nationalen und internationalen Wettbewerb nachhaltig stärken. Sie stellt ein Handlungskonzept dar, das die strukturellen und städtebaulichen Entwicklungsbereiche für einen mittel- bis langfristigen Zeitraum festlegt. Hierzu werden aufbauend auf neun Prinzipien der zukünftigen Stadtentwicklung die Strategieziele für elf kommunale Handlungsfelder formuliert, von denen sich für die Umsetzungsebene konkrete Projekte und Planungen ableiten.

Neben anderen strategischen Ausrichtungen für kommunale Handlungsfelder werden die Spielräume der städtebaulichen Gestaltungsmöglichkeiten und der Wahrung überlieferter geschichtlicher Werte in der Bäder- und Kulturstadt ausgelotet und politisch bestimmt. Von besonderer Bedeutung hierfür sind die Prinzipien „Baden-Baden positioniert sich als nationale und internationale Tourismus-, Kongress-, Gesundheits- und Kulturstadt“ sowie „Baden-Baden stärkt die städtebauliche Qualität“. Strategieziele für Architektur und Städtebau sowie für das kulturelle Erbe (einschließlich der Bewerbung als UNESCO-Weltkulturerbe) werden in eigenen Kapiteln des Strategischen Entwicklungsplans behandelt. Somit steht dieser Prozess vor allem für eine die

Qualität als Grundlage für die wirtschaftliche Tragfähigkeit stärkende Ausrichtung. Auf der Umsetzungsebene stehen unter anderem die Durchführung von Wettbewerben und die Umgestaltung von Plätzen an. Im Jahr 2010 wurde bereits im Zuge des Prozesses ein Gestaltungsbeirat eingesetzt.

## Resümee

Die bewegte Geschichte Baden-Badens spielte sich in den letzten 200 Jahren zwischen „Bedeutungslosigkeit“ und „Zentrum des gesellschaftlichen und politischen Handelns“ ab, ein dauernder Prozess zwischen Stillstand und Wachstum – begünstigt durch seine etwas abgelegene Lage in einem Seitental des Rheintals. Daher hat sich hier ein Kleinod bewahrt, das manchmal vielleicht auf den ersten Blick wegen seines kleinmaßstäblichen, womöglich „operettenhaften“ Charakters belächelt wird, was sich aber auf den zweiten Blick für die Gäste und Bürger angesichts seines hohen baulichen, kulturellen und landschaftlichen Potentials als Ort mit einem ausgeprägten Wohn- und Erlebniswert auszeichnet. Gerade im 19. Jahrhundert, in dem Baden-Baden als „Sommerhauptstadt Europas“ galt, fühlten sich hier alle Akteure verpflichtet, das kurörtliche Angebot immer „en vogue“ zu halten, das heißt immer modern und damit immer konkurrenzfähig sein zu können. So nahm die wechselhafte städtebauliche Entwicklung, dem Zeitgeist entsprechend unter Einbindung aller landschaftlichen und städtebaulichen Gegebenheiten, ihren Lauf.

Heute muss die Stadt Baden-Baden sowohl den Ansprüchen an eine internationale Bäderstadt und damit eines internationalen Publikums genügen, als auch den Bürgerinnen und Bürgern Identifikation und Geborgenheit vermitteln. Aus diesem Spannungsfeld ergeben sich zwangsläufig besondere Herausforderungen für die Stadtentwicklungspolitik. Umso mehr freut es uns, dass wir den Prognosen des Statistischen Landesamtes zufolge auch in Zukunft mit einer moderaten positiven Bevölkerungsentwicklung rechnen dürfen. Wir sind überzeugt, dass wir mit der „Strategischen Entwicklungsplanung Baden-Baden 2020“ das richtige Instrumentarium gewählt haben, um aufbauend auf dem bereits heute Geschaffenen auch für die zukünftigen Entwicklungen gewappnet zu sein. Dazu zählt vor allem auch eine Entscheidung, ob Baden-Baden die Voraussetzungen, das heißt den „OUV“ – den außergewöhnlichen universellen Wert – besitzt, um gemeinsam mit anderen europäischen Bäderstädten eine Bewerbung als UNESCO-Weltkulturerbe anzugehen. Hierzu fühlen wir uns gut gerüstet.



## Urban development in Baden-Baden against the background of a nomination to UNESCO World Heritage

Baden-Baden's reputation is primarily based on its past as a sophisticated spa resort and international social meeting place in the 19th century. Today, Baden-Baden is well-known as an international tourist and conference venue and cultivates its image as a health resort and a cultural city. Extremely important as a tourist centre, the unique, high-quality cityscape originates from a 2000-year-old history. The goal of today's urban development is to make the city fit for the future with its structural and economic potential as well as to protect and further cultivate the highly attractive cityscape. In view of the significant tangible and intangible heritage, the municipal council of Baden-Baden decided as early

as in 2007 to pass a resolution for an application of the city as a UNESCO world heritage site.

In particular, the presentation expands on the general conditions regarding urban planning which have contributed to the present-day image of the city. Emphasis is placed on the planning-related tools which have been taken up by the city of Baden-Baden in order to preserve the character of the historical spa resort. In conclusion, prospects for the city's future are outlined in the project "Strategic development plan Baden-Baden 2020".

## Le développement urbain à Baden-Baden dans l'objectif d'une nomination au patrimoine mondial de l'UNESCO

La renommée de Baden-Baden repose avant tout sur son passé comme station thermale mondaine et comme rendez-vous international du 19<sup>e</sup> siècle. Aujourd'hui, Baden-Baden est une ville internationale de tourisme et de congrès et soigne son image comme ville de cure et de culture. L'image de la ville, unique en son genre et aux nombreuses facettes a une haute valeur touristique. C'est le résultat d'une histoire de deux mille ans. Le développement actuel de la ville a pour but de rendre la ville prête à faire face à l'avenir de par son potentiel structurel et économique. D'autre part, il s'agit de préserver cette image de la ville et de veiller à la bonne marche de ce processus. Voilà pourquoi le conseil municipal

de Baden-Baden a déjà décidé en 2007 – vu l'importance matérielle et immatérielle du patrimoine historique – de poser la candidature de la ville au patrimoine culturel mondial de l'UNESCO.

La conférence aborde surtout les conditions générales de l'urbanisme ayant contribué à l'aspect actuel de la ville. On mettra surtout l'accent sur les moyens utilisés dans les projets que la ville de Baden-Baden a employés afin de garder à la ville le caractère d'une ville de cure historique.

Finalement, on vous donnera une idée du projet «Plan de développement stratégique de Baden-Baden 2020».

## Literatur- und Quellenverzeichnis

- ACOCCELLA, Donato: Fachbeitrag Einzelhandel für die Gesamtfortschreibung des Flächennutzungsplanes der Stadt Baden-Baden. Lörrach 2007.
- LANDESARCHIVDIREKTION BADEN-WÜRTTEMBERG (Hrsg.): Der Stadtkreis Baden-Baden (Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg). Sigmaringen 1995.
- Regierungspräsidium Karlsruhe: Landschaftsschutzgebiet Baden-Baden (Verordnung) vom 14.07.1981. Karlsruhe 1981.
- Regierungspräsidium Südbaden: Rechtsverordnung zum Schutz der als Heilquelle staatlich anerkannten Thermalquellen in Baden-Baden vom 01.10.1969. o. O. 1969.
- Regionalverband Mittlerer Oberrhein: Regionalplan vom 17.02.2003. Karlsruhe 2003.
- Stadt Baden-Baden: Satzung zur Erhaltung baulicher Anlagen gem. § 39h BauGB für den Bereich „Annaberg – Friedrichshöhe“ vom 14.03.1985. Baden-Baden 1985.

Stadt Baden-Baden: Flächennutzungsplan vom 28.12.1988. Baden-Baden 1988.

Stadt Baden-Baden: Satzung zur Erhaltung baulicher Anlagen gem. § 39h für die Gewanne Friesenberg, Beutigwiesen, Beutigacker, Ochsenacker, Salzgraben, Am Quettig, Quettigacker, Sonnenberg, Quettighof, Birkenbuckel, Herchenbach vom 03.05.1989. Baden-Baden 1989.

Stadt Baden-Baden: Satzung über Werbeanlagen, Anschlagtafeln, Schaukästen und Automaten vom 07.05.2003. Baden-Baden 2003.

Stadt Baden-Baden: Polizeiverordnung der Ortspolizeibehörde der Stadt Baden-Baden gegen das unbefugte Plakatieren, Bemalen, Beschriften sowie Anbringen von Spruchbändern im Stadtkreis vom 04.10.2007. Baden-Baden 2007.

Stadt Baden-Baden: Satzung zum Schutz der Gesamtanlage Baden-Baden gem. § 19 DSchG vom 01.02.2008. Baden-Baden 2008.



Stadt Baden-Baden: Satzung über Sondernutzungen in der Fußgängerzone (Änderungssatzung) vom 02. 11. 2009. Baden-Baden 2009a.

Stadt Baden-Baden: Statistisches Jahrbuch 2009. Baden-Baden 2009b.

Stadt Baden-Baden: Richtlinie zur Gestaltung von privaten Nutzungen auf öffentlich gewidmeten Flächen im Geltungsbereich der Gesamtanlagenschutzsatzung (Gestaltungsrichtlinie für private Nutzungen). Baden-Baden 2010a.

Stadt Baden-Baden: Richtlinie zur Gestaltung von städtischen Nutzungen auf öffentlich widmeten Flächen im Geltungsbereich der Gesamtanlagenschutzsatzung (Gestaltungsrichtlinie für städtische Nutzungen). Baden-Baden 2010b.

Statistisches Landesamt Baden-Württemberg: Regionaldaten. Abrufbar unter: <http://www.statistik.baden-wuerttemberg.de/SRDB/home.asp?H=BevoelkGebiet> (14.09.2011).

Studiengruppe Stadtentwicklung: Stadt- und Kurortentwicklung Baden-Baden 1974, Bilanz 1980 und Fortschreibung 1987. Baden-Baden 1974–87.

## Abbildungsnachweis

Abb. 1, 7: Michael Baumer

Abb. 2, 8: Baden-Baden Stadtmuseum /-archiv

Abb. 3: Baden-Baden Kur & Tourismus GmbH

Abb. 4: Markus Brunsing

Abb. 5, 10, 12: Stadt Baden-Baden;

Abb. 6: Festspielhaus Baden-Baden und Festpiel GmbH

Abb. 9: LEHEN drei – Architektur Stadtplanung

Abb. 11: Landesdenkmalamt/Landesvermessungsamt Baden-Württemberg



# **KURSTÄDTE UND MODEBÄDER DES 19. JAHRHUNDERTS IN EUROPA**









# The City of Bath – World Spa and World Heritage

Bath is the best known of English spa cities. The natural waters and cultural activities associated with them define the very essence of the place and give the city its name. The title of this paper suggests some of the different roles that the city plays: spa city, international cultural heritage tourist destination and a living working settlement for 85,000 people. These roles can be conflicting and challenging, and the same pressures and opportunities are felt by other historic spa cities across Europe.

The purpose of this paper is threefold. Firstly, it briefly describes the history of Bath. Spa culture is an international phenomenon, and examining the evolution of the city enables the custom and practices of spas to be compared, and places the city in its European historical context. Secondly, modern-day Bath is described, again aiding comparison but also describing how the city is reinventing itself as a 21st century European spa in a rapidly changing market place.

Thirdly, the experiences of Bath as both a spa city and World Heritage Site are outlined. Bath has been a World Heritage Site for 24 years, and has faced the conflicting challenges of an urban heritage centre with the protection of UNESCO status. Lessons and observations of this experience may be of interest to others considering World Heritage nomination.

## Location

Bath is located in the west of England, approximately 100 miles west of London and 13 miles east of the larger port city of Bristol (Fig. 1). It lies at the southern end of a Jurassic limestone belt forming the Cotswold Hills. These hills provide the dramatic landscape setting and the building stone which is almost universally used for the construction of Bath buildings.

The city was founded where the River Avon creates a hollow in the hills and a natural river crossing point. At the heart of this site are the only natural hot springs in Britain, where water issues from the ground at 45 degrees Celsius.



1: Bath, Location Map

The topography of the site defines the character of the city. The hollow created by the river and the steep valley sides have limited the physical expansion of the city and added to its beauty. Views from almost all places in the city centre show wooded hillsides, giving an impression of a compact country town. This location gives the city beauty and an air of relaxation; important components in a resort based on health and healing.

## History

Summaries of Bath history are almost always told in phases, as the city has experienced distinct peaks and troughs of significance. The Roman settlement is the first significant phase.



**Roman**

Following the Roman invasion in AD 43, the army pushed west and established garrisons stretching across England. This included the settlement at the River Avon, which became named *Aquae Sulis*, “the Waters of Sulis”. The potential to harness hot springs was known to the Romans, and attendance at public baths was an important part of daily Roman life. As security in Roman Britain increased, the settlement became less of a garrison and more a centre of heal-

ing, recreation and pilgrimage. By the end of the first century AD the city had a grand range of buildings: a temple, an inner and an outer precinct and baths. The temple was dedicated to *Sulis Minerva*, a combination of the Celtic *Sulis* and the Roman goddess of healing, *Minerva* (Fig. 2).

Crathorne describes writings by Ptolemy of Alexandria in the second century AD and Solinus a century later, showing that the baths were known throughout the ancient world, and recent archaeological investigations have found human

2: Bath, The Roman City ‘*Aquae Sulis*’





remains on the site which have been traced to Syria.<sup>1</sup> The British Government nomination report for Bath described the Roman heritage as being “with the exception of Hadrian’s Wall, the best preserved, most famous and most impressive architectural monuments of the Roman era to be found in Britain, and indeed among the most remarkable remains of this kind to be found north of the Alps”.<sup>2</sup>

After the fall of the Roman Empire at the end of the fourth century, the systems of drainage and water control fell into disrepair and the buildings were engulfed in mud, abandoned, and virtually lost for centuries.

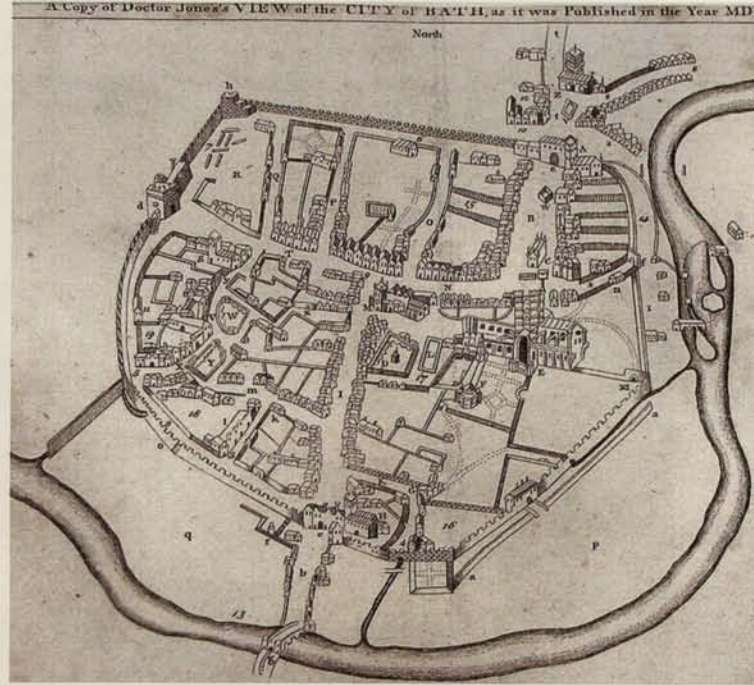
### Mediaeval

The next notable phase of history is the mediaeval period, and requires a leap forward of around a thousand years. Despite this significant time gap, the size of the city, constrained within defensive walls, had expanded very little since Roman times (Fig. 3).

The forgotten and buried Roman complex now became the site of an abbey church complex, dominating the town, and with new architecture and new religion taking charge. The city, however, remained a centre of healing and pilgrimage. An unattributed twelfth century manuscript reads: “Sick persons from all over England go there to bathe in the healing waters, as well as the healthy who go to see the wonderful outpourings of water and bathe in them.”<sup>3</sup>

The baths during the mediaeval period are seldom described as fashionable. Visitors were drawn by a mixture of healing, mythology, religion and relaxation. The mediaeval baths are generally portrayed as a crowded, poorly organised jumble of both people and buildings.

At a time of rapid growth of urban populations, the reputation of the waters for healing grew. Physicians made many unsubstantiated claims regarding the powers of the water, although real results achieved were more likely attributable to patients being away from unhealthy, crowded cities and from lead poisoning caused by drinking from vessels and pipes.



3: Bath, The Mediaeval City, 1572

### The 18th Century

It was not, however, the medical, healing properties of the spa which were to make the city famous, but the recreational opportunities. In the 18th century Bath entered its most significant phase of history, reinventing itself as a sophisticated resort for the elite of society. Visits of Queen Anne to the baths in 1702 and 1703 gave Bath Royal approval, at a time when an emerging wealthy and fashionable middle class society followed Royal example and had the financial means to escape London and indeed Europe to take the waters, socialise and gamble.

In the first quarter of the 18th century Bath was still a small walled city, but by the end of the century it had expanded dramatically. It became a “valley of pleasure”, no longer just a resort for the sick. Its reputation attracted a host of famous visitors. Artists including Gainsborough and Lawrence found it salubrious and profitable. Poets, actors and novelists knew it well, including Pope, Wordsworth, Shelley, Jane Austen and later Charles Dickens; scientist William Herschel and musicians Haydn and Rauzzini were visitors, as were heroes Admiral Nelson and General James Wolfe. Almost every famous figure of 18th century England visited Bath at one time or another, including European aristocracy, especially French. New, cutting edge classical Palladian architecture was employed to re-model the entire city. Very lit-

<sup>1</sup> CRATHORNE 1998.

<sup>2</sup> UK Nomination – The City of Bath 1987.

<sup>3</sup> CRATHORNE 1998, p. 19.

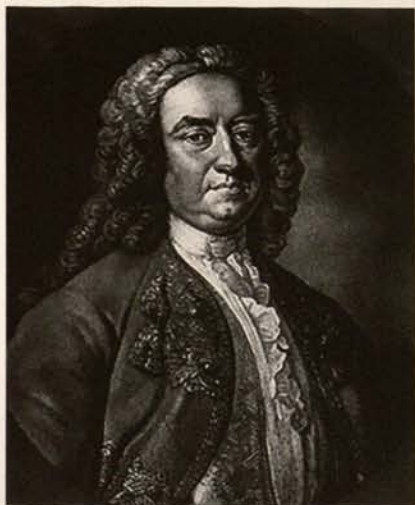




4: Georgian Bath, Royal Crescent and the Circus

tle of the mediaeval city was left untouched. Clean well-lit streets, wide pavements for promenading, and Assembly Rooms for dancing were provided (Fig. 4).

5: Richard "Beau" Nash (1674–1761)



Three men led this revival, and it is worth brief examination of their contributions, as the roles they played have lessons for contemporary city management. The first was Richard 'Beau' Nash (Fig. 5), master of ceremonies and instigator of new rules of the fashionable resort. Nash, the son of a Swansea bottle maker, arrived at Bath in 1705 aged 30 and is described by Crathorne as being "without money and without the useful talents for acquiring any".<sup>4</sup> Nash was attracted by the rising fame of Bath and keen to try his luck at the gaming tables. His luck was good, he made money and was appointed aide to the master of ceremonies. When the master was killed in a duel, Nash became 'King of Bath', a confident civic leader and larger-than-life figure. He set about reform, upgrading the city from mean provincial manners to a place of fine appearance and behaviour. Duelling and wearing of swords were banned, gambling regulated and rough country customs such as cock-fighting driven out. Dances became polite affairs, with finishing times strictly enforced, even in

4 CRATHORNE 1998, p. 46

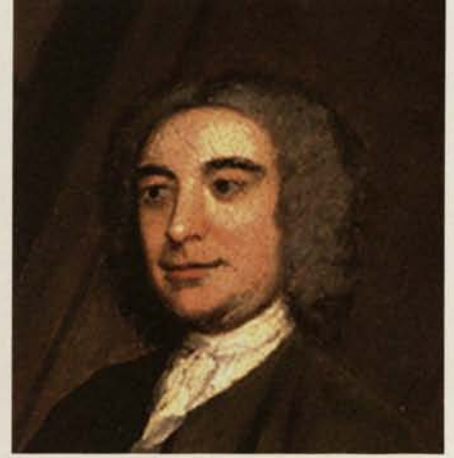


the presence of (and against the wishes of) royalty. All had to comply with rules of decency and etiquette.

The second man was John Wood, visionary architect (Fig. 6). Wood was born in Bath in 1704 and followed his father into the building trade. Working for the Duke of Chandos in London, he became familiar with the growing popularity of English Palladianism, based on Andrea Palladio's 16th century style of classical architecture. Wood produced designs for enlargement of Bath in the classical style. Again Wood was the right man in the right place at the right time, and his ideas fell on fertile ground. Unlike in Europe, where cities were being developed under single patronage in a grand controlled manner, the rise of the English middle classes prompted individual landowners to undertake speculative developments in individual schemes. Wood's earliest triumph was Queen Square, the first application of Palladian architecture to an urban square. This square influenced squares and terraces built during the 18th and early 19th centuries throughout Britain and North America. The eccentric and obsessive Wood then went on to build the Circus, a circular ensemble thought to be inspired by Stonehenge and the Colosseum in Rome. He was succeeded by his son, also called John Wood, who went on to build the spectacular Royal Crescent.

The third man was Ralph Allen, again a self-made man of common birth, but sober, efficient and modest (Fig. 7). He arrived in Bath at age 18 in 1712, and as Deputy Postmaster made his fortune in improving the postal service. He saw however the business opportunity in the need for building stone and bought the stone quarries at Combe Down on the edge of Bath. He improved stone production and in a move to prove the qualities of Bath building stone to sceptical London architects he employed John Wood to design and construct the Palladian villa of Prior Park, overlooking the city. The value of the stone was proven, the building boom took off, and as Allen's fortunes increased he became Mayor and Member of Parliament for Bath. Allen was a patron of many fine buildings and again a strong civic leader.

All three of these men were risk takers, entrepreneurs and shapers of society. There were of course many others, but these three working together demonstrate the ingredients which went into creating a beautiful and prosperous city, which was to become recognised through World Heritage status as being a key cultural achievement of mankind.



6: John Wood the Elder (1704–1754)

### Gentle Decline to the 21st Century

The 18th century was therefore, after the Roman period, the second heyday of Bath, and after that fashions changed. Beyond 1800, visitor numbers declined as people preferred instead the seaside resorts of Brighton or Weymouth. Despite the arrival of the railway in 1841 the declining money meant that the city entered a gentle and sedate decline, becoming a preferred destination for the retired. The one benefit of this was that the 18th century city did not undergo significant 19th century redevelopment, and a complete Georgian city with a high degree of authenticity remains today.

The 19th and 20th centuries saw industrial expansion, with enlargement of the suburbs, the arrival of the railway and with industrial use on the river plains. These periods do not however feature as a major phase of the city's history.

7: Ralph Allen (1693–1764)







8: Elegant modern Bath

### Modern Bath (Reinvention of the Spa)

Contemporary Bath is a thriving modern city of great elegance and beauty (Fig. 8). It is home to around 85 000 people, and welcomes around 4.4 million visitors per year. The principal

industries are tourism and the public sector, notably the ministry of defence. It has two universities and faces significant challenges in areas such as affordable housing and in transport provision, with major road networks still running through the heart of the city and little scope for a road by-pass.

9: Bath, 1st and 21st century spas in the heart of the city





## Continuous Spa Culture

The history of Bath shows a continuous spa culture, attracting visitors for over 2000 years (Fig. 9). The only notable break came in October 1978, when a girl died from a rare strain of meningitis after swimming in the Roman Baths. The death was linked to a pathogenic amoeba in the spa water, which subsequently forced the closure of the baths to bathers, although the Roman Baths as a museum remained a leading tourist attraction.

This closure put Bath at a crossroads, in danger of losing its identity. With the economy in gradual decline, the city needed a vision to instigate a revival. The answer lay in re-establishing the city as a spa settlement, playing to the strengths of Bath and seeking to become a new genre of spa, encouraging international cultural tourism and the growing fashion for spa recreation. Essential cornerstones of this vision are the new Thermae Bath Spa, and validations of quality demonstrated by World Heritage Status.

### Thermae Bath Spa

After a gap of 28 years without a spa, the opening of the new Thermae Bath Spa in 2006 was therefore more than a new tourist attraction (Fig. 10). It signified the restoration of a historic cultural tradition, restoring the life blood of the hot waters and reaffirming Bath as a destination for healing and leisure.

The financial benefit of the spa is significant. Thermae Bath Spa opened in August 2006 employing 85 people, which has now risen to over 170. 2010 estimates are that spa customers spend £9.95m in the city, and 60% of spa visitors say that the spa was the principal reason for visiting Bath. The spa culture and economic benefit extend beyond the springs themselves, and there are now five luxury spa hotels in Bath, plus four day spas offering spa services. It is also notable that nearly half of the spa visitors were on an overnight stay, breaking the cycle of the day tripper<sup>5</sup> who does not stay long enough to aid the local economy.



10: Thermae Bath Spa, opened 2006

### Bath as a World Heritage Site

Bath was inscribed as a World Heritage Site in 1987 for the following outstanding universal values:

- Roman archaeology;
- The Hot Springs;
- Georgian town planning;
- Georgian architecture;
- The green setting of the city in a hollow in the hills;
- Georgian architecture reflecting 18th century ambitions.

The site fulfils criteria i (masterpiece of human creative genius), ii (interchange of human values) and iv (outstanding example of a building, ensemble or landscape) of the UNESCO criteria for assessing outstanding universal value.<sup>6</sup> Bath was not submitted under criterion vi (directly or tangibly associated with events or living traditions, with ideas, or beliefs, with artistic and literary works of outstanding universal significance), and this is today considered regrettable, as the site could easily fulfil this criterion and this element of

<sup>5</sup> As explored by TOURTELLOT 2010.

<sup>6</sup> UNESCO 2008, p. 20.

<sup>7</sup> BATH & NORTH EAST SOMERSET COUNCIL 2010.



the story remains untold. The full justification for inscription is shown in Appendix 3 of The City of Bath World Heritage Site Management Plan.<sup>7</sup>

A question for other spa cities seeking World Heritage status is: Has Bath already provided an example of spa culture on the World Heritage List? Have they taken this place, effectively barring others? It would appear not, for the following reasons:

Firstly, Bath is predominantly nominated for 18th century history, and not 19th century as is the case with most European spas. Bath undoubtedly compliments the story of the evolution of spa culture as a forerunner to the European spa boom, but it can be divided into a separate chapter if required, allowing room for other sites to be represented alongside.

Secondly, as mentioned above, Bath's nomination does not focus on intangible elements of spa culture. The religious significance of the site, pilgrimage, the culture and practice of bathing, healing, social customs of the 18th century such as standards of behaviour, traditions, etc are not explored. If Bath applied for World Heritage status today, it would undoubtedly emphasise these elements, but in 1987 this was considered less important. The inscription was principally designed to protect tangible elements of the site, and the nomination papers were written with this in mind. Therefore, again there is room for other sites to fill this gap and to emphasise the culture of spas rather than the physical remains.

## A World Heritage City

It is important to note that the whole of the city is inscribed. This makes management of the site a different challenge to others, and places Bath amongst only a handful of other such sites worldwide (Venice, Vatican City and the City of Cuzco / Peru provide other examples). There is good reason for this: the built heritage and landscape setting of parks and gardens are inseparable, and there is little choice but to throw a blanket designation over the whole.

This has however caused issues. The 1987 nomination boundary was not clearly defined, and it took many years to clarify this matter. Careful thought should be given to the boundary during nomination and also to the difficult issue of setting and buffer zone, which can again become signifi-

cant subsequent projects in their own right. Despite the generous boundary of the Bath site and the difficult topography surrounding the city, development pressure is being pushed into the setting and Tourtellot confirms other examples of this worldwide.<sup>8</sup> Bath has stopped short of designating a formal buffer zone, but has produced a paper identifying where the setting is and an approach to safeguard it.<sup>9</sup>

## World Heritage Benefits

In terms of the lessons learned as a World Heritage Site, there are notable advantages, four of which are discussed here. Firstly, it is a source of great civic pride. It enables a site to share its story with the world, validating the fact that the story is worthy of sitting alongside the greatest achievements of mankind. It is a difficult accolade to obtain, and regeneration can be based on this. In the case of Bath, citizens are very proud of the status, and other English provincial cities are envious of it.

Secondly, it helps protect physical heritage. Although in many countries no new legal protection powers follow World Heritage inscription, the overview provided by UNESCO and ICOMOS is very useful. Local politicians may focus on local issues, but they also need to be reminded of their wider responsibilities with regard to conserving global heritage. Being required to produce and endorse a management plan and having international bodies looking over their shoulder is useful. The UNESCO Mission which visited in 2008 was a positive experience for Bath; it made local civic leaders examine and improve the way they operated and raised the profile of World Heritage.

Thirdly, World Heritage as a "hallmark of cultural quality" helps shape identity. If the desire is to regenerate the city along the lines of cultural tourism, a high quality tourist offer is needed. Visitors know that World Heritage signifies the highest global accolade in conservation terms, and expect high standards in other areas too.

This leads into the fourth point, tourism. It must be noted that World Heritage status is not accompanied by a pot of gold. A study by Pricewaterhouse Coopers concluded that on average British sites can expect to increase tourist visits

8 TOURTELLOT 2010.

9 BATH & NORTH EAST SOMERSET COUNCIL 2009.



by between 0-3% in following inscription, although of course this depends on how famous the site is to begin with.<sup>10</sup> In the case of Bath, visitor numbers are healthy, and whilst (in the absence of any “control experiment”) it is impossible to say how many visitors would have come without World Heritage status, it is safe to say that it will not have driven numbers down. Reebanks, in a global study of sites, concluded that benefit depends on how the status is used.<sup>11</sup> Sites which did not previously enjoy strong tourism have used the status to “put themselves on the map”, and have shown greatest benefits. It should also be noted that as the number of World Heritage Sites grow, so does brand recognition, especially amongst richer nations. The July 2010 UNESCO World Heritage Session added 21 new sites and the 2011 committee is considering 42 more. It is almost inevitable that in the near future, with increasing tourism from emerging nations such as China, World Heritage Sites will become increasingly popular destinations as foreign visitors look for a recognisable brand.

### World Heritage Drawbacks

World Heritage status can have drawbacks, and again four examples are discussed below. Firstly, there is an element of “sacrificing local on the altar of the global”. Local politicians, when accepting World Heritage status, should be aware that they are handing a degree of power over to UNESCO. There have been questions raised over this in Bath, particularly when local views on new development do not accord with UNESCO views. This is mostly a philosophical point however, and has not manifested itself as a major difficulty. What is equally difficult perhaps is overcoming the feeling amongst local people that World Heritage is a benefit for visitors only. This point is exacerbated by the fact that thousands of ordinary households without heritage significance are included within the boundary of the site and caught up in protection measures designed to protect key cultural assets.

Secondly, World Heritage focuses heavily on those aspects carrying outstanding universal value – in the case of Bath

the Roman and Georgian periods. This is demonstrated in this paper by telling the history of Bath in phases, and can cause frustrations in ignoring the rich tapestry of other historic periods, and lead to a distorted view. Active management measures are needed to overcome this.

Thirdly, costs of achieving and sustaining World Heritage Site status should not be underestimated. The Price Waterhouse Coopers report gives cost estimates of this.<sup>12</sup> Based on UK figures, nomination has taken an average of 4.8 years, and typically costs around € 470,000. A trans-national nomination can be expected to be higher. Annual management costs for a large site are estimated to be between € 150-250,000 per annum. Production of a management plan typically costs around € 110,000.

Finally, in a modern city such as Bath economic development is essential alongside conservation. Developers value certainty and can view World Heritage as another level of bureaucracy and complexity. Also, those opposing new developments are increasingly using UNESCO as a body for complaint, after exhausting the usual avenues through the national planning system. This is becoming increasingly apparent in Bath, and it was anxiety over new development that instigated a UNESCO Mission in 2008. These complaints result in extra cost, work, and can hinder the city’s ability to attract investment.

### Conclusion

I do not, however, want to finish on a negative note. Bath is a proud city and for such a small city it has had a disproportionately large impact upon world history. World Heritage status compliments the city’s ambitions and demonstrates to both tourists and residents that this is a world class environment and destination.

The comparison with European spas is an important exercise, and Bath is very pleased to be associated with Baden-Baden and the other spa cities involved in the conference. All best wishes go to these other cities in their on-going work to protect and promote their historic settlements, and to have their exceptional spa towns recognised with World Heritage status.

<sup>10</sup> PRICEWATERHOUSECOOPERS LLP 2007.

<sup>11</sup> REEBANKS 2009.

<sup>12</sup> PRICEWATERHOUSECOOPERS LLP 2007.



## Bath – Weltbad und Welterbe

Dieser Aufsatz befasst sich mit dem berühmten Kurort Bath in England. Zunächst beschreibt er die Geschichte von Bath, wobei es um die Einrichtung der römischen Bäder, den Ausbau zu einem Vergnügungsort im 18. Jahrhundert, die Hauptakteure, die für den Erfolg verantwortlich waren und den allmählichen Abstieg im 19. Jahrhundert geht. Anschließend stellt der Aufsatz die heutige Stadt Bath vor, die sich auch

mittels Errichtung neuer Kuranlagen neu erfinden will als europäische Kurstadt im 21. Jahrhundert. Zum Abschluss werden die Erfahrungen vorgestellt, die Bath in 24 Jahren als Welterbestadt hat sammeln können. Die Lehren und Beobachtungen, die sich aus diesem Status ergeben, könnten für andere Kurorte, die sich um eine Welterbenominierung bemühen, von Interesse sein.

## Bath – station thermale de renommée internationale et patrimoine mondial

Cet article traite la célèbre ville d'eaux de Bath en Angleterre. D'abord, il décrit l'histoire de Bath, ayant pour sujet la création des bains romains, l'expansion au 18<sup>e</sup> siècle pour devenir une ville de plaisir, les personnages moteurs de son succès et le déclin progressif au 19<sup>e</sup> siècle. Ensuite, l'article présente la ville de Bath actuelle, qui veut se réinventer en tant que ville d'eaux européenne du 21<sup>e</sup> siècle en créant

entre autres de nouveaux espaces de cure. A la fin sont présentées les expériences de 24 ans que Bath a pu faire en tant que Patrimoine Mondial. Les leçons et les observations qui s'ensuivent de ce statut pourraient être d'un grand intérêt pour d'autres villes d'eaux aspirant à une nomination de Patrimoine Mondial.

## Bibliography

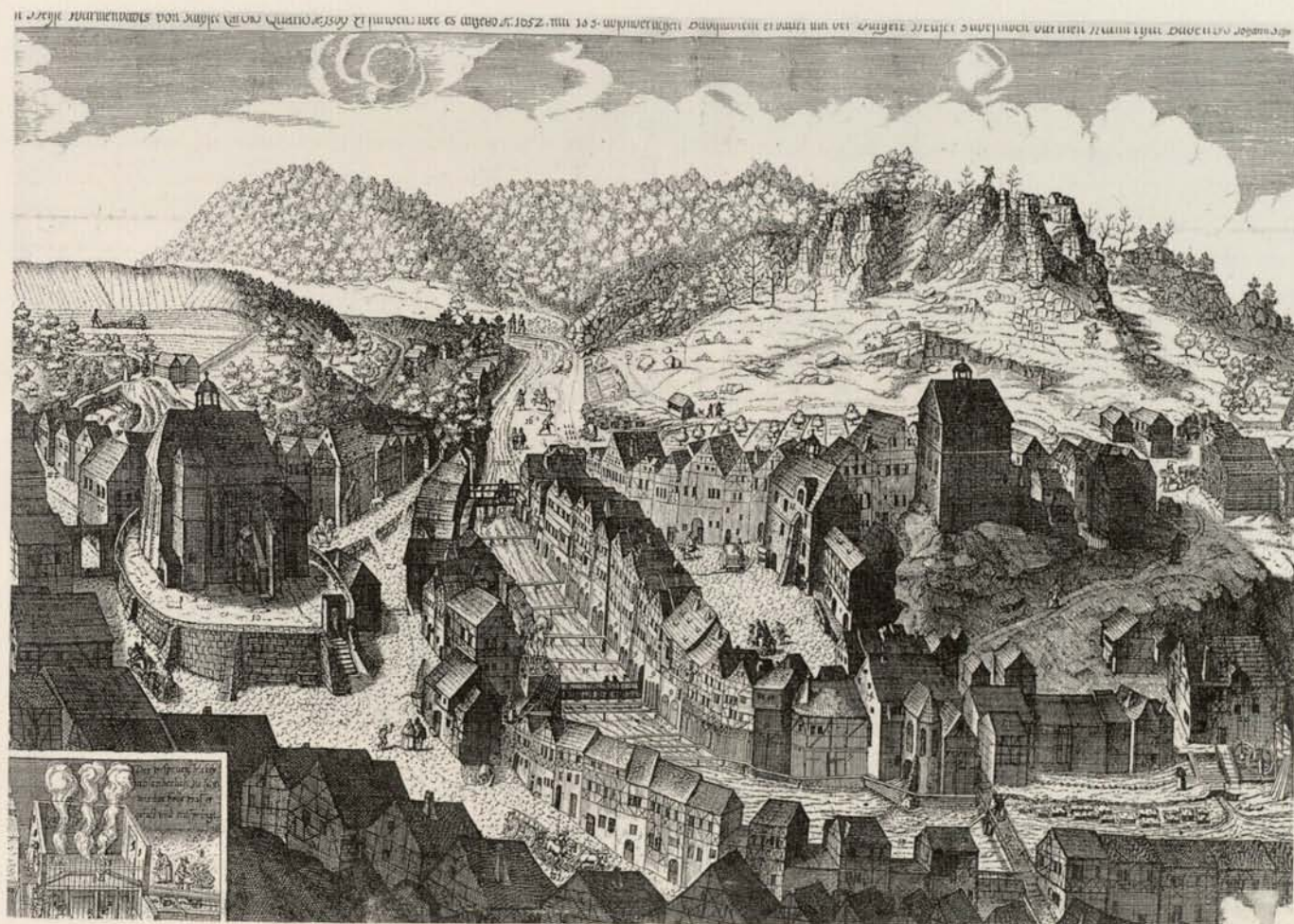
- BATH & NORTH EAST SOMERSET COUNCIL: Bath World Heritage Site Setting Study. 2009. Available from: <http://www.bathnes.gov.uk/environmentandplanning/worldheritagesite/Pages/worldheritagesitesettingstudy.aspx> (14.10.2011).
- BATH & NORTH EAST SOMERSET COUNCIL: The City of Bath World Heritage Site. Management Plan 2010-2016. 2010. Available from: <http://www.bathnes.gov.uk/SiteCollectionDocuments/Environment%20and%20Planning/WH%20endorsed%20plan%20Feb%202011.pdf> (14.10.2011).
- CRATHORNE, James: The Royal Crescent Book of Bath. London 1998.
- REEBANKS, James: Brave New World. How a growing number of places around the world are building their future economic development around UNESCO World Heritage site status. In: World Heritage Status. Is there Opportunity for Economic Gain? A preview of unique research commissioned by the Lake District World Heritage Project into the economic impacts of World Heritage Status around the world. Kendal 2009. p. 9–10. Available from: <http://www.lakeswhs.co.uk/documents/WHSEconomicGainSupplement.pdf> (14.10.2011).
- TOURTELLOT, Jonathan B.: Part Threat, Part Hope, The Challenge of Tourism. In: World Heritage 58 (2010), p. 6.

- PRICEWATERHOUSECOOPERS LLP: The Costs and Benefits of UK World Heritage Site Status. A literature review for the Department for Culture, Media and Sport. 2007. Available from: [http://webarchive.nationalarchives.gov.uk/+http://www.culture.gov.uk/images/publications/PwC\\_literaturereview.pdf](http://webarchive.nationalarchives.gov.uk/+http://www.culture.gov.uk/images/publications/PwC_literaturereview.pdf) (14.10.2011).
- UK Nomination – The City of Bath. Prepared by the Historic Buildings and Monuments Commission for England on behalf of the Department of the Environment. WH Committee 9 December 1987 (Unpublished archive document).
- UNESCO: Operational Guidelines for the Implementation of the World Heritage Convention, WHC. 08/01, January 2008. Available from: <http://whc.unesco.org/archive/opguide08-en.pdf> (14.10.2011).
- WHITE, Giles: Hot Bath. The Story of the Spa. Bath 2003.

## Credits for images

- Fig. 1, 3-4, 9: Bath & North East Somerset Council  
 Fig. 2: Barry Cunliffe / John Ronayne  
 Fig. 5, 7: Wikimedia  
 Fig. 6: Bath Preservation Trust  
 Fig. 8, 10: Tony Crouch





1: Karlovy Vary, view of the city, J. Schindler 1652

LUBOMÍR ZEMAN

## The Towns of the West Bohemian Spa Triangle in the Context of the European Spa Heritage

Spas and the spa industry per se are a remarkable cultural and social phenomenon that has been evolving for over 2500 years. In the course of these millennia, spa facilities and equipment were also developing so that they could meet the requirements of new balneological methods. Spa architecture, too, has its particularities, due to the special purposes it has to serve, which set it apart from common urban development. Spa locations therefore have specific architectural characteristics, especially in terms of high artistic and aesthetic quality. Although the tradition of the spa resorts in the West Bohemian Spa Triangle is not as old as that of the ancient resorts in Southern Europe or the Near East, their practices are closely linked to the hundreds of years of develop-

ment in the south and west of Europe, which puts them on a par with the most prominent global spa resorts.

Of the West Bohemian spas, Karlovy Vary has the longest spa tradition. When contemplating how to systematically populate the valley around Vřídlo (Sprudel), the King and Emperor of Bohemia, Charles IV, must have certainly had recollections of his travels in Italy at the beginning of the 1330s, and he must also have had them when he founded a university in Prague. Due to the fact that he was staying in Lucca while representing his father, King Jan Luxemburg, at the North Italian Signoria of Luxemburg, he must have known the already renowned spa locations in the Apennines



of Tuscany, such as Bagni di Lucca, Bagni di Pisa, Porretta, etc. Thanks to his broad classical education, he must have also known of the spa in Pozzuoli (Puteoli) on the shore of the Naples Bay, even if only from the poems of Pietro of Eboli (1220).

From the very beginning, medical treatments in Karlovy Vary consisted predominantly of bathing in mineral water. The first mentions from the 16th century speak of public bathhouses with bath cabins, called *Badenstuben*, as was the case in any other European spa (Baden in Switzerland, Aachen etc.). However, an undeniable rarity must have been the practice of transporting spring water directly to the bathhouses by means of wooden troughs.<sup>1</sup> Usually, the bathtubs or pools on the ground floor of the bathhouses were arranged in a square and were set into the ground, with descending steps for access. Next to the pools were benches along the surrounding walls, where people could rest or refresh themselves. Adequate ventilation was ensured by means of large openings in the wooden walls on the side facing the river. Notably, due to the temperature of the spring, the water had to be cooled for at least twelve hours so that its temperature would be tolerably warm for the patients. In addition to curative baths, there were common hygienic services provided, as well. Drinking treatments were administered in heated rooms on the upper level, where patients or guests would lie down for sweating. Service personnel would carry

the spring water to the spa guests in two-liter clay jugs and pour it into cups, called *ollulas*, from which the guests would drink it – they were the predecessors of the present-day spa cups. Spa guests, especially the aristocrats, would rent fully equipped houses for the entire length of their stay in the given spa.<sup>2</sup> Contrary to other spas elsewhere in Europe, there were no open-air pools here.

The public baths, *Gemeindebad*, stood directly at the Vřídlo (*Sprudel*) Spring and had the form of a single-storey structure with large openings covered with simple wooden-lattice shutters. The saddle roof with semi-timber gables had two long openings, one above the other, for releasing the steam from the spring water. The Vřídlo Spring had a total of three taps – one for drinking, one for the baths, and one for utilitarian purposes, such as laundry washing and scalding of slaughtered animals and poultry. Similar utilitarian exploitation of hot springs could also be observed in France (Plombières, Dax), England (Bath, Harrogate), or in a number of German spas.<sup>3</sup>

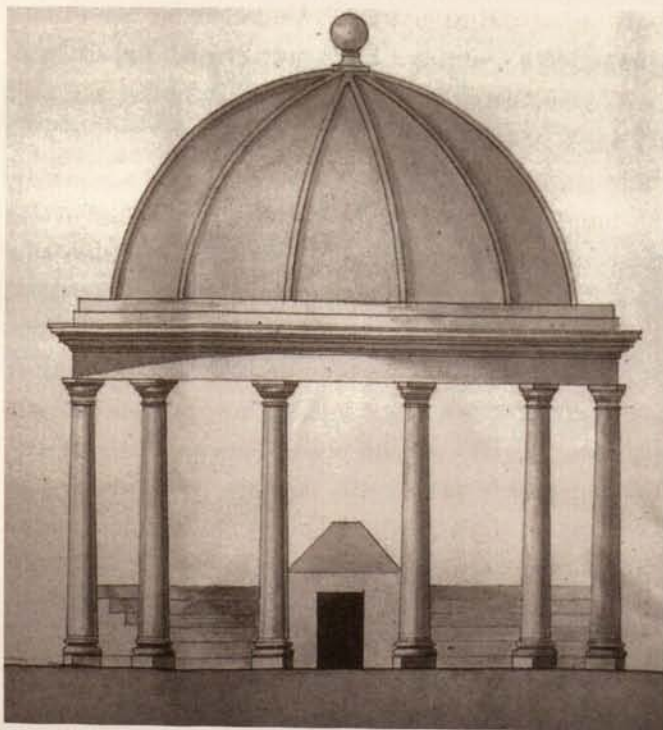
Substantial changes in the image of the town occurred only in the mid-18th century. The change was due to a different

1 PAYER 1984, p. 22.

2 ZEMAN 2006, p. 13-14.

3 BOŘÍKOVÁ /BOŘÍK 2004, p. 59.

2: Harrogate, Sulphur Well, 1808 (l), and Františkovy Lázně, Francis spring (r)







3: Mariánské Lázně, Cross Spring

approach to the river as an element in the town's urban structure. By building stone banks along the river in 1756 the town created an elegant promenade lined with wealthy houses and summer cottages in the Louka (*Meadow*) suburban district. When the Supreme Margrave Rudolf Chotek had rows of chestnut trees planted along the stone riverbanks, the town suddenly gained an urban appearance of metropolitan quality. Making the town look as metropolitan and as similar to the Italian and French towns of a European format (Rome, Naples, or Paris) as possible was quite deliberate. The architectural solutions adopted by Karlovy Vary intentionally resembled the famous seaside promenade Via Nuova Marina with the enchanting view of the Naples Bay, or the promenade in Bad Ems. Until the 19th century, sand was regularly delivered to the Karlovy Vary promenade to improve the quality of the ground for walking.

As in other important spas, in Karlovy Vary, too, a building with a large hall (called *Cure Hall* or *Kursalon* or *Kursaal*) was built near the spring, where spa guests would gather and converse, undisturbed. Built in the years 1774-77, the „Sprudelhalle“ was the first real *Kursalon* or *Kursaal* in Karlovy Vary. This type of building was designated for group or individual entertainment, such as conversation, board games, and reading, even though it was called “sala di cure” (*the cure hall*), whereas in German-speaking countries it was also called Conversation House (*Konversationshaus*). The first

houses of this kind were inspired above all by the architecture in 18th-century England, where special buildings, called *Assembly Halls* or *Assembly Rooms*, were built in the Palladian style and used for small talk, social events, balls, evening parties with dancing and music, or where tea was served and card games were played (Bath, Harrogate etc).<sup>4</sup> Karlovy Vary used to eye the most prominent spas in Europe, such as Termes Plombières in France or Bad Pyrmont in Germany, with aspiring adoration.

When in the 1760s Dr. Becher discovered that the healing water contains carbon dioxide which is very volatile, he thought of a way how to drink the thermal water immediately after collecting it at the source. The number of spa guests coming to the spring from their homes to get water for their daily needs was constantly growing. In order that water from the healing springs could be collected even in unfavourable weather, simple shelters and small pavilions were built over the spring outlets – eventually, these simple structures became more and more sophisticated. Historically, the period known as the age of Enlightenment coincided with an enthusiasm for the classical arts of Ancient Rome and later on also of Greece. Thus, with new temples, grottoes or a *monopteros* with open colonnades the pavilions and spring water facilities were designed so as to resemble

4 BOTHE 1984b.





4: Mariánské Lázně, Ferdinand spring (l), and Aachen, Elisenbrunnen (r, opposite page)

noble antique buildings.<sup>5</sup> These pavilions provided access to the spring for many spa guests simultaneously, as well as the necessary ventilation of the area. In addition to antique and Renaissance models, the pavilions and gloriettes were also often inspired by Georgian structures from England with Palladian motifs. Therefore, after England had adopted architectural motifs from Italy, these were subsequently transformed and imported into other countries and spas all over Europe (Harrogate, Bad Pyrmont). One of the earliest *monopteros* gloriette structures is, without a doubt, the Dorotin Gloriette in Karlovy Vary, built in 1791, even though it was only a lookout pavilion without a spring. Thanks to the aristocrats from all parts of Europe taking fancy in socialising in Karlovy Vary, before long, the town's environment became known as a highly pluralistic society that could absorb and breed all kinds of artistic and historical impulses from most diverse sources.

Small-capacity pavilions over mineral springs could no longer accommodate the crowds of spa guests and patients, as the popularity of spas continued to grow. Thus, pavilions began to be projected that were far more spacious so that they could provide access to many more people at once and simultaneously be used as a socialising element, i.e. for promenades. These long, airy structures – colonnades supported with straight architraves – were best suited for such purposes. In the course of this process, in addition to colonnades architects created for Karlovy Vary and Mariánské

Lázně unique dome-like structures with an open-air atrium that evoke Greek or Roman palaestrae. The origins of this magnificent architectural concept are credited mainly to Georg Fischer, a civil engineer from the country's Building Administration in Prague. Fischer was very effectively seconded by the director of the Building Administration, Josef Esch, who completed the construction of the Vřídlní Colonnade in Karlovy Vary. The colonnade had an open atrium surrounded with columned halls (not preserved). According to his own words, in his work Josef Esch always followed the rules of the best old masters (Antoine Desgodets, *Measurements of Roman Empire Monuments*, 1682), as well as more recent masters (Jean Nicolas Louis Durand). Simultaneously, he studied contemporary architectural trends (Joseph Kornhäusel, Baden near Vienna).<sup>6</sup>

Furthermore, architectural motifs of pre-revolutionary and revolutionary France (Etienne Louis Boullée, Claude-Nicolas Ledoux) were used, especially in terms of combining cylindrical and rectangular building elements. Thanks to Josef Esch's creative approach, this led to the formation of a new style of spa architecture, where the central dome, the so-called gloriette, arches over the actual source of the spring, is elevated and linked to lower promenade halls in the form of colonnades or stand-up to areas with bay-style terminals

<sup>5</sup> NESMÉRÁK 2002.

<sup>6</sup> KUBÍČEK 1958, p. 299; ZEMAN 2006, p. 38.





suitable for socialising. A similar example of a pavilion with a colonnade can be found at the Elisenbrunnen in Aachen, built in the years 1822–27 by Johann Peter Cremer and Karl Friedrich Schinkel. They, too, added two lower colonnades (stoae) to a central gloriette with a portico.

In addition to balneological and balneo-technical information, the spa authorities in West Bohemia drew inspiration for their own spa facilities from the leading spa centres in Europe, not only as architectural models, but also as solutions for the urban development.

5: Františkovy Lázně, aerial view





One of the most important spa resorts in Great Britain, whose urban planning concept purposely reflects and exploits the countryside and which undeniably had a major influence on other European spas, was 18th century Bath with its semi-circular town square, named the Royal Crescent (John Wood Jr., 1765–75), open on one side into the park below. In Bohemia, a particularly unique example of a neo-classical symmetrical urban structure with axial streets surrounded with a large park is Františkovy Lázně, based on an urban plan by Tobias Gruber (1791). The late Baroque concept of axial streets is also found in Bad Brückenau, Germany (1747), where the two axes are connected to two small pavilions. The circular layout of Františkovy Lázně on the outskirts of the east end of the town was used as a horseback riding area, with references to a typical English Circus and a similarly shaped promenade in Bad Pyrmont.

The planned integration of a spa into a natural park is best characterised in the concept of Mariánské Lázně designed by Skalník and Esch (1818–23). There terraces were built along the circumference of a large park opening into the green area. This was reminiscent of Wood's new district in Bath and a similar principle applied in Harrogate. Since it is a known fact that Skalník had visited Great Britain before completing his plans for Mariánské Lázně, we may safely assume that he may have visited some of the then-popular English spas, in addition to various parks around aristocratic residences.

Thus, the West Bohemian spas came to be known above all for their colonnades. The structures built over the springs

and the majestic columns of the colonnades were the purest examples of classical or neo-classical architecture. Simultaneously, they represent one of the peak periods in the architecture of the first decades of the 19th century in the Czech lands and in Europe. As these architectural forms became very popular quite early in the spa industry era, they attracted many followers, thus greatly contributing to a promulgation of spa culture in other places. Also owing to the great popularity of the West Bohemian spas among the Russian gentry and on the part of Czar Alexander I, a great admirer of architecture inspired by antiquity, the West Bohemian styles, as well as English Palladianism, had a strong influence on Russian architecture, especially in St. Petersburg.<sup>7</sup>

The neo-classical development in Karlovy Vary, Mariánské Lázně and Františkovy Lázně can be compared to that in other parts of Central Europe, for example to Baden near Vienna during its neo-classical reconstruction after the fire in 1812, or the neo-classical development in Bad Ischl, Upper Austria. The list of important neo-classical buildings has to include those in the above-mentioned Bad Pyrmont, in Montecatini Terme (then Austrian Tuscany), or Abano Terme; in the United Kingdom, the neo-classical spa in Bath (Hot Bath 1777, Cross Bath 1783). In the Czech lands, the neo-classical architecture of the West Bohemian spa towns is comparable especially to the neo-classical period in Teplice (1787–1826), Libverda (1776–1818), and also to the unique, mostly wooden neo-classical buildings in Karlova Studánka in Jeseníky.

7 ZATLOUKAL 2001, p. 204.

6: Mariánské Lázně, aerial view





The structural solutions of the spa facilities in West Bohemia were derived from the models and principles of individual bathhouses containing premises for curative procedures. Such structures were generally known under the German term *Kurhaus*. Like the ancient baths, they were purposefully designed to accommodate spa treatments, often with separate pools for men and women. Inner courtyards had circumferential corridors with access to individual rooms with anterooms leading to bathrooms with bathtubs along the circumference of the building. In the late 19th century, older dual-tract structural dispositions were based on the principle of a triple-tract with a central corridor and bath cabins on both sides. This layout was also applied in Karlovy Vary (Kurhaus, current Lázně III, Císařské Lázně), in Mariánské Lázně (Centrální, Slatinné, and Nové Lázně), as well as in Františkovy Lázně (Loimann, Cartellieri, and Císařské Lázně). The composition elements of Císařské Lázně in Františkovy Lázně (1878–80) derived from models of classical antiquity (Caracalla Terme with a large pool in the background), circular frigidaria or caldaria (Pompeii near Forum and in Stabiae before 62 AD), whereas the layout derived from a project by Josef Durm for the spa that he built for Heinrich Vierordt, a banker in Karlsruhe (built in 1871–73).<sup>8</sup> The architectural forms of Císařské Lázně in Karlovy Vary (1893–95) clearly indicate a French influence.<sup>9</sup>

In the mid-19th century, elements of Historicism reached the West Bohemian region and were used along with the last phase of late neo-classicism. Thus, West Bohemia became the region where historicist architecture was most frequently applied in the Czech lands. During the age of Romanticism, towards the end of the 18th century, the first neo-Gothic buildings (Labitzký Hall in Poštovní Dvůr in Karlovy Vary, 1791–93; pavilion of the Ambrožův Spring in Mariánské Lázně, 1826) were erected. However, the best examples in the English neo-Gothic style in their most basic form can be seen in Františkovy Lázně, and in the buildings designed by the local architects Karl Wiedermann and Adam Haberzettel: in the 1850s, a small historicist ornament in the form of linear and articulated attics of the Tudor type, castellation (including defence bastions), pilasters with a recessed inner



7: Františkovy Lázně, colonnade Solný and Luční spring (a), and Wiesbaden, Conversationshaus, W. Tombleson, 1840 (b)

lace-like decorations all over the façade, giving Františkovy Lázně its unique appearance and subtle charm.<sup>10</sup>

In addition to the neo-Gothic elements, the romantic character of the West Bohemian spas is further enhanced by special characteristics, such as wood-carved details and timberwork. Structures with decorative semi-timbered walls and masterly gable constructions, recessed balconies, bay windows or dormer windows, decoratively carved balconies and gables, are traditionally called Swiss or Tyrolean architecture. Architecture of this provenience is typical especially for the spa in Kyselka, where the initial stage of its development reflected the ambitions of the French Emperor Napoleon III in Vichy or Aix-les-Bains.<sup>11</sup> Densely structured timberwork with vertical beams and large St. Andrew's crosses is typical for French-speaking or English-speaking regions. Only towards the end of the 19th century did the West

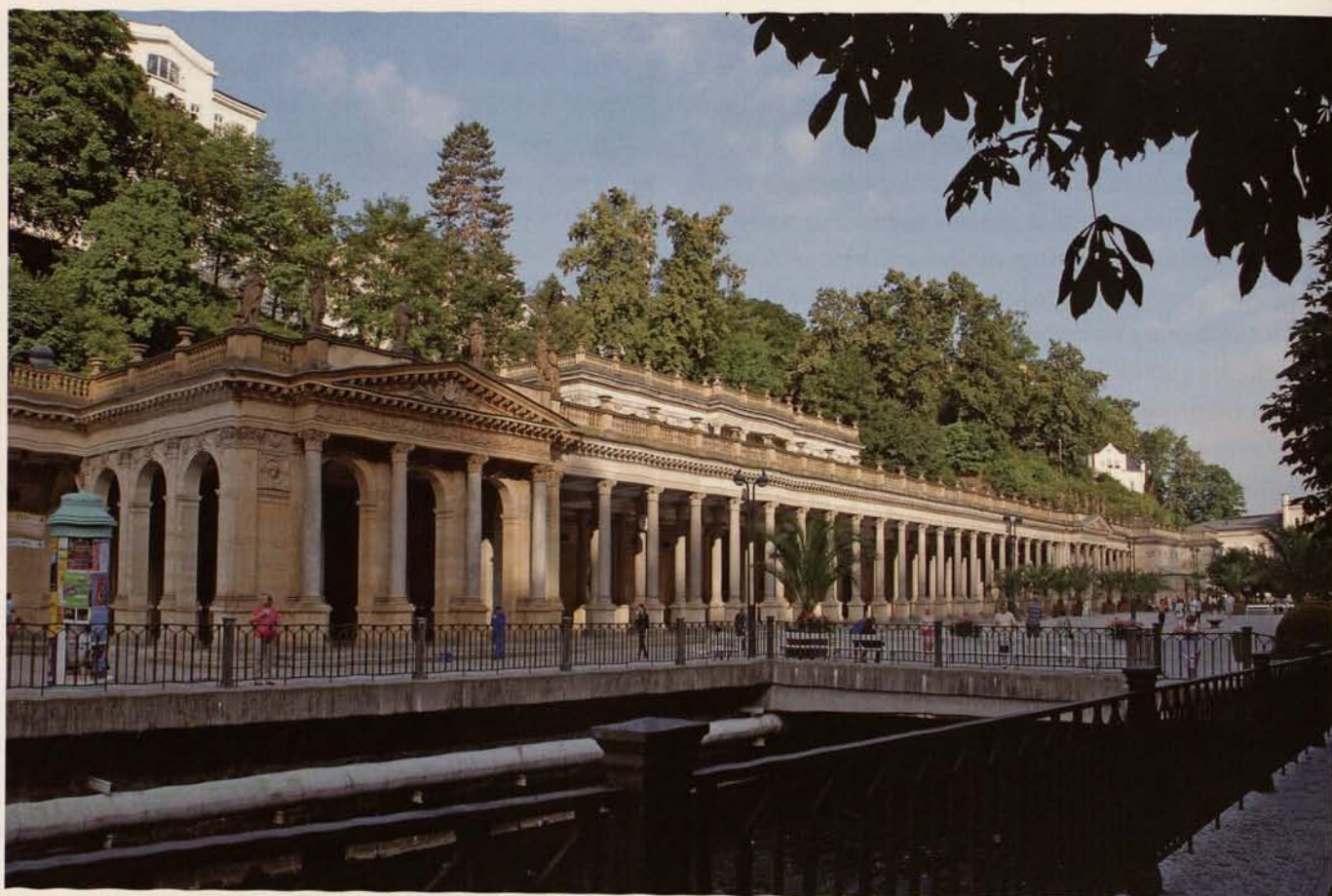
<sup>8</sup> BOTHE 1984a.

<sup>9</sup> ZEMAN 2009.

<sup>10</sup> MACEK 1989, p. 52; ZEMAN 2010.

<sup>11</sup> JARRASSÉ/GRENIER 1985.





8: Karlovy Vary, colonnade The Mill spring

Bohemian designers turn to the old German tradition of timberwork and wooden architecture for inspiration.

In the mid-1860s, strict Historicism and the style of the early Italian Renaissance began to penetrate the architecture of the West Bohemian spas. The first such structure was the former theatre in Františkovy Lázně, built in 1867 according to a project by the Viennese architect Hügel, in the style of a "classical" ancient basilica. An example of rather pompous Viennese Neo-Renaissance with a touch of French Neo-Renaissance can be seen in Františkovy Lázně, especially at the Conversation Hall of the *Kurhaus* (Společenský Dům, built in 1876), the majestic Císařské Lázně from 1878–80, or at the noble Imperial Villa from 1878 with caryatids in the recessed balconies and a stairway in the interior resembling the style of French spas of the Second Empire era (for example Vichy or Aix-les-Bains). Neo-Renaissance continued to follow the principles of Italian Renaissance colonnades and halls, as can be seen in the example of the elegant Mlýnská Colonnade in Karlovy Vary by architect Josef Zíttek. By that time, the building authorities in Karlovy Vary were watching very closely the development in other spas elsewhere in the world, especially in Baden-Baden and Wiesbaden, as

they endeavoured to keep up with them in every way possible. After all, both architects, Ferdinand Fellner and Hermann Helmer, when designing Císařské Lázně in Karlovy Vary, let themselves be inspired by famous French spas. The design of the entrance with three bays capped with domes indicates an influence of the Casino concept realised by Charles Garnier in the French spa of Vittel in 1884 (which no longer exists in its original form).<sup>12</sup> The layout is shaped like a horseshoe, as in Vittel (1884) and in the Swiss spa Bad Ragaz (1866). In the case of the Karlovy Vary spa named Císařské Lázně, however, this structural setup was technologically quite unique at the time.<sup>13</sup>

In the second half of the 19th century, architecture and the building industry were marked by an increased utilization of new construction materials, for example iron and cast iron. Elements made of these new materials became fashionable even in the construction of colonnades, as was also the case in the West Bohemian spa towns, where designers had begun to take a fancy to the monumentality of the Baroque

<sup>12</sup> Ibid.

<sup>13</sup> ZEMAN/PRUDÍK 2009.





9: Karlovy Vary, Theatre (l), and Wiesbaden, Theatre (r)

style and late Historicism. Such inspiration came especially from England and later on also from France, where spa towns, both large and small, built pavilions, verandas, lodges, as well as majestic covered promenades (galleries) with iron and cast-iron structural elements, instead of using wood (as in Harrogate and Royal Tunbridge Wells in the UK; Bad Kissingen in Germany; Contrexéville, Vichy and Vittel in France; Spa in Belgium). However, the sturdiness of the colonnades in Karlovy Vary and Mariánské Lázně was superior to all the others.

In the 1880s, architecture began to adopt several diverse styles at the same time, as the general development led towards the adoption of late Historicism. A determining influence is being ascribed above all to the architecture of Imperial Vienna. Among the most important architects active in Karlovy Vary during this period were above all Ferdinand Fellner and Hermann Helmer. The subsequent remodelling of buildings by using the vocabulary of Historicism took root particularly in Karlovy Vary and Mariánské Lázně, assuring these towns a leading position among the spas not only in Bohemia, but in all of Europe, and worldwide fame. Symbols played a major role in the architectural designs of that period. The purpose was to create an illusion of the world, and the objective was to make it as theatrical as possible. Architecture enabled spa guests to travel in space and time without having to leave the place of their stay. It enabled them to take a walk in sunny Italy, visit enchanting parts of

France, the British Isles, or even see the Orient.<sup>14</sup> Moreover, the natural setting of the West Bohemian spas in the romantic environment of parks, forests, and rock cliffs was as attractive as the idealised props of the *Theatrum Mundi*.

As the fame of the West Bohemian spa towns kept growing, so did the number of spa guests. It was necessary to assure adequate accommodation capacities. In addition to the existing small roadside inns, new *spa hotels* were built which began to fulfil multiple functions – as food providers and social places, in addition to providing overnight accommodation. Before long, these grand hotels, sanatoria, boarding houses, and villas changed the overall appearance of spa towns considerably and forever. The most important examples are: Grandhotel Pupp and Imperial in Karlovy Vary; Hotel Výmar and Esplanade in Mariánské Lázně; and Radium Palace in Jáchymov. In the 1890s, a new phenomenon emerged – the ostentatious neo-Baroque, influenced once again by Viennese architecture, and this time combined with elements of “new” Rococo. Likewise, the architects and builders in Mariánské Lázně let themselves be inspired by the elegant architecture in France and Italy. The appearance of Mariánské Lázně in the late 19th century is attributed primarily to architect Josef Schaffer, who also returned to his native town after completing his studies in Vienna, and to Arnold Heymann, who was a native of Vienna. Their projects are counted among the most beautiful buildings of this spa





10: Mariánské Lázně, New Spa (a), and Monaco, Monte-Carlo, Casino (b)

town to this day. In the case of Schaffer, his inspiration by the architecture of the French Riviera is quite evident. The strongest influence of this source of inspiration can be seen in his design of New Spa, which has a pair of turrets next to the entrance bay, and a *Kursaal* with a massive dome and recessed balconies with porticoes on the side wings, built in the neo-classical style of Josef Esch's Vřídelní Lázně in Karlovy Vary. The central section with the dome was loosely inspired by Hyacinth Michel's *Kurhaus* in the Imperial spa of Bad Ischl from 1872–75.<sup>15</sup> The façade of the Palladian villa in Mariánské Lázně, with its portal adorned by giant female

figures, evokes the impression of Venice or Vicenza. Arnold Heymann favoured central motifs with a pair of turrets and brought the fairy-tale image of the spa palaces to perfection, giving them the image of excitement, mobility, and rich decor, combined with an abundance of details ranging from the Renaissance to the emerging Art Nouveau (hotels Hvězda, Pacific, Bohemia, Polonia). Portals with two turrets, following the example of the world-famous Grand Casino in Monte Carlo designed by architect Charles Garnier in 1878, became virtually the architectural norm for Mariánské Lázně, giving this spa resort a completely unique appearance.

The new Romanticism of the late 19th century exclusively looked for inspiration in medieval architecture. It was a period of architectural transformation, accompanied by digression from naturalist motifs to premeditated imitation of life on the background of medieval setups. This gradual development can best be seen in the well-known residential district of Karlovy Vary, called Westend, where many villas were built in the late 19th century designed as neo-romantic Gothic palaces and fortresses, often with timberwork elements.

The years 1890–1914 are referred to as the “Golden Era” in the West Bohemian spas. The elevated atmosphere of that period is parallel to the Belle Époque after 1900, during which a new style, named Art Nouveau (*Secese*), emerged. The Viennese and Austrian style, in general, still played a dominant role as the internationally accepted eclectic style. Thus, we can only find partial attempts at Art Nouveau in Karlovy Vary, Mariánské Lázně, and Jáchymov, incorporated into neo-Baroque architecture. The first to bring purely French floral Art Nouveau to Karlovy Vary was a Viennese architect named Karl Haybäck, who designed the Felix Zawojski house at Tržiště in 1897. Other Art Nouveau creations in the West Bohemian spas were inspired by the more modest and moderate Art Nouveau from Vienna. Gradually, Art Nouveau architecture had the tendency towards geometrical lines that led to the development of yet another highly decorative style, Art Deco. A particularly splendid example of geometrical Art Nouveau, however, is the Hotel Esplanade in Mariánské Lázně from 1910–11, one of Arnold Heymann's last projects. An extraordinary rendering of Art Nouveau architecture with a touch of Baroque and neo-classicism is the Otto Spring Pavilion and Colonnade in Kyselka (1897–98) by

15 FÖHL 1984, p. 81–82.





11: Františkovy Lázně, New colonnade (l), and Wiesbaden, Theatercolonnade (r)

architect Karl Haybäck from Vienna. Similar structures where Art Nouveau and neo-Baroque elements were mixed with neo-classicism were thereupon erected in the years 1909-13 in the Széchenyi Bath in Budapest. The West Bohemian spas of that period can be compared to Vichy, Bad Nauheim in Germany, as well as to the spas in Budapest. The spirit of modern times entered the West Bohemian spas, despite the prevalence of local conservatism. Classical ten-

dencies are most pronounced in the examples of the Friedrich Ohmann's Zámecký Spring in Karlovy Vary or the Alžbětiny Lázně spa designed by the building engineer and head of the municipal building administration of Karlovy Vary, Franz Drobny, where the motifs of majestic porticoes with recessed balconies are particularly impressive. In Františkovy Lázně, the New Colonnade with its distinguished colonnade is particularly notable. When the spa in

12: Karlovy Vary, aerial view





Poděbrady (in Czech) was built in 1911, the design quite logically took up the composition principles of the colonnades and glories in Františkovy Lázně. And when architect Ugo Giovannozzi was designing his Terme Montecatini in the years 1927–28, it was no coincidence that the magnificent colonnade of the Tettuccio complex, in the very heart of Tuscany, came to be called “Italian Karlsbad”.

These locations continued to prefer classical designs, as is demonstrated in the example of the monumental building Dvorana Courtyard in the Glauberovy Springs in Františkovy Lázně, based on a project by Ernst Engelhart in 1930. The setting of these spa resorts has always been considered precious, so that development approvals were fortunately reserved for projects where the classical principles of architecture and the “dignifying and elevating style” were applied.

The West Bohemian Spa Triangle comprises the largest spa centres in the Czech Republic, whose architectural and functional features are considered to be typical for certain groups of large West and Central European spas of cosmopolitan character. A particularly noteworthy aspect of the matter is that all of these three spa towns are situated in a relatively small geographical area, whereby each of them represents a unique urban as well as architectural entity. Nonetheless, the three of them represent entirely different urban planning concepts. Thanks to their position among the leading European spa centres, these towns are living testimonies to the history of human values from the 18th to the 20th centuries, when balneology predefined their architec-

tural appearance. The architecture of these three towns forms part of the cosmopolitan trends in European architecture during the above-mentioned period, as it reflects the lifestyle of the middle and upper middle classes. These towns feature predominantly authentic architecture of extraordinary or high artistic value. At the time of their greatest boom, the West Bohemian spas were fully on a par with the leading spa centres of Europe, despite the fact that most impulses of urban planning, architecture, typology, and technology were taken over and adopted from elsewhere, whereupon their development may have taken its own course in these localities. In view of the chronological order of development and the different phases of prosperity, as well as the different topographical disposition within the Karlovy Vary region, the three large spa centres each have an entirely specific appearance and character. Today, the West Bohemian spas stand out in a European and global context, because the concentration of artistically first-class architecture is spread over a large area and yet quite intact in terms of preserved historic urban structure throughout the entire spa territory. Although we still find individual first-class buildings in most European spas, their spa setting is no longer intact. There are but a few towns that can compare with the West Bohemian Spa Triangle in terms of classical spa culture. Besides, there are even fewer still functioning predominantly as spas.<sup>16</sup> Therefore, the size and integrity of the spa heritage in West Bohemia are quite outstanding in comparison to similar places anywhere in the world.

<sup>16</sup> ZEMAN/KUČA/KUČOVÁ 2008; ZEMAN 2008.

## Die Städte des westböhmisches Bäderdreiecks im Kontext des europäischen Kurerbes

Das westböhmisches Bäderdreieck umfasst die größten Kurzentren in der Tschechischen Republik. Ihre architektonischen und funktionalen Eigenschaften gelten als typisch für bestimmte Gruppen von großen west- und mitteleuropäischen Kurorten. Aufgrund ihrer Stellung unter den führenden europäischen Kurzentren sind diese Orte lebende Zeugnisse für die Entwicklung menschlicher Werte vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, also in einer Zeit, als Balneologie auch die bauliche Erscheinung vorbestimmte. Die Architektur dieser drei Orte ist Teil der kosmopolitischen Strömung in der europäischen Architektur jener Zeit und spiegelt den Lebensstil der mittleren und oberen Gesellschaftsklassen wider. Diese Orte verfügen überwiegend über authentisch erhaltene Architektur von außerordentlichem

oder hohem künstlerischen Wert. Heutzutage nehmen die westböhmisches Kurorte im europäischen und globalen Kontext eine Sonderstellung ein, aufgrund der Konzentration künstlerisch erstklassiger Architektur in einem großen Gebiet und wegen des weitgehend intakten Zustands der erhaltenen städtischen Strukturen. Obwohl es auch in anderen europäischen Kurorten noch einzelne herausragende Bauten gibt, sind die Kurensembles nicht mehr intakt. Es gibt nur wenige Orte, die sich mit dem westböhmisches Kurdreieck vergleichen lassen, was die klassische Kurkultur angeht. Noch weniger gibt es übrigens, die noch heute vornehmlich als Kurorte fungieren. Aufgrund seiner Größe und Integrität ist das Kurerbe in Westböhmen weltweit einzigartig.



## Les villes du « triangle des villes d'eaux » en Bohême occidentale dans le contexte d'un patrimoine européen de villes d'eaux

Le triangle des villes d'eaux en Bohême comprend les plus grands centres thermaux en République tchèque, dont les caractéristiques architecturaux et fonctionnels sont considérés comme typiques pour certains groupes de villes de cures en Europe occidentale et centrale. En raison de leur position parmi les villes d'eaux européennes éminentes, ces villes sont des témoins vivants de l'histoire de valeurs humaines du 18<sup>e</sup> au 20<sup>e</sup> siècle, une époque où la balnéologie décida alors aussi de l'apparence architecturale. L'architecture de ces trois villes constitue une partie d'un mouvement cosmopolite dans l'architecture européenne de l'époque, reflétant le mode de vie de la classe moyenne et supérieure. Ces villes disposent, pour la plupart, d'une architecture authentique d'une valeur extraordinaire ou d'un grand niveau artistique. Aujourd'hui, les villes d'eaux de

Bohême occidentale occupent une position privilégiée dans un contexte européen et global, grâce à la concentration d'une architecture de premier ordre dans un vaste espace et grâce à la préservation presque complète des structures urbaines historiques. Bien que l'on retrouve des bâtiments isolés de premier ordre dans la plupart des villes d'eaux européennes, leur ensemble de cure n'est plus intact. Il n'y a que peu de villes européennes qui puissent être comparées avec le triangle des villes d'eaux en Bohême occidentale en ce qui concerne la culture de cure classique. Il y en a, d'ailleurs, encore moins dont la fonction primordiale de nos jours est la cure thermale. Grâce à sa taille et son intégralité, le patrimoine de Bohême occidentale est unique dans le monde.

### Bibliography

- BOŘÍKOVÁ, Jana / BOŘÍK, Otakar: Hospice, špitály a nemocnice v Karlových Varech. Dobřichovice 2004.
- BOTHE, Rolf (ed.): Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung. Berlin 1984a.
- BOTHE, Rolf: Klassizistische Kuranlagen. Zur typologischen Entwicklung einer eigenständigen Baugattung. In: BOTHE, Rolf (ed.): Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung. Berlin 1984b. p. 17–48.
- FÖHL, Thomas: Von Klassizismus bis Neubarock. In: BOTHE, Rolf (ed.): Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung. Berlin 1984. p. 49–88.
- JARRASSÉ, Dominique / GRENIER, Lise: Les Thermes. In: INSTITUT FRANÇAIS D'ARCHITECTURE (ed.): Villes d'eaux en France. Paris 1985. p. 52–81.
- KUBÍČEK, Alois: Architekt českých lázní. In: Umění 6, 1958, p. 296–301.
- MACEK, Stanislav: Architektura Františkových Lázní v 19. Století. Františkovy Lázně 1989.
- NESMĚRÁK, Milan: Stavby typu monopteros v české architektuře 18. a 19. století a jejich typologické a konstrukční vzory. In: Dějiny věd a techniky 35, 2002, p. 219–227.
- PAYER, Václav z Lokte: Pojednání o Karlových Varech z roku 1522. Praha 1984.
- ZATLOUKAL, Pavel: Architektura neoklasicismu. In: LORENZOVÁ, Helena / PETRASOVÁ, Tatána (ed.): Dějiny českého výtvarného umění. Vol. 3/2: 1780–1890. Praha 2001. p. 204.

- ZEMAN, Lubomír: Karlovy Vary. Architektura baroka a klasicismu. Karlovy Vary 2006.
- ZEMAN, Lubomír: West Bohemian Spa Triangle II. West Bohemian spas in the context of the European spa heritage. Karlovy Vary 2008.
- ZEMAN, Lubomír: Velké lázeňské domy typu „Kurhaus“ v západočeských lázních. In: Dějiny staveb 2009, p. 169–186.
- ZEMAN, Lubomír: Historismy v lázeňském prostředí. In: Sborník 8, 2010, p. 91–102.
- ZEMAN, Lubomír / PRUDÍK, Jan: Imperial Spa in Karlovy Vary (The Monuments of Karlovy Vary Region). Karlovy Vary 2009.
- ZEMAN, Lubomír / KUČA, Karel / KUČOVÁ, Věra: West Bohemian Spa Triangle. Selected spas of West Bohemia to be nominated for inscription on the world heritage list. Karlovy Vary 2008.

### Credits for images

- Fig. 1: Muzeum Karlovy Vary
- Fig.: 2(l): In: NEESAM, Malcom G.: Harrogate. Great Chronicle 1332–1841. Lancaster 2005
- Fig. 2(r), 3–4, 7(a), 8–11: Lubomir Zeman
- Fig. 7(b): In: BOTHE 1984 6
- Fig. 5–6, 12: Archiv KÚKK









1: Spa, Waux-Hall, façade avant, Jacques-Barthélemy Renoz 1770 (2010)

VANESSA KRINS

## Spa, de la cure à la villégiature. Transformations d'une ville aux 18<sup>e</sup> et 19<sup>e</sup> siècles

### Introduction

Spa, petite ville qui compte aujourd'hui environ 10 000 habitants, est située à l'est de la Belgique, à proximité du parc naturel des Hautes Fagnes. Elle est distante d'une quarantaine de kilomètres de Liège et d'une vingtaine de la cité lainière de Verviers. Ses plus proches concurrentes, Chaudfontaine et Aachen, sont situées respectivement à environ vingt-cinq et quarante kilomètres. Sous l'Ancien Régime, Spa appartient au marquisat de Franchimont, lequel dépend de la Principauté de Liège (Saint Empire romain germanique) et est toute proche, vu les frontières complexes de l'époque, de territoires appartenant aux Provinces-Unies et aux Pays-Bas autrichiens. Après la Révolution française, Spa passe – comme le reste de la Wallonie – sous domination française

(1795–1814) puis hollandaise (1815–30), avant de devenir belge. La renommée de ses eaux traverse les différents conflits et les régimes politiques successifs. La cité connaît un engouement tel que son nom devient synonyme, en anglais, de station thermale puis, en plusieurs langues dont le français, de centre d'hydrothérapie ou de bain bouillonnant.

### De la modeste bourgade au « café de l'Europe » – Le premier âge d'or

Le Spa primitif, correspondant à l'actuel quartier dit du Vieux Spa, est un petit village de cent vingt maisons, défriché au 10<sup>e</sup> siècle, qui vit de l'agriculture et de la sidérurgie. À partir du milieu du 16<sup>e</sup> siècle, la situation évolue rapidement.



Les premiers traités médicaux vantant les bienfaits des pouhons<sup>1</sup> commencent à circuler en Europe et les curistes affluent. Des récits de voyageurs du 17<sup>e</sup> siècle parlent d'une bourgade de quatre à cinq cents maisons, avec de nombreux commerces, qui accueille des bobelins<sup>2</sup> friands d'amusements : jeux, danses, festins, galanterie... Le ton est donné ; il ira crescendo jusqu'à la Révolution française. Les célébrités qui fréquentent Spa, et notamment le tsar Pierre le Grand en 1717, attirent les mondains, qu'ils soient nobles ou bourgeois. Ils peuvent y séjourner sans crainte, si ce n'est celle des banqueroutes ou des escrocs. En effet, Spa obtient du 16<sup>e</sup> au 18<sup>e</sup> siècle des « sauvegardes<sup>3</sup> » des principaux souverains et reste ainsi à l'écart des différents conflits.

Spa est loué ou décrié, selon le cas, dans de nombreux écrits (poèmes, pièces de théâtre, récits de voyageurs ...) et est à l'origine d'une mode littéraire européenne. En 1734-35 paraissent les *Amusemens des eaux de Spa, ouvrage utile à ceux qui vont boire ces eaux minérales sur les lieux*, rapidement traduits. Le baron von Pöllnitz s'éloigne ici de la littérature médicale pour décrire la cité thermale, ses infrastructures et ses divertissements, avec de nombreuses anecdotes. Il publie peu après les *Amusements des eaux d'Aix-la-Chapelle* et est imité par d'autres auteurs qui exploitent le filon en consacrant des ouvrages à d'autres stations (Schwalbach, Wiesbaden, Bade, etc.). Jean-Philippe de Limbourg, médecin spadois et actionnaire de la maison d'assemblées (la Redoute), publie en 1763 les *Nouveaux amusemens de Spa*, puis les *Amusemens de Spa*, 2<sup>e</sup> édition revue et corrigée, en 1782-83. Ces deux ouvrages, traduits, réimprimés et largement diffusés, contribuent à la renommée de Spa. Des récits de voyage publiés aux 18<sup>e</sup> et 19<sup>e</sup> siècles y participent également. Les traités médicaux ne sont pas, semble-t-il, les seuls déclencheurs de l'intérêt de certains curistes ...

Jusqu'au 19<sup>e</sup> siècle, même s'il existe des établissements privés de bains, les curistes viennent à Spa principalement pour boire les eaux et se rendent ailleurs pour se baigner (à Aachen notamment), les deux types de cure pouvant d'ailleurs être complémentaires. Faire le tour des fontaines rythme alors la

vie des bobelins. La journée s'organise autour des prises d'eau, qu'il convient d'accompagner, selon les théories de certains médecins locaux, de « mouvements volontaires », comme la danse, le billard ou les cartes. Jeux et divertissements reçoivent ainsi une caution médicale... On vient donc à Spa pour prendre les eaux, mais aussi pour jouer : d'abord dans des cercles privés puis dans des salons dûment autorisés par le prince-évêque, moyennant perception d'une taxe (30% des bénéfices, ce qui fait des jeux de Spa une des entreprises les plus florissantes de la Principauté). La fréquentation annuelle de Spa est alors estimée à 6000 visiteurs, lesquels séjournent d'un jour à six semaines, pour 2900 Spadois.

Grâce aux revenus des jeux et à la présence toujours plus importante des bobelins, la ville de Spa et ses habitants s'enrichissent. De nombreuses professions gravitent autour des curistes et les commerces sont florissants : épiciers, cafetiers, apothicaires, tailleurs, coiffeurs, libraires, saltimbanques, usuriers, voituriers, artisans... Un artisanat local se développe, celui des « bois de Spa », qui connaît un succès important. Les curistes, comme les touristes de notre époque, aiment à ramener un souvenir de leur séjour. Les objets, principalement des boîtes ouvragées, suivent les modes propagées par les bobelins ; des magasins ouvrent à l'étranger (Paris, Saint Petersburg...). Par ailleurs, de nombreuses denrées doivent être importées, surtout pendant la Saison. En vingt ans, les prix augmentent de façon spectaculaire et sont parfois décuplés. Chaque Spadois tente de profiter de l'opportunité et aménage chez lui des chambres à louer. Cette success story doit être nuancée, car il s'agit d'un système fragile, reposant sur des revenus saisonniers, tributaires du bon vouloir d'une clientèle capricieuse (évolution des destinations à la mode) et des aléas politiques (guerres, prohibition des jeux ...).

Cet afflux de capitaux permet d'améliorer le quotidien de la population sans pour autant l'accabler de charges. En effet, les impôts sont les plus faibles de la région, les taxes étant perçues principalement au détriment des étrangers. Différents secteurs sont concernés : création d'école publique, recrutement d'un médecin et de sages-femmes, hausse des revenus agricoles, lutte contre la disette... De nombreux travaux d'intérêt public sont réalisés à la demande du prince-évêque pour le confort des étrangers. L'accès à Spa et aux fontaines, jusqu'alors malaisé, est facilité par la création de nouvelles routes à partir de 1763. Un service de diligences est créé à partir de 1774, ainsi qu'un bureau des postes impériales en 1782. Le Wayai, rivière qui traverse la ville, est voûté en centre-ville. La place est élargie, les rues pavées et éclairées.

1 Terme local désignant des sources d'eaux aux propriétés remarquables.

2 Le terme « bobelin » est déjà attesté au 16<sup>e</sup> siècle ; il est utilisé par la population locale pour désigner les curistes qui fréquentent Spa pendant la Saison, soit de mai à octobre. Le caractère moqueur de cette appellation (*boublin* en wallon signifie sot, nigaud, niais) semble échapper aux personnes concernées et l'usage s'en répand, cfr. HAUST 1979, p. 98, col. 2 et MARQUET 1986.

3 Document émanant d'un souverain pour mettre sous sa sauvegarde une personne ou, ici, un bourg entier.





2: Spa, Waux-Hall, salle de bal, Jacques-Barthélemy Renoz (architecte), Antoine-Pierre Franck (stucateur) et Henri Deprez (peintre) 1770 (2010)

rées par des réverbères. Des fontaines publiques sont installées, un corps de pompiers est constitué et un détachement armé assure le maintien de l'ordre. De nombreux efforts sont consentis pour embellir la cité, comme diverses plantations le long des routes ou dans les promenades... Les particuliers ne sont pas en reste : de luxueux hôtels sont édifiés, les maisons privées en pan-de-bois sont remplacées par des constructions de brique et pierre de taille à toit d'ardoises. L'ensemble du bâti s'étend et prend de la valeur.

La physionomie tout entière de Spa se modifie, la modeste bourgade se parant pour mériter son surnom de « Café de l'Europe ». Cette expression, attribuée à Joseph II en 1781, provient en fait des *Couplets chantés* (Spa, 1772) du chevalier de Launay : « Brillant café de l'Europe / Spa, je te chante en ce jour ». C'est en effet une société cosmopolite qui se presse dans la petite cité thermale. De nombreuses nationalités et langues s'y côtoient ; différents modes de pensée (catholique, protestant, anglican, franc-maçon...) s'y expriment ;

des personnes évoluant normalement dans des milieux distincts s'y croisent. Certains grands personnages choisissent de voyager incognito. Il règne à Spa une certaine liberté : les contraintes sociales y semblent plus légères...

Le nom des personnalités qui ont fréquenté Spa a traversé le temps grâce notamment à la publication régulière de listes. Ainsi, à partir de 1751, la *Liste des Seigneurs et Dames* paraît jusqu'à deux fois par semaine en haute saison et mentionne nom et lieu de résidence des autres curistes (*Journal des étrangers* après la Révolution, la *Saison de Spa* à partir de 1873). Ces périodiques regorgent également de renseignements quant aux commerces, via les encarts publicitaires, et quant aux activités organisées pour animer la saison.

Parmi les curistes étrangers, les Anglais sont largement majoritaires et ce, dès le 16<sup>e</sup> siècle. Des médecins anglais ont fait connaître les bienfaits des eaux spadoises dans leur pays et leurs compatriotes n'hésitent pas à voyager pour séjour-



ner à Spa, qui serait moins onéreuse que Bath. Outre les souvenirs qu'ils ont laissés dans la toponymie (boulevard des Anglais, Waux-Hall, quartier de Balmoral...), les Anglais ont joué un rôle important dans la cité, que ce soit par leur mécénat (création de promenades notamment) ou par le Club anglais, fondé en 1766, qui influe sur la vie locale et organise diverses réjouissances (34 membres en 1766, 544 en 1785). L'implantation d'une loge maçonnique avant 1760 serait également due à l'influence britannique. Du point de vue religieux, une paroisse anglicane, dépendant de l'évêché de Londres, est créée par Charles I<sup>er</sup> dès 1626. Pendant la Saison, un prêtre anglican et un pasteur protestant officient chaque semaine. En 1876 est inauguré un temple anglican, de style néogothique, qui a malheureusement disparu. Le temple évangélique, qui date de la même année, existe toujours. L'ancien cimetière de Spa est divisé en trois parties : catholique, protestante et privée (famille des industriels Cockerill), ce qui permet d'accueillir les défunts protestants autrefois enterrés dans le village d'Olne, enclave des Provinces-Unies.

## Urbanisme

Du point de vue urbanistique, Spa ne fait pas l'objet d'une réelle politique d'organisation spatiale au 18<sup>e</sup> siècle. Des travaux sont bien entrepris, mais ils consistent surtout à créer ou améliorer des routes, à voûter des ruisseaux ou encore à embellir le centre-ville. Spa se développe alors autour des divers pôles d'attraction de l'époque (pouhon Pierre-le-Grand, Redoute, fontaines alentours) et présente deux noyaux (quartier dit du Vieux Spa, centre-ville). Il faudra attendre le 19<sup>e</sup> siècle pour qu'une volonté urbanistique voie le jour.

Le succès de Spa dans la seconde moitié du 18<sup>e</sup> siècle est intimement lié à un certain type de tourisme. Les monuments construits à cette époque en sont naturellement le reflet : maisons d'assemblée et de jeux, fontaines, établissements de bains ou encore nombreux hôtels de voyageurs. Beaucoup ont évidemment disparu ou ont été transformés, mais quelques témoins majeurs ont traversé le temps.

## Maisons d'assemblée et de jeux

Au milieu du 18<sup>e</sup> siècle, Spa est victime de son succès : des bobelins commencent à se plaindre de ses infrastructures inadéquates. En effet, aucun bâtiment de prestige ne peut accueillir tout ce beau monde. La construction d'une maison

d'assemblée et de jeux est alors décidée. D'initiative publique, elle sera concrétisée par des particuliers. La Redoute (1763) serait le plus ancien casino d'Europe. Elle regroupe, au centre-ville, salle de bal, salon de jeux et théâtre. Victime de deux incendies (1785 et 1917), elle a fait place au casino actuel.

Les revenus engendrés par la Redoute suscitent rapidement des convoitises. D'autres particuliers vont violer le privilège exclusif<sup>4</sup> et s'associer pour édifier une deuxième maison de jeux et d'assemblée, judicieusement implantée en dehors du centre de la ville et à la rencontre des principales routes menant aux fontaines (Géronstère, Sauvenière, Tonnelet). Le Waux-Hall, dont l'appellation provient d'un jardin d'agrément londonien à la mode, ouvre en 1770. Il serait le plus ancien casino d'Europe encore debout. Il connaît un franc succès et fait concurrence à la Redoute, casino officiel. Le prince-évêque résout le conflit (et augmente ses revenus...) en invitant, en 1774, les deux établissements à s'associer.

Ce vaste édifice aux proportions harmonieuses est surtout remarquable par la richesse de sa décoration intérieure qui contraste avec la sobriété de l'extérieur. Salle de bal et salons de jeux sont décorés de stucs et de peintures aux thématiques variant selon les pièces (Olympe, quatre éléments, quatre continents, etc.). Le Waux-Hall, monument classé, est inscrit sur la liste du patrimoine exceptionnel de Wallonie.

## Les hôtels de voyageurs

La plupart des bobelins séjournent à Spa durant la Saison, soit de mai à octobre environ. L'hébergement peut aller de la simple chambre chez l'habitant, en passant par l'auberge pour personnes seules ou petits groupes, jusqu'à la vaste demeure privée, parfois louée entièrement pour loger un seigneur et sa suite. Les établissements, assez modestes au départ, vont évoluer pour s'adapter aux exigences de la clientèle et aux progrès techniques (électricité, chauffage central, téléphone, ascenseurs, garage ...) et deviennent parfois de véritables palaces dans la seconde moitié du 19<sup>e</sup> et début du 20<sup>e</sup> siècles.

Au 17<sup>e</sup> siècle déjà, Spa compte 90 établissements environ, soit un cinquième du bourg. Ce nombre va croître de façon exponentielle, surtout à partir de la construction de la Redoute. Ainsi, de 1740 à 1780, 140 nouvelles maisons sont

4 Monopole accordé par le prince-évêque moyennant perception d'une taxe.



3: Spa, pavillon de Hesse-Rhinfels, milieu du 19<sup>e</sup> siècle (2009)

édifiées, le bâti existant est embelli et les prix s'envolent. Le nombre de bobelins croît en parallèle : 900 environ au 17<sup>e</sup> siècle, 6000 dans les années 1760–80, pour atteindre 14500 en 1868. Lors de l'incendie de 1807, le quartier des hôtels, près du pouhon Pierre-le-Grand, est relativement épargné ; un quart des établissements est néanmoins détruit. Au 19<sup>e</sup> siècle, les hôtels se concentrent notamment le long de l'actuelle avenue Reine Astrid, une des voies d'accès de Spa qui relie la gare au centre-ville, ou encore aux abords des points touristiques (fontaines, lac de Warfaaz...).

## Fontaines et Promenades

Dès les origines, il est conseillé aux curistes d'associer ingestion d'eau et marche. Ainsi, la « promenade d'ordonnance » s'effectue aux abords des fontaines. Des salles chauffées ou des promenoirs couverts sont édifiés ; ils permettent de déambuler à l'abri par mauvais temps. À une autre échelle, un réseau d'environ quatre-vingts promenades, à parcourir à pied ou à cheval, se constitue au cours des 18<sup>e</sup> et 19<sup>e</sup> siècles, caractéristique unique et atout incontestable. D'initiative tant publique que privée grâce au mécénat d'illustres curistes, elles se développent principalement sur les collines surplombant la ville ou aux abords des fontaines, dans la forêt au sud de Spa. Les promenades dites de Quatre-heures et de Sept-heures seraient les plus anciennes promenades publiques de Belgique (1758).

Sauvenière, Géronstère, Tonnelet, Barisart, Wellington... autant d'étapes du « tour des fontaines », parcours quotidien pour les bobelins les plus assidus. De très nombreux pouhons jaillissent en région spadoise. De la simple source forestière à la fontaine mise en scène dans un cadre architectural, leur succès et leur aménagement varient au fil du temps. Avant de devenir libres d'accès et gratuites, les fontaines les plus importantes sont exploitées commercialement : les verres d'eau, payants, sont servis aux bobelins ; collations et rafraîchissements sont proposés dans des cafés-restaurants construits à proximité.

4: Spa, fontaine de la Sauvenière, début et milieu du 18<sup>e</sup> siècle (2009)



## Histoire d'une reconversion forcée : des jeux au thermalisme et à la villégiature – Le second âge d'or

Les troubles révolutionnaires mettent un frein à la venue des curistes, exception faite des aristocrates fuyant la France. L'époque n'est guère au voyage et la République interdit les jeux de hasard en 1794. En outre, Spa est défavorisée par rapport à d'autres villes thermales concurrentes en raison de son climat, des prix pratiqués, de la présence d'escrocs ou encore de son isolement géographique.

La première moitié du 19<sup>e</sup> siècle est une phase de déclin, malgré le rétablissement des jeux en 1806<sup>5</sup>. Le nombre de bobelins est estimé à moins de deux mille. Des efforts sont néanmoins consentis pendant la période hollandaise. Ainsi, le futur roi Guillaume II d'Orange – curiste lui-même – aide à développer la cité en finançant un nouvel édifice pour abriter le pouhon Pierre-le-Grand (1820). Un premier établissement public de bains est aménagé en 1828 dans l'ancienne douane, place de l'Hôtel de ville (bâtiment disparu).

5: Spa, affiche publicitaire, Belles (?) d'après Fernand Toussaint [1899]



Un événement malheureux marque en outre le début de ce siècle : un violent incendie éclate en 1807 et détruit environ deux cents maisons et un quart des établissements hôteliers. Un appel aux dons est lancé, notamment via la *Liste des Étrangers*, et l'Empereur Napoléon 1<sup>er</sup> prend un décret consacrant les revenus des jeux de Spa des dix années à venir au soulagement des incendiés. La reconstruction est l'occasion d'apporter des améliorations à la cité, comme la rectification de l'entrée de Spa en alignant des rues, les élargissant et les plantant d'arbres.

Au milieu du 19<sup>e</sup> siècle, plusieurs éléments vont servir de déclencheurs pour trouver d'autres voies de développement et permettre à Spa de briller à nouveau. Tout d'abord, l'arrivée du chemin de fer en 1853 sort la ville de son isolement ; le nombre de ses visiteurs double. La menace d'une nouvelle interdiction des jeux, ensuite, lance le débat d'une possible reconversion. Enfin, les avancées de la pharmacologie sonnent le glas de la cure par absorption de l'eau. En effet, la prise de nouveaux médicaments à base de fer s'avère plus efficace que les eaux des pouhons, dont la composition est désormais connue avec précision. L'usage médical des eaux de Spa sera dorénavant axé sur la balnéothérapie, jusqu' alors délaissée.

Les autorités communales décident de développer le thermalisme et la villégiature, en réorganisant le cœur urbain et en se dotant d'une infrastructure moderne pour les soins et la détente. Différents projets urbanistiques et concours architecturaux alimentent les réflexions. Une nouvelle loi (1859) permet d'ailleurs à la Ville d'exproprier des terrains pour cause d'embellissement. De nombreuses constructions voient le jour entre 1860 et la Première Guerre mondiale, marquant fortement la physionomie de Spa. Des monuments majeurs, qui caractérisent Spa comme ville d'eaux, sont construits, parfois en remplacement d'édifices antérieurs : l'établissement des Bains (1868), le pouhon Pierre-le-Grand (1880), la galerie Léopold II (1880), le casino et le kursaal (1907). Une nouvelle église est bâtie en 1886 et le cimetière est déplacé en dehors du centre. Le voûtement du Wayai et d'autres ruisseaux est poursuivi et des routes sont empierrées. Lors de l'interdiction effective des jeux, en 1872, la ville reçoit en compensation une dotation spéciale, qu'elle consacre à la transformation du parc de Sept-heures. Grâce notamment à la contribution de généreux bobelins, d'autres promenades pittoresques sont aménagées sur les collines.

5 Un décret impérial autorise le jeu à Paris et dans les villes thermales.





6: Spa, villas  
La Fraineuse, Charles Etienne Soubre 1908 (2009)  
Villa de style médiéval rue Brixhe (2009)

Les Sorbiers, Charles Etienne Soubre (?) 1898 (2009)  
White House, Paul Jaspar 1897 (2009)

dans les bois avoisinants ou encore autour du lac de Warfaaz nouvellement créé (1885). Hippodromes, vélodrome, tir, terrains de sport, kiosques à musique, etc. complètent les nouvelles infrastructures.

Grâce à ces efforts, et malgré les coups durs liés aux interdictions des jeux de hasard de 1872 et de 1902, Spa redevient un rendez-vous à la mode, mais d'envergure régionale plutôt qu'européenne. Aristocrates et grands bourgeois viennent y suivre une « cure de grand air », recommandée médicalement. Il est alors de bon ton pour les citadins de Verviers, de Liège ou d'ailleurs, de posséder une résidence secondaire et de venir passer la belle saison à Spa. Les villégiateurs affichent leur réussite sociale dans de vastes demeures, souvent entourées de grands jardins qui s'avèrent être parfois de véritables parcs. Des routes autrefois en pleine nature sont bordées de villas, quand ce n'est pas un véritable quartier qui est créé (Balmoral, 1906), relié au centre-ville par le tram. Les villas spadoises, très nombreuses, reflètent l'éclectisme des goûts de l'époque : pastiches de styles historiques, fantaisies exotiques, chalets rustiques ou chaumières anglo-

normandes de luxe, quand ce n'est pas un mélange de différents styles dans une même demeure. L'architecture métallique, quant à elle, est utilisée pour bâtir jardins d'hiver, vérandas, marquises...

Des loisirs sont organisés pour distraire cette belle société : manifestations sportives de haut niveau (courses hippiques<sup>6</sup>, cyclistes ou automobiles, golf, tir, tennis...), expositions internationales, mais aussi fêtes, spectacles et concerts quotidiens. La concurrence d'autres villes d'eau, en France ou en Allemagne, ou encore de stations touristiques en plein essor, comme Ostende, est néanmoins assez rude.

## Les bains

Les premiers bains, plus ou moins modestes, sont tenus par des privés. Ainsi, notamment, l'hôtel de Waldeck (1734–

<sup>6</sup> Les premières courses hippiques du continent sont organisées à Spa en 1773.





7: Spa, établissement des Bains, Hall d'entrée, Léon Sluys (architecte) et Joseph Carpay (décorateur) 1868 (2009)

1848) propose aux curistes des bains dont l'eau, également utilisée par les lavandières ou encore les bouchers, n'est pas toujours pure... Un établissement plus élaboré ouvre près de la source du Tonnelet (vers 1760–1830) ; il comporte différents bains (froid, chaud, vapeur, aromatisé ...) et une piscine en plein air.

L'apparition d'un établissement public change la donne. Le premier ouvre en 1827 dans l'ancienne douane, sur l'actuelle place de l'Hôtel de ville. En 1841, une nouvelle construction lui succède à l'entrée du parc de Sept-heures. Le troisième établissement, inauguré en 1868, est d'une tout autre am-

pleur. Il suit les avancées médicales, voire est à la pointe de celles-ci, et de nombreux investissements sont consentis au fil des années.

L'établissement des bains est un vaste édifice de style éclectique, autrefois ceint de grilles, qui se développe autour d'une cour centrale. Dans chaque aile longitudinale, des petites pièces (bains, vestiaires, cabinets médicaux ...) sont distribuées de part et d'autre d'un couloir central. Cette organisation double permet de séparer les sexes. Le majestueux hall d'entrée, de la hauteur de deux étages, est flanqué de deux salons d'attente (hommes-femmes). De deux fontaines de marbre coulent l'eau de la source de la Reine et l'eau ferrugineuse de la source Marie-Henriette, captée sur les hauteurs de Spa et amenée par près de trois kilomètres de tuyaux de fonte. Les réservoirs d'eau minérale pour les bains sont situés dans les combles.

## Pouhon Pierre-le-Grand

Plusieurs constructions se sont succédées pour protéger la « fontaine acide de saint Remacle », devenue pouhon Pierre-le-Grand : de l'édicule des 16<sup>e</sup> et 17<sup>e</sup> siècles à l'édifice offert par le futur roi Guillaume II d'Orange en 1820 pour commémorer le séjour du tsar, pour arriver à l'édifice actuel (1880), un pavillon octogonal en calcaire flanqué d'un hall. Celui-ci

8: Spa, La promenade de Sept heures, lithographie extraite de Ghemar et Gerlier, Spa, 1860





possède une charpente métallique décorée et est aménagé en jardin d'hiver. La véranda qui accueillait les concerts et l'auvent vitré vont être reconstitués au cours de l'actuelle restauration.

Une peinture monumentale aux qualités picturales modestes, le *Livre d'or* (1894), est conservée au pouhon Pierre-le-Grand. Cette œuvre a une vocation commémorative et sans doute également publicitaire. Elle s'inscrit dans la continuité des *Listes des Seigneurs et Dames* et garde la mémoire de l'élite internationale qui a fréquenté Spa depuis le 16<sup>e</sup> siècle : de l'empereur Joseph II à Jacques Offenbach, de Victor Hugo à René Descartes en passant par Casanova ...

## Le parc de Sept-heures et la galerie Léopold II

Dès le début du 17<sup>e</sup> siècle, les bobelins ont coutume de se rassembler, en fin de journée, dans la prairie dite de Sept-heures. Une promenade y est créée en 1758. Son aménagement varie au fil du temps : large allée bordée d'arbres, contre-allées, théâtre de verdure, quinconce, topiaires... La promenade « à la française » fait place, au milieu du 19<sup>e</sup> siècle, à un parc « à l'anglaise », plus libre, aux parterres gazonnés.

Dans le cadre de la reconversion de Spa en ville thermale et de villégiature, le parc est réaménagé (1876-80). L'architecte spadois William Hansen développe un programme important : expropriations afin de créer une perspective visuelle vers l'établissement des bains et le casino, consolidation des voûtes du ruisseau enterré, édification de la galerie et des pavillons, aménagement de jets d'eau, pose d'un grillage de clôture, construction de kiosques pour percevoir les droits d'entrée occasionnels...

Élément majeur du parc, la galerie Léopold II (1878) est édifiée dans l'axe de la promenade, au pied de la colline, et ce conformément à la volonté royale. Elle permet aux bobelins de déambuler à l'abri et de se reposer, des chaises pouvant être louées à cet effet. Elle accueille en outre de nombreuses manifestations : concerts (jusqu'à trois par jour), représentations théâtrales, expositions, concours, fêtes... Éclairée par de nombreux becs de gaz, elle est également utilisée pour des événements nocturnes. Elle joue le rôle de kursaal avant la construction du bâtiment proprement dit à côté du casino, au début du 20<sup>e</sup> siècle. La galerie, monument classé, est inscrite sur la liste du patrimoine exceptionnel de Wallonie. Sa restauration est à l'étude.



9: Spa, galerie Léopold II, William Hansen 1878 (2009)

La galerie Léopold II, unique en son genre en Wallonie, est le témoin précoce d'un élément en vogue dans les cités thermales à la fin du 19<sup>e</sup> siècle, à savoir une galerie métallique vitrée. L'utilisation d'éléments préfabriqués permet sa construction rapide, en quelques mois seulement. Ce type d'architecture, alors en plein essor, a été utilisé à de nombreuses reprises à Spa à cette époque.

## Casino et kursaal

Afin de sortir du marasme économique dans lequel la nouvelle interdiction du jeu plonge Spa fin 1902, la reconstruction du casino et de ses dépendances est décidée ; la modernisation et l'agrandissement des thermes voisins (1905) se font dans le même esprit. En outre, le kursaal, vaste espace polyvalent pouvant accueillir fêtes, bals, concerts ou encore représentations théâtrales, est construit à côté du casino. Victime d'un incendie quelques mois après son inauguration, il fait à nouveau l'objet d'importants travaux pour pouvoir rapidement rouvrir ses portes. Un nouvel incendie, en février 1917, ravage le casino. Les derniers témoins de la Redoute du 18<sup>e</sup> siècle disparaissent. La reconstruction s'achève en 1929.





10: Spa, galerie Léopold II, William Hansen 1878, carte postale avant 1893

## Pour conclure

Comme l'écrit le Professeur Etienne Hélin<sup>7</sup>, « le tourisme spadois est à la fois exemple et exception. Dans une économie qui tire ses plus substantielles ressources de l'agriculture et dont l'industrie n'en est qu'à ses premiers pas, le secteur tertiaire affiche déjà son insolent triomphe. [...] Dans une société encore engoncée dans ses barrières de classes, d'ordres et de nations, Spa est un lieu de rencontre sans pareil. Prêtres, nobles, marchands, officiers, hauts fonctionnaires conversent à table d'hôte, autour des fontaines, au bal, dans les tripots. [...] Plus discret mais sans doute plus lourd de conséquences, un autre partage s'esquisse entre loisirs et travail. Jusqu'au XVIII<sup>e</sup> siècle, les uns mettent leur point d'honneur à ne pas exercer de métier. [...] Les autres, au contraire, sont condamnés à un incessant labeur tandis que le travail serait un des piliers de l'éthique bourgeoise. Des cartes aussi sommairement distribuées sont brouillées

à Spa. On y communit avec la Nature sans avoir ses terres pour se retirer. Le séjour à l'auberge est plus confortable et moins monotone que l'existence dans un château ancestral. Quelques semaines de vacances voire, pour certains déjà, de congés payés<sup>8</sup>, sont aisément conciliables avec une longue année de vie laborieuse et rangée. [...] Les détracteurs de Spa l'ont appelé un coupe-gorge, un trou, un four... Ils n'ont pas su y découvrir le creuset dans lequel un invisible alchimiste faisait mijoter en même temps une économie dominée par les activités tertiaires, une société stratifiée par les loisirs, une mentalité brisée en autant d'éclats que d'individus ».

<sup>7</sup> HELIN 1987, p. 87-88.

<sup>8</sup> Les chanoines de la cathédrale de Liège conservent leur traitement quand ils séjournent à Spa. Les officiers, eux, conservent une demi-solde.



## Spa – von der Kur zur Sommerfrische. Stadtentwicklung im 18. und 19. Jahrhundert

Spa, dessen Name heute für Badewesen an sich steht, ist ursprünglich ein bescheidener Marktflecken, dessen Schicksal sich entscheidend ab dem 16. Jahrhundert ändert. Die „bessere Gesellschaft“ Europas vernarrt sich in diesen Ort; unter dem Vorwand dort eine Wasserkur zu machen, kommt sie um dessen Vergnügen zu kosten.

Im 18. Jahrhundert erfährt die Stadt ihr erstes goldenes Zeitalter, das ihr ein internationales Ansehen verleiht. Die Kur besteht aus dem Einnehmen der Wasser der zahlreichen Quellen und der Bewegungen, die dies begleiten müssen: Spaziergänge, aber auch – und vor allem! – Spiele und Vergnügungen. Spa entwickelt sich folglich um seine Anziehungspunkte (Quellen, Spiel- und Versammlungshallen) herum und ist Gegenstand eher einer Verschönerungs- als einer planmäßigen Ausbaupolitik. Während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nach einer Phase des Verfalls,

wendet sich Spa wieder dem Badewesen (Balneotherapie) und der Sommerfrische zu. Die Stadt wird erneut ein Modetreffpunkt, aber eher regionalen als europäischen Ausmaßes.

Spa hat bis heute Elemente bewahrt, die es einerseits als Thermalort charakterisieren und andererseits als Unikat gegenüber anderen Bädern ausweisen: Zeugen aus dem 18. Jahrhundert (Quellen, Hotels für Reisende und vor allem das Waux-Hall, die älteste Spiel- und Versammlungshalle in Europa), eine charakteristische städteplanerische Organisation mit Konzentrierung auf die Ausstattungen, die mit Kur und Entspannung verbunden sind (Pouhon, Kasino und Kursaal, Galerie Leopold II, Parc de Sept-heures); ein Netz von um die 80 Spazierwegen in und um die Stadt herum; zahlreiche Villen, die den eklektischen Geschmack der Epoche widerspiegeln.

## Spa – from spa town to spa vacation resort. Urban development of the 18th and 19th century

Spa, whose name itself evokes today thermalism, is originally a modest borough, whose destiny changes radically from the 16th century on. Europe's upper society gets infatuated with it and, under the pretext of coming to take the waters, comes to enjoy its pleasures.

In the 18th century, the town experiences its first Golden Age, which earns its becoming renowned internationally. The cure is characterised by the ingestion of the waters coming from the numerous fountains and by the movements which must accompany it: walks but also – and above all! – games and entertainment. Spa develops around its centres of attraction (fountains, game and assembly halls) and is the object of embellishment policy more than of planned extension. During the second half of the 19th century, after a period of decline, Spa turns again towards thermalism

(balneotherapy) and summer resort. It thus becomes a fashionable meeting-place, though only more of regional than of European dimension.

Spa preserves today elements which characterise it, on the one hand as a spa town, and, on the other hand, make it unique among other spa towns: witnesses of the 18th century (fountains, hotels for travellers and above all the Waux-Hall, Europe's oldest game and assembly hall), specific urban organisation with a concentration of spa and relaxation related equipment (Pouhon, casino and kursaal, gallery of Leopold II, parc de Sept-heures); a network of about 80 walks in and around the town; numerous villas which reflect the eclectic taste of the period.

## Bibliographie

BERTHOLET, Paul: Les jeux de hasard à Spa au XVIII<sup>e</sup> siècle.

Aspects économiques, sociaux, démographiques et politiques. Dans: Bulletin de la Société verviétoise d'Archéologie et d'Histoire, 66, 1988, p. 5–261.

BOUCHOMS, André: Les lieux de culte à Spa. Dans: Réalités.

Mensuel de Spa et de sa Région, septembre 2001. Disponible en ligne sur: <http://www.sparealites.com/pa090101.html> (08.11.2011).

BOUCHOMS, André: De Villas en Château par Avenues et Boulevards (Connaître Spa 7). Spa 2003.

CARO-HARION, Monique: Tranches d'histoire de l'hôtellerie spadoise.

Dans: Histoire et Archéologie spadoises 122, 2005, p. 53–65.

CRISMER, L[éon] M[aurice]: La fabuleuse histoire des eaux de Spa. Anvers / Bruxelles 1989.

GEUZAIN, Soo-Yang: Georges Hobé et la création du quartier Balmoral. Spa-Extension. Dans: Histoire et Archéologie spadoises 116, 2003, p. 173–181.

HAUST, Jean: Le dialecte wallon de Liège. Vol. 2: Dictionnaire liégeois. Liège 1979.

HAVELANGE, Carl: Les eaux de Spa (XVIII<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècle). Archaisme et modernité. Dans: Histoire d'eaux. Stations thermales et balnéaires en Belgique XVI<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècles. Bruxelles 1987. p. 90–99.



- HEINS, Pascal: Spa. L'ensemble architectural du parc de Sept-Heures. Dans: Histoire et Archéologie spadoises 108, 2001, p. 177–184.
- HELIN, Etienne: Aux origines du tourisme contemporain. Les amusements de Spa. Dans: Histoire d'eaux. Stations thermales et balnéaires en Belgique XVIe-XXe siècles. Bruxelles 1987. p. 70–89.
- HENRARD, André: Spa ville d'eaux en 1888. Analyse et suggestions. Dans: Histoire et Archéologie spadoises 14, 1978, p. 97–107.
- HENRARD, André: Visite du centre historique de Spa (Connaître Spa 1). Spa [1990].
- JORIS, Freddy: Spa. Dans: HASQUIN, Hervé (dir.): Communes de Belgique. Dictionnaire d'histoire et de géographie administrative. vol. 2: Wallonie-Bruxelles. Bruxelles 1983. p. 1400–1401.
- JOSEPH, Marc / SCHILS, Marie-Christine: Douces nuits. Les enseignes hôtelières à Spa. Spa 2005.
- KRINS, Vanessa: Le Waux-Hall à Spa (Dossier de la Commission royale des Monuments, Sites et Fouilles 6). Stavelot 2000.
- KRINS, Vanessa: Le patrimoine de Spa (Carnets du Patrimoine 57). Stavelot 2009.
- LOMBAERDE, Piet: Comparaison de l'évolution urbanistique et architecturale des stations thermales de Spa et d'Ostende. Dans: Histoire d'eaux. Stations thermales et balnéaires en Belgique XVIe-XXe siècles. Bruxelles 1987. p. 174–193.
- LOMBAERDE, Piet / FABRI, Ria: Le développement urbanistique, architectural et artistique de deux villes d'eaux en Belgique: Spa et Ostende. Dans: Histoire et Archéologie spadoises 40, 1984, p. 157–171; 41, 1985, p. 31–44; 44, 1985, p. 139–143; 46, 1986, p. 67–77; 47, 1986, p. 127–136; 48, 1986, p. 155–162.
- MARQUET, Léon: D'où vient le mot bobelin. Dans: Histoire et Archéologie spadoises 45, 1986, p. 31–39.
- MARQUET, Léon: La reconstruction du bourg de Spa après l'incendie de 1807. Dans: Histoire et Archéologie spadoises 90, 1997, p. 62–80.
- MARQUET, Léon: Sources minérales et Fontaines de Spa (Connaître Spa 3). Spa s.d.
- MARQUET, Léon: Spa au XVIIe siècle. Dans: Histoire et archéologie spadoises 122, 2005, p. 80–90.
- MARQUET, Léon / BEDORET, Gaston: A l'âge d'or de Spa, le Waux-Hall au 18e siècle. Du 19e siècle à nos jours. Verviers 1985.
- PIRONET, Louis: Architecture thermique: les résidences et villas de Spa. Dans: Histoire et Archéologie spadoises 24, 1980, p. 193–201; 25, 1981, p. 5–13; 26, 1981, p. 61–71; 27, 1981, p. 110–124; 28, 1981, p. 155–163.
- SCHILS, Marie-Christine / TOUSSAINT, Jean: Le livre d'or de Spa. Le tableau d'Antoine Fontaine. s.l. s.d.
- TOUSSAINT, Jean: Historique du casino de Spa. Dans: CENTRE CULTUREL DE SPA (dir.): Salles de spectacle. Complexe du casino. Spa s.d. p. 2–5.

### Crédits d'illustrations

- Ill. 1: Sébastien Mainil (IPW)  
 Ill. 2, 9: Guy Focant (SPW);  
 Ill. 3, 6c: Vanessa Krins  
 Ill. 4, 6a, 6b, 6d, 7: G. Romeo  
 Ill. 5, 8, 10: Musée de la Ville d'Eaux à Spa



## Stations thermales et villes d'eaux à la mode au 19<sup>e</sup> siècle en France

Il y a une sorte de paradoxe à aborder la mondanité des villes d'eaux au 19<sup>e</sup> siècle en procédant à un découpage national par pays. Alors que l'Europe des nationalismes s'affirme et suscite de nombreuses guerres, les villes d'eaux résistent en accueillant des élites internationales, en jouant parfois un rôle diplomatique, voire en devenant un refuge pour les souverains déchus...

Il convient donc d'évoquer succinctement les villes d'eaux françaises qui ont participé à l'élaboration de cette culture thermale qui tient plus aux pratiques sociales qu'à la dimension thérapeutique. Cette dernière n'est pas absente : elle contribue à la spécificité de ce cadre, mais elle n'en est que le prétexte, elle enrichit l'ambivalence paradoxale du lieu. L'essentiel du développement des villes d'eaux est lié à la villé-

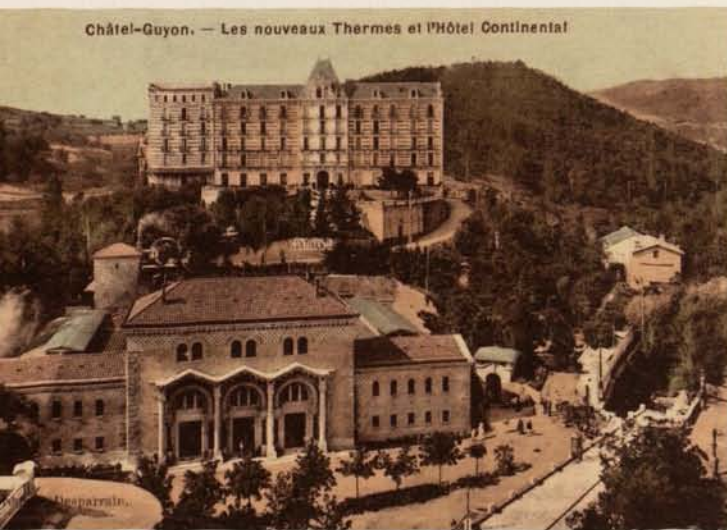
giature, d'abord d'esprit romantique, puis plus mondaine, mais surtout à la présence des jeux. Déjà Napoléon 1<sup>er</sup> avait été conscient de cet enjeu, puisque les jeux étant interdits dans l'Empire, il les avait autorisés uniquement dans les stations thermales par une loi de juin 1806. Les jeux avaient déjà fait la fortune de l'évêque de Liège et de certains princes allemands, aussi ne voulait-il pas en priver la France. On sait aussi que le succès de Monte-Carlo, Bade – car Baden-Baden est tellement appropriée par les Français que son nom a été francisé – et des villes d'eaux du Rhin pour les Français est lié aux restrictions sur les jeux décrétées en 1855.

Nous esquisserons donc une évolution générale des villes d'eaux à la mode en trois périodes, qui marquent des moments privilégiés de développement d'une culture et d'une

1: Vichy, Le Bain, peinture murale d'Alphonse Osbert dans le hall des thermes 1903







2: Châtel-Guyon, Les nouveaux thermes et l'Hôtel Continental, carte postale ancienne, Édition Desparrein

civilité thermale directement déterminées par l'état des mœurs, mais aussi une sorte de paradigme culturel qui différencie ces moments ; puis nous nous attacherons, en l'illustrant, surtout à démontrer la prolifération des espaces de mondanités dans une série de grandes villes d'eaux françaises autour de 1900, car c'est, avec la pratique des années 30, un temps fort de cette évolution, peut-être son apogée.

Il convient d'apporter une précision de vocabulaire : la notion de « villes d'eaux » en français, est tardive : elle vient de l'usage, parallèlement au mot « bains », du mot « eaux » dans « aller aux eaux », « la vie des eaux », formules employées tout au long du 19<sup>e</sup> siècle, mais elle s'associe à la notion de ville sous le Second Empire, englobant de ce fait certaines stations balnéaires comme Nice ou Biarritz ; puis le mot sera surtout employé pour les stations thermale ou hydrominérales. De toutes façons, le développement des villes d'eaux mondaines est strictement parallèles à celui des « bains de mer » durant la seconde moitié du 19<sup>e</sup> siècle : les publics sont les mêmes et les formes architecturales circulent aussi d'un univers à l'autre. Cependant la pratique thermale, et son corollaire, les jeux, est tellement significative qu'on finit par désigner en français comme « villes d'eaux » des stations minuscules, constituées seulement de quelques bâtiments ; cette dimension est confirmée par une loi fondamentale sur l'urbanisme, la loi Cornudet qui, en 1919, oblige toute ville, mais aussi toute station thermale ou balnéaire, à se doter d'un plan d'extension et d'embellissement. On saisit bien là la dimension « urbaine » du thermalisme, non seulement au sens de l'urbanisme, mais de l'urbanité, c'est-à-dire une sociabilité particulière, des qualités

relationnelles spécifiques. Les connotations des mots « villes d'eaux » en français sont l'évocation de lieux réservés où les élites internationales se mettent en scène ; ce sont celles que l'on retrouve dans la notion de « Mondäne Orte », pour reprendre l'expression de Burkhard Fuhs dans son livre consacré surtout à Wiesbaden, *Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft. Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700-1900* (1992). Le développement des villes d'eaux françaises suit trois phases majeures.

### 1. Âge romantique (1800–1850) : les «mœurs exceptionnelles des eaux»<sup>1</sup>

La mondanité élaborée dans les villes d'eaux, héritage de Bath et des habitudes de la *villeggiatura* italienne, donne naissance à des « mœurs exceptionnelles » dès le 18<sup>e</sup> siècle et engendrent des architectures de différenciation. Car c'est là le caractère d'exception qui marque la ville d'eaux, dès l'âge classique, lorsque la Cour royale lance certaines stations, et surtout dès la fin du 18<sup>e</sup> siècle, lorsque se combinent aux aspirations mondaines une découverte de la nature et de la montagne en particulier. Le nouveau sentiment de la nature trouve à se nourrir dans la pratique thermale qui privilégie les lieux sauvages, les montagnes, mêlant esthétique romantique, nouvelle conscience de soi et nostalgie des origines telle que la diffuse Jean-Jacques Rousseau.

Cependant une mondanité particulière se dessine<sup>2</sup> : le caractère exceptionnel des mœurs aux eaux est sans conséquence, en raison de son aspect saisonnier. La mère d'une jeune fille qui se croit engagée par une de ces « liaisons contractées aux eaux », précise à sa fille<sup>3</sup> : « On se rencontre à Spa ou à Bade, on se voit tous les jours comme si on était amis intimes ; la saison finie, chacun part de son côté et l'on se connaît plus. »

La «saison» aux eaux est un temps de suspension. Les rituels spécifiques qui s'instaurent aux eaux sont le produit de cette insertion dans un microcosme et dans une temporalité différente de celle qui se vit habituellement. Elle est déterminée aussi par le cosmopolitisme qui caractérise toute station à la mode.

1 Charles de Bernard, *L'Anneau d'argent*, repris dans *Le Noeud gordien* en 1838; nous citons d'après l'édition Calmann Lévy de 1885; p. 261.

2 JARRASSÉ 1995.

3 Ch. de Bernard, op. cit., p. 317-318.



Durant la période romantique, la ville d'eaux joue sur le double caractère d'urbanité et de rusticité : elle naît du goût pour la nature et ce retour aux sources originelles doit se traduire par une présence marquée du site, des promenades, du parc, etc., mais en tant que villégiature, elle doit offrir le confort et le caractère d'une ville idéale, voire des espaces de pratique sociale intense. La civilité thermique mêle donc urbanité et rusticité, la seconde justifiant la suspension des codes de la cour ou de la ville, mais la première n'a de cesse de s'imposer par le biais de la mondanité et du maintien des consciences de classe. Le haut lieu de la civilité thermique romantique est le « salon de conversation ». Le casino de Bade, selon un mot un peu désuet, s'appelait le « Palais de la Conversation ». Il représente le haut de gamme d'une pratique essentielle de la sociabilité thermique du début du 19<sup>e</sup> siècle. Mais si Aix-les-Bains ou Bagnères-de-Bigorre offrent des cercles et des vauxhalls, dans bien des stations le « salon », à la fois salon de compagnie, salle de danse et de jeu, n'est encore qu'une pièce de l'établissement thermal. La fonction mondaine n'a pas encore engendré ses cadres spécifiques, casino et théâtre : l'établissement des Eaux-Chaudes, construit dans une gorge étroite des Pyrénées occidentales par l'architecte Latapie en 1841-47, en est un bon exemple : il regroupait en sous-sol les piscines et douches, au rez-de-chaussée, hall, promenoirs, salles d'attente, bains, au premier étage, salons, salle de bal, billard, logement du fermier, au second appartements pour baigneurs et chambres à louer. Or la ville d'eaux naquit de l'éclatement de ces espaces en donnant la trilogie architecturale classique, thermes, casino, grands hôtels, le tout étant – dans l'idéal – englobé dans un parc.

Autre cadre clé de la mondanité et lieu emblématique de la ville d'eaux, la buvette. Elle est au cœur des rituels thermaux et mondains ; on s'y rend à heure fixe, elle est associée à des promenoirs, à des galeries, souvent des colonnades, motif architectural qui deviendra une sorte de symbole des villes d'eaux au 19<sup>e</sup> siècle. Il n'est guère que le kiosque à musique qui puisse lui être comparé dans cette fonction de rassemblement et de détermination de parcours ritualisé. A Spa, les fontaines et les promenades portaient comme nom l'heure à laquelle on s'y rendait. C'est à partir de la buvette que se développent les galeries-promenoirs, motifs essentiels dans la croissance de la ville d'eaux et son organisation spatiale, dans toute l'Europe. Celle-ci, comme la notion de « ville d'eaux », demeure en France un héritage plutôt de la période suivante.



3: Vichy, Palais des sources, carte postale ancienne, Édition Magnezzi

## 2. La « fête impériale » (1850–1870) : Vichy, Aix... et Bade

Cette expression évoque, en français, le développement, sous le Second Empire, d'une vie mondaine brillante, voire d'une « société des loisirs », favorisée par un régime qui aurait eu plus que tout autre le plaisir pour moteur, qui aurait vu le lancement de Paris comme capitale des arts et des plaisirs... La fréquentation par l'Empereur Napoléon III des villes thermales accrédite cette image quelque peu naïve, mais contribue largement à l'imaginaire thermal que diffusent la presse et la littérature. D'ailleurs, une presse spécialisée se développe, soit dans les stations elles-mêmes, soit en lien avec des institutions ou intérêts économiques, tels *La Gazette des eaux* et *Le Monde thermal*, lancés l'un et l'autre en 1859. Le concept de « villes d'eaux » se développe en lien avec un urbanisme expérimenté dans les stations thermales et les stations balnéaires comme Vichy ou Deauville. Les fonctions premières de la station donnent naissance à des édifices emblématiques : thermes, casino, grands hôtels. La période suivante ne fera qu'amplifier le processus.

L'exemple français majeur de cette période demeure Vichy, fréquentée par Napoléon III et qui donne lieu à l'élaboration d'un plan urbain modèle avec des boulevards thermaux<sup>4</sup>. L'urbanisme appliqué à Paris par le baron Haussmann s'y retrouve, avec une forme d'idéal de combinaison de l'urbanité et de la nature. Le parc devient aussi le cadre idéal de la ville d'eaux, tendant à l'englober. Ainsi Vittel, dès l'origine, se

4 GRENIER 1985, p. 25-29.



conçoit comme un parc et même ses images publicitaires utilisent immédiatement une composition panoramique mettant en valeur la dispersion des bâtiments dans un cadre de verdure<sup>5</sup>.

Une autre ville d'eaux importante illustre cette période, Aix-les-Bains, dont la notoriété et la fréquentation s'accroît avec le rattachement de la Savoie à la France en 1860. Elle joue un rôle primordial pour l'évolution du casino : elle en avait deux, le Cercle, que complète un théâtre dès 1882, et la Villa des Fleurs (1879), mais son paysage urbain original avec son couronnement d'hôtels ne date que de la fin du 19<sup>e</sup> siècle.

En fait, une grande partie de la vie mondaine des eaux se déroule pour les Français dans les stations allemandes. On va même jusqu'à qualifier Baden-Baden, que les Français appellent Bade, de « ville d'eaux française ». On connaît le rôle joué par les Français comme Benazet, fermier des jeux qui construit le théâtre en 1861. Des journaux français y paraissent, en particulier une *Illustration de Bade*. Voici ce qu'écrivait un chroniqueur<sup>6</sup> : « En dépit des traités de 1815 et de sa double étymologie allemande, Baden-Baden a été de tout temps une ville française. Non pas que la société parisienne y soit plus nombreuse que celle de Berlin, de Vienne, de Londres, de New York ou de Saint-Petersbourg ; mais elle y domine en raison de la suprématie réelle qu'exerce la France sur tout ce qui tient aux arts, à la mode, aux plaisirs intellectuels. Le français est à Bade la langue de la conservation : c'est en français que l'on joue la comédie et que l'on chante l'opéra. Notre langue claire et concise est celle de la diplomatie ; elle est aussi celle de la conversation. C'est un Français qui est l'ordonnateur suprême de ces fêtes merveilleuses qui font de Bade le salon de l'Europe et un lieu de perpétuels enchantements. » On excusera le chauvinisme de cette citation qui restitue néanmoins une dimension centrale de cette ville, confirmée par un écrit alors à la mode, Jules Janin<sup>7</sup> : « Dans cette enceinte de jardins, de montagnes et de ruisseaux jaseurs, s'élevait, élégante de tout l'artifice des beaux-arts et parée en même temps de ses beautés naturelles : Bade, la reine des eaux. » Pour les Français, Baden-Baden est donc la rivale directe de Vichy pour la prétention à la royauté ...

L'architecture du Second Empire est éclectique, aussi rencontre-t-on des édifices qui recherchent la pompe des styles classiques du Grand siècle (17<sup>e</sup> siècle), on recourt à l'orientalisme pour les thermes ou le casino. C'est aussi le début du style qui va triompher dans les villégiatures et les grandes villes, celui que les historiens américains appellent le « style Beaux-Arts » parce qu'il a été élaboré dans les ateliers de l'Ecole des Beaux-Arts à Paris avec des maîtres incontestés comme Charles Garnier, l'auteur de l'œuvre emblématique de l'époque qu'est l'Opéra de Paris (1861-75). Mais il faut attendre la période suivante pour le voir se répandre partout en lien avec une conception encore plus mondaine de la vie des eaux. Ce style alors en gestation deviendra la marque des « eaux » à travers l'Europe occidentale et centrale.

Deux pôles balnéaires se développent également, sur la Côte d'Azur, Nice et Monaco, et sur l'Atlantique, Biarritz qui reçoit la visite de la famille impériale. La Société des Bains de mer et du Cercle des étrangers à Monte-Carlo est lancée en 1863, mais ses réalisations prestigieuses sont plus tardives. De même à Biarritz, l'Empire ne laisse que des édifices assez massifs ; le grand développement des casinos et hôtels, voire la construction des Thermes Salins, appartient à la période suivante, la plus importante au point de vue de l'élaboration d'une image de la ville d'eaux de luxe.

### 3. Les fastes architecturaux de la Belle Époque (1870-1910) : une scénographie

Ce qui caractérise ces décennies, c'est d'une part l'extension des villes d'eaux par la prolifération des bâtiments, et surtout l'apparition des théâtres séparés qui est le symbole même de la « grande » ville d'eaux à la mode : toute station thermale ou balnéaire a son casino plus ou moins imposant, mais seules les grandes stations se dotent d'un théâtre, à l'imitation du trio de tête : Vichy, Aix-les-Bains et Monte-Carlo où est atteint le sommet de la richesse architecturale et qui a valeur d'archétype. Dans une moindre mesure, la présence de lieux de cultes « non-catholiques » est, à côté de la prolifération des palaces, une autre attestation de la dimension cosmopolite de la ville d'eaux à la mode.

Les styles architecturaux dominants sont choisis en fonction de leur valeur ostentatoire : le « style Beaux-Arts » qui associe des formes classiques à une décoration abondante néo-baroque triomphe ; d'ailleurs, le maître de la période, Charles Garnier, intervient sur la Riviera, dessine le Casino de Monte-Carlo (1878-89) et conçoit une partie des bâti-

5 CONTAL 1982, p. 117-124.

6 Charles Braine, *Baigneuses et buveurs d'eau*, Paris, Librairie nouvelle, 1860, p. 99.

7 Jules Janin, « Les eaux de Spá », *Revue des Deux Mondes*, juillet-août 1849, p. 401.



ments de la station thermale de Vittel. Des lieux de cultes « exotiques », des évocations de l'Orient et quelques allusions vernaculaires viennent compléter cette dominante néo-baroque qui trouverait son pendant dans les pavillons d'expositions universelles. Il semble que les fastes de l'Opéra se répandent dans ces stations dont nous allons parcourir les principaux espaces mondains pour en saisir les traits architecturaux, mais aussi l'esprit ; car une culture de la villégiature thermale se répand qui touche toute l'Europe et tend à faire que toutes les stations se ressemblent, transcendant ainsi le plus souvent les caractères nationaux. Le cosmopolitisme des « curistes » favorise le recours à ces références internationales.

### Une théâtralisation des espaces thermaux

La ville d'eaux devient le cadre d'une scénographie sociale ; tous les espaces, mêmes de soin, sont organisés selon des principes de mise en valeur des rencontres, d'un jeu du voir et être vu... Les décors des salles de jeux, des théâtres et des palaces rivalisent de somptuosité, dans une ambition de créer un espace féérique ; toutes les références architecturales, des thermes romains aux châteaux classiques, en passant par un Orient imaginaire, sont utilisées pour accentuer le dépaysement. Si le théâtre devient la marque distinctive d'une grande station thermale, tous les autres bâtiments, et même les promenades, sont aussi théâtralisés, c'est-à-dire disposés de manière à mettre en scène les rituels sociaux thermaux, la buvette, le concert, le jeu, voire le moment des soins par des espaces de transition magnifiés par des voûtes, des dômes, etc. Les galeries-promenoirs prennent encore plus d'ampleur, grâce en particulier au recours à des structures de fonte qui soutiennent des verrières aux effets de serres.

Devant l'impossibilité d'évoquer tous les aspects de ce processus de théâtralisation, on peut s'attacher, pour les thermes, à l'espace le plus significatif, le hall. Toutes les dispositions des thermes construits à partir des années 1860 réservent au hall d'accueil un volume central imposant, desservant en toute logique des ailes identiques permettant la division entre hommes et femmes. Déjà Plombières (Edouard Isabelle et Jules Normand, 1857-61) ou Royat (Agis Ledru, 1852-56) offraient de beaux volumes inspirés de l'architecture romaine sans en atteindre les hauteurs. En revanche, dans les années 1890-1900, les architectes cherchent la monumentalité et établissent des dispositions qui permettent de voir les allées et venues des curistes : à Vichy, Charles Lecoœur, en 1899-1903, place le hall sous un



4: Buvette d'Évian-Cachat, illustration publicitaire d'une nouvelle de Miguel Zamacoïs *Le Petit carnet rouge*, 1914

énorme dôme d'allure seldjoukide qui coiffe un volume sur lequel s'ouvrent des larges balcons : ceux-ci ont reçu un décor du peintre symboliste Alphonse Osbert évoquant la source et le bain (Ill. 1). Charles Lecoœur, chargé des établissements thermaux de l'Etat, avait déjà proposé à Bourbon-l'Archambault (1881-83), un magnifique volume avec galeries sur deux niveaux, disposition qu'il réutilise à Vichy, et un somptueux décor de céramiques de Parvillée. Pour Châtel-Guyon (1906), l'architecte Benjamin Chaussemiche dessine une immense voûte à caissons bordées de belles colonnes de marbre rouge : à chaque extrémité, deux escaliers à double volée et pallier central servant de balcon. Le sommet de ces effets est sans doute atteint au Mont-Dore où Emile Camut reconstruit, en 1890-93, une partie de l'ancien établissement thermal en le dotant d'un hall immense d'où partent de magnifiques escaliers ; dans l'axe central de l'entrée se découvre une galerie menant à une abside où est intégrée une buvette surélevée ; quant à la salle des pas perdus, disposée à l'étage, c'est tout simplement le grand hall des bains romains qui a été reconstitué avec ses trois immenses arcades et ses ordres corinthiens colossaux ; cet ensemble reçoit alors un décor conçu par Hector d'Espouy, Prix de Rome d'architecture. La déambulation dans ces ga-





2 VITTEL. — Le Casino. — The Casino. — LL.

5: Vittel, Casino (architecte Charles Garnier, 1884), carte postale ancienne, Édition Lévy-Neurdein

leries desservant des buvettes devaient donner aux curistes l'illusion de fréquenter des thermes antiques. En France, autour de 1900, c'est sans doute en Auvergne et à Vichy que les thermes atteignent le sommet du luxe architectural et décoratif (Ill. 2).

L'autre pôle de mise en scène de la vie thermale est l'aménagement de buvettes et de galeries-promenoirs les reliant entre elles. Cadre clé de la mondanité et lieu emblématique de la ville d'eaux, la buvette est au cœur des rituels thermaux et mondains ; on s'y rend à heure fixe. Il n'est guère que le kiosque à musique qui puisse lui être comparé dans cette fonction de rassemblement. C'est à partir de la buvette que se développe les galeries-promenoirs, motifs essentiels dans la croissance de la ville d'eaux et son organisation spatiale. A Vichy, toujours en 1903 au cours du même réaménagement, est installée la galerie qui, en enserrant le parc, dessert l'immense hall des sources (Ill. 3), placé près des thermes, et le casino situé à l'autre extrémité. Ces ferronneries, réalisées par Emile Robert pour l'Exposition universelle de Paris de 1889, se déroulent sur 700 mètres et devinrent l'emblème de la station. Ce n'est pas un hasard qu'à Vittel, au même moment (1905), ce soit également la galerie métallique, conçue

par l'architecte François-Joseph Nachon, un collaborateur de Garnier, et réalisée par l'entreprise nancéienne Schertzer, qui assume la même fonction symbolique. Ici la galerie, très large, mène du Grand Hôtel aux thermes et aux différentes buvettes ; bordée de boutiques et de services, elle formait un véritable « boulevard ». Les stations françaises adoptent donc les promenoirs-buvettes célèbres en Allemagne et en Bohême, toutefois des galeries en verrière avaient été utilisées dès les années 1880 dans les Vosges, à Contrexéville et à Martigny. Parfois c'est le pavillon de la buvette qui assure la fonction d'espace mondain : il en est ainsi à Évian où la buvette Cachat, dessinée par l'architecte Albert Hébrard selon l'esthétique de l'Art Nouveau (1904-05), offre un beau volume à structure en bois qui couvre une fontaine, emblème de la station (Ill. 4).

#### **Amplification des espaces de loisir et cosmopolitisme**

Au fur et à mesure du développement de la ville d'eaux, la multiplication des bâtiments dévolus aux loisirs et au séjour montrent le glissement net d'une fonction médicale à une activité mondaine. Le casino, qui subit la concurrence des



salles privées et des hôtels, se doit s'affirmer par sa monumentalité ; il trouve son type le plus représentatif avec Charles Garnier, à Monte Carlo (1881) et à Vittel (1884) (Ill. 5). L'architecture – dôme carré à terrasse faîtière, campaniles, portail à trois arcades... – en est empruntée à l'âge classique français, non sans quelques références baroques, le style qui semble en adéquation avec la demande de faste des promoteurs des stations. Autre signe de l'importance du casino, ses incessantes extensions ou reconstructions : ainsi

à Aix-les-Bains, le Grand Cercle est complété par deux pavillons en 1878, puis en 1882 par un théâtre et une salle de concert dont le hall est orné de mosaïques d'Antonio Salviati (Ill. 6); néanmoins, dès 1892, on lance un concours pour un nouveau théâtre qui ne sera construit qu'en 1897-98.

Dans les grandes stations, de nouveaux aménagements montrent donc comment chaque fonction s'autonomise, mais le principal critère d'accès au statut de ville mondaine



6. Aix-Les-Bains, Grand Cercle, mosaïque d'Antonio Salviati sur des dessins de Charles Lameire, 1882





7: Évian, Théâtre, architecte J. Clerc, Monographie de bâtiments modernes, A. Raguenet, 35<sup>e</sup> livraison

à la mode semble bien être la création d'un véritable théâtre. Le casino continue de se développer, offrant des salons et des salles de jeux de plus en plus somptueux, mais le théâtre, comme une sorte d'image centrale de la vie aux eaux, occupe désormais la place centrale. Les stations rivalisent durant la saison pour obtenir des artistes de renom, des reprises de nouveautés, voire présenter des créations : c'est à Aix-les-Bains, en 1897, qu'a lieu la première française de *Tristan et Yseult*, monté à Paris seulement en 1899. Ce processus engagé dès le Second Empire, s'amplifie à la Belle Époque, voire on agrandit ou reconstruit les anciens théâtres. Un des plus originaux est construit à Vichy, en 1902, par Lecœur et Lucien Woog : le décor, confié à Léon Rudnicki, repose sur le motif de la lyre associée à des motifs végétaux Art Nouveau. La plupart des autres théâtres restent plutôt fidèles au néo-XVIII<sup>e</sup> siècle, la référence obligée en la matière.

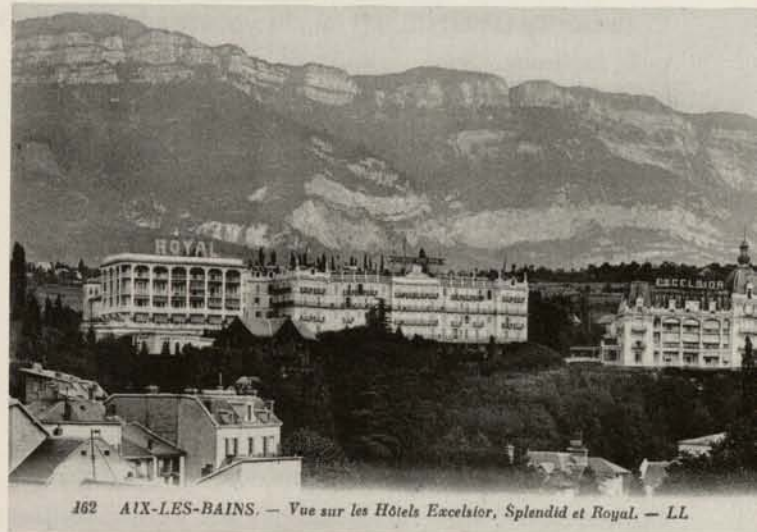
8: Contrexéville, Vue intérieure du théâtre (architecte Clasquin, 1900)





Dès les années 1880, de nombreuses stations veulent se doter d'un théâtre : ainsi Évian (Jules Clerc, 1883) (Ill. 7), Nérès (Georges Dejean, 1898), Châtel-Guyon (Le Voisvenel, 1898), Luchon (1899)... ; celui de Contrexéville (François Clasquin, 1900), un des plus remarquables, reste néanmoins intégré au casino (Ill. 8).

Le troisième élément qui définit une ville d'eaux à la mode est évidemment la présence de palaces ; là encore un développement engagé dès le Second Empire trouve son apogée dans les années 1900-1910. Les « grandes » stations voient s'édifier non seulement un Grand Hôtel, mais aussi d'innombrables Royal, Majestic, Hermitage... Tous offrent le dernier confort international, car la rivalité est grande. Si les palaces à Vichy s'efforcent de se trouver au plus près du parc des Sources, à Aix-les-Bains, les plus grands hôtels sont disposés en couronne au-dessus de la ville (Ill. 9) : Hôtel Mirabeau (1908-10), le Royal (1914), le Splendide (1884), l'Excelsior (1906), le Régina-Bernascon (1892-1900)... À Évian, c'est le Royal Hôtel (Albert Hébrard, 1906-09) (Ill. 10) qui domine la station dans une disposition qui se retrouve à Karlovy Vary dans l'Hôtel Impérial, conçu par le frère d'Albert, Ernest Hébrard en 1908. Cette implantation dans un parc, un peu l'écart, parfois en lien avec un golf, est celle qui est aussi retenue pour le nouveau palace lancé par la Société des eaux de Vittel en 1929, l'Hôtel de l'Ermitage (Fernand César) : alors que le Grand Hôtel est reconstruit en style Louis XIII (Georges Walwein, 1912), celui du golf est d'esprit plus régionaliste, en lien avec son cadre naturel. Mais les plus fastueux hôtels sont édifiés sur la Côte à Monte Carlo et à Nice. Des architectes s'en font même une spécialité, tel Edouard Niermans (1859-1928) qu'on a qualifié d'« architecte de la Café-Society »<sup>8</sup> et que l'on retrouve à Biarritz (reconstruction de l'Hôtel du Palais, 1903-05), Monte-Carlo (Hôtel de Paris, 1908-10 ; Park Palace, 1912-15), Nice (Négresco, 1912-13), Luchon (Pyrénées Palace, 1910), Beau-Soleil... qui donne le théâtre de Chatel-Guyon, qui faillit construire un casino et un établissement thermal à Martigny, et un Carlton à Aix-les-Bains... De tels architectes, comme Charles Mewès (1858-1914) qui rénove Contrexéville, sont capables de travailler dans tous les styles à la mode, abandonnant l'Art Nouveau pour le néo-baroque, le Louis XVI, voire le régionalisme. La variété des styles historiques demeure une marque de la richesse esthétique des villes d'eaux où s'insèrent enfin des bâtiments « exotiques », kiosques asiatiques, cafés mauresques, villas russes... L'exotisme de ces espaces de loisir trouve un prolongement étonnant dans la présence dans certaines stations de lieux de culte inhabituels, telles des églises russes à Nice (1903-12), Biarritz (1890-92),



9: Aix-les-Bains, Vue sur les hôtels, carte postale ancienne, Édition Lévy-Neurdein



10: Évian, Publicité pour la saison

11: Contrexéville, Chapelle russe (1909)





Contrexéville (1909) (Ill. 11) où elle voisine avec une chapelle anglicane...

Il reste un dernier trait distinctif de la ville d'eaux, un élément qui tient à son essence même, puisqu'il la différencie de la ville dont les connotations deviennent négatives, et lui assure un lien intrinsèque avec la nature, le parc thermal. Deux logiques se discernent autour de 1880-1900, l'une, héritage de la villégiature thermique romantique<sup>8</sup>, cherche à ouvrir la station thermique vers le site, prolongeant les promenoirs par des allées qui entraînent le curiste vers la montagne ou les bois environnants (de bons exemples en sont Plombières ou les stations pyrénéennes comme Bagnères-de-Bigorre, Eaux-Bonnes ou Luchon) ; l'autre, à qui appartient l'avenir, tend à concevoir la ville d'eaux comme un espace fermé, un microcosme autonome qui doit même inclure la nature, le parc est alors englobant et peut être clos, la ségrégation sociale propre aux stations se doublant alors d'un

enfermement que les clubs actuels ont repris. L'exemple type de cette dernière conception est le domaine thermal de Vittel (dont on comprend qu'il avait tout pour séduire les propriétaires du Club Méditerranée...). Le rôle du parc dans l'urbanisme thermal est déterminant, car outre sa fonction de mise en scène des composants de la ville d'eaux, il assure son caractère idéal, l'utopie qui est à son origine, réconcilier la nature et la ville, l'urbanité et la rusticité.

À la Belle Époque, les villes d'eaux françaises qui correspondent le mieux à l'ensemble des critères qui définissent une station à la mode sont donc, outre Vichy (Ill. 12) dont le nom est devenu tellement célèbre qu'il est employé comme synonyme de station thermique de la Catalogne au Caucase, Aix-les-Bains, Évian, Vittel. Évidemment, nous écartons ici les cités balnéaires majeures que sont Monte-Carlo, Nice ou Biarritz où la dimension thermique est remplacée par les bains de mer et la villégiature d'hiver et qui offrent des configurations urbaines très différentes du fait de leur structuration par le bord de mer.

8 JARRASSÉ 1992, p. 174.

12: Vichy, Terrasse du Casino, carte postale ancienne, Édition Dupuy





## Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts in Frankreich

Die französischen Bäder haben eine prachtvolle Vergangenheit, aber nur einige wenige haben zur Entwicklung einer europäischen Bäderkultur beigetragen und so den Status eines „Modebades“ erhalten. Nach einer bedeutenden Entwicklung der Höhenkurorte in der Zeit der Romantik, triumpht Vichy während des Zweiten Kaiserreichs als Modell für die Sommerfrische, zusammen mit seinen Rivalen, Aix-les-Bains in den Alpen und Baden-Baden in Deutschland. Seinen Höhepunkt erreicht Vichy in der Belle Epoque mit dem Bau monumentaler Gebäude, die vor allem der Freizeitgestaltung dienen und die Bühne für das Badeleben bilden, das zunehmend mondäner wird: neben dem Grand Hôtel,

dem Casino und den Wandelgängen, die zu den Quellen und Geschäften führen, wird das Theater zum Symbol der mondänen Bäderstadt. Die städtebauliche Planung des Kurortes dient ihrerseits als Inszenierung der gesellschaftlichen Repräsentation. Die Bäderstädte wetteifern im Bau von neuen Gebäuden, wobei sie alle Arten von Stilrichtungen wählen. Aber der von Charles Garnier für Monte-Carlo und Vittel vorgeschlagene Stil dominiert. Neben Vichy und Aix-les-Bains, die internationales Ansehen erhalten, zählen als große Bäderstädte Vittel und Contrexéville in den Vogesen, Châtel-Guyon in der Auvergne, Evian am Genfer See ...

## Health resorts and fashionable spas of the 19th century in France

The spa towns in France can look back on a prestigious past, but only some of them participated in the elaboration of a European spa culture and thus received the status of "fashionable spas". After an important development of mountain resorts during the Romantic period, the Second Empire sees the triumph of Vichy as the model for spa vacation resorts, together with its rivals Aix-les-Bains in the Alps and Baden-Baden in Germany. Vichy achieves its apogee during the period of the Belle Epoque with the construction of monumental buildings, serving principally for entertainment and staging a spa life which is becoming increasingly fashionable: in

addition to the Grand Hôtel, the Casino, the covered walks leading to the springs and shops and the theatre is becoming the symbol of the fashionable spa towns. Thermal urbanism itself puts society's representation on stage. The spa towns compete in building new edifices and borrowing all sorts of style, but especially the one Charles Garnier proposed for Monte-Carlo and Vittel. The great resorts are, apart from Vichy and Aix-les-Bains, which gained international prestige, Vittel and Contrexéville in the Vosges Mountains, Châtel-Guyon in Auvergne, Evian on the borders of the lake of Geneva ...

## Bibliographie

- CONTAL, Marie-Hélène: Vittel 1854–1936. Création d'une ville thermale. Paris 1982.
- FUHS, Burkhard: Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft. Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700–1900 (Historische Texte und Studien 13). Hildesheim Zürich/New York 1992.
- GRENIER, Lise: Les villes santé. Invention et histoires. Dans: INSTITUT FRANÇAIS D'ARCHITECTURE (dir.): Villes d'eaux en France. Paris 1985. p. 13–40.
- INSTITUT FRANÇAIS D'ARCHITECTURE (dir.): Villes d'eaux en France. Paris 1985.
- JARRASSÉ, Dominique: Les Thermes romantiques. Bains et villégiature en France de 1800 à 1850 (Thermalisme et Civilisation 2). Clermont-Ferrand 1992.
- JARRASSÉ, Dominique: La civilité thermale à l'époque romantique et à la Belle Epoque. Dans: MONTANDON, Alain (dir.): Les Espaces de la civilité. Dax 1995. p. 151–165.
- JARRASSÉ, Dominique: Les Thermes romantiques pyrénéens. Unité et originalité de l'architecture thermale des Pyrénées occidentales entre 1780 et 1850. Dans: JARRASSÉ, Dominique (dir.): Le Patrimoine thermal dans les Pyrénées Occidentales. Clermont-Ferrand 1996. p. 50–64.

- JARRASSÉ, Dominique: Los salones de Europa. Balnearios y literatura. Dans: MOLDOVEANU, Mihail (dir.): Ciudades termales en Europa. Barcelona et Madrid 1999 [Ed. française, Arles 2000]. p. 23–30.
- JARRASSÉ, Dominique: L'Art nouveau dans les villes d'eaux. Le thermalisme, facteur de diffusion de l'Art nouveau? Dans: LOYER, François (dir.): L'Ecole de Nancy et les arts décoratifs. Metz 2000. p. 194–209.
- JARRASSÉ, Dominique: La importancia del termalismo en el nacimiento y desarrollo del turismo en Europa en el siglo XIX. Dans: UNIVERSIDAD DEL PAÍS VASCO (dir.): Turismo y Nueva Sociedad (Historia Contemporánea 25, II). Bilbao 2002. p. 33–49.
- MOLDOVEANU, Mihail (dir.): Ciudades termales en Europa. Barcelona et Madrid 1999 [Ed. française, Arles 2000].
- PINCHON, Jean-François: Édouard Niermans. Architecte de la Café-Society. Bruxelles 1991.
- TOULIER, Bernard: Villes d'eaux. Architecture publique des stations thermales et balnéaires. Paris 2002.

## Credits d'illustrations

- Ill. 1, 6, 8, 11: Dominique Jarrassé  
Ill. 2-5, 7, 9-10, 12: Collection particulière









1: Montecatini Alto

GIORGIO BONSAANTI

## Heilbäder zu heilen – Der Fall Montecatini Terme in der Toskana

Die italienische Region Toskana mit ihrer Landeshauptstadt Florenz verzeichnet 19 Kurorte und somit mehr als jede andere Region Italiens. In vielen Fällen handelt es sich natürlich um kleine Ortschaften, die sich lediglich oder überwiegend dem Angebot von Thermalkuren widmen und deren Funktion ausschließlich auf den Kurbetrieb ausgerichtet ist. Bei Montecatini handelt es sich hingegen um eine kleine Stadt mit 20 000 Einwohnern, die sich im Laufe der Jahrhunderte sicherlich dank der Bäder entwickeln konnte, später aber eine komplexere Identität angenommen hat. Die jetzige Stadt, die auf halber Strecke zwischen Florenz und dem Meer liegt, besteht in Wirklichkeit aus zwei Teilen: Montecatini Alto (Abb. 1) auf einem 300 Meter hohen Hügel und Montecatini Terme in der darunterliegenden Ebene. Bis 1905 war Montecatini Alto der Hauptort der Gemeinde.

Schon zur Zeit der Langobarden (im 8. Jahrhundert) erwähnt, spielte das Bergdorf im Mittelalter eine sehr wichtige Rolle. Um 1300 war es von einer einen Kilometer langen Stadtmauer umgeben und besaß 25 Türme. Die Mauer ließ Cosimo de Medici 1554 abreißen, als sich die Herrschaft dieser Familie von Florenz über die ganze Toskana ausbreitete. 1905 wurde der Sitz der Gemeinde nach Montecatini Terme verlegt und bis 1940 blieben die zwei Stadtteile unabhängig. Nach 1940 wurde Montecatini Alto in Montecatini Terme eingemeindet, das inzwischen sowohl an Einwohnern als auch an Bedeutung immer mehr gewonnen hatte.

Der Name Montecatini, der schon im Mittelalter belegt ist und sich auf den oben am Berg gelegenen Stadtteil bezog, stammt aus dem Lateinischen „catinus“, was Wassergefäß



oder Schüssel bedeutet und bezieht sich vielleicht auf die kurvenreiche Form der Hügel im Gegensatz zur Ebene. Er weist außerdem darauf hin, dass die Ebene schon seit der Antike wasserreich war. Einer anderen Hypothese zufolge stammt der Name hingegen aus dem Lateinischen „Mons Catilinae“, das heißt von dem Namen des berühmten römischen Patriziers, der von Cicero besonders bekämpft wurde. 62 vor Christus wurde er zusammen mit etwa hundert Anhängern vom römischen Heer besiegt und getötet. Die Schlacht soll aber eigentlich bei Pistoia, etwa 15 Kilometer weit entfernt, stattgefunden haben.

Tatsache ist auf jeden Fall, dass die Heilwirkung des Wassers von Montecatini schon in römischer Zeit bekannt war, wie einige bei den Ausgrabungen der Terme Leopoldine gefundene Votivstatuetten beweisen, von deren Entdeckung ein hiesiger Autor im Jahre 1788 berichtet hatte. Der „offizielle“ Anfang des Kurbetriebs in Montecatini geht aber auf das Jahr 1370 zurück, als die Tettuccio-Bäder auf Initiative des Arztes Ugolino Simoni eröffnet wurden. Er war 25 Jahre lang Dozent für Medizin an der Universität Pisa und schrieb den Essay *De balneorum Italiae proprietatibus*. 1387 lässt sich ein wertvoller Beweis in einem Brief von Francesco Datini finden. Er war ein berühmter Kaufmann aus Prato, der als Erfinder des Bankwechsels betrachtet wird. In seinem Brief steht, dass viele seiner Mitbürger „zum Bad Monte Chatini gehen“, während sich andere zu dem etwa 40 Kilometer weit entfernten Ort Prato das Wasser bringen lassen. 1477 bestätigen weitere Dokumente, dass man Vorkehrungen zur Nutzung des Heilwassers in der Ebene traf. Da die Ebene im Allgemeinen eher ein Sumpf war, gab es Probleme bezüglich der Gesundheit der Menschen (in den Sommermonaten bestand ein großes Malariarisiko) sowie Schwierigkeiten bei der Nutzung der heilsamen Wirkung des Wassers. 1583 schenkte die Gemeinde Montecatini dem Großherzog Francesco I. de Medici, Sohn von Cosimo, das heilsame Wasser. Das war eine diplomatische Geste, aber wahrscheinlich auch ein Weg, um das Problem loszuwerden. Der Großherzog setzte sich mit einer Reihe von Wohltaten für eine Trockenlegung der Sümpfe ein, die aber nicht besonders erfolgreich war. Zwischen der Mitte des 16. und der des 18. Jahrhunderts sank die Einwohnerzahl der Gemeinde sogar von etwa 1000 auf knapp mehr als 600. Wie schon erwähnt lag das Hauptproblem darin, dass sich das weite Sumpfgebiet über einen Großteil der Ebene erstreckte; der Sumpf von Fucecchio ist bis heute erhalten.

Das Wasser von Montecatini wurde jedoch im Laufe der Zeit von einigen der renommiertesten italienischen Vertreter der

europäischen Medizin wie Gabriele Falloppio und Andrea Cesalpino (16. Jahrhundert) sowie Francesco Redi (17. Jahrhundert) gelobt. Francesco Redi bezeichnete es zum Beispiel als „das einzige hundertprozentig sichere Mittel gegen alle Formen von Durchfall; darüber hinaus hilft es gegen Gelbsucht, Gallenkolik, Auszehrung und Verstopfung sowie Abschürfung der Augenlider“. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurden viele der noch heute betriebenen Bäder urkundlich erwähnt. An erster Stelle stand das Tettuccio-Bad, das 1743 als „großes sechseckiges Becken [...] ganz gefüllt mit salzigem, kaltem und sehr klarem aus dem Boden kräftig heraussprudelndem Wasser“ beschrieben wurde. Unter den verschiedenen Bädern gab es eines, das sogar für die Pferde bestimmt war, weil „es bewundernswert zur Heilung aller Übel dieser Tiere dient“. Das Wasser war von Anfang an von einem starken salzigen Geschmack geprägt, da es während seines unterirdischen Verlaufes offenbar Salzstoffe aufnahm. Auch der Wasserlauf, der das Wasser aus dem Hügel aufnahm, hieß und heißt immer noch „Sälsero“, von dem Wort „salso“ das heißt salzig. Gemäß der heutigen Bezeichnung gehört das Wasser zur Gruppe der alkalischen Schwefelsalz-Quellen. Dieses Wasser eignet sich besonders zur Heilung von Leberkrankheiten sowie der Störungen des Verdauungssystems.

1765 erlebte Montecatini eine Wende, die die Grundlagen für die moderne Entwicklung der Stadt schuf. In diesem Jahr bestieg Peter Leopold, der neunte Sohn von Maria Theresia aus Österreich, mit nur 18 Jahren den Thron der Toskana. Anders als seine Vorgänger beschloss Peter Leopold, dauerhaft in Florenz zu leben, wo er bis 1790 blieb. Danach musste er aufgrund des Todes seines älteren Bruders Joseph II. Florenz und seinen toskanischen Thron mit Wien und dem Kaiserthron tauschen, auf dem er allerdings nur zwei Jahre blieb, da er 1792 starb. Peter Leopold war auf europäischer Ebene eine herausragende Persönlichkeit. Als typischer Herrscher der Aufklärung zeichnete er sich durch verschiedene wirtschaftliche und zivile Reformen in allen Bereichen der Staatsverwaltung aus. Unter seiner Herrschaft schuf die Toskana 1786 als erstes Land der Welt die Todesstrafe ab. Ihm ist die Abschaffung von vielen kirchlichen Einrichtungen sowie die Umsetzung maßgebender Aktionen im Bereich der Kultur und der Bildung zu verdanken. Er gründete in Florenz die moderne Akademie der Schönen Künste, indem er die eigentliche Akademie, ihre Kunstgalerie, das Musikonservatorium und die so genannte Opificio delle Pietre Dure (im folgenden Jahrhundert als Manufaktur bezeichnet) zusammenlegte und einen einzigen großen Baukomplex schuf. Da ich in der Vergangenheit für insgesamt 21 Jahre



zuerst Direktor der Kunstgalerie und dann Direktor des Opificio delle Pietre Dure (jetzt ein Nationalinstitut für Konservierung) war, wird man verstehen, warum ich dieser Entscheidung sowie der Person, die sie ergriff, so nahe stehe.

Peter Leopold widmete sich außerdem insbesondere der Trockenlegung der Sümpfe im Val di Chiana (in der Gegend von Arezzo) sowie in der Maremma (im südlichen Teil der Toskana). Hier wird vor allem auf sein Interesse an Montecatini hingewiesen, wo er diverse Vorkehrungen traf, die dazu bestimmt waren, die Identität des Kurortes zu verändern. Als er mehrere Hinweise auf den Verfall der Bäder bekam und um Hilfe gebeten wurde, beauftragte er 1771 den Architekten Nelli mit einem entsprechenden Bericht, der die Thermen als „unordentlich und ungepflegt“ beurteilte. Im Oktober 1772 besuchte Peter Leopold Montecatini und anschließend beauftragte er den Hauptarchitekten des Großherzogtums Niccolò Gaspero Maria Paoletti mit der Planung neuer Projekte für die Bäder. Paoletti legte daraufhin Pläne für das Tettuccio-Bad, für das Regio-Bad (das Königsbad – ehemaliges Pferdebad) und für das Rinfresco-Bad (das Erholungsbad) im nordwestlichen Gebiet beim jetzigen Torretta-Bad (Türmchenbad) vor. Im September 1774 plante er dann die neue Badeanlage, die ab diesem Zeitpunkt Terme Leopoldine genannt wird (der alte Name lautete Rogna-Terme, das heißt Krätze-Bad). Nachdem der Großherzog zwei Pläne mit zentraler Grundrissdisposition abgelehnt hatte, bewilligte er den dritten Plan, der eine langgestreckte Fassade mit einem Säulengang und einem Dreiecksgiebel in der Mitte vorsah. Im Archiv des Opificio delle Pietre Dure befindet sich der Originalplan des im Jahre 1793 beauftragten Entwurfs aus Schmuckstein (heute in der Galleria Palatina in Florenz), der die Ansicht der Terme Leopoldine darstellt. Es handelt sich um einen wunderschönen Bau, leider später grundlegend verändert, der sich auf den Klassizismus sowie auf den Stil von Palladio bezog. Ich weise hier gleich darauf hin, dass die Terme Leopoldine für die Badekur gedacht waren, während das Tettuccio-Bad (wörtlich Dächleinbad) für die Trinkkur bestimmt war.

Ab 1777 wurde auch der königliche Palast für die großherzogliche Familie erbaut. Dieser Palast ist heute Sitz der Thermenverwaltung (Abb. 2). Es handelt sich sicherlich um ein herrschaftliches Gebäude, das jedoch einen sehr einfachen Grundriss aufweist und überhaupt nicht prunkvoll ist. Das entsprach dem Willen des Großherzogs und seinem Understatement; stets war er bemüht, das gewünschte Ergebnis mit der größten Sparsamkeit zu erreichen. Aus den Urkunden geht hervor, dass er immer versuchte, die Kosten



2: Montecatini Terme, La Palazzina Regia, 1777, heute Thermenverwaltung

so niedrig wie möglich zu halten. In Anbetracht der Menge und der Bedeutung der Projekte, um die er sich in der ganzen Toskana und in den unterschiedlichsten Bereichen der Wirtschafts- und Zivilwelt gleichzeitig kümmerte, sind diese Bemühungen mehr als verständlich. Eine grundlegende Studie über die Tätigkeit von Peter Leopold als Großherzog der Toskana hat Professor Adam Wandruszka von der Wiener Universität vorgelegt.

Zur gleichen Zeit wurde auch ein anderes Stadtprojekt verwirklicht, auf das ich besonders hinweisen möchte, da es noch heute die Identität von Montecatini prägt. Damals wurde es notwendig, eine Verbindung zwischen den Bädern zu schaffen, die bis dahin immer als einzelne und allein stehende Bauten betrachtet worden waren. Laut Plan des Pisaner Ingenieurs Francesco Bombicci wurde deswegen eine Allee angelegt, die im unteren Teil der Verbindungsstraße zwischen Pistoia, Pescia und Lucca anfang. Die Allee führte dann Richtung Norden am königlichen Palast und der Terme Leopoldine vorbei bis zum Tettuccio-Bad. Heute ist diese Allee nach Giuseppe Verdi benannt, der ein privilegierter Kurgast Montecatinis war, wie wir sehen werden. Zwei große Plätze, die untere Piazza del Popolo und der obere Platz vor dem Tettuccio-Bad, stellten den Anfang und das Ende der Allee dar. Entlang der Allee, die ihre Funktion behalten hat, sind im Laufe der Zeit bedeutende Bauten der Stadt entstanden.

1782 kam Peter Leopold wieder nach Montecatini und ordnete einige Maßnahmen mit städtebaulichem und landwirtschaftsgestalterischem Charakter an. Seiner Gewohnheit



entsprechend, kümmerte er sich zudem um den Verwaltungsaspekt, der ein heikler Punkt war und blieb. 1784 beschloss er, den Mönchen der Badia Fiorentina die Verwaltung der Bäder anzuvertrauen. Die Gemeinden Montecatini, Pistoia und Pescia hatten nämlich nach und nach den Betrieb abgelehnt, da sie offensichtlich befürchteten, keinen Gewinn zu erzielen. Die Regierung hätte für das Gehalt der Ärzte und des Thermenpersonals gesorgt unter der Bedingung, dass die Armen „von der Bezahlung jeglicher Bade- oder Duschensteuer befreit und kostenlos im neuen Gebäude aufgenommen werden“. Die Mönche mussten nämlich ein Gasthaus für Fremde und eine „Kaserne“ für Arme erbauen lassen. In Wirklichkeit handelte es sich um ein Gebäude, das als Krankenhaus fungierte. Die Kaserne sollte über vier Schlaf- und zwei Speisesäle verfügen, die sich Männer und Frauen zur Hälfte teilten. Draußen durfte eine „öffentliche, trinkbare und gute“ Wasserquelle nicht fehlen. Zu schätzen sind die mit dem Geist der Aufklärung verbundenen Bemühungen des Herzogs, der wollte, dass auch die ärmeren Schichten der hiesigen und der fremden Bevölkerung die gesundheitsfördernde Wirkung des Thermalwassers, „gut und nützlich für jede Gesellschaftsschicht“, nutzen konnten.

Die von Peter Leopold veranlassten Arbeiten beim Wassersystem wurden von seinem Sohn Ferdinand III. bewundert, der im Oktober 1791 Montecatini besuchte und die „saubere Luft genießen konnte, da die Wasserstauungen durch die Kanalisation beseitigt worden waren“. Die Mönche, die bis zur Abschaffung ihres Ordens im Jahre 1808 die Bäder betrieben, ließen das neue Rinfresco-Bad nach dem gleichen, von Paoletti gewählten Vorbild erbauen. 1816 wurde die Leitung der Bäder wieder von Montecatini übernommen. 1821 war Prinz Leopold II. mit seiner Frau Maria Anna aus Sachsen zur Kur in Montecatini und regte den Bau einer Kirche an, die bis dahin nicht vorhanden war. Mit der Planung beschäftigte sich Luigi De Cambray Digny, Schüler von Paoletti und bekannte Persönlichkeit in der zweiten lothringischen Zeit. Architektonisch stellt dieses Projekt einen sichtbaren Übergang vom Geist der Aufklärung zum Frühklassizismus dar. Interessant ist auch die Lage der Kirche am Anfang der großen Bäderallee mit der Absicht, die Schlussansicht in Richtung der Verbindungsstraße Pistoia–Lucca zu bilden. Die Kirche steht heute leider nicht mehr.

Von einem reinen Kurort verwandelte sich Montecatini im 19. Jahrhundert immer deutlicher in eine regelrechte Kleinstadt und zwar nach Plänen, die in den ersten Jahrzehnten des folgenden Jahrhunderts verwirklicht wurden und die

eine zweckmäßige Aufteilung der Wohn- und Grüngebiete festlegten. Ein erster Bebauungsplan wurde 1889 verabschiedet. 1905 folgte ein zweiter und später kamen noch weitere dazu. Bei jeder Erweiterung der Stadt galt auch noch im 20. Jahrhundert das Prinzip, die verschiedenen Gebäude, die am Anfang um die wichtigsten Bauten wie die Bäder entstanden waren, miteinander zu verbinden. Eine weitere Verbindung wurde durch den 1853 eingeweihten Bahnhof geschaffen, so dass sich dank des großen infrastrukturellen Ausbaus ein echtes städtisches Gefüge bilden konnte. Eine bedeutende Persönlichkeit dieser Zeit (der letzten lothringischen Zeit, die 1859 mit der Angliederung der Toskana an das neue Königreich Italien endete) war der Architekt Giuseppe Michelacci. Durch ihn entstanden auch neue Bäder: das Tamerici (d.h. Tamarisken)-Bad, die Terme Regina (Therme der Königin) und das Torretta-Bad (Türmchenbad), deren Architektur die bis dahin bevorzugte stilistische Richtung zwischen Aufklärung und Neoklassizismus stark veränderte. Die neuen Bäder übernahmen frühzeitig einen neugotischen Stil in der Art mittelalterlicher Burgen mit Zugbrücke und Zinntürmchen. Aus den Dokumenten geht hervor, dass die Besucherzahl beachtlich gestiegen war, sicherlich auch dank der Bahnstrecke, die 1857 die Verbindung Montecatini-Pistoia und 1858 die Verbindung Montecatini-Florenz herstellte. Der Bahnhof lag nicht weit von der Kirche, entlang einer auf die Allee ausgerichteten, senkrechten Achse. Zuerst gab es Bahnverbindungen nur in der Kursesaison, aber 1859 wurde eine ganzjährige Verlängerung beantragt, da „das Kurbad Montecatini auch in den Wintermonaten von denjenigen gut besucht wird, die einen dauerhaften Wohnsitz angenommen haben“. An dieser Stelle weist ich auch auf die Seilbahn hin, die ab 1895 den unteren Teil der Stadt mit Montecatini Alto verband und die noch heute in Betrieb ist.

Während des 19. Jahrhunderts erlebte die Stadt eine fortwährende Entwicklung, die auch ihre Funktion als Kurort einbezieht. Aus diesem Grund kam es zur Schaffung verschiedener Attraktionen mit dem Ziel, den Aufenthalt der Kurgäste angenehmer und interessanter zu machen. Es handelte sich dabei um einen regelrechten Wirtschaftsboom, auch wenn es angesichts des Wechsels vom öffentlichen zum Privatbetrieb manchmal schwierig war, eine bessere Pflege der Gebäude sowie eine stärkere Förderung der Aktivitäten zu erreichen. Der Architekt Giulio Bernardini, am Anfang des 20. Jahrhunderts die wichtigste Persönlichkeit für die Stadt, begriff die Notwendigkeit, in begleitende Infrastrukturen zu investieren. 1901 besuchte er die Schweiz, Böhmen und Deutschland. Es war eine Studienreise, um die bekannten



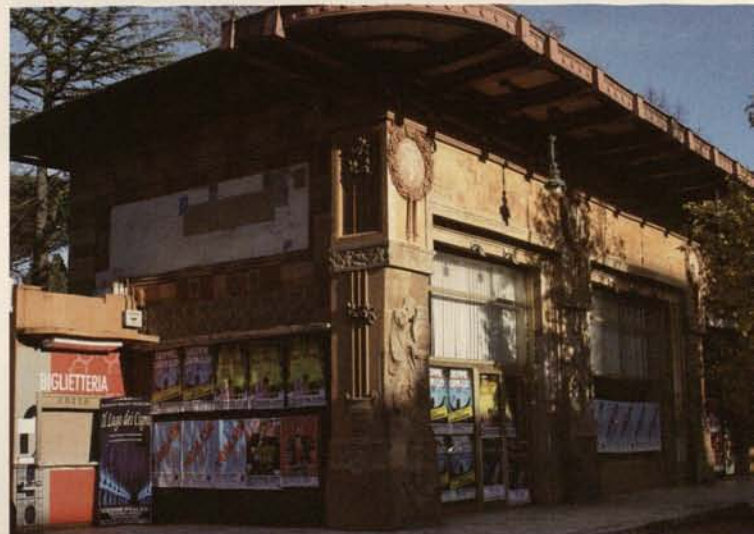
3: Montecatini  
Terme,  
Le Tamerici,  
Giulio Bernardini



Kurorte dieser Länder, unter anderem Baden-Baden, kennen zu lernen. Nach seiner Rückkehr verfasste er einen Bericht, in dem er schrieb, dass Karlsbad, Wiesbaden und Baden-Baden die italienischen Kurorte übertrafen, „weil sie mehr Komfort anbieten [...] bequeme und luxuriöse Hotels, Konversations- und Unterhaltungshäuser“. Es wurde klar ein Bedarf erkannt, der auch heute immer mehr an Bedeutung gewinnt. Als Folge dieser Erkenntnis stärkte man das Angebot an Hotels und errichtete einen Kursaal, der 1908 fertiggestellt und nach dem Ersten Weltkrieg umgebaut wurde. Im Kursaal, der auch eine private Spielbank beherbergte, fanden Theater- und Musikaufführungen statt. Das städtische Spielcasino wurde im 1907 eröffneten Baukomplex Excelsior an der Verdi-Allee errichtet. Dieser Gebäudekomplex verfügte über ein sogenanntes Café Chantant sowie über Lesesäle. Später kam auch hier die Thermalnutzung hinzu. 1913–14 wurde das alte Gasthaus (Locanda Maggiore) vollständig umgebaut. Die von Peter Leopold in Auftrag gegebene Kaserne bekam zwei Stockwerke und an der Verdi Allee wurde ein Säulengang errichtet. Giulio Bernardini beeinflusste stark das Stadtbild und plante kleine Villen, wo viele Badeärzte wohnten. Ihm ist die Planung von Montecatini als eine Mischung aus Stadt und Garten zu verdanken, bei der sich erschlossene Baugebiete und große Gärten bzw. im englischen Stil angelegte Parks harmonisch vermischen. Insbesondere ist auch das jetzige Aussehen des Tamerici-Bades auf ihn zurückzuführen (Abb. 3).

Dank der Dekorationen vom großen Florentiner Maler und Keramiker Galileo Chini ist das Tamerici-Bad das feinste unter den noch heute existierenden Bädern. Aus der Werkstatt von Galileo Chini, für Montecatini eine Persönlichkeit von europäischer Bedeutung, kamen bemalte Wände oder Paneele, Keramik jeder Art, Glasfenster, aber auch Frieze und architektonische Details. Nach seiner erfolgreichen Ausstellung bei der Biennale von Venedig im Jahre 1912 wurde er auch nach Siam eingeladen, wo er den Königspalast in Bangkok dekorierte. In seinen darauffolgenden Arbeiten

4: Montecatini Terme, Salz-Pavillon des Tamerici, 1903, in Erwartung der Restaurierung







5: Montecatini Terme, Il Tettuccio, Ugo Giovannozzi 1928

sind fernöstliche Einflüsse deutlich erkennbar. Auch im 1920 eingeweihten Rathaus an der Verdi-Allee finden wir Dekorationen von Chini, an denen er ab 1918 arbeitete. Seine Arbeiten waren auch in einem kleinen architektonischen Juwel zu sehen, dem Padiglione, einem Pavillon, der 1903 zum Verkauf des „Tamerici“-Salzes geschaffen wurde (Abb. 4). In der Tat haben wir noch nicht über den Verkauf der Produkte Montecatinis gesprochen. Salz und Wasser des Kurortes waren nach der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in ganz Europa verbreitet, wie einem Werbeplakat für Deutschland zu entnehmen ist.

Nach Bernardini übte ein anderer Architekt, Ugo Giovannozzi, ab der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts großen Einfluss auf das Stadtbild Montecatinis aus. Seine Tätigkeit bestimmt heute noch maßgeblich die Ansicht, mit der sich die Stadt ab der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts darstellt. Giovannozzi befasste sich in den zwanziger Jahren mit dem Umbau einer Reihe der historischen Einrichtungen. Diesbezüglich muss erwähnt werden, dass sich inzwischen das Stadtbild des frühen 19. Jahrhunderts nach dem Vorbild des Neoklassizismus durch kleine, aber ständige Veränderun-

gen an den bedeutendsten Bauten deutlich gewandelt hatte. Der bevorzugte Stil während des Überganges vom 19. zum 20. Jahrhundert, der auf Italienisch Liberty und ansonsten Art Nouveau oder Jugendstil genannt wird, war eher flächendeckend eklektisch. Echte Beispiele für den Jugendstil waren in Wirklichkeit weniger verbreitet als wir erwarten würden. Die neue Einrichtung der Tettuccio-Therme, ein eklektischer Bau, klar vom Jugendstil inspiriert und mit Elementen aus dem Klassizismus sowie aus der Renaissance versehen (Abb. 5), ist der Komplex mit dem höchsten Wiedererkennungswert in Montecatini. Er ist in seiner Art auch 82 Jahre nach seiner Vollendung (die Eröffnung fand 1928 statt) immer noch ein bewundernswert einheitlicher und konsequenter Bau. Dem erwähnten Understatement-Konzept von Leopold entsprechend war der Originalbau von außergewöhnlicher Einfachheit und Schlichtheit. Er wurde lediglich von einem großen Mittelportal im Stil der Neorenaissance nach dem Vorbild des Bossenwerkes des Palazzo Pitti in Florenz geschmückt. In seiner Art bleibt das Tettuccio-Bad von Giovannozzi ein Meisterwerk der Individualität. Architektonisch absolut außergewöhnlich sind die fließenden Übergänge vom Innen- zum Außenbereich (Abb. 6),





6: Montecatini Terme, Il Tettuccio, Inneres, Ugo Giovannozzi 1928

wobei der Eindruck entsteht, die Natur wäre allgegenwärtig. Auch das Element Wasser, die Identität der Stadt, ist stets präsent, um seine vorrangige Bedeutung in Erinnerung zu rufen. Der Baukomplex entspricht perfekt seiner vorgesehenen Funktion für die Trinkkur. Das Ganze weckt auch heute noch ein Gefühl spirituellen Friedens und der Naturverbundenheit. Einige Einrichtungen wie zum Beispiel der im alten Postsaal errichtete Leseraum vermitteln Behaglichkeit und laden zum längeren Aufenthalt ein. Auch ein Raum für das Orchester fehlt nicht. Zwischen 1978 und 1979 wurde eine moderne Ergänzung realisiert, bei der 12 Säulen aus Lamellenholz von dem berühmten römischen Architekten Paolo Portoghesi eine Art dichten Wald bilden (Abb. 7). Im westlichen Baukörper wurde im Außenbereich das Originalportal vom Ende des 18. Jahrhunderts wieder angebracht. Wenig später wurde – noch von Giovannozzi – das Gebäude der Terme Regina (Therme der Königin) realisiert. In einer schönen Landschaft schuf er einen Neorenaissance-Bau mit rechteckigem Grundriss umgeben von einem großen Portikus.

Weniger gelungen ist das Eingreifen von Giovannozzi in das Gebäude der Terme Leopoldine. Um weitere für die Bäder

und Fangotherapie sicherlich nützliche Räume zu gewinnen, schloss er den Laubengang an der Verdi Allee, der die Architektur von Paoletti geprägt hatte. An den Enden fügte er auch zwei Baukörper hinzu, so dass eine U-Form mit einem

7: Montecatini Terme, Il Tettuccio, Erweiterung, Paolo Portoghesi 1979







8: Montecatini Terme, Bahnhof, Angiolo Mazzoni 1938

großen Becken in der Mitte entstand. Damit stieg die Kapazität von 36 auf 130 Räume. Derzeit ist das große Gebäude einer umfangreichen Renovierung unterzogen. Ohne den inzwischen Geschichte gewordenen Bau von Giovannozzi zu ändern, soll der Komplex nach Vollendung der Arbeiten die neuen Funktionen erfüllen, über die wir gleich sprechen werden. Das Projekt, das vom berühmten römischen Architekten Massimiliano Fuksas stammt, scheint dem Entwurf nach sehr reizvoll zu sein, auch wenn manche Ideen von Fuksas wegen eines Vetos des Amtes für Denkmalpflege nicht umgesetzt werden können. Insbesondere wird es nicht möglich sein, den Raum zwischen den hinteren Flügeln des Gebäudes zu überdachen. Diese Überdachung war als eine Art sehr leichte Wolke konzipiert, um den fließenden, wasserbetonten Aspekt in modernerer Weise zu unterstreichen.

Betrachtet man das Jahr der Fertigstellung des Tettuccio-Bades, das heißt 1928, so scheint es unglaublich, dass zwischen diesem Bau und dem des neuen Bahnhofs nur 10 Jahre vergangen sind. Aufgrund der Zunahme des Schienenverkehrs war nämlich eine neue Bahnstation notwendig geworden, nachdem die Autobahn zwischen Florenz und dem Meer im Jahre 1932 eröffnet wurde, so dass man von Montecatini aus beide Ziele schnell erreichen konnte. Der 1938 eingeweihte Bahnhof (Abb. 8) wurde von Angiolo Mazzoni erbaut, der als Architekt des faschistischen Regimes galt (nur wenige öffentlichen Gebäude aus der Zeit des Faschismus, wie Bahnhöfe oder Postämter, stammen nicht von ihm). Er war jedoch eine der großen italienischen Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts und ihm sind Meisterwerke wie die Gebäude des Wärmekraftwerkes und der Direktion in Florenz zu verdanken. Gleichmaßen wunderschön ist

auch der neue Bahnhof in Montecatini, der von seiner genialen, horizontal verlängerten Lage geprägt wird.

Umstritten sind sicherlich andere Veränderungen des Stadtbilds in der Nachkriegszeit wie zum Beispiel der Abriss der neoklassischen Kirche von Cambray Digny, die zweifellos zu klein für die größer gewordene hiesige und fremde Gemeinde war, aber die durch ein Gebäude ersetzt wurde, das den typischen Stil der frühen fünfziger Jahre aufweist, obwohl es erst 1963 fertiggestellt wurde. Merkwürdigerweise war der Architekt Raffaello Fagnoni, der im Parco delle Cascine in Florenz ein Meisterwerk der rationalistischen Architektur, die 1938 eröffnete Schule des Luftkrieges, geschaffen hatte. Umstritten sind auch die Arbeiten an der Excelsior-Therme, Sitz der Spielbank, die 1905 nach Plänen von Bernardini und Giusti begonnen und 1915 von Giovannozzi mit einer sehr kuriosen stilistischen Mischung zwischen Florentiner Renaissance und eklektischem italienischem Jugendstil fertiggestellt wurden. Hier ersetzte man den nördlichen Baukörper durch ein modernes, 1968 vollendetes Gebäude, das trotz seiner Funktionalität keine gelungene Einheit mit dem bestehenden Bau schuf (Abb. 9). Hervorzuheben ist hingegen das nach dem großen Arzt des 17. Jahrhunderts Francesco Redi benannte Bad, das 1964 wiedererbaut und in jüngster Zeit durch ein zusätzliches Stockwerk nach Plan des Architekten Oreste Ruggero erweitert wurde. In dieses Bad hat die Thermenverwaltung bereits investiert und setzt nun ihre Bemühungen weiterhin mit großem Engagement fort, indem sie das Angebot für die Besucher immer attraktiver macht. Es wird hier darauf hingewiesen, dass die Thermenverwaltung zurzeit eine Aktiengesellschaft mit privaten und öffentlichen Partnern ist.

Gestatten Sie mir ein paar Worte über die berühmten Gäste Montecatinis: Giuseppe Verdi war 19 Jahre lang, von 1881 bis 1900, einem Jahr vor seinem Tod, ein Stammgast der Stadt. Unter den anderen Musikern wollen wir Giacomo Puccini, Pietro Mascagni, Ruggero Leoncavallo, der in Montecatini starb, aber auch Richard Strauss nennen. Bei den Orchesterdirigenten, die die Stadt besuchten, dürfen wir Hermann Scherchen und Zubin Mehta nicht vergessen. In Montecatini schrieb Verdi 1889 in einem Brief an den Orchesterdirigenten Franco Faccio: „Wenn die Deutschen mit Bach anfangen und bis Wagner kommen, handeln sie als Deutsche und das ist gut so. Wir sind aber Nachkommen von Palestrina und wir würden ein Verbrechen begehen, wenn wir Wagner nachahmen würden“. Seinen Gedanken wiederholte er dann drei Jahre später, als er in Genua einen Brief an Hans von Bülow schrieb. Im 20. Jahrhundert haben Filmschauspieler,





9: Montecatini Terme, Terme Excelsior, 1905/1913/1968

Mitglieder von Königshäusern und berühmte Persönlichkeiten jeder Art Montecatini besucht. Es liegt mir aber nicht daran, mich dabei aufzuhalten.

Am Ende dieses schnellen Exkurses in die Geschichte und die Besonderheiten der wichtigsten italienischen Bäderstadt bleibt noch zu erwähnen, dass sich die Thermenverwaltung mit großer Hingabe mit der modernen Zeit, den neuen Ansprüchen und den schwierigen wirtschaftlichen Umständen, die auch den Kurbetrieb stark betroffen haben, auseinandersetzt. Der traditionelle Gedanke einer Therme als reines Gesundheitszentrum zur reinen medizinischen Kur ist heutzutage offenbar alleine nicht mehr tragfähig. Anders als in der Vergangenheit lässt sich heute eine Verstopfung sehr einfach behandeln. Denjenigen, die eine Weile abschalten möchten, stehen Reiseangebote zur Verfügung, die zu günstigen Preisen einen Aufenthalt am Roten Meer oder am Indischen Ozean ermöglichen. Um neue Kunden gewinnen zu können, muss man daher auf eine Reihe neuer Bereiche setzen, die heute voll im Trend sind. Zum Erfolg führen kann sicherlich das Zusammenspiel zwischen geschichtsträchtiger Tradition und der Anpassung an die

10: Herbst in den Straßen von Montecatini Terme





Trends einer sich im stetigen Wandel befindenden modernen Gesellschaft. Schon die Verbesserungsmaßnahmen, die jüngst an der Redi-Therme durchgeführt wurden sowie die weiteren, die an der Terme Leopoldine bald vollständig umgesetzt sein werden, setzen künftig auf ein noch breiteres Spektrum an Reha-Maßnahmen sowie Angebote für sportlich orientierte Gäste. Das neue Programm richtet sich außerdem sowohl an junge Leute als auch an die vielen potentiellen Kunden jeglichen Alters, die heutzutage Wellness und Fitness sehr zu schätzen wissen. Notwendig ist auch eine Stärkung des kulturellen Angebots durch die Förderung der Ausstellungsaktivitäten im ehemaligen Tamerici-Bad und die Umgestaltung des Verdi Theaters (es bestehen diesbezüglich schon Pläne). Man sollte darüber hinaus auch immer mehr auf Kongresse setzen, um die Hotelbelegung auch in der Nebensaison zu steigern. Für die Stadt wäre es auch

wichtig, die Lobby der vier Spielcasinos (Sanremo, Saint Vincent, Venedig, Campione d'Italia – alle im Norden) zu brechen, die bis jetzt die Öffnung weiterer Spielbanken, an erster Stelle Taormina und Montecatini, verhindert haben. Selbstverständlich sollte das Motto lauten: „alle oder keiner“. Zwar sind einige Baueingriffe nicht mehr zu ändern, jedoch können wir auf ein historisch und ästhetisch außergewöhnliches Erscheinungsbild der Stadt und seiner Umgebung setzen – ebenso auf die Restaurierung und die sorgfältige Pflege der historischen Gebäude, die wunderschönen Parks wie Gärten – und somit unseren Gästen ein Ambiente anbieten, das zum Eintauchen in die Natur anregt (Abb. 10). Montecatini, ein echtes Heilbädnersystem, hat eine lange Geschichte, aber wir sind auch davon überzeugt, dass der Stadt eine gleichmäßig lange und dauerhafte Zukunft bevorsteht.

### **Healing spas – The case of the thermal spring of Montecatini in Tuscany**

Montecatini is the best known and most popular spa town in Italy. It is situated in Tuscany, approximately halfway between Florence and the sea. Its spa-water, mentioned by famous medical historians, was known even in Roman times. However, a systematic utilisation only started in the 14th century. An important era for the town began when Leopold II, ninth son of Austrian Empress Maria Theresia, became Grand Duke of Tuscany (1765–1790). The last two years of his life Leopold II spent in Vienna as Emperor of the Holy Roman Empire. He and his successors were responsible for the erection of neo-classical thermal buildings (now altered) in Montecatini and the idea that water cures should also be

made available to the lower classes. In the 19th century Montecatini was considerably enlarged and received an urban structure that is still valid. Particularly impressive is the “Tamerici” building (early 20th century) as well as the “Tettuccio”, the largest of all spa buildings dating from 1928. In the 19th century Giuseppe Verdi was a regular visitor and in the 20th century Richard Strauss and Hermann Scherchen often came to Montecatini. Today, the town aims to combine the health aspect with wellness and sports facilities, the more so as it can offer a wide range of beautiful parks and public green areas.

### **Guérir les villes d'eaux – Le cas des thermes Montecatini en Toscane**

Montecatini est la ville d'eaux la plus visitée d'Italie, située en Toscane, approximativement à mi-chemin entre Florence et la mer. Ses eaux médicinales, mentionnées par des personnalités de renommée de l'histoire de la médecine, étaient déjà connues à l'époque romaine, mais leur utilisation systématique ne débute qu'au 14<sup>e</sup> siècle. L'époque décisive pour son développement fut sous Léopold II, neuvième fils de Marie Thérèse d'Autriche, lorsqu'il occupait la position de grand-duc de Toscane (1765-1790). Léopold II passa les deux dernières années de sa vie comme empereur (du Saint Empire romain germanique) à Vienne. C'est à lui ainsi qu'à ses successeurs que l'on doit les bâtiments néo-classiques des établissements thermaux (aujourd'hui modifiés) et l'idée

que la cure hydrominérale devrait être accessible également à la population moins favorisée. Au 19<sup>e</sup> siècle, Montecatini subit une extension considérable qui détermine l'ensemble architectural urbain, toujours en vigueur de nos jours. Les bâtiments les plus impressionnants sont le « Tamerici » (début 20<sup>e</sup> siècle) et le « Tettuccio », le plus grand de tous, inauguré en 1928. Au 19<sup>e</sup> siècle, Giuseppe Verdi séjourne régulièrement à Montecatini, au 20<sup>e</sup> siècle ce sont des personnalités comme Richard Strauss et Hermann Scherchen. Aujourd'hui, Montecatini tente à combiner les propriétés thérapeutiques avec celles du bien-être et des activités sportives, d'autant plus que la ville dispose d'un système magnifique de parcs et d'espaces verts publics.



## Literaturverzeichnis

- CARDINI, Franco et al.: Montecatini. Città d'acque. Firenze 2008.
- CRESTI, Carlo: Montecatini 1771–1940. Nascita e sviluppo di una città termale. Milano 1984.
- Giusti, Maria Adriana. Montecatini. Città giardino delle Terme. Milano 2001.
- INNOCENTI, Marco: Montecatini Terme. La sua storia, le sue acque, i personaggi dell'arte e della musica, il Castello, i fasti del Liberty. Dal medioevo ad oggi attraverso la grande epopea degli Asburgo-Lorena. Montecatini Terme 2002.
- Montecatini e le sue Terme, dalla Belle Epoque agli anni Duemila. Montecatini Terme 2010.

- PINOCHI, Roberto: I Bagni di Montecatini nell'Ottocento. Le Terme e la Comunità dalla Restaurazione lorenese a Firenze capitale (1815–1865). Lucca 2010.
- Una Politica per le Terme. Montecatini e la Val di Nievole nelle riforme di Pietro Leopoldo – atti del Convegno di studi. Montecatini Terme 25-26-27 ottobre 1984. Siena 1985.

## Abbildungsnachweis

- Abb. 1–10: Giorgio Bonsanti







## **Weltkurstadt Wiesbaden. Vom Ackerbürger- und Badestädtchen zum internationalen Luxus- und Modebad**



1: Wiesbaden, Festsaal im Gesellschaftshaus von Christian Zais, Farblithographie um 1843

Wiesbaden ist für seine schöne landschaftliche Lage zwischen Taunus und Rhein ebenso bekannt wie für seine heißen Quellen. Im einstigen Aquae Mattiacorum hatten schon die Römer Thermen errichtet. Eine Kontinuität des Badebetriebs ist seit dem frühen Mittelalter nachweisbar, doch war der kleine nassauische Ort bis um 1800 nicht viel mehr als ein braves Ackerbürger- und Badestädtchen, wo das Vieh frei auf den Straßen herumlief und auf den Wiesen die Wäsche gebleicht wurde. Vernichtend das Urteil des weitgereisten Gartentheoretikers Christian Cay Hirschfeld, der nach einem Besuch im Jahr 1785 nicht gerade wohlwollend meinte: „Auch fehlt es hier an schattigen Spaziergängen und an

merkwürdigen Anstalten zu anständigen öffentlichen Vergnügungen. Wisbaden [sic!] ist ein elendes Städtchen mit engen Gassen.“<sup>1</sup>

Die große Wende wird gern mit dem bedeutungsvollen Jahr 1806 angegeben, als die beiden nassauischen Fürstentümer zum Herzogtum Nassau vereint wurden und der Verwaltungssitz Wiesbaden zur Regierungshauptstadt aufstieg. Doch noch in seiner Rolle als Fürst von Nassau-Usingen hatte der im nahen Schloss Biebrich am Rhein residierende

<sup>1</sup> HIRSCHFELD 1785, S. 112.



Herzog Friedrich August Pläne zum Ausbau des damals kaum mehr als 2000 Einwohner zählenden Ortes verfolgt. Nunmehr waren Garnison und Verwaltung angemessen unterzubringen und stattliche Wohngebäude zu schaffen, unverkennbar aber stand im Mittelpunkt des Interesses die Aufwertung Wiesbadens als Kurstadt, ja dominierte dieser Gedanke im Grunde das ganze Entwicklungsprogramm.

### Eine konsequente städtebauliche Neuplanung

Zu den nassauischen Baubeamten gehörte seit 1805 der Stuttgarter Karlsschüler Christian Zais, der durch bemerkenswert klare Vorstellungen überzeugte.<sup>2</sup> Für Zais stand fest, dass die Zukunft des Ortes nicht in der Fortsetzung des gutbürgerlichen Heilbadebetriebs liegen konnte. Vielmehr sollte Wiesbaden zum Treffpunkt der großen Welt werden – das hieß in erster Linie von Aristokratie und Adel – und damit zu einem der exklusiven Modebäder aufsteigen wie damals Kissingen, Aachen, Pyrmont oder im Herzogtum selbst Ems oder Langenschwalbach. Mit den politischen und sozialen Umwälzungen des 18. Jahrhunderts hatten sich diese eleganten Plätze als wahre Magneten für die einstige Hofgesellschaft erwiesen, die hier die schöne Jahreszeit verbrachte, weil das Leben in den alten fürstlichen Sommerresidenzen zusehends verwaiste. Die „Crème der vornehmen Welt verlebt dort die Saison“ wird treffend ein späterer Bericht das Phänomen beschreiben, „weil es für die Aristokratie zu Hause nichts mehr zu thun gibt – keine Bälle, keine Soiréen, keine Routs, keine Konzerte“.<sup>3</sup>

Um den standesgemäßen Rahmen für das anzusprechende Publikum und seine gesellschaftlichen Vergnügungen zu schaffen, betrieb Zais eine konsequente städtebauliche Neuplanung. Priorität hatte der Bau eines „Gesellschaftshauses“ oder Kurhauses, das er nicht im Bereich der Quellen und Badhäuser im Ortsinneren platzierte, sondern außerhalb der östlichen Stadtgrenze am landschaftlich reizvollen Ort des Wiesenbrunnens. Auf langen Alleewegen entlang eines Bowling Green sollte sich der Besucher dorthin begeben, das alltägliche Treiben in den engen Gassen der Altstadt hinter sich lassend, denn „der edlere Teil des Publicums“ wolle mit „Gemeinem und Hässlichen“ durchaus nicht konfrontiert sein.<sup>4</sup> Das 1810 vollendete Gebäude – ein durch Palladios Villenarchitektur inspirierter Entwurf – hat seine erhoffte Wirkung denn auch nicht verfehlt und wurde dem Zeitstil entsprechend hymnisch gefeiert. Vor allem die Gestaltung der Innenräume musste als eine Art antike Illusionswelt begeistert haben. „Man glaubt in einem der Gott-

heit geweihten Tempel zu sein“<sup>5</sup> heißt es vom großen Festsaal (Abb. 1), der sich auf der Rückseite zu einem idyllischen Park hin öffnete, den Hofgärtner Schweizer angelegt hatte.

Dass sich im ganzen neuen Kurbereich nicht eine einzige Heilquelle befand, scheint die Besucher nicht gestört zu haben und zeigt nachdrücklich wie sekundär ein gesundheitlicher Aspekt beim Kuraufenthalt war. So hatten auch nicht die Wiesbadener Badewirte beim Herzog auf den Bau eines Gesellschaftshauses gedrängt, sondern die Spielpächter Hyenlein und von Fechenbach, die schon seit Jahren im ersten Haus am Platz Tische für Roulette, Pharo oder Trente et quarante unterhielten.<sup>6</sup> Pacht und Gewinnbeteiligung für den Staat müssen lohnend gewesen sein, denn der Einfluss der beiden auch sonst erfolgreichen Unternehmer war groß genug, um den Herzog zur Gründung einer gemeinsamen Aktiengesellschaft zwecks Finanzierung des Bauvorhabens zu bewegen. Tatsächlich hatte das Hasardspiel bereits begonnen, seine heute kaum mehr nachvollziehbare Faszination auf die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts auszuüben. Über die Spielbesessenheit der Zeit – gerade auch die der höchsten Kreise – wird Dostojewskij später ein berühmtes Romanwerk schreiben. Auch in Wiesbaden war er selbst dieser besonderen Art von Vergnügung erlegen.

Schon 1812 setzte angeblich eine „wahre Wallfahrt“<sup>7</sup> der großen Welt ein, darunter die ersten Fürstlichkeiten. Verbrieft sind für das Jahr 1814 die russische Großfürstin Katharina, Schwester des Zaren Alexander, der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, der regierende Herzog von Anhalt-Köthen, der regierende Herzog von Sachsen-Weimar, der Kurprinz von Hessen und der Großherzog von Luxemburg.<sup>8</sup> Noch mussten „Badegäste von hohem Rang oder Vermögen“ auf eine erstklassige Unterkunft in privilegierter Lage verzichten.<sup>9</sup> Doch hatte Zais, wie sich zeigen wird, auch dahingehend genaue Vorstellungen.

2 Zu Leben und Werk von Christian Zais (geb. 1770 in Cannstatt, gest. 1820 in Wiesbaden) siehe STRUCK 1979 und STRUCK 1981.

3 Zit.n. STEINHAUSER 1974, S. 95.

4 S. hierzu VON HASE 1974, S. 132 f.

5 Zit.n. STRUCK 1981, S. 112.

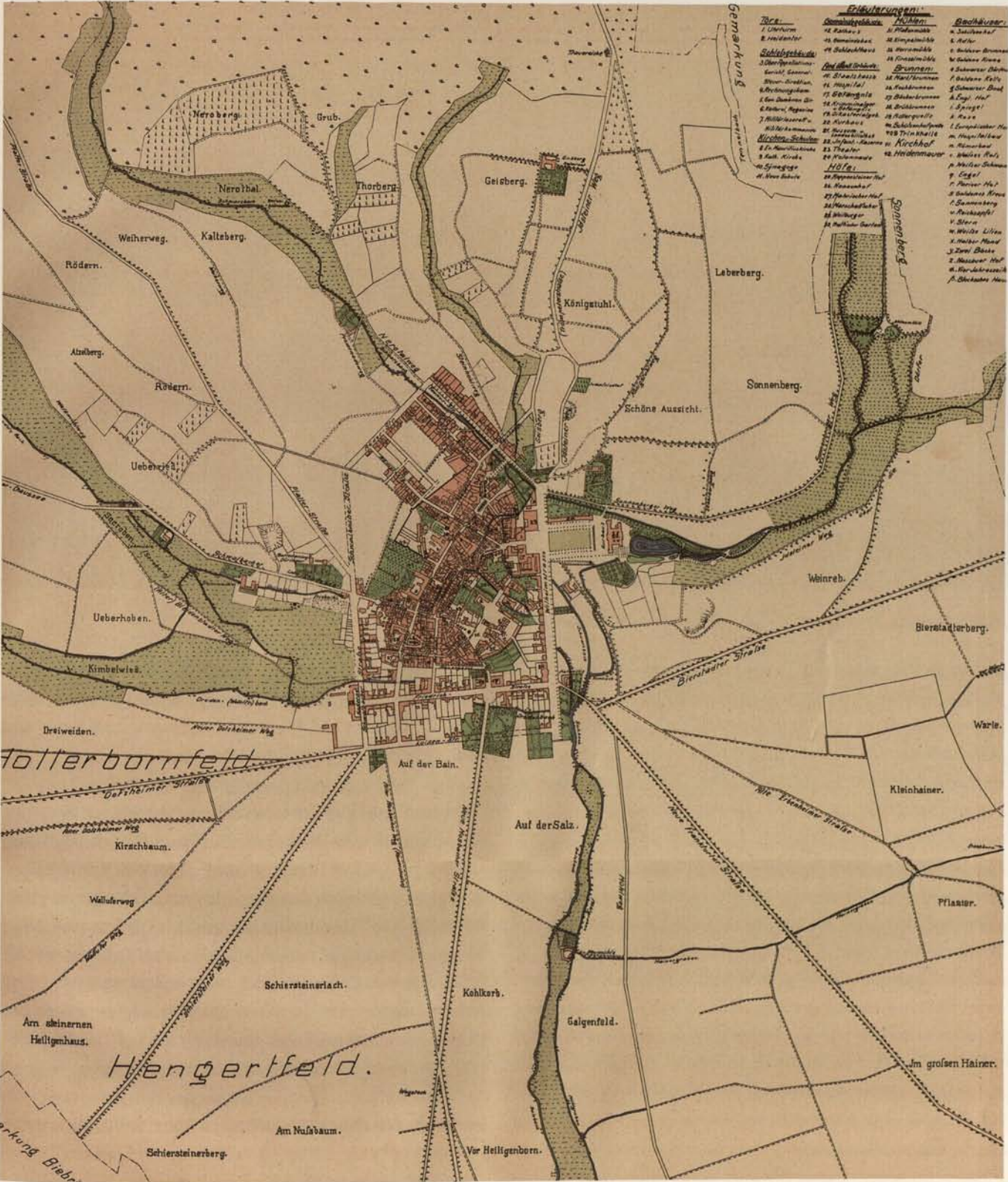
6 Spielkonzession wurde im Fürstentum Nassau-Usingen erstmals 1771 erteilt und seitdem die Rechte von der Regierung an Unternehmer verpachtet. Gespielt wurde u. a. im Hotel Adler, damals neben dem Schützenhof das erste Haus am Platz.

7 Der Badearzt Fabricius spricht in seinem 1812 erschienenen *Manuel du Baigneur aux Eaux de Wiesbaden* tatsächlich von einer „pèlerinage religieux“ (S. 102).

8 S. hierzu STRUCK 1979, S. 62 mit Bezug auf die Kurliste.

9 Zit.n. VON HASE 1974, S. 12.





2: Wiesbaden, Stadtplan von 1826 (Ausschnitt), nach SPIELMANN/KRAKE 1912

Gleichzeitig mit dem Bau des Gesellschaftshauses war nach seinen Plänen auf der Ostseite der Altstadt die breite Achse der Alleestraße angelegt worden, später Wilhelmstraße genannt. Nur einseitig bebaut, verbargen bald ansehnliche Gebäude das für ästhetisch anspruchsvolle Zeitgenossen un-

zumutbare Häusergewirr im Stadtinneren. Im rechten Winkel schließt die Wilhelmstraße an die ebenfalls schnurgerade Friedrichstraße auf der Südseite der Altstadt an, wo bereits der Bau einiger Musterhäuser eingesetzt hatte, um auch dort den Blick zu verstellen. Drei weitere gerade Stra-





3: Wiesbaden, Platz vor dem Sonnenberger Tor mit der Wilhelmstraße, Stahlstich um 1845

ßenzüge vollendeten die über fünf Eckpunkte geführte klassizistische Ummantelung des alten Stadtbildes. Als „Historisches Fünfeck“ ist die einprägsame Figur bis heute für den Wiesbadener Stadtgrundriss charakteristisch (Abb.2). In der Wilhelmstraße baute Zais selbst 1812 das sogenannte Erbprinzenpalais.

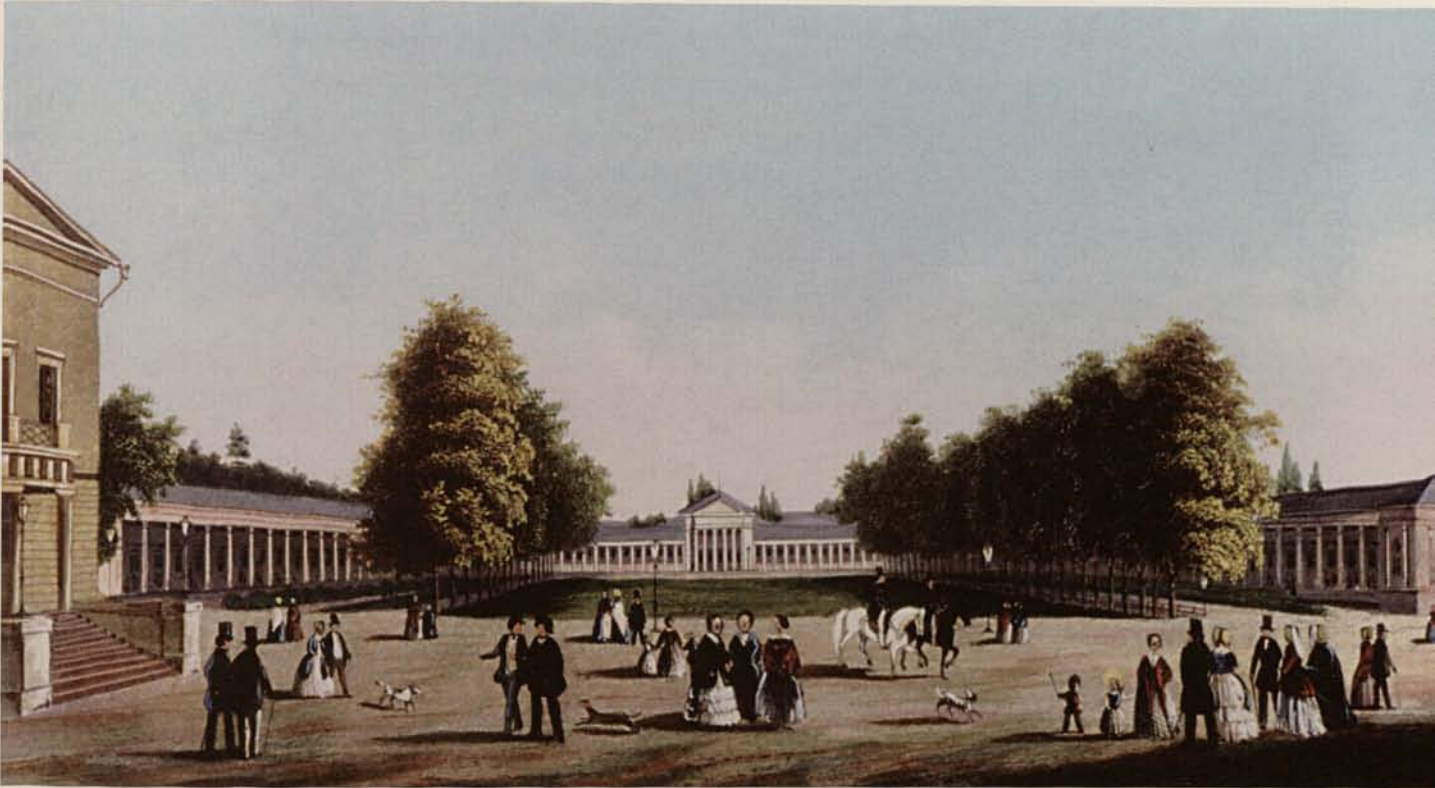
Die Verbindung zwischen dem Quellgebiet und dem neuen Kurbereich lief jenseits der Wilhelmstraße über den Platz vor dem Sonnenberger Tor (Abb.3), den Zais mit axialem Bezug auf das Gesellschaftshaus als künftigen Kurplatz in sein Konzept mit einbezog. Gleich nach Abbruch des Stadtores 1812 waren auf der begradierten Fläche als den Weg flankierende Gebäude sein eigenes Wohnhaus und das Hotel Nassauer Hof entstanden. Jeweils in Ecklage zur Wilhelmstraße sollten ein Theater und das gewünschte Grandhotel folgen, um zusammen mit Verbindungsbauten einen symmetrischen saalartigen Eindruck entstehen zu lassen. Finanzielle Schwierigkeiten, aber auch Uneinigkeit in der Regierung verzögerten die großzügige Planung indes auf Jahre. Das Hotel „Zu den vier Jahreszeiten“ auf der Südseite, an dem Zais so viel gelegen war und das einen legendären Ruf erlangen sollte, ließ sich am Ende nur realisieren, indem er selbst die Finanzierung übernahm. Die festliche Einweihung im Jahr 1821, als bereits Herzog Wilhelm regierte, hat er nicht mehr miterlebt. Er starb ein Jahr zuvor im Alter von

nur 50 Jahren. Landbaumeister Wolff errichtete bis 1827 schließlich auf der Nordseite das der Kurgesellschaft längst fehlende Theater, auf Weisung von Herzog und Regierung zwar, aber diesmal aus Mitteln der Stadt.

Nicht im Sinne von Zais war der Bau der beiden Kolonnaden, die im rechten Winkel zum Kurhaus das Bowling Green auf den Langseiten flankieren und damit den Kurhausprospekt in städtebaulich durchaus überzeugender Form vollendeten (Abb.4).<sup>10</sup> Zais wollte bekanntlich Distanz und Abgehobenheit und nicht eine mit überdachten Fußwegen erfolgende Anbindung an die Stadt. 1826 errichtete Baurat Zengerle die Kolonnade der Nordseite. Zehn Jahre später erst folgte durch Baurat Faber das Pendant auf der Südseite. Weitere elegante Geschäfte und Luxusboutiquen, wie es sie vorher vor allem in den Säulengängen des Kurhauses gab, fanden in den neuen Wandelhallen Platz. Schließlich musste dem gehobenen Bedarf einer ständig wachsenden Zahl an vermögenden Kurgästen Rechnung getragen werden. Ganz selbstverständlich wird der wirtschaftliche Gesichtspunkt neben dem ästhetischen Anspruch vertreten, wenn es in einer geplanten Inschrift für den ersten Kolonnadenbau im Namen des Herzogs lautet: „Urbis ornamento, commercii

10 Erst 1856 erhielt das Bowling Green seine beiden Bassins mit den gusseisernen Kaskadenbrunnen, die das Bild komplettieren.





4: Wiesbaden, Kurhausensemble, kolorierter Stahlstich um 1845

commodo, publicae laetitiae“, womit als dritter Punkt einmal mehr der zu schaffende Vergnügungswert angesprochen wird.<sup>11</sup>

Wiesbaden, das seit 1815 Landeshauptstadt war, und nun schon an die 10.000 Einwohner zählte, war inzwischen zum meistbesuchten Kurort in Nassau geworden. Entscheidend gefördert hat den jährlich wachsenden Zustrom die Anbindung an das Eisenbahnnetz mit einem ersten Bahnhof im Jahr 1839/40.<sup>12</sup> Eine zusehends wachsende Gruppe von Besuchern stellten damit bald auch die Tagesgäste, Zaungäste zumeist, doch längst blieben die Spitzen der Gesellschaft nicht mehr unter sich. Zwar waren sie unverzichtbar für den Status des Ortes als Modebad, aber mit der allmählichen Emanzipation des besitzenden und gebildeten Bürgertums konstituierte sich über die Schranken gesellschaftlicher Hie-

rarchien hinweg ein Publikum von Privatleuten. Bestehen blieb freilich der soziale Antagonismus, dass der Adel „ist, was er repräsentiert“ und der Bürger das, „was er produziert“, „sei es materiell oder ideell“. <sup>13</sup> Letzteres lässt sich auch auf die mehr oder weniger bedeutenden Künstler übertragen, ohne die das Leben in den Modebädern nicht vollständig gewesen wäre. Unter den Berühmtheiten, die nach Wiesbaden kamen, waren gleich anfangs Johann Wolfgang von Goethe und Clemens von Brentano. Bald folgten Carl Maria von Weber, Robert Schumann, Richard Wagner, Felix Mendelssohn-Bartholdy oder Honoré de Balzac.

### Die Präsenz des Herzogshauses

Dass Herzog Wilhelm sich in den 1830er Jahren endlich entschlossen hatte, seine Residenz von Biebrich nach Wiesbaden zu verlegen, schuf einen aristokratischen Background von Dauer. Gleichzeitig signalisierte der Umzug eine neue Wertschätzung der Altstadt. Das von Georg Moller geplante Schloss ließ der Herzog (1837–42) nämlich nicht, wie Zais das vorgeschwebt hatte, in Distanz zu den Bürgern im elitären Kurbereich errichten, sondern am Marktplatz mitten im Zentrum vis à vis vom Rathaus (Abb.5). Erste Veränderungen hatte es im Umfeld schon gegeben. So auch im angrenzenden Quellenviertel, wo die wiederholte Neufassung des

<sup>11</sup> S. hierzu STRUCK 1981, S. 161.

<sup>12</sup> Er entstand als Taunusbahnhof auf der Außenseite der Rheinstraße als zweite südliche Erweiterung des Historischen Fünfecks. Zwei weitere Bahnhöfe folgten 1857/58 und 1879 an derselben Achse. Alle drei wurden durch den Bau eines Zentralbahnhofs 1906 ersetzt.

<sup>13</sup> S. hierzu STEINHAUSER 1974, S. 97. Monika Steinhauser, der ich wertvolle Anregungen verdanke, bezieht sich hier auf HABERMAS 1968, S. 23.





5: Wiesbaden, Herzogliches Residenzschloss am Marktplatz, Farblithographie um 1843

prominenten Kochbrunnens,<sup>14</sup> der Bau einer Wandelhalle und die Errichtung einiger moderner Badhotels zeigten, dass man auf dem Weg war, neben „der Seite des Lebensgenusses und der geselligen Freuden“<sup>15</sup>, stärker den therapeutischen Nutzen der Kur zu propagieren, damals vor allem der Trinkkur.

Verhält sich das neue Schloss als Eckbau im Rahmen einer bestehenden Häuserreihe bemerkenswert zurückhaltend, gewann das Ortsinnere endgültig neue Dimensionen, als auf der gegenüberliegenden Seite ab 1852 durch Baurat Karl Boos die imposante evangelische Marktkirche entstand.<sup>16</sup> Ein erster Kirchenbau für die durch die Kurgesellschaft gestärkte katholische Gemeinde wurde ab 1845 durch einen Neubau von Landbaumeister Philipp Hoffmann ersetzt. Das

geschah im Süden der Stadt, wo die Fünfeckgrenzen durch zwei Parallelstraßen bereits erweitert worden waren. Noch bevor es zum Bau auch einer anglikanischen Kirche kam, erhielt die russisch-orthodoxe Gemeinde eine besonders schöne Kapelle auf Wiesbadens Hausberg, dem Neroberg. Herzog Adolf ließ sie dort ab 1849 für seine frühverstorbene erste Gemahlin, eine russische Großfürstentochter, als Grabeskirche errichten, wozu Philipp Hoffmann eigens nach Petersburg und Moskau reiste, um stilistische Authentizität zu gewährleisten. Das mit seinen fünf vergoldeten Kuppeln vor dem Waldhintergrund weithin aufleuchtende Bauwerk erscheint nicht ohne Absicht wie eine märchenhafte Staffage in einem überdimensionierten Landschaftspark.

### „Mit der Phantasie eines Landschaftsmalers“

Tatsächlich war die malerische Ästhetik des Landschaftsparks zum erklärten Leitbild für die Gestaltung der hügeligen Umgebung des städtischen Fünfecks geworden. Sogar an die „Phantasie eines Landschaftsmalers“ wurde appelliert, als es darum ging, das Wegenetz im nahen Stadtwald

14 Der so genannte Kochbrunnen gilt als Hauptquelle der in der Regel mit 27 angegebenen Zahl der Wiesbadener Thermalquellen. Sie gehören mit 67° C zu den heißesten Quellen in Europa. S. hierzu CZYSZ 2000, S. 15 ff.

15 Zit.n. VON HASE 1974, S. 143.

16 Der Bau ersetzte an neuem Standort die 1850 durch Brand zerstörte Hauptkirche der Stadt und wurde als evangelischer Landesdom begriffen.



„in ein System zu bringen“,<sup>17</sup> um diesen in die Erlebniswelt des Bades einzubeziehen. Überhaupt spielten Begriffe wie „picturesque variety“ mit ihren abwechslungsreichen Bildern und Überraschungseffekten eine wichtige Rolle. Dazu gehörten so beliebte Ausflugsziele wie die benachbarte Burg Sonnenberg, zu der im Anschluss an den bald vergrößerten Kurpark ein baumbestandener Promenadenweg führte, der sukzessive parkartig erweitert wurde.

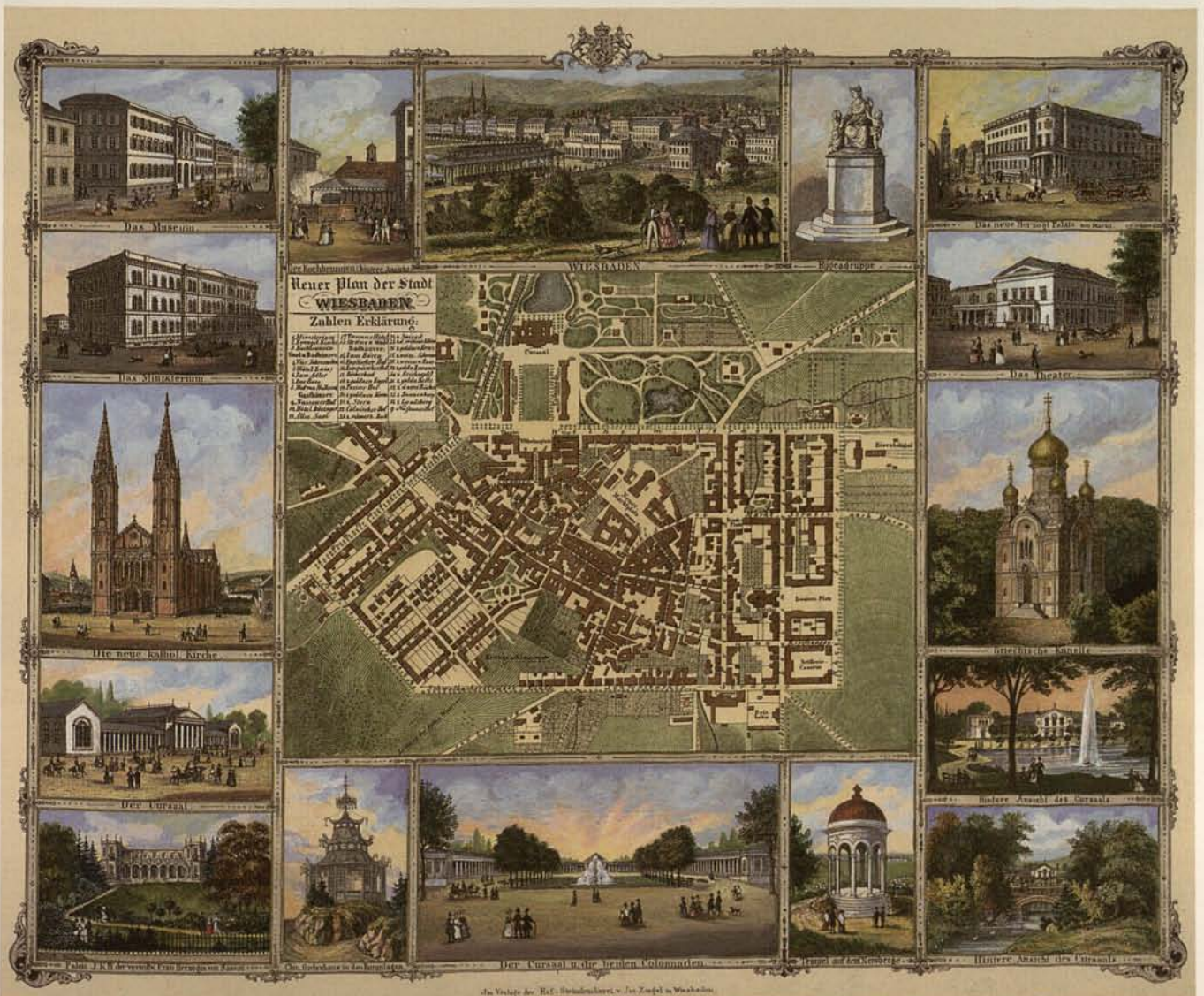
Die Erschließung der Umgebung ging Hand in Hand mit einem fortschreitenden Landhausbau. Die Verwirklichung einer arkadischen Villenlandschaft, wie sie Zais als einzig

mögliche Bebauung im Umkreis der neuen Kuranlagen projiziert hatte, war nur zögerlich in Gang gekommen, doch inzwischen sprach man schon bewundernd vom „Grünen Viertel“, welches an Wert noch gewann, als der Herzogliche Gartendirektor Thelemann das Areal am Warmen Damm in eine landschaftliche Anlage verwandelte, mit großem Gewinn auch für die angrenzende Wilhelmstraße (Abb. 6). Begeistert schrieb eine Besucherin, dass diese „herrliche Vorstadt“ geschmackvoller, mit Anlagen umgebener Villen dem Bade die Vorzüge eines ländlichen Aufenthalts neben dem der eleganten Weltstadt verleihe.<sup>18</sup> Bei einer stetig ansteigenden Zahl gerade auch der internationalen Kurgäste stellten nach einer Statistik um 1860 Engländer, Holländer und Belgier den größten Anteil, gefolgt von Russen und Franzosen, darunter sogar die Kaiserin Eugénie. Nicht gering auch die Anzahl der Amerikaner, Polen, Schweden und

17 Zit. n. VON HASE 1974, S. 141. Zu einer ausführlichen Darstellung der landschaftlichen Gestaltung s. RUSS, 1988, S. 35 ff.

18 S. hierzu STRUCK 1981, S. 171.

6: Wiesbaden, Stadtplan mit prominenten Gebäuden und Ansichten, Farblithographie um 1860







7: Wiesbaden, Theaterneubau von Fellner und Helmer, kolorierte Ansichtskarte um 1910

Schweizer und anderer Nationalitäten, wobei wohl jeder Erdteil vertreten war. Zu Recht konnte sich Wiesbaden rühmen, eine „Weltkurstadt“ zu sein.

Angezogen von den Annehmlichkeiten und Attraktionen fühlten sich nicht nur Kurgäste, sondern die für den wirtschaftlichen Wandel im 19. Jahrhundert charakteristische Gruppe der Rentiers oder einfach Rentner – nicht zu verwechseln mit den heutigen Empfängern von Altersbezügen. Vorwiegend vom Kapitalertrag lebend und auf jeden Fall unabhängig von Arbeitsstätten, wählten viele von ihnen Wiesbaden zum dauernden Wohnsitz, bauten Villen oder mieteten Etagen mit Vorliebe in den Fünfeckstraßen.

Zur wahren Wohnungsnot wuchs sich indessen ein Mangel an bezahlbarem Wohnraum für die unteren Bevölkerungsschichten aus, darunter auch das zunehmende Heer der Bediensteten im Kurbetrieb. Mit geringem Erfolg suchte die Regierung das Problem über Bebauungspläne zu lösen. Die beauftragten Philipp Hoffmann und alternativ Karl Boos waren auf die „schöne und imposante Gesamtwirkung“ der Stadt und ihrer Umgebung fixiert, wobei an erster Stelle Wiesbadens Bedeutung als „Aufenthalt und Ansiedlungsort

wohlhabender Fremder“ stand, an zweiter der Ausbau von Garnison und Verwaltung.<sup>19</sup> Als 1860 die Planungshoheit an die Stadt überging, ließ diese daher sogleich den Landhausbau auf der landschaftlich weniger reizvollen Westseite der Stadt stoppen zugunsten eines kleinbürgerlichen Wohnquartiers in geschlossener Bauweise. Geschlossen bebaut wurde nach dem Boos-Plan auch ein neues Quartier im Süden, allerdings mit anspruchsvollen Mietshäusern. Müheless konnte eine rechtwinklige Erschließung im Anschluss an die Achsen des Fünfecks erfolgen.

### Wiesbaden unter Preußens Gloria

So schwerwiegend die Ereignisse für das Herzogtum im Jahr 1866 auch waren – Nassau wurde nach dem an der Seite Österreichs verlorenen Deutschen Krieg von der Siegermacht Preußen annektiert –, für Wiesbaden, nunmehr Sitz des Regierungspräsidiums einer preußischen Provinz Hessen-Nassau, brachten sie wenig Einbußen, und es begann endgültig mit der Reichsgründung eine Ära größter Prospe-

<sup>19</sup> S. hierzu RUSS 2005a, S. 43 ff.



rität. Viel verdankte die Stadt der besonderen Gunst der Hohenzollern-Herrscher, die das vom exilierten Herzog verlassene Residenzschloss bei ihren immer wiederkehrenden Besuchen nun bezogen. Doch lag im Glanz ihrer Anwesenheit nicht der einzige Grund für einen nochmaligen Aufstieg Wiesbadens bis hin zur „Königin aller Bäderstädte“, und damit auch für die Übertreibung der immer eifersüchtig beobachteten Konkurrentin Baden-Baden.

In einer Situation als begreiflicherweise die französischen Besucher fernblieben und überdies beträchtliche Einnahmen durch ein über das ganze Reich verhängte Verbot des Glücksspiels entfielen, übernahm 1873 mit Ferdinand Heyl eine außergewöhnliche Persönlichkeit das Kurmanagement.<sup>20</sup> Voraussetzung für seine Ernennung zu einem ersten städtischen Kurdirektor war die Übernahme der sich im preussischen Besitz befindlichen Kurbetriebe durch die Stadt selbst. Nüchtern abwägend hatte sich Heyl schon in seiner vorherigen Eigenschaft als Sekretär des Kurvereins mit der

drohenden Schließung des Hasard und den daraus resultierenden Folgen für das Wohl der gesamten Stadt auseinandergesetzt und dazu Kaiser Wilhelm I. persönlich eine Denkschrift überreicht, worauf die Spielkonzession um ein Jahr verlängert wurde. Er hatte als wichtigen Wirtschaftsfaktor die Etablierung der Winterkur vorangetrieben und als weiteres Beispiel seiner unstrittigen kaufmännischen Fähigkeiten nach der Amtsübernahme eine Kurtaxe eingeführt. Darüber hinaus aber verfügte Heyl über ein hohes Maß an künstlerischer Phantasie, die sich nun in einer opulenten Inszenierung des Kurlebens zu verwirklichen begann. Als ehemaliger Schauspieler selbst vom Theater kommend, inspirierte ihn die damalige Illusionsbühne mit ihren Versatzstücken und Wandeldekorationen, die im 19. Jahrhundert mit ihrem verzaubernden Bilderreichtum zum intensivsten Medium visueller Eindrücke geworden war. Immer im Hinblick auf einen stimmungsvollen Gesamteindruck entstand ein dichtes Netz aus Szenerien und wechselnden Dekorationen, die durch theatralische Illuminationseffekte auch in Bengalisch-Rot zu wahrhaft phantastischer Wirkung kamen. Im die Überfülle liebenden Geschmack der Gründerzeit verwandelte sich nun alles ins Üppige, Gesteigerte, Aufgeschmückte, die jetzt oft exotische Bepflanzung der Grün-

<sup>20</sup> Ferdinand Heyl (geb. 1830 in Koblenz, gest. 1897 in Wiesbaden) wurde 1873 zum Kurdirektor ernannt, was er bis zu seinem Lebensende blieb.

8: Wiesbaden, Trinkkuranlagen im Quellenviertel, kolorierte Ansichtskarte um 1905







9: Wiesbaden, Szene am Nassauer Hof, kolorierte Ansichtskarte um 1900

anlagen miteinbezogen. Mit dem Angebot gestiegen waren auch die Ansprüche des Publikums nach ständigen Abwechslungen und Vergnügungen als Garanten einer immerwährenden Sinnestäuschung. Als endlich dem Wunsch nach einem größeren und schöneren Theater mit einem pompösen Hoftheater (Architekten Fellner & Hellmer) am Warmen Damm entsprochen wurde (Abb.7), geriet die 1894 im Beisein von Kaiser Wilhelm II. mit bombastischem Aufwand vorgenommene Einweihung zum unbedingten Höhepunkt der Saison.

Unter den zahlreichen neuen Gebäuden im Stadttinneren setzte seit den 1880er Jahren in Nachbarschaft von Schloss und Marktkirche ein mächtiger Rathausbau (Architekt Hauberrisser) das Zeichen eines kommunalen Selbstvertretungsanspruchs, wie ihn Carl von Ibell als Oberbürgermeister für dreißig Jahre nicht selbstbewusster hätte vortragen können.<sup>21</sup> In Ibell, den Wilhelm II. gerne spöttelnd „den Prachtliebenden“ nannte, fand Ferdinand Heyl für seine

hochfliegenden Projekte die Unterstützung eines kongenialen Partners. Pompöse Trinkuranlagen veränderten die Szene im Quellenviertel (Abb.8) ebenso wie eine zeittypische Form des Grand-Hotels, sogenannte Palasthotels, die jetzt an die Stelle oft mehrerer dezentere Vorgänger traten darunter auch das Hotel Rose und der Nassauer Hof (Abb.9). Außerhalb des Fünfecks dehnten sich die Villengebiete um neue Parkanlagen zu einer Größe aus, wie sie schließlich einzigartig für vergleichbare Städte gewesen sein dürfte. Als „Millionärshügel“ bezeichneten die Einheimischen bald das schließlich immer dichter bebaute „Grüne Viertel“. Laut Baedeker lebten damals in Wiesbaden die meisten Millionäre im Reich. Nicht nur Rentiers, sondern auch Wiesbadener, die selbst zu großen Vermögen gekommen waren, gehörten dazu. Außerdem wählten immer mehr Retirierte die Stadt als Ruhesitz. Unter den Militärs a. D. waren bei rund 400 Offizieren allein 60 Generäle.<sup>22</sup>

### „Heilanstalt im kolossalsten Style“

Gegenüber 55 000 Besuchern im Jahr 1867 hielten sich 1895 nach Meyer's Enzyklopädie 100 000 Kurgäste in der Stadt

21 Dr. Carl Bernhard von Ibell (geb. 1847 in Bad Ems; gest. 1924 in Wiesbaden) war 1883–1913 Oberbürgermeister der Stadt.

22 S. hierzu CZYSZ 2000, S. 355.



auf; bis 1907 sollte sich die Zahl noch einmal mehr als verdoppeln. Bis dahin war Wiesbaden mit 100 000 Einwohnern zur Großstadt avanciert. Die geschlossen bebauten Wohngebiete überschritten bereits die Grenzen einer repräsentativen Ringstraßenallee. Wirkungsvolle öffentliche Gebäude setzten Schwerpunkte im Netz der meist von Bäumen gesäumten Straßen und Plätze. Ohne Zweifel war es unter der klug kalkulierenden Stadtplanung des Oberbürgermeisters von Ibell gelungen, den Übergang zur Großstadt mit einer Intensivierung des Kurlebens in Einklang zu bringen. Dass er jegliche Industrieansiedlung am Ort ablehnte, war nur ein Grund dafür. Einen bedeutenden Beitrag leistete der Stadtbaumeister Felix Genzmer.<sup>23</sup> Im Sinne der zeitgemäßen malerischen Stadtplanung eines Camillo Sitte suchte Genzmer das gesamte Stadtbild nach harmonischer Farb- und Formwirkung in Einklang zu bringen, das Grün unbedingt mit

eingeschlossen. Als Architekt baute er das illustre Theaterfoyer, entwarf pittoreske Schulgebäude oder einen spektakulären Viadukt. Genzmer war schon einem Ruf nach Berlin gefolgt, als Wiesbaden einen wahrhaft wilhelminischen Zentralbahnhof (Architekt Klingholz) erhielt und – es war ein letzter Höhepunkt – Friedrich von Thiersch als Gewinner eines Wettbewerbs das Zaische Kurhaus durch einen kolossalen neoklassizistischen Neubau ersetzte. Von Wilhelm II. als „das schönste Kurhaus der Welt“ gepriesen, fügt es sich ganz selbstverständlich in die von Zais vorgegebenen Maßverhältnisse, deren erstaunliche Großzügigkeit nachdrücklich bewusst machend (Abb. 10).

Auch das neue Kurhaus diente mit seinen zahllosen Räumlichkeiten allein gesellschaftlichen Vergnügungen. Stark an Bedeutung gewonnen hatte aber in den letzten Jahrzehnten der therapeutische Badebetrieb. Zahlreiche Badhäuser warben mit Anwendungen aller Art, darunter auch balneologischen Neuheiten, die nicht auf der Heilkraft der Quellen basierten. Alles Gebotene in den Schatten stellte das in den

23 Felix Genzmer (geb. 1856 in Labes/Pommern, gest. 1929 in Berlin) war 1881–1903 Wiesbadener Stadtbaumeister. S. hierzu Russ, 1988 S. 47 ff. und Russ, 2005b, S. 20 ff.

10: Wiesbaden, Kurhaus von Friedrich von Thiersch, kolorierte Ansichtskarte um 1910





1890er Jahren im erweiterten „Grünen Viertel“ errichtete Grandhotel Kaiserhof, das mit dem Augusta-Victoria-Bad ein eigenes luxuriöses Badehaus erhielt. An Größe und Ausstattung übertraf es wohl wissentlich noch das Friedrichsbad in Baden-Baden, zumal auch eine öffentliche Schwimmhalle dazu gehörte mit allerdings einfachem Süßwasser.<sup>24</sup> Ein großes öffentliches Thermalbadehaus folgte dann 1910 im Quellenviertel mit dem Kaiser-Friedrich-Bad, das als kommunales „Musterbadehaus“ bei zeittypisch reicher Ausstattung auch für weniger bemittelte Gäste erschwinglich sein sollte.<sup>25</sup> Ein von den Badeärzten gern projektiertes Bild von Wiesbaden als einer „Heilanstalt im kolossalsten Style“ war Wirklichkeit geworden. Unverhohlen sahen sich die Betreiber als Leiter einer gewaltigen Kurindustrie.

Immer wieder ist in diesem verbürgerlichten Heilkurbetrieb jetzt von „Kranken“ die Rede, eine Seite des Lebens, die dem ungebrochenen Bedürfnis nach realitätsfernem „amusement“ oder „entertainment“ der gesellschaftlichen Eliten befremdlich entgegengestanden haben muss. Inwieweit diese selbst von dem therapeutischen Angebot Gebrauch zu machen pflegten, bliebe zu untersuchen. Vielleicht war das aber doch eher etwas für ihre edlen Rassepferde, die Linderung für die strapazierten Gelenke vielleicht im Thermalpferdebäd beim Badhotel „Schwarzer Bock“ finden konnten.<sup>26</sup> Selbstverständlich gab es in Wiesbaden eine Pferderennbahn. Tennis und Golf wurden ab der Jahrhundertwende gespielt.

Nach dem Ende der Monarchie zehrte die Stadt von ihrem einstigen Glanz. Unter der französischen Besatzung erlebte sie sogar einen erneuten Boom. So soll sich im Frühjahr 1921 „das ganze offizielle Paris“ nicht mehr in Paris, sondern im schönen Wiesbaden aufgehalten haben.<sup>27</sup> Wieder wurden bald 170 000 Kurfremde gezählt, darunter mehr als die Hälfte aus dem Ausland. Nach dem Einbruch durch die Weltwirtschaftskrise kamen im Jahr 1936 wieder um die 140 000 Gäste bei diesmal ca. 40 000 Ausländern. Unverändert auf Exklusivität bedacht, war man seitens der Kurverwaltung tunlichst darum bemüht, bald in lauten Scharen durchreisende KdF-Urlauber von bestimmten Plätzen fernzuhalten.<sup>28</sup>

## Wiesbaden als Landeshauptstadt von Hessen

Von den Luftangriffen des Zweiten Weltkriegs blieb Wiesbaden entgegen einer weit verbreiteten Annahme durchaus nicht verschont. Etwa ein Drittel der Bausubstanz war mehr

oder weniger betroffen. Ein Bombenteppich zog sich vom Kurhaus über die Wilhelmstraße hinein ins Quellenviertel. Zerstört wurde damit auch das berühmte Hotel „Zu den vier Jahreszeiten“.

Der Wiederaufbau stand im Zeichen von Wiesbadens neuer Bedeutung als Landeshauptstadt von Hessen. Das einstige Luxus- und Modebad mutierte zu einer Stadt der Behörden und Dienstleister. In den phantasiegeladenen Kulissen von einst machte sich ein prosaisches Erwerbsleben breit, in dem die Kur nur noch eine untergeordnete Rolle spielte.

Der oft unsanfte Umgang mit dem baulichen Erbe entsprach dem damaligen Verdikt historistischer Baukunst. In den 1960er Jahren entwickelte Ernst May einen Bebauungsplan, dem große Teile der Altstadt und selbst das „Grüne Viertel“ zum Opfer fallen sollten.<sup>29</sup> Quasi in letzter Minute gelang es einer Bürgerbewegung, das Vorhaben zu verhindern. Als Wiesbaden 1978 als Landes- und Bundessieger der Großstädte aus dem Wettbewerb „Stadtgestalt und Denkmalschutz im Städtebau“ hervorging, beruhte das Konzept auf der Bedeutung Wiesbadens als Stadtdenkmal des 19. Jahrhunderts.<sup>30</sup>

24 S. hierzu CZYSZ 2000, S. 333f. Der gesamte Komplex wurde bei den Luftangriffen im Zweiten Weltkrieg zerstört.

25 Bei partieller Umnutzung ist das Badehaus bis heute in Betrieb.

26 Die Bemerkung sei erlaubt, selbst wenn das vorübergehend auch vom Hotel „Vierjahreszeiten“ betriebene Pferdebäd wohl nur bis 1853 nachweisbar ist.

27 S. hierzu MÜLLER-WERTH 1963, S. 150 u. S. 158.

28 Stadtarchiv Wiesbaden Wi/2 – 3986.

29 S. hierzu RUSS 2005a, S. 65 f.

30 Ebd., S. 66 ff.



## International spa resort Wiesbaden. From small provincial health resort to fashionable thermal spa

Wiesbaden's rise began with the foundation of the duchy of Nassau in 1806. Of great importance was a new urban development plan that moved the spa infrastructure to the periphery of the town. The construction of an assembly house with park, boulevard and square with theatre and luxury hotel aimed at attracting exclusive guests, primarily aristocrats and noblemen wanting to use this fashionable spa town as a venue for elitist amusements. Soon straight streets of houses surrounded the narrow, winding streets of the town centre, where the hot springs can be found. Their medicinal benefit was only gradually publicised to attract additional groups of visitors. With the construction of new spa hotels and a pump room the old part of town, where the duke also built his residence, was enhanced. As from the mid-19th century Wiesbaden boasted being a global spa town (Weltkurstadt).

After Nassau was annexed by Prussia in 1866, additional prosperity followed. Essential for this was a mise-en-scène of spa life never seen before, in which the imperial family also participated. In the town already enhanced by lavish green areas and districts with villas, palace hotels, luxurious pump rooms and bath complexes as well as a magnificent theatre were erected. Although around 1900 Wiesbaden became a town of 100 000 inhabitants due to many pensioners moving in, it was possible to reconcile this enormous population growth with an intensification of the spa operations. The final architectural highlight was the erection of the huge new Kurhaus.

## Wiesbaden – ville thermale de renommée internationale. Evolution d'une petite ville thermale provinciale à une station thermale internationale de luxe à la mode

L'essor de Wiesbaden débute avec la fondation du duché de Nassau en 1806. La base en constitue un nouveau plan urbain qui transfère le centre de la station thermale à la périphérie de la ville. La construction d'un bâtiment mondain avec parc et avenue fastueuse, outre un théâtre et hôtel de luxe visent à attirer un public sélect, dominé par l'aristocratie et la noblesse, qui cherchent dans la ville d'eaux à la mode surtout un lieu de rencontre pour des loisirs élitistes. Des rues droites entourent bientôt l'étroit centre ville tortueux, où se trouvent également les sources chaudes. Leurs propriétés thérapeutiques se propagent graduellement afin d'attirer encore plus d'hôtes. La vieille ville se voit revalorisée grâce à la construction de nouveaux hôtels de cure et d'un promenoir. Le duc y fait aussi bâtir son château. Depuis la moitié du siècle Wiesbaden se vante d'être une ville d'eaux mondiale (Weltkurstadt).

Après l'annexion de Nassau par la Prusse en 1866, on constate une nouvelle prospérité due à une mise en scène de la vie thermale du jamais vu, à laquelle même la famille impériale participe. La ville, déjà enrichie d'espaces verts opulents et de quartiers résidentiels se dote de palaces, de buvettes et bains luxueux et d'un nouveau théâtre fastidieux. Vers 1900 Wiesbaden est élevé au rang de métropole avec une population de 100 000 habitants, grâce à l'arrivée de rentiers et de retraités. On réussit cependant de concilier l'énorme croissance avec une intensification des activités thermales. La construction d'un nouveau bâtiment thermal en 1910 en constitue le dernier apogée (Kurhaus).

## Literaturverzeichnis

- CZYSZ, Walter: Vom Römerbad zur Weltkurstadt. Geschichte der Wiesbadener heißen Quellen und Bäder (Schriften des Stadtarchivs Wiesbaden 7). Wiesbaden 2000.
- HASE, Ulrike von: Wiesbaden – Kur- und Residenzstadt. In: GROTE, Ludwig (Hrsg.): Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert. Stadtplanung und Baugestaltung im industriellen Zeitalter (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 24). München 1974. S. 129–149.

- HABERMAS, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Neuwied a. Rh. / Berlin, 3. Aufl., 1968.
- HIRSCHFELD, C[hristian] C[ay] L[orenz]: Theorie der Gartenkunst. Bd 5. Leipzig 1785.
- MÜLLER-WERTH, Herbert: Geschichte und Kommunalpolitik der Stadt Wiesbaden unter besonderer Berücksichtigung der letzten 150 Jahre. Wiesbaden 1963.



RUSS, Sigrid: Wiesbaden II – Die Villengebiete (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Hessen). Braunschweig / Wiesbaden 1988.

RUSS, Sigrid: Wiesbaden I.1 – Historisches Fünfeck (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Hessen). Stuttgart 2005a.

RUSS, Sigrid: Wiesbaden I.2 – Stadterweiterungen innerhalb der Ringstraße (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Hessen). Stuttgart 2005b.

RUSS, Sigrid: Wiesbaden I.3 – Stadterweiterungen außerhalb der Ringstraße (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Hessen). Stuttgart 2005c.

SPIELMANN, Christian / KRAKE, Julius: Die Entwicklung des Weichbildes der Stadt Wiesbaden seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Wiesbaden 1912.

STEINHAUSER, Monika: Das europäische Modebad des 19. Jahrhunderts. Baden-Baden – Eine Residenz des Glücks. In: GROTE, Ludwig (Hrsg.): Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert.

Stadtplanung und Baugestaltung im industriellen Zeitalter (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 24). München 1974. S. 95–128.

STRUCK, Wolf-Heino: Wiesbaden als nassauische Landeshauptstadt. Teil 1: Wiesbaden in der Goethezeit (Geschichte der Stadt Wiesbaden 4). Wiesbaden 1997.

STRUCK, Wolf-Heino: Wiesbaden als nassauische Landeshauptstadt. Teil 2: Wiesbaden im Biedermeier (Geschichte der Stadt Wiesbaden 5). Wiesbaden 1981.

## Abbildungsnachweis

Abb. 1, 3–6: Stadtmuseum Wiesbaden, Sammlung Nassauischer Altertümer

Abb. 2: aus SPIELMANN/KRAKE 1912

Abb. 7–10: Landesamt für Denkmalpflege Hessen.



# ROLLE DER KURSTÄDTE IM EUROPA DES 19. JAHRHUNDERTS

Modellbäder m

Zur Frage des Beitrages der Technikkgeschichte zum  
möglichen Weiterbestehen europäischer Kurstädte

Einleitung

Die Kurstädte sind seit Jahrhunderten ein wichtiger Bestandteil der europäischen Kulturlandschaft. Sie haben sich als Zentren der Kur- und Badekultur entwickelt und spielen heute noch eine wichtige Rolle in der Tourismusbranche. Die Kurstädte sind aber nicht nur Orte der Kur und des Bades, sondern auch Orte der Kultur und der Wissenschaft. Sie haben eine lange Geschichte und haben sich im Laufe der Jahrhunderte immer weiter entwickelt. Die Kurstädte sind heute noch ein wichtiger Bestandteil der europäischen Kulturlandschaft und spielen eine wichtige Rolle in der Tourismusbranche.



Die Kurstädte sind seit Jahrhunderten ein wichtiger Bestandteil der europäischen Kulturlandschaft.

Die Kurstädte sind heute noch ein wichtiger Bestandteil der europäischen Kulturlandschaft und spielen eine wichtige Rolle in der Tourismusbranche. Sie haben eine lange Geschichte und haben sich im Laufe der Jahrhunderte immer weiter entwickelt. Die Kurstädte sind heute noch ein wichtiger Bestandteil der europäischen Kulturlandschaft und spielen eine wichtige Rolle in der Tourismusbranche.

Die Kurstädte sind heute noch ein wichtiger Bestandteil der europäischen Kulturlandschaft.

Die Kurstädte sind heute noch ein wichtiger Bestandteil der europäischen Kulturlandschaft und spielen eine wichtige Rolle in der Tourismusbranche. Sie haben eine lange Geschichte und haben sich im Laufe der Jahrhunderte immer weiter entwickelt. Die Kurstädte sind heute noch ein wichtiger Bestandteil der europäischen Kulturlandschaft und spielen eine wichtige Rolle in der Tourismusbranche.

Die Kurstädte sind heute noch ein wichtiger Bestandteil der europäischen Kulturlandschaft und spielen eine wichtige Rolle in der Tourismusbranche. Sie haben eine lange Geschichte und haben sich im Laufe der Jahrhunderte immer weiter entwickelt. Die Kurstädte sind heute noch ein wichtiger Bestandteil der europäischen Kulturlandschaft und spielen eine wichtige Rolle in der Tourismusbranche.

Die Kurstädte sind heute noch ein wichtiger Bestandteil der europäischen Kulturlandschaft und spielen eine wichtige Rolle in der Tourismusbranche. Sie haben eine lange Geschichte und haben sich im Laufe der Jahrhunderte immer weiter entwickelt. Die Kurstädte sind heute noch ein wichtiger Bestandteil der europäischen Kulturlandschaft und spielen eine wichtige Rolle in der Tourismusbranche.







## Modebäder und Eisenbahn.

# Zur Frage des Beitrages der Technikgeschichte zum möglichen Welterbestatus europäischer Kurstädte

### Einleitung

Ausgangspunkt des vorliegenden Beitrags war die Frage der Wechselwirkungen zwischen den Entwicklungen von Modebädern und Eisenbahn. Nachdem sich der Vortrag dazu im November 2010 relativ eng an dieser Thematik hielt, werden im Folgenden im Sinne der damaligen Diskussion auch weitere technikhistorische Aspekte berücksichtigt. Neben der Verbreiterung der Perspektive soll der Schwerpunkt hier stärker auf die Fragen und Desiderate gelenkt werden, die für vertiefende Studien relevant sein könnten. Basis dieser Fragen ist meist das Beispiel Baden-Baden, zu dem für diesen Beitrag auch Quellen studiert werden konnten.

Das Phänomen der Kurstädte und Modebäder präsentiert sich nicht nur in kultur- sondern auch in technikhistorischer Hinsicht in mannigfaltigen Facetten. Von diesen sind gewiss nicht alle von herausragender Bedeutung, manche sollten aber im Rahmen der Überprüfung der historischen Substanz genauer als bisher bedacht werden. Die Eisenbahn ist einerseits für sich wichtig, andererseits zeigen sich dort Aspekte, die auch für andere Technikbereiche in der Geschichte der Kurstädte im 19. Jahrhundert maßgeblich sind. Zudem spiegelt sich in der Eisenbahngeschichte in mehrfacher Hinsicht die generelle Entwicklung der Kurstädte. Für die weitere Untersuchung sind fünf Fragenkomplexe besonders relevant:

1. Die Akteure und der Kontext des Eisenbahnanschlusses: Das bis 1914 währende „lange 19. Jahrhundert“ war das Zeitalter der Modebäder und der sich zum Teil dort entwickelnden bürgerlichen Kultur – aber eben auch das der Industrialisierung und der Eisenbahn. Das aufstrebende Bürgertum engagierte sich nicht zuletzt in den oft als Privatbahn entstandenen Eisenbahnen, die durch die neue Unternehmensform der Aktiengesellschaft attraktive Renditen versprachen. Da die Forschung einen engen Zusammenhang zwischen dem Eisenbahnanschluss und dem Aufstieg einer Kurstadt unterstellt, liegt die Frage nahe, ob hinter Kur- und Eisenbahnanlagen eventuell dieselben Akteure steckten.

2. Wie viel Technik passt in ein Kurbad? Eine zentrale Idee der Kur ist der Kontrast zwischen dem (ungesunden) Leben, das die Kurenden im Alltag führen, und jenem während der Kur. Daher schlossen sich extrem umweltbelastende Wirtschaftstätigkeiten und Kurbetrieb aus. Gleichzeitig kamen die Kurstädte des 19. Jahrhunderts aber schon aus Rücksicht auf die Ansprüche ihrer Kunden nicht völlig ohne industrielle Technik aus, selbst wenn diese, etwa bei den verschiedenen Infrastrukturen, weitgehend „unsichtbar“ blieb. Die Frage ist also, wie die Akteure die Spannung zwischen urbanen Standards und Kontrastanspruch der Kur lösten – nicht zuletzt in gestalterischer Hinsicht.<sup>1</sup>

3. Technik als Attraktion: Bei einem Teil der technischen Einrichtungen der Kurstädte, vor allem den Bergbahnen, diente die Technik selbst der Steigerung der Attraktivität des Kurortes.<sup>2</sup>

4. Eisenbahnanlagen als materielle Quellen der Frequenz: In der Eisenbahngeschichte einiger Kurorte finden sich die „Meilensteine“ erster Eisenbahnanschluss, weitere Anschlüsse, Ausbau der Strecke(n) mit zweiten Gleisen und Bau neuer, größerer Bahnhöfe. Zu diesen Baumaßnahmen wäre es nicht ohne eine gewisse Nutzung der Bahn gekommen. Insofern können eventuell noch baulich erkennbare Schichten des Ausbaus materielle Quellen der Frequenz der Kurorte sein. Andererseits zeigen sich darin vielleicht auch politische Versuche zur Stützung niedergehender Kurorte.

5. Neue Verkehrsmittel und die Abkehr von der Eisenbahn: Kurorte waren Reiseziele der frühen Automobilisten ebenso wie der frühen Luftfahrt. Später waren manche Kurorte von Streckenstilllegungen der Bahn betroffen. Diese noch sehr

1 Zum Kontrastanspruch vgl. FUHS 1992, zur „Unsichtbarkeit“ der Infrastruktur VAN LAAK 2001. FÖRDERER (2010, S. 11) sieht in der „Infrastruktur einer Großstadt in einer Kleinstadt“ ein wichtiges Kriterium.

2 Zur analogen Situation (Bergbahn als Transportmittel vs. Bergbahn als Attraktion) in den Schweizer Alpen vgl. KÖNIG 2000.



schwach erforschten Zusammenhänge gilt es näher zu beleuchten.

Zum Forschungsstand ist generell zu sagen, dass technik-historische Aspekte der Bädergeschichte Nebenthemen sind, zu denen es kaum monographische Darstellungen gibt. Die vorhandene Literatur ist auf mehrere Forschungsfelder verstreut zu finden. Daneben ist ein Blick auf Nachbargebiete weiterführend. Beispielsweise findet sich in der Tourismusforschung der Ansatz der „Kontrasträume“. Gunter Heinickel beschreibt das Seebad Heringsdorf zwischen 1820 und 1930 als „Berlin am Meer“, also als Ort, der gleichzeitig entfernt vom Leben der Metropole lag, jedoch gleichzeitig mehr oder weniger die Angebote einer Großstadt bot.<sup>3</sup>

3 HEINICKEL 2005. Auf die übrige Forschung wird im Rahmen der Darstellung eingegangen.

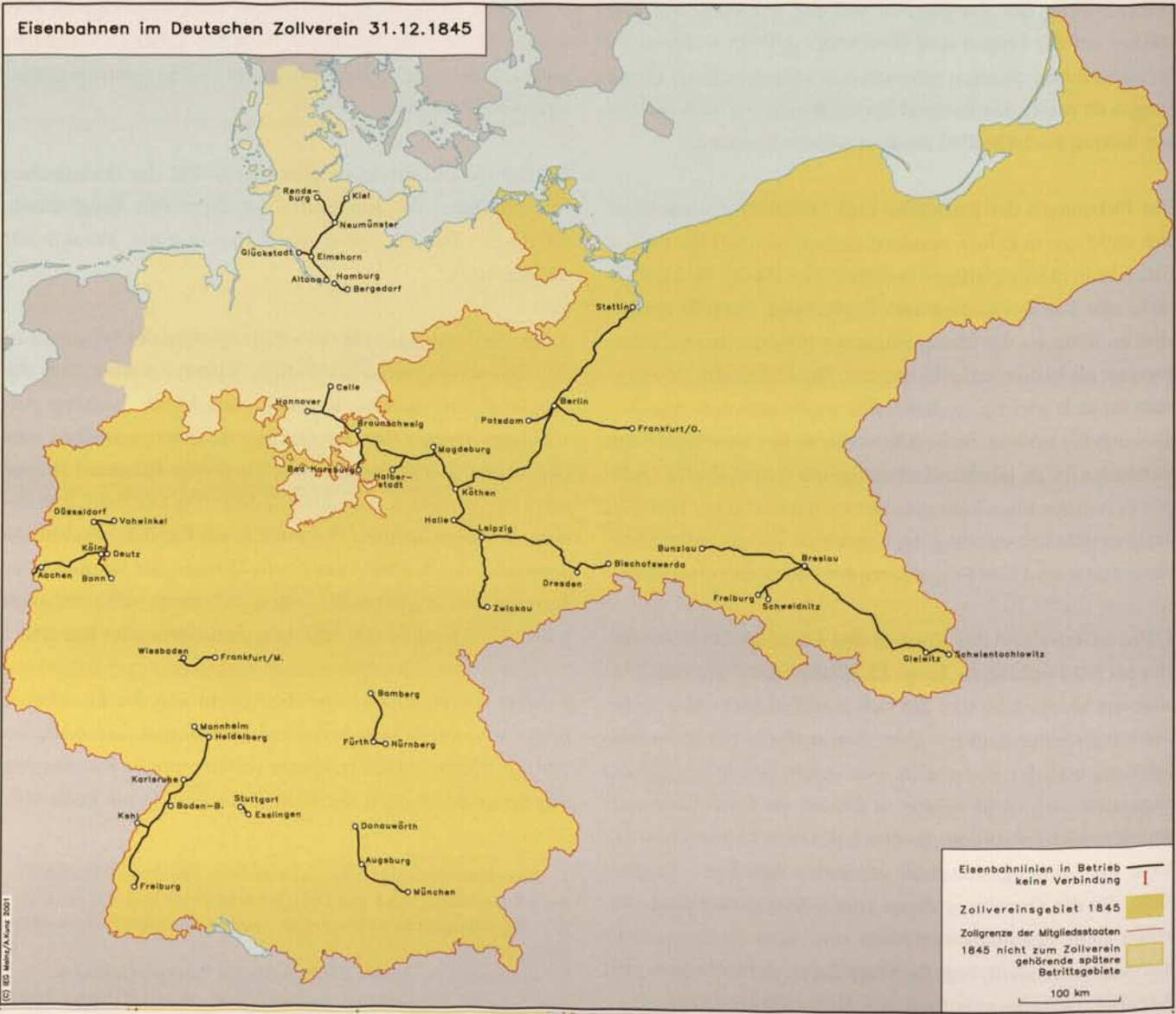
Eisenbahnanschluss und Akteure

Die Eröffnungsjahre der Eisenbahnen zu Kurorten verteilen sich auf einen Zeitraum von fast 60 Jahren. Die Tabelle 1 zeigt, ab wann ausgewählte Kurorte mit der Eisenbahn erreicht werden konnten. Der Zeitraum lässt sich in vier Phasen gliedern:

- 1. 1825–1848: Sehr früh
- 2. 1848–1870: Hauptausbauphase
- 3. 1870–1875: Nachzügler
- 4. Nach 1875: Sehr spät

Bis zur Revolution 1848 entwickelte sich die Eisenbahn in mehreren „Inseln“ (vgl. die Karten Abb. 1 und 2). Unter den sehr früh angeschlossenen Kurorten waren auch Wiesbaden und Baden-Baden. Beide Städte registrierten einen starken

1: Eisenbahnnetz in Deutschland 1845





1840 Bath	1862 Vichy
1840 Wiesbaden	1868 Wildbad
1845 Baden-Baden	1871 Karlsbad
1850 Bad Nauheim	1871 Franzensbad
1853 Montecatini Terme	1871 Bad Kissingen
1854 Dax	1872 Marienbad
1855 Spa	1872 Bad Pyrmont
1856 Aix-les-Bains	1891 Bad Brückenau
1858 Bad Ems	1894 Schlangenbad
1860 Bad Homburg	1894 Bad Füssing

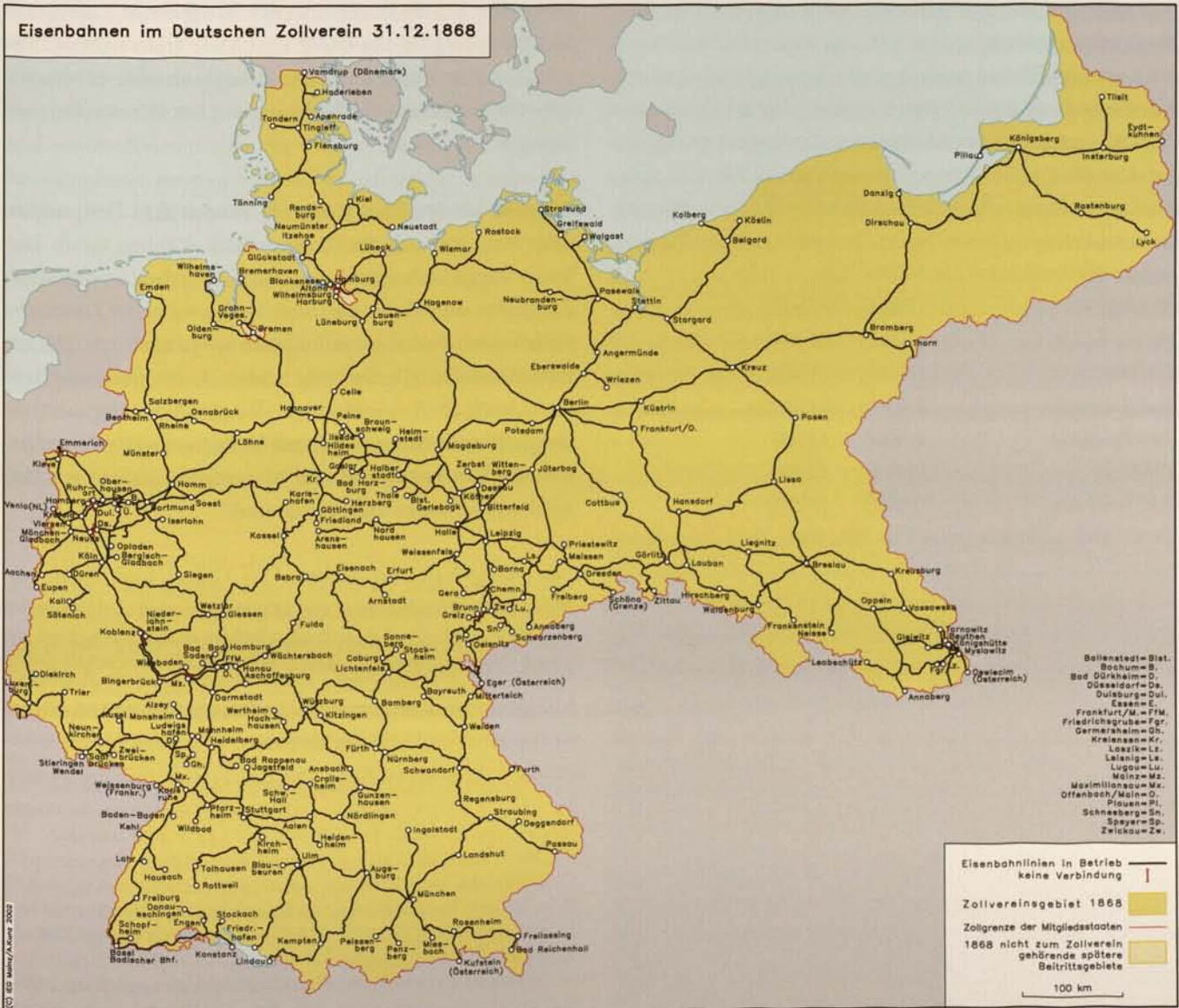
ohne Eisenbahn acht Stunden, mit der Eisenbahn dagegen nur eineinviertel Stunden. Von Frankfurt am Main aus war der Unterschied noch drastischer: Mit der Kutsche dauerte es hier 45 Stunden, die Fahrzeit der Eisenbahn lag bei sechseinviertel Stunden.<sup>5</sup> Andererseits darf nicht vergessen werden, dass die Steigerung der Übernachtungszahlen auch darauf zurückzuführen war, dass in Frankreich 1830 das Glücksspiel verboten worden war und nun viele Spieler nach Deutschland auswichen. Die Statistik verdeutlicht, in welcher enormen Entwicklung die Kurorte bereits steckten, bevor die Eisenbahn ins Spiel kam.

4 ROTH 2005, S. 170f.; COENEN 2008, S. 233.  
5 HAUSER 1856.

Tab. 1: Datum des ersten Eisenbahnan schlusses von ausgewählten Bäderorten in Europa

Anstieg der Übernachtungszahlen.<sup>4</sup> Dieser ist einerseits im Blick auf die Zeitersparnis nachvollziehbar: So betrugen noch 1856 die Reisezeiten von Karlsruhe nach Baden-Baden

2: Eisenbahnnetz in Deutschland 1868





	1800	1820	um 1848
Baden-Baden	391	<b>5138</b>	<b>32943</b>
Wiesbaden	<u>900</u>	1171	19346
Karlsbad	740	1661	6930
Bad Pyrmont	<b>1424</b>	<u>1757</u>	-

Tab. 2: Übernachtungszahlen in ausgewählten Kurorten (nach SCHÜRLE 2001; Hervorhebungen von Platz 1 und Platz 2)

Nach der Revolution begann die Hauptphase der Erschließung Europas mit der Eisenbahn, die etwa um 1870 abgeschlossen war. In dieser Zeit kamen auch zahlreiche Kurorte in den Genuss einer Eisenbahnverbindung, wobei bemerkenswerter Weise einige berühmte Kurorte wie das böhmische Bäderdreieck, das Anfang des 19. Jahrhundert noch stark frequentierte Bad Pyrmont oder Bad Kissingen aufgenommen waren.

Viele von ihnen kamen nach dem deutsch-französischen Krieg bis etwa 1875 als „Nachzügler“ zu ihrem Anschluss. Einige weitere Bäder wurden noch später angeschlossen. Hier kann man annehmen, dass sich aus dem Anschluss kaum noch positive Effekte ergaben, weil ja nur nachgeholt wurde, was die anderen schon längst hatten. Ob diese Investitionen deshalb verfehlt waren, ist stark von der Perspektive abhängig. Der Blick in die Übernachtungsstatistik zeigt, dass der Zusammenhang zwischen Eisenbahnanschluss und touristischem Erfolg nicht so eng ist. So stellte sich das Ranking ausgewählter Kurorte um 1900 so dar:

Wiesbaden	(1900):	135 811
Baden-Baden	(1892):	61 224
Karlsbad	(1892):	35 976
Bad Kissingen	(1890):	22 880
Bad Pyrmont	(1900):	14 500
Wildbad	(1900)	13 000
Bad Nauheim	(1892):	10 272 <sup>6</sup>

Zwar wird deutlich, dass die Frequenz der „Eisenbahn-Nachzügler“ Karlsbad und Bad Kissingen (1871) seit 1848 weit stärker gewachsen war als die des einstigen Primus Baden-Baden, doch das trifft auch für den neuen Ersten Wiesbaden zu. Hier spielt überdies das allgemeine Wachstum Wiesbadens eine Rolle, aufgrund dessen in den Übernachtungszahlen vermutlich ein geringerer Anteil richtiger Kurgäste stecken dürfte als in den kleinstädtischen Badeorten.

Im zu untersuchenden Zusammenhang sind mehr der Kontext der Entstehung und die Akteure als die Wirtschaftlichkeit der Eisenbahnstrecke von Belang. Dabei ist die Eisenbahn im größeren Rahmen des Ausbaus der Infrastruktur der Kurorte zu sehen, bei dem der Verkehrsanschluss ein

wichtiges, aber nicht das einzige Thema war. Im Hinblick auf die Akteure ist spannend, inwieweit hier das selbstbewusste Bürgertum auftritt, dessen Bautätigkeit in den europäischen Modebädern ja als ein wichtiges Charakteristikum angesehen wird.<sup>7</sup> In der Tat lassen sich neben den staatlichen Akteuren, die sonst den Infrastrukturbau dominieren, an manchen Orten auch einige Einzelpersonen und Körperschaften aus dem weiteren Kreis des Bürgertums finden, die hier eine gewisse, wenn nicht wichtige Rolle spielten:

Publizistische Anstöße: Friedrich List brachte 1835 in die Diskussion um die Einführung der Eisenbahn in Baden auch die Bedeutung für die Bäder ein.<sup>8</sup> Viele andere versuchten auf ähnliche Weise entweder den Staat oder privatwirtschaftliche Akteure zur Verbesserung der Infrastruktur anzuregen.

Eingaben an den Staat (Staat als Handelnder): Der traditionelle Weg, im wirtschaftlich-gesellschaftlichen Raum Verbesserungen herbeizuführen, waren Eingaben an den Staat, der gegebenenfalls für die Umsetzung sorgte. Die Eisenbahn nach Baden-Baden ist auf diesem Wege zustande gekommen. Dasselbe gilt für viele andere Bahnanschlüsse und mehr noch für Straßenbauten, die vor dem Eisenbahnbau als wichtigsten Maßnahmen zur Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur anzusehen und in wenigen Ländern wie beispielsweise Nassau anzutreffen sind.<sup>9</sup>

Privatwirtschaftliche Akteure: Im Unterschied dazu entstand der Bahnanschluss von Wiesbaden und einigen anderen Kurorten auf einem neuen Weg, der mehr das spezifische des „bürgerlichen“ 19. Jahrhundert zum Ausdruck bringt: Hauptakteur war hier ein Eisenbahnkomitee. Bürger in Frankfurt und Wiesbaden hatten sich zunächst auf kommunaler Ebene mit dem Ziel des Eisenbahnbaus zusam-

6 Nach SCHÜRLE 2001.  
7 FÖRDERER 2010, S. 10.  
8 „Memoir, die Eisenbahn von Mannheim nach Basel betreffend“, 1835 (LIST 1931, S. 227); vgl. dazu VON HIPPEL 1990, S. 48–58.  
9 VON HIPPEL 1990, S. 35–97; zu Straßenbauten vgl. ROTH 2005, S. 170.



mengefunden und dann ihre beiden Komitees fusioniert. Aus ihren Aktivitäten ging die Aktiengesellschaft Taunusbahn hervor, die die Strecke Frankfurt-Wiesbaden baute und betrieb. Ähnlich, wenn auch oft mit deutlich weniger erkennbarem Bezug zu Kurgästen als Kunden der Eisenbahn, verliefen die Gründungen der Bahnen nach Bath, zu den Bädern in Spa, Frankreich und Italien sowie zu den böhmischen Bädern. Überall waren Privatbahnen, nicht Staatsbahnen aktiv.<sup>10</sup> In manchen Fällen bestand die Rolle der Bürger nur darin, eine bestehende privatwirtschaftliche Firma zum Angebot der gewünschten Leistungen zu bringen. In diese Kategorie fallen die Rolle des Baden-Badener Spielbankbetreibers Bénazet beim Anschluss Baden-Badens an die Rheindampfschiffahrt 1834 oder die Errichtung eines Gaswerks 1845 durch einen französischen Industriellen.<sup>11</sup>

Gegenstimmen: Interessant ist auch das Gegenstück zu den bürgerlichen Forderungen nach Infrastrukturen, die Warnung davor. So sorgte sich der Kurdirektor von Bad Ems, um die Qualität der Kundschaft. Darüber hinaus sind bislang keine Widerstände gegen den technischen Ausbau der Kurorte bekannt. Eine Abneigung gegen bestimmte Industrien war vorhanden, wo aber die Grenze des für einen Kurort hinnehmbaren gesehen wurde, ist noch unklar. Stichproben zeigen jedenfalls, dass es durchaus Industrien in Kurorten gab, die sogar hinsichtlich ihres Profils (u.a. Mineralwasser, Süßwaren, Tabakprodukte) interessant erscheinen.<sup>12</sup>

Gestaltung: Vergleichsweise gut untersucht ist der Aspekt der Gestaltung, der in erster Linie für die Bahnhöfe relevant ist. Hier gibt es die Form des „Fürstenbahnhofs“. Von den zahlreichen Fürstenbahnhöfen liegen jedoch nur wenige in

Kurstädten. Umgekehrt waren die Bahnhöfe der bedeutenden Moderbäder alle als Fürstenbahnhöfe gestaltet.<sup>13</sup>

Bauliche Spuren? In einer Welterbestätte würde man sich wünschen, den spezifischen Aspekt des erstmaligen Eisenbahnanschlusses an authentisch überlieferter, materieller Substanz ablesen zu können. Das Problem ist jedoch, dass in den großen Kurstädten wie Baden-Baden oder Wiesbaden die ersten Bahnhöfe ersetzt und später weiter überformt wurden. Aussagekräftige Fragmente der Bauwerke im Ursprungszustand finden sich dagegen eher in Kurstädten, die im Hinblick auf ihre Rolle als Moderbäder von sekundärer Bedeutung waren (z.B. Bad Ems, Bad Kissingen).

### Nutzung, Ausbau und Entwicklung des Umfeldes

Wie bereits angedeutet, wurden die Eisenbahnstrecken zu den Kurorten intensiv genutzt. Dies schlägt sich nicht nur in den Übernachtungszahlen in den Städten, sondern auch in anderen Kriterien nieder. Im Kontext des hohen Wertes, den die Kurstädte ihrer Exklusivität zumaßen, dürfen dabei die „klassischen“ quantitativen Angaben wie die Menge der beförderten Personen, Güter und Nachrichten nicht zu hoch bewertet werden. Interessanter, wenn auch schlechter erfasst, sind Kriterien wie der Anteil der Erste Klasse-Tickets oder der beförderten Kutschen. Hier ist beispielsweise für Wiesbaden ein sehr hoher Anteil der Ersten Klasse belegt, während bei Bädern im Netz der bayerischen Staatsbahn auffällt, dass unter den Bahnhöfen, auf denen Kutschen ver-

3: Taschenfahrplan von 1869, Ankunft der Züge in Baden-Baden

10 Vgl. für Hessen RÖDEL 2005, S. 113–119 sowie SCHOMANN 2005 Bd. 1, S. 20 f. u. 43; für Bath Hinweise auf Komiteetreffen 1834 in HASKELL 1955; für die böhmischen Bäder allgemeine Hinweise zu den Gesellschaften Bushtierader Eisenbahn und k. k. privilegierte Kaiser Franz Josefs Bahn bei NEUNER 2002, die Bäder spielen in der dort aufgeführten Literatur aber keine Rolle. Zum Wettrennen der privaten französischen Bahngesellschaften zu den Badeorten ANGELIER 1983 und POISSON 2005, nur für die Chemins de fer de Midi BOUNEAU 1994.

11 HEINZE 2008, S. 74 u. 77; zum unaufgeforderten Angebot eines Kutschdienstes Baden-Baden – Straßburg S. 73.

12 SOMMER 2001, S. 114. Zur Industrie sei stichwortartig auf die Mineralwasser- und Oblatenproduktion in Karlsbad und die Zigarettenfabrik Batschari in Baden-Baden verwiesen. Dass zu viel Industrie zum Bedeutungsrückgang als Badeort führt, zeigt der Beitrag von Tony Crouch zu Bath im vorliegenden Band.

13 Nützlich ist hier die Liste auf Wikipedia, die zahlreiche Literaturhinweise enthält; abrufbar unter: [http://de.wikipedia.org/wiki/Liste\\_der\\_Fürstenbahnhöfe](http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Fürstenbahnhöfe) (10. 11. 2011).

Ankunft	
von Kehl (Straßburg) Basel, Waldahut, Schaffhausen und Konstanz.	von Karlsruhe, Heidelberg, Würzburg, Mannheim und Frankfurt.
8 <sup>10</sup> Morgens.	1 <sup>55</sup> Nachts (Beschl. Z.)
10 Vorm. (Courierz.)	8 <sup>10</sup> Morgens.
10 <sup>45</sup> Vormittags.	8 <sup>50</sup> Morg. Expresszug (Paris-Wien).
12 <sup>35</sup> Nachm. (Schnellz.)	12 <sup>5</sup> Mittags.
4 Nachmittags.	3 <sup>25</sup> Nachm. (Schnellz.)
7 <sup>45</sup> Abends.	4 Nachmittags.
10 <sup>5</sup> Nachts. Expressz. (Paris-Wien).	6 <sup>25</sup> Abds. (Courierz.)
1 <sup>20</sup> Nachts (Beschl. Z.)	8 <sup>45</sup> Abends.

Scotantloesky'sche Buchdruckerei.





4: Baden-Baden, Bahnhof von 1894 (2010)

laden wurden, oft Kurstädte sind. Auch die für manche Kurbahnhöfe belegten hohen Einnahmen, Rentabilitäten oder die überdurchschnittliche Entladung von Luxusgütern können Hinweis geben. Insgesamt steht die Forschung hier aber noch völlig am Anfang.<sup>14</sup>

Bei den Zügen zu den Modebädern ist der Forschungsstand etwas besser. Allerdings wird das Thema bislang fast ausschließlich als Aspekt der Forschungen zur Internationalen Schlafwagengesellschaft (Compagnie Internationale des Wagon-Lits, CIWL) bzw. zum Orient-Express behandelt, die das Feld der Geschichte der Eisenbahnreise stark prägt. Das für diesen Beitrag etwas näher untersuchte Beispiel Baden-Baden zeigt aber, dass die Geschichte der „Bäderzüge“ etwa 20 Jahre früher beginnt:

Zwischen 1855 und 1865 wuchsen die europäischen Eisenbahnnetze zusammen, so dass die Entwicklung eines grenzüberschreitenden, hochwertigen Personenverkehrs möglich war. Über dessen Konzeption bestanden unterschiedliche Vorstellungen. Als etwa im Sommer 1860 die am Fernverkehr zwischen Paris und Wien interessierten Bahnverwaltungen Verhandlungen aufnahmen, konnte sich die französische Chemins de fer de l'Est nicht mit der Einigung der badischen, bayerischen, württembergischen und österreichischen Bahnen auf einen Abteilwagen I. und II. Klasse als Kurswagen abfinden und bestand auf Wagen I. Klasse. Spätestens 1869 gab es aber – einem Abfahrtsfahrplan zufolge – eine direkte Verbindung von Baden-Baden nach Paris (vgl. Abb. 3). 1872/74 konnte der spätere Gründer der internatio-



5: Baden-Baden, Bahnhof von 1845, Fürstenzimmer (um 1890)

nen Schlafwagengesellschaft, Georges Nagelmacker, die zögernden Bahnen zudem vom Mitführen von Schlafwagen überzeugen, was den Reisekomfort weiter steigerte. Ein Blick in die Statistik zeigt, dass die Angebote für die II. Klasse die richtige Entscheidung waren. Die gut dokumentierten Zahlen der bayerischen Staatsbahn zeigen, dass der Courierzug und seine Anschlüsse 35 % der Erträge erwirtschafteten, die Bayern aus dem Verkehr mit anderen Bahnen zog; dabei hatten wiederum die Schnellzugbillete II. Klasse einen Anteil von 58 %. Neben der Fernverbindung Paris-Wien diskutierten die europäischen Bahngesellschaften bald auch über andere Züge und Kurswagenläufe wie zum Beispiel (London-)Ostende-Köln-München-Verona-Brindisi und es etablierten sich die Fahrplankonferenzen. Inwieweit dabei die Modebäder eine Rolle spielten, müsste anhand der Akten noch genauer untersucht werden.<sup>15</sup>

Generell sind die Fahrpläne eine gute verkehrshistorische Quelle, selbst wenn nicht alle Aspekte denkmalrelevant sind. Eine erste Auswertung für die Modebäder ergibt folgendes Bild:

1. Karlsbad erfreute sich bei den europäischen Bahngesellschaften besonderer und zunehmender Beliebtheit: 1895 war der von der Internationalen Schlafwagengesellschaft

14 CZYSZ 2000; COENEN 2008; zu Einnahmen und Luxusgutverladung Bayerischer Bahnhöfe vgl. Nachweisung über den Betrieb der Königlich-Bayerischen Verkehrsanstalten 1853ff. und HASCHER 2007; zur Rentabilität Badischer Bahnstrecken MÜLLER 1904, S. 320 u. 373.

15 Vgl. mit den Quellen HASCHER 2007.



(CIWL) eingesetzte Nachtzug Wien-Karlsbad die einzige derartige Verbindung zu einer Bäderstadt. 1900/05 kamen saisonale, im Sommer verkehrende Luxuszüge von Ostende, Köln und Paris dazu. Durchlaufende Kurswagen gab es bereits 1895 zehn.<sup>16</sup>

2. Marienbad wurde 1905 immerhin von drei Bäderzügen angefahren. Hinsichtlich der Häufigkeit normaler Schnellzugverbindungen war die Stadt gleich gut angebunden wie Karlsbad.<sup>17</sup>

3. Baden-Baden war 1895 mit einer Verbindung an den Orient-Express angeschlossen. Mit 20 Verbindungen täglich lag die Bedienungshäufigkeit der Stadt ähnlich wie Wiesbaden (31) deutlich über der anderer Kurorte (8). Allerdings gab es

vom Bahnhof Baden-Baden 1905 nur noch ein D-Zugpaar von Köln direkt nach Baden-Baden, sonst musste in Oos umgestiegen werden.

4. Auf eine direkte Fernzugverbindung beschränkt waren 1895 auch Wiesbaden und Bad Kissingen.

5. Stark saisonal geprägt waren die Verbindungen nach Franzensbad: Während dort normal nur zwei Schnellzüge hielten, gab es in der Saison bis 15. September drei Zusatzzüge.

6. Die Übersicht "Schnellste Reiseverbindungen von Berlin" ist im Hinblick auf Reisezielentscheidungen interessant. Sie zeigt, dass die meisten Heilbäder zwischen sechs und acht Mal täglich zu erreichen waren. Dafür benötigte man nach Bad Harzburg fünf Stunden, nach Marienbad und Karlsbad mindestens neun, nach Wiesbaden zehn und nach Baden-Baden 14 Stunden. Wenn dennoch viele Gäste aus Berlin in

16 Reichs-Kursbuch 1895, 1900, 1905.

17 Vgl. Reichskursbuch 1905.

6: Baden-Baden, Bahnhof von 1894, Verladeszene im Güterbereich (um 1910)





Baden-Baden oder Wiesbaden kurten, ist das ein Indiz, dass Reisezeit und Bedienungshäufigkeit beispielsweise wegen des langen Kuraufenthalts für sie keine Rolle spielten.

7. Die Bäder in anderen europäischen Ländern waren wohl im Durchschnitt schlechter an den internationalen Bahnverkehr angebunden, allerdings waren die regionalen Bemühungen teils beachtlich. In Spa wird die Grenze der Wirkung von Bäderzügen deutlich: Trotz einzelner internationaler Verbindungen war die Bedeutung des Bades Ende des 19. Jahrhunderts nur noch regional.<sup>18</sup>

Angesichts der steigenden Nachfrage, die sich in den genannten Verbindungen spiegelt, mussten einige Bahnanlagen und Empfangsgebäude erweitert und ausgebaut werden. Zum Teil geschah dies auch deshalb, weil die alten Hochbauten nicht repräsentativ genug waren. Zu den herausragenden Neubauten in Bäderstädten zählen die Empfangsgebäude der Bahnhöfe in Baden-Baden (1895), Wiesbaden (1906) und Bad Homburg (1907). Nach dem Betrachtungszeitraum entstanden in Vittel (1928) und Montecatini Terme (1937) noch bemerkenswerte Bahnhofsbauten. Neben den Hochbauten wurden auch die eigentlichen Bahnanlagen ausgebaut, so erhielt 1908 die Strecke von Baden-Baden nach Oos zwei Gleise und wurde 1958 elektrifiziert. In Südfrankreich war der Verkehr zu Bädern schon früher ein Argument für die Elektrifizierung.<sup>19</sup>

Bahnanlagen, Gepäck- und Güterschuppen könnten einen materiellen Beleg von der überdurchschnittlichen Verkehrsbedeutung der Bahnhöfe und ihrer technischen Pionierrolle

geben. Ob dies irgendwo möglich ist, muss angesichts des schlechten Überlieferungs- und Forschungsstandes vorerst offen bleiben. In Baden-Baden jedenfalls kann die einstige Bedeutung des Bahnhofs nur noch an der Ausstattung des Empfangsgebäudes abgelesen werden.

Spuren des technischen Umfelds sind in Baden-Baden ebenfalls weitgehend verschwunden. Wie an anderen Orten waren hier zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts und 1914 einige weitere technische Infrastrukturen aufgebaut worden, so das Gaswerk (1845), die Telegrafestation (1851), das Fernsprechnet (1887) oder das städtische Elektrizitätswerk (1898). Im überregionalen Vergleich gehörte Baden-Baden damit zu den Städten, die früh solche Einrichtungen besaßen.<sup>20</sup> Hierin zeigt sich die Rolle der Modebäder als „Laboratorium moderner Technik“. Eher ein Nachzügler war die Merkurbergbahn Baden-Baden (Abb. 7), die 1913 lange nach den Bahnen in Bad Ems (1887) oder Wiesbaden (1888) errichtet wurde.

18 Nach BOUNAEU 1994 gab es in Südfrankreich nur einen internationalen Bäderzug nach Vichy. Die nationalen Bahngesellschaften konkurrierten jedoch mit einer Anzahl Bäderzügen und ähnlichen Angeboten; vgl. auch schon ANGELIER 1983 und zusammenfassend CARON 2005, S. 318 bzw. POISSON 2005. Zu Spa vgl. den Beitrag von Vanessa Krins in diesem Band.

19 BOUNEAU 1994.

20 Im Einzelnen müsste dieser überregionale Vergleich erst systematisch durchgeführt werden. Gewisse Sicherheit besteht für das Gaswerk Baden-Baden von 1845, das zu den 35 frühesten in Deutschland gehörte (BLEIDICK 2006).



7: Baden-Baden, Merkurbergbahn, historische Ansichtskarte 1910



Auch jenseits der bekannten Meilensteine des Fortschritts gab es technische Herausforderungen, wie bei der Fassung der Thermalquellen 1868–71, dem Bau des Friedrichsstollens und in einigen Detailfragen bei der Ausstattung der neuen Bäder. Zum Teil scheint die historische Substanz erhalten, der Wert der gefundenen Lösungen ist jedoch momentan noch nicht klar erkennbar.<sup>21</sup>

## Konkurrenz der Eisenbahn, Abkehr, Ausblick

Folgenreicher als die bereits genannten technischen Entwicklungen war die Automobilisierung, die in den Modebädern früher begann als anderswo und sich wiederum am Beispiel Baden-Baden stellvertretend darstellen lässt: Im August 1887 berichtete die Presse erstmals über Vorführun-

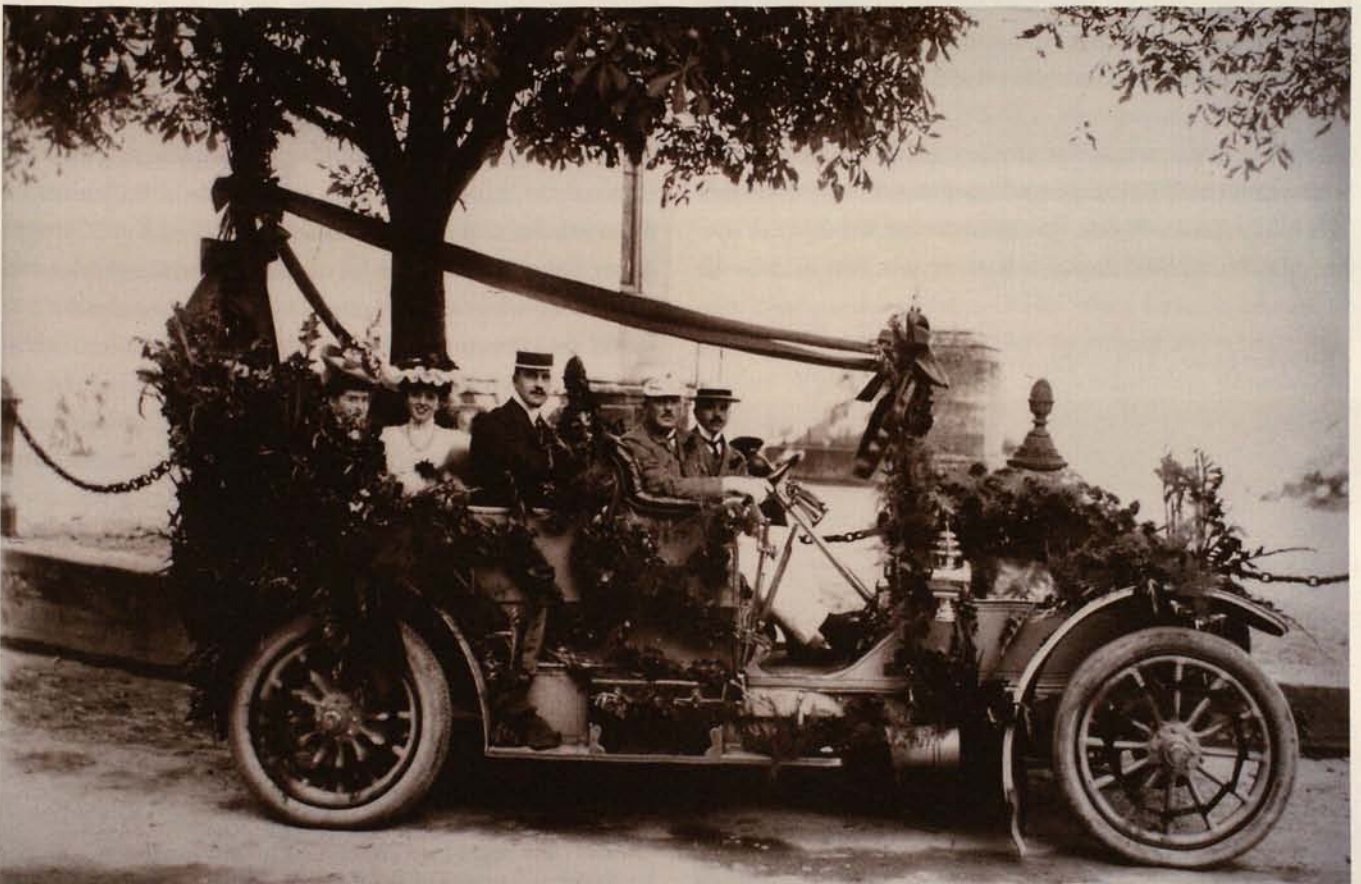


8: Baden-Baden, Brenner's Parkhotel, Hotelgarage (um 1992)

gen von Gottlieb Daimler. Daimler, sein badischer Erfinderkollege Benz und die anderen Automobilpioniere hatten in dieser, bis in die Mitte der 1890er Jahre reichenden Frühzeit des Automobilismus oft noch Schwierigkeiten, Kunden für ihre Produkte zu finden, die zunächst nur als technische Spielereien tauglich waren. Zu den ersten Orten, an denen

<sup>21</sup> In den Werken zur Bäderarchitektur, zuletzt beispielsweise bei GRÖTZ/QUECKE 2006, aber auch in älteren Sammelwerken wie SIMON/BEHRENS 1988 werden Badekabinen etc. immerhin teils erwähnt. Eine vergleichende Bewertung der technischen Ausstattung steht jedoch noch aus. Besser ist die Lage in den Anlagen, die aus dem gut erforschten Salinenwesen übernommen wurden.

9: Baden-Baden, Auto der Familie Brenner beim Blumenkorso 1905







10: Baden-Baden, elektrische Straßenbahn in der Lichtentaler Straße, historische Ansichtskarte um 1910

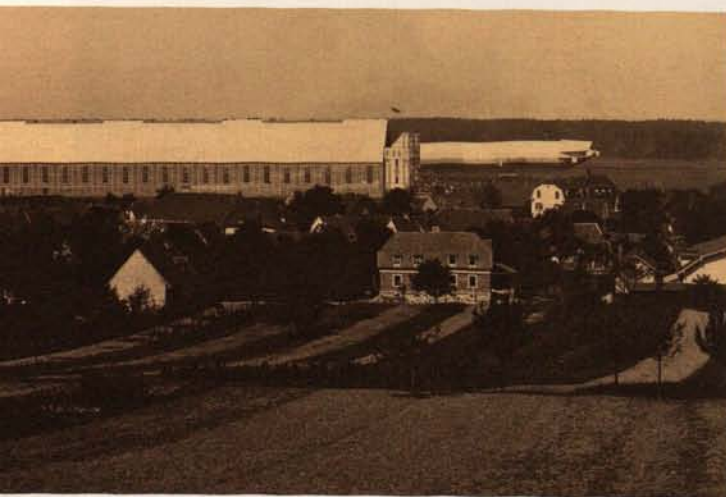
ihnen dies gelang, gehörten Badeorte an der Riviera und eben Modebäder, die beide beliebte Ziel jener wichtigen sozialen Gruppe waren, die Vermögen mit dem Hang zu technischen Neuigkeiten verband. Eines ihrer ersten Spielobjekte, das Fahrrad, hatte sich 1896 bereits so verbreitet, dass Baden-Baden die Pflicht zum Anbringen von Nummernplaketten und dem Mitführen einer Radfahrerkarte einführte.<sup>22</sup>

Vier Jahre später wagte Camille Brenner einen bemerkenswerten Schritt: Wohl als erster Hotelier in Deutschland ließ er 1900 in Baden-Baden ein Gebäude zur Autogarage umbauen (Abb. 8). Bald darauf schulte er sein Personal für die

neue Technik und organisierte Autoausflüge in den Schwarzwald. Als 1905 beim traditionellen Blumenkorso durch die Lichtentaler Allee erstmals Automobile zugelassen waren, war die Familie Brenner mit eigenem Auto dabei (Abb. 9). Im selben Jahr führte auch erstmals die Herkommer-Konkurrenzfahrt nach Baden-Baden, was einen Höhepunkt in der Rolle der Stadt als Ziel von Autowettbewerben darstellte.<sup>23</sup>

Bauliche Spuren dieser hochinteressanten Vorgänge aus der Frühzeit des Automobilismus haben sich in Baden-Baden nicht erhalten. Ob sich in anderen Modebädern Garagen dieser Epoche oder ähnliche materielle Quellen finden lassen, muss noch geklärt werden. In jedem Fall zeigen die Beispiele, dass der Automobilismus in den Modebädern schon vor dem Ersten Weltkrieg auf dem Vormarsch war. In den technikaffinen Teilen der oberen Klassen galt nun derjenige als „in“, der mit dem Auto an seinen Kurort kam und dort dann Spazierfahrten durch Stadt und Umgebung unternehmen konnte. Die Eisenbahn hingegen begann, sich zum „Rest-Verkehrsmittel“ zu entwickeln.

11: Baden-Baden, Luftschiffhalle in Oos (um 1910)



22 MENGELE 2009, S.181f. nach dem Badener Wochenblatt 15.8.1887; HEINZE 2008; zum Spielzusammenhang vgl. GUNDLER/HLADKY 2009; zur Rolle der Côte d'azur am Rande GUNDLER 2003.

23 GROBECKER 1992, S. 31 und Informationen von Bärbel Göhner, 2011; eine weitere Garage entstand 1913 als Neubau, des Tabak-Industriellen Gustav Redwitz, vgl. MENGELE 2009, S. 181-186. Dort und bei HEINZE 2008 auch Hinweise auf frühere Wettbewerbsfahrten seit 1890.



Zudem erhöhte sich der Konkurrenzdruck auf die Eisenbahn durch weitere Angebote: Ab 1900 gab es in Baden-Baden eine Straßenbahn (1910 elektrifiziert), die insofern eine Konkurrenz für die Bahn war, als sie nicht am Rand der Innenstadt endete. Ab 1905 bestanden Omnibusverbindungen in den Schwarzwald; 1909 wurde die Stadt Gründungsmitglied der Deutschen Luftschiffahrt AG, die 1909–10 in Oos eine Luftschiffhalle baute.<sup>24</sup>

Langfristig trug die Abkehr der oberen – und meinungsbildenden – Schicht dazu bei, einen gewissen „Niedergang“ der Bahn einzuleiten. Hierzu gehörte vor allem ihr Rückzug aus der Fläche. Die Stilllegung der Bahn nach Bad Brückenau 1922 gehört zu den frühesten Streckenstilllegungen in Deutschland. 1977 war die Strecke von Oos nach Baden-Baden an der Reihe. Die Gleise wurden vollständig abgebrochen und nur das Empfangsgebäude des Personenbahnhofs blieb, etwas später zum Festspielhaus umgebaut, bis heute erhalten. Im einstigen Modebad Vichy ersetzte die Bahn erst in jüngster Zeit das historische Stationsgebäude durch einen Neubau.

## Zusammenfassung

Baden-Baden war zeitweise das „Paris im Schwarzwald“, ähnlich wie andere das Seebad Heringsdorf treffend als „Berlin am Meer“ beschrieben. Die Stadt und einige weitere Modebäder vereinten die Ablegenheit von den Metropolen mit deren Level an Infrastruktur. Dieser Anspruch machte sie zu Laboratorien der Moderne. Allerdings hatten die einzelnen Modebäder diese Pionierrolle nur für bestimmte Phasen. Der Begriff „Modebäder“ impliziert ja schon die vergleichsweise Schnelligkeit, die eben auch Kurstädte aus der Mode kommen lässt. Dabei überlagern sich mehrere verschiedene Trends auf lokaler und allgemeiner Ebene. Neben der Mode-Frage „Was ist, in?“ sind generell die Verbreiterung des Publikums, also die Erhöhung des Nachfragepotentials bei steigender Konkurrenz sowie die verändernde Konkurrenzsituation im Verkehrswesen zu nennen. Auf der vorgelegten stichprobenartigen Untersuchung sind folgende Phasen zu erkennen:

Etwa vom Wiener Kongress bis 1870 war Baden-Baden die unbestrittene Nummer eins unter den europäischen Kurstädten. Hier übernachteten die meisten Gäste, hierhin führten frühe internationale Verkehrsverbindungen.

Nach dem Glücksspielverbot im Deutschen Reich 1871 gerieten die darauf bauenden Kurstädte in eine Krise, die sie in unterschiedlicher Weise zur Neudefinition nutzten. Unter dem Einfluss weiterer Faktoren wie etwa des Eisenbahnanschlusses bislang abgelegener Kurorte und des Wachstums der Städte überholte in dieser Phase das zur Großstadt werdende Wiesbaden Baden-Baden in den Übernachtungszahlen. Die Böhmisches Bäder erlangten die Aufmerksamkeit des internationalen Bahnverkehrs und waren unter den Bädern wichtigstes Ziel einer neuen Gattung von Luxuszügen.

Zwischen 1900 und dem Ersten Weltkrieg bekamen einerseits die etablierten Modebäder, andererseits die Eisenbahn immer mehr Konkurrenz. Markiert wird das beispielsweise durch die Autokorsos und -wettbewerbsfahrten in Baden-Baden 1905 und den Bau des Luftschiffhafens Oos ab 1909. Trotz allem blieb die Eisenbahn Hauptverkehrsmittel. In Orten hoher Nachfrage baute sie ihre Anlagen aus und beseitigte dabei Spuren der vorangegangenen Phasen.

Dies führt zum Untertitel im Thema dieses Beitrags: Welches materielle technikgeschichtliche Dokument trägt zum „outstanding universal value“ von Kurstädten bei? Das aus technikhistorischer Sicht zweifellos Spannende an den Modebädern ist, dass sie eine Art „Laboratorium der Technik“ darstellen. Viele neue Technologien werden hier bereits in ihrer Pionierphase ausprobiert, was bei der Hoteltechnik und dem Auto besonders deutlich ist, jedoch mit Abstrichen auch für die Eisenbahn gilt. Je weiter aber die konkrete Umsetzung einer Technik in einer Bäderstadt zeitlich von der Pionierphase entfernt liegt, desto geringer wird ihr Quellen- und damit Denkmalwert. Solange also für die zweiten, größeren Bahnhöfe von Städten wie Baden-Baden, Wiesbaden oder Bad Homburg keine zusätzlichen Gründe erkennbar sind, solange können diese Bahnhöfe nicht als technikhistorisches Argument für den herausragenden universellen Wert dieser Kurorte angeführt werden – zumal wenn wie in Baden-Baden vom Bahnhof nur noch ein architektonisches Fragment erhalten ist. Unbenommen davon ist jedoch, in Architektur oder Gestaltung (Wandgemälde, Skulpturen, sonstige Ausstattung) der Bahnhofsbauten diesen besonderen Wert zu sehen. Wenn aber Modebäder ihr „Eisenbahnarargument“ zu verlieren drohen, stellt sich die Frage, inwieweit insgesamt technikgeschichtliche Merkmale für eine Welterbe-Nominierung herangezogen werden können.

Im Moment kann die Frage nicht abschließend beantwortet werden. Notwendig ist zuerst eine Matrix der Verteilung bestimmter Kriterien auf die in Frage kommenden Städte. Da

24 HEINZE 2008.



	Baden-Baden	Wiesbaden	Karlsbad	Marienbad	Franzensbad	Spa	Montecatini	Vichy	Sonstige
Eisenbahn	1845/-	1841/-	1871/[+]	1871/[+]	1871/[+]	1855/	1853/+	-	1858 Bad Ems; 1871 Kissingen
Gas	1845/-								
Telegraf	1851/-								
Bergbahn	1913/+	+	[+]	-	-	[+]	[+]	-	1888 Bad Ems; Wildbad
Elektrotechnik	1898/-								
El. Trambahn	1910/-	-						-	
Auto (Garagen)	1900/								
Luftfahrt	1909/-								
Badtechnik	-								
Aufzüge, Hoteltechnik	-								1893 Badenweiler

Tab. 3: Technikbereiche: Ersteinführung (Jahr) und Erhaltungsgrad der historischen Substanz (+ = erhalten, [+] = erhalten, Zustand unklar oder gefährdet, - = nicht erhalten)

rin wäre der Bestand an ursprünglich vorhandenen und substanziell erhaltenen Pioniertechniken einfach zu erfassen. Die oben stehende, derzeit nur unvollständig ausfüllbare Tabelle illustriert, wie das aussehen könnte:

Über den hiermit skizzierten, unter Umständen eigenständigen technikhistorischen Beitrag zum „outstanding universal value“ hinaus stärkt selbstverständlich jedes materielle Dokument in einem relevanten Kontext, ebenfalls die geschichtliche Aussagefähigkeit. So gehört, wenn in einer Badeanlage ein außergewöhnlicher Wert gesehen wird, selbstverständlich auch die historische Technik dazu. Ihr Fehlen wäre ein Gegenargument oder Anlass zu fragen, ob der Wert tatsächlich so hoch ist.

Fazit

Ohne Zweifel haben wir es bei der Technikgeschichte der Modebäder mit einem hochinteressanten Phänomen zu tun. Offen ist allerdings, ob davon genügend materielle Überreste an einer überschaubaren Zahl an Plätzen überliefert sind, um damit einen Welterbeantrag zu stützen. Für die weitere Arbeit lässt sich das noch einmal auf drei Thesen zuspitzen:

- 1. Unbekümmerte Moderne: Die Modebäder inszenieren sich als Orte fern von Rauch, Schweiß und Proletariat; gleichzeitig versammelt sich hier die Avantgarde der Nutzer modernster Technik. So entsteht in den Modebädern eine Atmosphäre, in der die angenehmen Seiten des Fortschritts spürbar werden, während die unangenehmen Seiten ausgeblendet werden – eine unbekümmerte Moderne, die die spannendste Facette an der Technikgeschichte der Modebäder ist.
- 2. Ungenügende Überlieferung: Die für diesen Beitrag unternommenen Stichproben legen die Vermutung nahe, dass sich von diesem Phänomen generell zu wenig materielle Substanz erhalten hat und dass sich diese zudem auf eine große Anzahl von Orten und nicht auf wenige weiterbewürdige Städte verteilt. Dies müsste gegebenenfalls in weiteren Studien überprüft werden.
- 3. Unbenommene Verpflichtung: Bei Bauten wie etwa Badegebäuden, in denen aus architektonisch-künstlerischen Gründen ein besonderer Wert gesehen wird, muss im Rahmen des generellen Substanzerhalts auch die Technik – so noch vorhanden – bewertet und erhalten werden. In der Regel ist ihr Wert aber nicht genügend bekannt.

Fashionable spa towns and the railroad. On the contribution of the history of technology to a potential World Heritage status of European health resorts

For a while Baden-Baden was called “Paris in the Black Forest”, just as the seaside resort of Heringsdorf was accurately named “Berlin by the sea”. The city of Baden-Baden and a few other fashionable spa towns combined remoteness from

the metropolises with the metropolises’ level of infrastructure. This standard made them into laboratories of the modern age. However, the individual fashionable spa towns played this pioneering role only for a certain time.



The remarkable and so far almost unknown role fashionable spas played in the history of technology is in contrast with the, on first sight, level of preservation of historic structures and their wide spreading. Given the insufficient status of

current research, it needs to be clarified first if more physical remains of this important development have been preserved, before a motivation of the World Heritage nomination on the basis of technical history can be considered.

## Villes d'eaux à la mode et chemin de fer. Sur la contribution de l'histoire de la technologie à un éventuel statut de patrimoine culturel mondial des stations thermales européennes

A une certaine époque, Baden-Baden était le « Paris de la Forêt Noire », tout comme on aimait surnommer de façon appropriée la station balnéaire de Heringsdorf le « Berlin sur Mer ». Cette ville, ainsi que certaines autres villes d'eaux à la mode conciliaient l'éloignement des grandes métropoles avec le même niveau d'infrastructure. Cette prétention les fit devenir des laboratoires de la modernité. Il faut cependant avouer que chacune de ces villes d'eaux à la mode n'occupait ce rôle de pionnier que pendant un certain temps.

Cette considérable importance des villes d'eaux à la mode, peu prise en considération jusqu'à présent, pour l'histoire de la technologie contraste avec le niveau, à première vue, de la préservation de cette substance historique ainsi que son large éparpillement. Les recherches dans ce domaine étant encore trop peu avancées, il faudrait d'abord vérifier la vraie quantité de vestiges matériels de ces processus importants avant d'argumenter sur une base techno-historique pour un statut de patrimoine culturel mondial.

### Literaturverzeichnis

- ANGELIER, Maryse: Thermalisme et rail - sources de progrès. In: La vie du Rail 1909, 1983, S. 4-7; 1910, 1983, S. 52-56; 1911, 1983, S. 46-50.
- BLEIDICK, Dietmar: Gas. 3. Entwicklung der deutschen Gaswirtschaft. In: JÄGER, Friedrich (Hrsg.): Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 4: Friede - Gutsherrschaft. Stuttgart 2006. Sp. 166-168.
- BOUNEAU, Christophe: La promotion du thermalisme par la Compagnie du Midi de 1852 à 1937. In: COMITÉ DES TRAVAUX HISTORIQUES ET SCIENTIFIQUES (Hrsg.): Villes d'eaux. Histoire du thermalisme. Actes du 117<sup>e</sup> congrès national des sociétés savantes, sections Histoire moderne et contemporaine, archéologie et histoire de l'art, histoire des sciences, Clermont-Ferrand, octobre 1992. Paris 1994. S. 349-380.
- CARON, François: Histoire des chemins de fer en France. Bd. 2: 1883-1937. Paris 2005.
- COENEN, Ulrich: Von Aquae bis Baden-Baden. Die Baugeschichte der Stadt und ihr Beitrag zur Entwicklung der Kurarchitektur. Aachen 2008.
- CZYSZ, Walter: Vom Römerbad zur Weltkurstadt. Geschichte der Wiesbadener heißen Quellen und Bäder (Schriftenreihe des Stadtarchivs Wiesbaden 7). Wiesbaden 2000.
- FLÜCKIGER-SEILER, Roland: Hotelpaläste zwischen Traum und Wirklichkeit. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830-1920. Baden, 2. Aufl., 2005.
- FÖRDERER, Andreas: Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts. Konzept einer seriellen Antragstellung für die UNESCO-Welterbeliste. Baden-Baden 2010 [unveröffentl. Manuskript].
- FREY, Thomas / SCHIEDT, Hans-Ulrich: Die internationale Erreichbarkeit von alpinen Schweizer Tourismuszentren 1850-1930 am Beispiel der Rigi. In: GUGERLI, David / ELSASSER, Kilian / BURRI, Monika (Hrsg.): Die Internationalität der Eisenbahn 1850-1970 (Interferenzen, Studien zur Kulturgeschichte der Technik 7). Zürich 2003. S. 219-235.
- FUHS, Burkhard: Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft. Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700-1990 (Historische Texte und Studien 13). Hildesheim / Zürich / New York 1992.
- GROBECKER, Kurt: 120 Jahre Brenner's Park-Hotel zu Baden-Baden. Baden-Baden o.J. [1992].
- GRÖTZ, Susanne / QUECKE, Ursula (Hrsg.): Balnea. Architekturgeschichte des Bades. Marburg 2006.
- GROHNERT, René: Mit dem Zug durch Europa. Plakate für Luxusreisen um 1900. Eine Ausstellung des Deutschen Plakat Museums im Museum Folkwang. 6. November 2010 bis 16. Januar 2011. Göttingen 2010.
- GUNDLER, Bettina: La Mercédès: Zur Entstehung des automobilen Leitbilds am Beginn des 20. Jahrhunderts. In: BLUMTRITT, Oskar / HASHAGEN, Ulf / TRISCHLER, Helmuth (Hrsg.): Circa 1903: Artefakte in der Gründungszeit des Deutschen Museums (Deutsches Museum, Abhandlungen und Berichte N.F. 19). München 2003. S. 526-547.
- GUNDLER, Bettina / HLADKY, Sylvia: Deutsches Museum Verkehrszentrum. Ein Führer durch die Ausstellungen. München 2009.
- HASCHER, Michael: Strecke, Transportgüter, Fahrzeuge. Die technische Anpassung an die Erfordernisse. In: FOIT, Wolfgang (Hrsg.): Als die Eisenbahn in unsere Heimat kam. Die Geschichte der Maximiliansbahn München - Holzkirchen - Rosenheim. Holzkirchen 2007. S. 45-64.
- HASKELL, Daniel C.: A Tentative Check-List of Early European Railway Literature. 1831-1848. Boston 1955.
- HAUSER, G.: Neueste Eisenbahn- u. Post-Reisekarte von Mitteleuropa ... Mit besonderer Berücksichtigung auf Eisenbahnen u. Dampfschiffahrt ... Nürnberg 1856.
- HEINICKEL, Gunter: Berlin am Meer - Der historische Ostseetourismus zwischen Berlin und Usedom. In: GUNDLER, Bettina / HASCHER, Michael / TRISCHLER, Helmuth (Hrsg.): Unterwegs und mobil. Verkehrswelten im Museum (Beiträge zur historischen Verkehrsforschung, Sonderbd.). Frankfurt am Main / New York 2005. S. 170-188.
- HEINZE, Erhard: Chronologie der Stadt Baden-Baden. Vom 1. Jahrhundert nach Christus bis zum 20. Jahrhundert. Baden-Baden 2008.
- VON HIPPEL, Wolfgang (Hrsg.): Eisenbahn-Fieber. Badens Aufbruch ins Eisenbahnzeitalter. Ubstadt-Weiher 1990.



- KNUPFER, Hans-Joachim (Red.): Hoch hinaus am Seil auf Schienen. Die Standseilbahnen in Baden-Württemberg. Stuttgart 2007.
- KÖNIG, Wolfgang: Bahnen und Berge. Verkehrstechnik, Tourismus und Naturschutz in den Schweizer Alpen 1870–1939 (Deutsches Museum, Beiträge zur historischen Verkehrsforschung 2). Frankfurt/Main / New York 2000.
- VAN LAAK, Dirk: Infra-Strukturgeschichte. In: Geschichte und Gesellschaft 27, 2001, S. 367–393.
- LIST, Friedrich: Schriften, Reden, Briefe. Im Auftrag der Friedrich List-Gesellschaft e.V. mit Unterstützung der Deutschen Akademie und der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft hrsg. von Erwin von Beckerath u.a. Bd. 3: Schriften zum Verkehrswesen. 2 Bde. Berlin 1931.
- MENGELE, Hans-Peter: Palais Biron Baden-Baden. Eine Zeitreise durch zwei Jahrhunderte. Ubstadt-Weiher / Heidelberg / Neustadt a. d. W. / Basel 2009.
- MERKI, Christoph Maria: Der holprige Siegeszug des Automobils 1895–1930. Zur Motorisierung des Strassenverkehrs in Frankreich, Deutschland und der Schweiz. Wien / Köln / Weimar 2002.
- MÖSER, Kurt: Geschichte des Autos. Frankfurt am Main / New York 2002.
- MÜHL, Albert / KLEIN, Jürgen: Reisen in Luxuszügen. Die Internationale Schlafwagen-Gesellschaft. Die großen Expresszüge und Hotels - Geschichte und Plakate. Freiburg, Erw. Neuaufl., 2006.
- MÜLLER, Karl: Die badischen Eisenbahnen in historisch-statistischer Darstellung. Ein Beitrag zur Geschichte des Eisenbahnwesens. Heidelberg 1904.
- Nachweisung über den Betrieb der Königlich-Bayerischen Verkehrsanstalten, 1 ff., 1853 ff.
- NEUNER, Bernhard: Bibliographie der österreichischen Eisenbahnliteratur von den Anfängen bis 1918. 3 Bde. Wien 2002.
- POISSON, Jacques: Le voyage aux eaux. Histoire de la desserte ferroviaire des stations thermales. In: Revue d'histoire des chemins de fer 31, 2005, S. 201–234. Verfügbar unter: <http://rhcf.revues.org/700> (15. 11. 2011).
- Reichs-Kursbuch. Übersicht der Eisenbahn-, Post- und Dampfschiffverbindungen in Deutschland, Österreich-Ungarn, Schweiz sowie der bedeutenderen Verbindungen der übrigen Theile Europas. Ausgaben 1895, 1900, 1905, 1910, 1915, 1925.
- REUTTER, Rolf: Der Fürstenbahnhof – ein abgeschlossenes Kapitel der Architekturgeschichte. In: Denkmalpflege und Kulturgeschichte 2008, H. 4, S. 27–30.
- RÖDEL, Volker: Eisenbahnen in Hessen. Teil I: Eisenbahngeschichte und -baugattungen 1829–1999 (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Hessen). Wiesbaden 2005.
- ROTH, Ralf: Das Jahrhundert der Eisenbahn. Die Herrschaft über Raum und Zeit 1814–1914. Ostfildern 2005.
- SCHARFE, Hans-Wolfgang / ERNST, Friedhelm: Vom Fernschnellzug zum Intercity. Freiburg 1983.
- SCHOMANN, Heinz: Eisenbahnen in Hessen. Teil II: Eisenbahnbauten und -strecken 1839–1939 (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland; Kulturdenkmäler in Hessen). 2 Bde. Wiesbaden 2005.
- SCHÜRLE, Steffen C.: Die Kur als touristische Erscheinungsform unter besonderer Berücksichtigung der Mineralheilbäder Baden-Württembergs (Südwestdeutsche Schriften 29). Mannheim 2001.
- SIMON, Petra / BEHRENS, Margrit: Badekur und Kurbad. Bauten in deutschen Bädern 1780–1920. München 1988.
- SOMMER, Hermann: Stationen eines Kurbads im 19. Jahrhundert – Bad Ems. In: MATHEUS, Michael [Hrsg.]: Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit (= Mainzer Vorträge 5). Stuttgart 2001. S. 101–131.
- STROHMANN, Dirk: Das Empfangsgebäude des Detmolder Bahnhofs und sein Fürstenzimmer. Mit einer Dokumentation der Fürstenzimmer in Westfalen-Lippe und einer Liste der Fürstenzimmer und Fürstenbathshöfe in Deutschland (Arbeitsheft des LWL-Amtes für Denkmalpflege in Westfalen 7). Münster 2009.

### Abbildungsnachweis

- Abb. 1–2: Institut für Europäische Geschichte, Mainz  
 Abb. 3, 5–7, 9–11: Stadtmuseum/-archiv Baden-Baden  
 Abb. 4: Michael Hascher  
 Abb. 8: Brenner's Park-Hotel & Spa, Baden-Baden





1: Bad Muskau, Pleasureground am Bad, Studienblatt zu Tafel XXXIII des zu Pücklers *Andeutungen über Landschaftsgärtnerei* gehörigen Atlas, A. W. Schirmer 1832/33

ERIKA SCHMIDT

## Kuranlagen des 19. Jahrhunderts in Deutschland: Landschaftsarchitektur, Nutzungsangebot, Beitrag zur Stadtstruktur

Die Konkurrenz unter den zahllosen im 19. Jahrhundert bestehenden Kurorten war groß, gefördert nicht zuletzt durch die zunehmende Mobilität potentieller Gäste.<sup>1</sup> Die Bäder mussten bemüht sein, den umworbenen Fremden – außer den vielerorts erhältlichen Heilmitteln – ganz Außergewöhnliches zu offerieren, vor allem dann, wenn sie nicht oder nicht mehr über eine Spielbank als unübertreffliche Hauptattraktion verfügten. Sie hatten dem Urteil eines Publikums standzuhalten, das Abwechslung und Amüsement suchte, dem aber auch Intellektuelle und anspruchsvolle Kenner der verschiedenen Zweige des Kunstschaffens angehören mochten. So liegt die Vermutung nahe, dass unter anderem die Gärten und Anlagen der Kurorte den jeweils höchsten

aktuellen Erwartungen entsprachen und womöglich sogar völlig Neues boten. Waren sie doch, mit frühen Beispielen im 17. Jahrhundert beginnend, zu unverzichtbaren Einrichtungen und wesentlichen Charakteristika von Kurorten geworden.

Es gibt Untersuchungen der Parkanlagen einzelner deutscher Kurorte;<sup>2</sup> Kuranlagen werden in Denkmaltopographien

1 JÄGER 1888, S. 471.

2 KUR- UND KONGRESS-GMBH BAD HOMBURG V. D. HÖHE 1988; STADT BAD OEYNHAUSEN – STÄDTISCHE MUSEEN 1989; GARFS 1991; CLAUSMEYER-EWERS 2002; KASPAR 2007.



gewürdigt,<sup>3</sup> und in kultur-, sozial-, bau- und städtebaugeschichtlichen Untersuchungen berücksichtigt.<sup>4</sup> Es mangelt aber an Übersichtsdarstellungen<sup>5</sup> und an vergleichenden Betrachtungen. Das Folgende ist auf zwei Leitfragen der Baden-Badener Tagung ausgerichtet. Zum einen die Frage, ob eine „typische Physiognomie der Kurstädte“, hier also speziell der Kuranlagen, festzustellen sei; zum andern die Frage, ob sie schon Züge aufwiesen, die für das Europa des 20. Jahrhunderts kennzeichnend wurden. Um Eigenheiten der Freiflächen in Kurorten zu ermitteln, muss man sie mit anderen Anlagentypen vergleichen; nur so lässt sich ihre eventuelle Bedeutung als Orte gartenkultureller Innovation erkennen. Deshalb werden hier Kuranlagen des 19. Jahrhunderts weniger beschrieben als „eingekreist“, indem auf Anlagentypen hingewiesen wird, die daneben existierten und vielleicht in Wechselwirkung mit den Kuranlagen standen.

## Landschaftsarchitektur

Um zu ermitteln, welcher Stellenwert den Kuranlagen innerhalb des gesamten Betätigungsfeldes von Gartenkünstlern beigemessen wurde, und zu erfahren, ob es eine Idealvorstellung von Kuranlagen gab, bietet sich die Durchsicht gartentheoretischer Schriften aus dem 19. Jahrhundert an. Die *Theorie der Gartenkunst* von Christian Cay Lorenz Hirschfeld (1742–1792) wirkte bis in das 19. Jahrhundert hinein, ist folglich als Ausgangspunkt zu wählen. Im 1785 erschienenen fünften Band des Werkes stellte Hirschfeld das aus seiner Sicht grenzenlose Aufgabenfeld der Gartenkunst vor und identifizierte dabei eine Gruppe von Gartenanlagen, „deren Charakter von besondern Bestimmungen abhängig ist“.<sup>6</sup> Dazu rechnete er unter anderem Volksgärten, Krankenhausgärten, Friedhöfe, und nicht zuletzt entwarf er ein Idealprogramm für „Gärten bey Gesundheitsbrunnen“. Ihnen widmete er besonders viel Raum. Sie sollten sowohl „bequeme und mannichfaltige Spaziergänge haben, die zur Bewegung in der freyen Luft anreizen“ als auch „viele Plätze zur Versammlung, zu gesellschaftlichen Belustigungen“ sowie „zur Ruhe im Schatten“ aufweisen. Sie sollten zu ihrer Umgebung hin offen sein und „sich allmählig in die umliegenden Gegend verlieren“.<sup>7</sup> Dort waren „mancherley wilde Spazierwege zum Gehen, zum Reiten, zum Fahren“ für diejenigen „Brunnengäste“ erwünscht, „die längere und stärkere Bewegungen und Zerstreuungen suchen“. Auch seien oft Plätze für „gymnastische Uebungen und allerley Spiele“ nötig, und zusammenfassend schreibt Hirschfeld: „Alles, [...] was die Seele von dem Mitgefühl der körperlichen Schwachheit abzieht, was den Geist durch neue reizende Bilder er-

heitert, [...] dies alles gehört in den Plan der Anlagen bey Gesundheitsbrunnen.“<sup>8</sup>

Es vergingen fast hundert Jahre, bis wieder ein Gartentheoretiker, nämlich Hermann Jäger (1815–1890), annähernd so ausführlich wie Hirschfeld den Typus „Kuranlage“ behandelte. Friedrich Ludwig Seckell, der sich sonst deutlich an Hirschfelds programmatischen Ausführungen orientierte, äußerte sich in seinen *Beiträgen zur bildenden Gartenkunst* (1818) gar nicht über Kuranlagen. Hermann von Pückler-Muskau ging in seinen 1834 veröffentlichten *Andeutungen über Landschaftsgärtnerei verbunden mit der Beschreibung ihrer praktischen Anwendung in Muskau* darauf ein, weil er selbst einen Kurort ins Leben gerufen hatte. Eine Heilquelle auf seinem Grundbesitz nutzte er, um aus dem Angebot von Trinkkur, Mineral- und Moorbädern Gewinn zu erzielen. Im Umfeld des Muskauer Schlosses legte Pückler einen Pleasureground an, wo er gestalterische Spielereien für zulässig hielt.<sup>9</sup> Mehr noch galt das für die Anlagen im Badepark. Kurhaus, Badehaus und Logierhäuser waren von einem Pleasureground umgeben, der in die klüftigen Hänge eines von Pückler betriebenen Alaunbergwerks überging (Abb. 1). Das dortige Gelände mit seinen „schon von Natur so barocken Formen“ inspirierte Pückler, den Blumengarten des Bades „fast im Geschmack eines orientalischen Gartens, mit verschiedenen bunten Pavillons auf den steilen und abgerissenen Höhen, zu behandeln.“ Solche Extravaganz schien ihm damit gerechtfertigt, dass „in einer für das große Publikum bestimmten Anlage jede Art von verschiedenem Geschmack weit eher berücksichtigt werden darf, als in Ziergärten, die eine etwas schärfere Sonderung verlangen.“<sup>10</sup> Demnach waren sonst geltende Regeln der Kunst in Kuranlagen nicht strikt zu befolgen, ging es doch darum, Abwechslung und Unterhaltung zu bieten. In einer zum Muskauer Badepark gehörigen Schlucht gab es denn auch „ein Scheibenschießen [...], mehrere Spiele und Buden, nebst einer offenen Reitbahn.“<sup>11</sup> Außerdem konnten die Kurgäste das Alaunbergwerk besichtigen, wo in der Badesaison einige Schächte an bestimmten Tagen „illuminirt und mit gefärbten Alaunkristallen ausgeschmückt“ wurden.<sup>12</sup> Und selbstver-

3 RUSS 1988.

4 STEINHAUSER 1974; BOTHE 1984; LOTZ-HEUMANN 2003; ROSSEAUX 2007.

5 Rare Beispiele: EIDLOTH 1995; KASPAR 2000; HAJÓS 2007.

6 HIRSCHFELD 1785, S. 68–119, hier S. 68; vgl. auch ders. 1782, S. 27 f.

7 HIRSCHFELD 1785, S. 85.

8 Ebd., S. 91.

9 PÜCKLER-MUSKAU [1834], S. 180.

10 Ebd., S. 268.

11 Ebd., S. 269.

12 Ebd., S. 266.





2: Bad Neuenahr, Entwurf für die Kuranlagen, P. J. Lenné 1857

ständig stand den Kurgästen die ausgedehnte von Pückler parkartig gestaltete Landschaft offen.

Peter Joseph Lenné (1789–1866), führender Gartenkünstler seiner Zeit in Deutschland, entwarf neben anderen öffentlichen Anlagen auch einige Kurparks. Seine Pläne für die Kuranlagen in Oeynhausen (1847), für den Kurpark in Bad Homburg (1854)<sup>13</sup> und für Bad Neuenahr aus dem Jahr 1857 (Abb. 2) repräsentieren den Landschaftsgarten im „gemischten Stil“, der seit 1826 (zuerst in Projekten des späteren Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen) durch Lenné ausformuliert worden war.<sup>14</sup> Den öffentlichen Bauten für den Kurbetrieb sind jeweils geometrisch gegliederte Gartenräume angelagert. Sie bilden ein im Grundriss ornamental wirkendes symmetrisches Gefüge. Lenné bettet dieses in land-

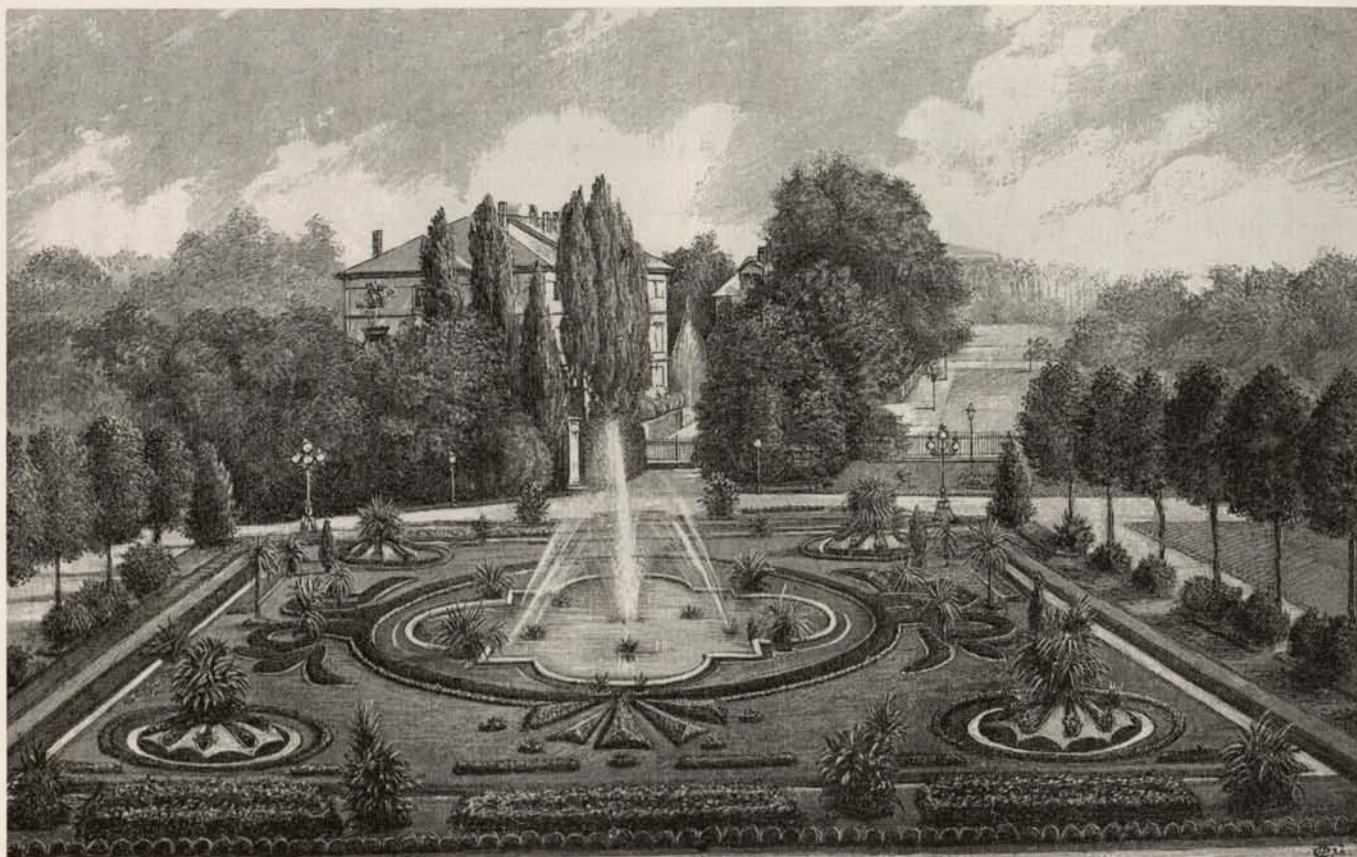
schaftlich-malerische Raumzüge ein. Das Streben, fließende Übergänge zu schaffen und die Umgebung durch stellenweise unbegrenzte Wiesenräume visuell in den Park einzubeziehen, ist unverkennbar; desgleichen die Tendenz, ein weitmaschiges Netz aus möglichst geräumigen grünen Korridoren zu schaffen. Hirschfeld hatte sowohl regelmäßige als auch landschaftliche Partien nur additiv als wünschenswert benannt und so treten sie in Anlagen des späten 18. Jahrhunderts oft nebeneinander auf. Nun aber herrschte – und zwar bis um 1900 – ein Kompositionsprinzip, nach dem Regelmäßiges und Malerisches in einer gegliederten, zonierten Einheit verschmolzen sind. Während Kuranlagen in Lennés Entwurfsschaffen durchaus eine Rolle spielten, sind sie in seinem posthum veröffentlichten Entwurf eines Lehrbuchs der Landschaftsgärtnerei nicht ausdrücklich erwähnt. Womöglich hätten sie berücksichtigt werden sollen, wo Ausführungen „über besondere Anlagen zu eigentümlichen Zwecken und unter besonderen Umständen, z.B. Standplätze am Meere und in den Gebirgen; Promenaden der großen Städte; Kirchhöfe u. s. w.“ geplant waren.<sup>15</sup> Gustav Meyer, der bedeutendste Mitarbeiter Lennés und an dessen

<sup>13</sup> KÖSTER 1985; KUR- UND KONGRESS-GMBH BAD HOMBURG V.D. HÖHE 1988; STADT BAD OEYNHAUSEN – STÄDTISCHE MUSEEN 1989. Zu Lennés Entwurf für Bad Homburg merkt Jäger kritisch an: „schön als Park, aber vielleicht nicht genügend für Badebedürfnisse“ (JÄGER 1888, S. 373).

<sup>14</sup> HENNEBO 1989; SCHMIDT 2004.

<sup>15</sup> WITTMACK 1889; vgl. auch WIMMER 1989, hier S. 66 f.





3: Frankfurt am Main, Blumenparterre im Palmengarten, aus JÄGER 1888

Kurparkprojekten mindestens als Planzeichner beteiligt, brachte 1860 sein *Lehrbuch der schönen Gartenkunst* heraus. Auch er berührte das Thema Kuranlagen nicht.

Die Planungsaufgabe wurde indessen vermehrt gestellt. 1855 entwarf Carl Friedrich Thelemann den Kurpark in Wiesbaden; 1855/56 schuf Heinrich Siesmayer (1817–1900) die Kuranlagen in Bad Nauheim.<sup>16</sup> Diese Entwicklung musste letztlich auch in der Gartentheorie reflektiert werden. Und so findet sich eine ausführlichere Erörterung von funktionalen Besonderheiten der Kuranlagen und damit verbundenen gestalterischen Problemen im *Lehrbuch der Gartenkunst* von Hermann Jäger, das 1877 erschien. Jäger klassifiziert die gartenkünstlerischen Entwurfsaufgaben und unterscheidet: „eigentlicher Garten“ und „Landschaftsgarten oder Park“ einerseits und „Gartenmäßige Verschönerungen“ andererseits. Die ersten beiden „Klassen“ umfassen Anlagen, „die ein in allen Teilen harmonisches Ganzes ausmachen, worin Fremdartiges nur selten und untergeordnet auftreten darf.“ (Das gilt nach Jäger auch für die großen Volksgärten.) Sie machen den Kernbereich des gartenkünstlerischen Wirkens aus, sind gewissermaßen die reinen Kunstwerke. Zu den Fällen, wo es bloß um gartenmäßige Verschönerung von Einrichtungen geht, die nicht vorrangig dem Kunst-

genuss dienen, wie beispielsweise zoologische Gärten oder Friedhöfe, rechnet Jäger auch die „Einrichtung öffentlicher Plätze in Städten [oder] Bädern“, „Bahnhofs- und Hotelgärten“ sowie „Gesellschaftsgärten“. Er konstatiert: „[...] die Verschönerungen in Städten und Badeorten [...] und andere Anlagen, wo die Gartenkunst einem Nebenzwecke nur verschönernd dient, werden immer häufiger. Alle diese Anlagen verlangen eine besondere Behandlung oft ganz abweichend von wirklichen Gärten und Parks [...] Zwar behält die allgemeine Theorie (hier Kunstlehre) auch in diesem Theile ihre Geltung, aber die Abweichungen sind groß.“<sup>18</sup> Als eine Novität stellt Jäger die „erst in den letzten zehn Jahren“ (also den 1860ern) aufgekommenen „Floragärten“ vor. Anders als in den sonstigen „Restaurations- und Gesellschaftsgärten“ seien dort nicht das Speisen und Musik die Hauptsache, „sondern vorzugsweise der Garten.“ Es handle sich um „großartige Anlagen, mit Wintergärten verbunden, und mit einem gewissen Kunstbestreben ausgeschmückt.“<sup>19</sup>

<sup>16</sup> VOGT 2009, S. 42–49.

<sup>17</sup> JÄGER 1877, S. 101.

<sup>18</sup> Ebd., S. 616.

<sup>19</sup> Ebd., S. 675.



Vorreiter war der Floragarten in Köln, den Peter Joseph Lenné 1862 entwarf.<sup>20</sup> Lenné führte mit diesem Extremfall historistisch-eklektizistischer Motivwahl die Geschichte der Gartenkunst vor Augen: angefangen von Formen römisch-antiker Gärten über italienische Renaissance, niederländische Gartenkultur und ein französisches Parterre bis hin zum damals aktuellen Höchststand der Entwicklung, dem gemischten Stil, in dem sich all das harmonisch integrieren ließ. Jäger schrieb über die Floragärten: In „solchen Prachtgärten, welche für das schaulustige, immer Veränderung wünschende Publikum bestimmt sind,“ sei „Manches erlaubt [...], was vom Standpunkte der Kunst nicht gebilligt werden kann“. Weil sie leicht zur Nachahmung verleiteten, sollten sie aber trotzdem „eine Schule des guten Geschmacks“ sein. Er maß diese Qualität außer der Flora in Köln und der Flora in Charlottenburg auch dem Palmengarten in Frankfurt am Main bei.<sup>21</sup> Idee und Entwurf für den Frankfurter

Palmengarten stammten von Heinrich Siesmayer.<sup>22</sup> Hermann Jäger befand die ausgeführte Anlage der Abbildung in seinem Werk „Gartenkunst und Gärten sonst und jetzt“ von 1888 für würdig (Abb. 3), und das, obwohl er den Mode gewordenen Teppichbeeten skeptisch gegenüberstand.<sup>23</sup> Er schätzte den „Teppichgarten“, den man auch mit Vasen, Statuen und Springbrunnen zieren könne, durchaus als einen „Pracht-Blumengarten“ ersten Ranges. Ob eine solche Anlage künstlerischen Ansprüchen genüge, hänge jedoch entscheidend von maßvoller Dichte der Schmuckelemente, Farbkomposition und Auswahl geeigneter Pflanzen ab. Anderenfalls würden sie leicht zur „Sudelei“, deren „Knalleffekte“ dem breiten Publikum bedauerlicherweise gefielen und zur Nachahmung verleiteten. Jäger kritisiert die oft mangelhafte Ausführung des Anlagetypus, meint aber, dass Teppichbeete in manchen Fällen „nicht nur erlaubt, sondern fast geboten sind.“ Bei guter Ausführung könnten „Teppichgärten auch Leuten von gutem Geschmack a u s n a h m e w e i s e gefallen.“<sup>24</sup> Zu den guten Beispielen rechnete Hermann Jäger die große Schmuckpartie in den Wiesbadener Kuranlagen (Abb. 4). Sie war, wie der Frankfurter Palmengarten, von Heinrich Siesmayer entworfen und von der Firma Gebrüder Siesmayer 1880 ausgeführt worden. Siesmayer

20 BERMBACH 1991.

21 JÄGER 1877, S. 676.

22 JUNG 1895; SIEBERT 1895; MODROW 1994; VOGT 2009, hier S. 57–69.

23 Zur „Kunst der Teppichgärtnerei“ WIMMER 1991.

24 JÄGER 1877, S. 437–439 (Hervorhebung im Original).

4: Wiesbaden, „Teppichgarten“ am Kurhaus, aus JÄGER 1888

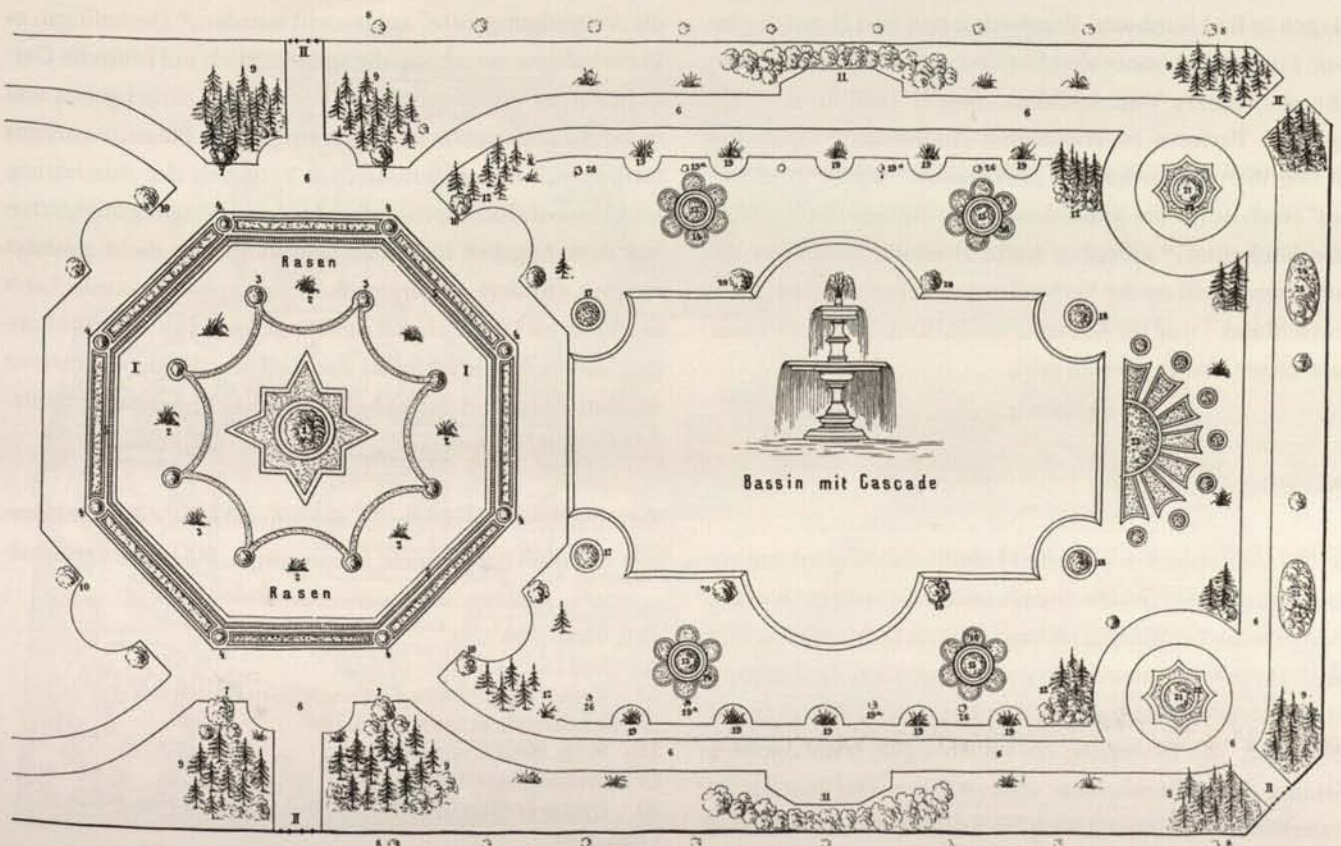
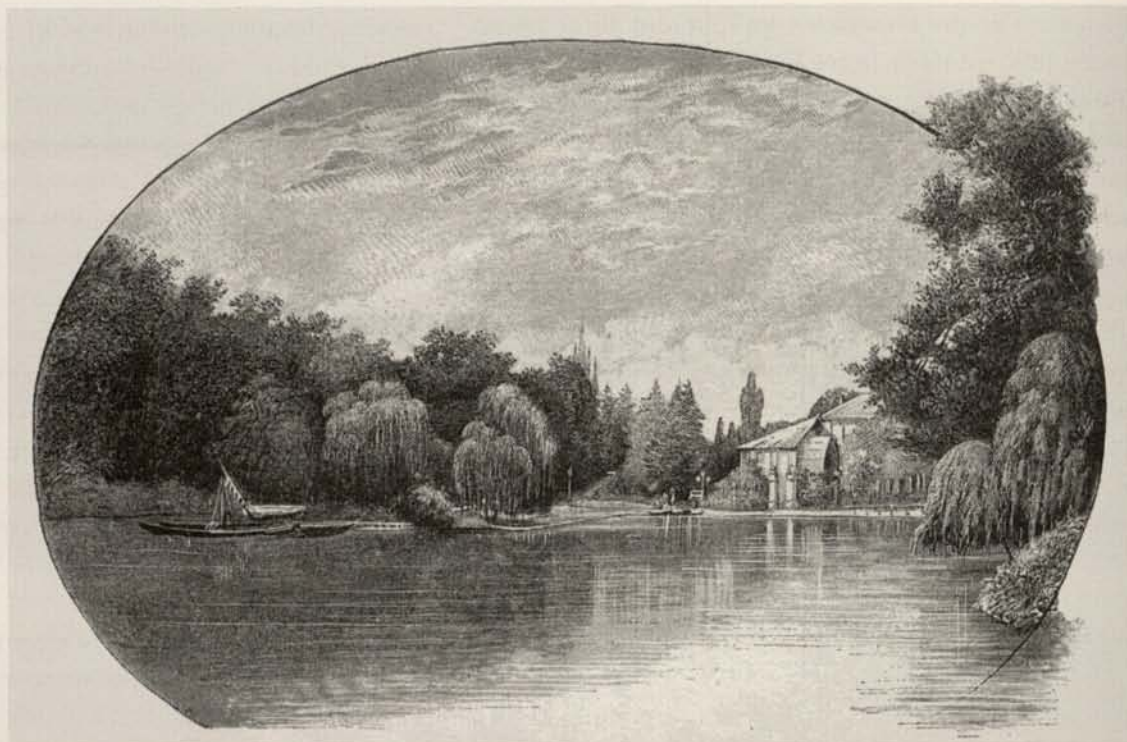


Fig. 227. Der plastische Fliegarten in den Kurhausanlagen zu Wiesbaden. Entworfen von Gebr. Siesmayer in Bockenheim bei Frankfurt a. M.



5: Wiesbaden,  
Kuranlagen,  
Partie am Großen  
Weiher, aus  
JÄGER 1888



hatte – wie oben bereits erwähnt – in den 1850er Jahren die Kuranlagen in Bad Nauheim geschaffen und nach eigener Aussage auch dort schon Teppichbeete realisiert, deren Gestaltung bisher allerdings nicht geklärt werden konnte.<sup>25</sup> Die Firma Siesmayer war mit Pflege und Unterhaltung der Kuranlagen in Bad Nauheim, Wiesbaden und Bad Homburg betraut. Siesmayer konnte also Einfluss auf deren Entwicklung nehmen. Barbara Vogt schildert, dass er 1886 für das 1880 angelegte Parterre in Wiesbaden Änderungen vorschlug. Mit Begriffen wie „originell“, „interessant“, „apart“ und „elegant“ warb er für die Modifikation der Anlage durch „effectvolle Neuheiten“.<sup>26</sup> Offenbar hatte Heinrich Siesmayer wesentlichen Anteil an der Verbreitung des „Teppichgartens“ in Deutschland,<sup>27</sup> und die Kuranlagen dürften ein Hauptschauplatz dieser Mode gewesen sein.

### Nutzungsangebot

Das Nutzungsangebot betreffend ergibt die Auswertung von Darstellungen der Geschichte einzelner Kurorte in Deutschland, dass dort frühzeitig Gelegenheit zu fashionablen Freiluftsports geboten wurde. Grundlegend blieb die Funktion des Spaziergangs, dem die Wandelhallen und Alleen gewidmet waren. Die Bewegung im Freien sollte schließlich die Wirkung der Mineralwässer unterstützen. Der Beitrag der Promenaden zur Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft ist in der Literatur zum Kurwesen des 18. Jahrhunderts und

zur Praktik des Spazierengehens verschiedentlich dargestellt worden.<sup>28</sup> Die gärtnerischen Anlagen waren ein Raum zwangloser gesellschaftlicher Begegnung und ausgedehnte Bühnen der Selbstdarstellung; dies vor allem in den Modebädern, die im Unterschied zu ländlichen Heilbädern mehr als „Vergnügungsorte“ aufgesucht wurden.<sup>29</sup> Deshalb gab es Unterhaltungsangebote, die ursprünglich auf höfische Gartenfeste der Renaissance und des Barock zurückgehen und quasi als abgesunkenes Kulturgut in den *Pleasure gardens* fortlebten.<sup>30</sup> Ein systematischer Vergleich der Ausstattung und Veranstaltungsprogramme solcher Vergnügungsgärten mit dem Angebot in Kuranlagen kann hier nicht geleistet werden. Ob dort Außergewöhnliches geboten wurde, kann auch nur im Vergleich mit dem Spektrum von Veranstaltungen, die in den Stadtparks der Zeit stattfanden, ermessen werden. Auch dort gab es beispielsweise Konzerte, Illuminationen und Feuerwerke.<sup>31</sup>

Artenreiche Pflanzungen in den Kuranlagen sind wohl ähnlich wie die Teppichbeete einzuordnen. Sie boten Unterhal-

25 VOGT 1999, S. 76.

26 Ebd., S. 77–79.

27 Zum „carpet bedding“ in englischen Gärten des 19. Jahrhunderts ELLIOTT 1986.

28 FUHS 1992; KÖNIG 1996.

29 STEINHAUSER 1974, S. 100.

30 HENNEBO/SCHMIDT 1977 S. 50–62; WROTH [1896]; CURL 2010.

31 SCHMIDT 1982.



tungsstoff, mochten bei einem Teil des Publikums auf botanisches Interesse stoßen,<sup>32</sup> trugen aber vor allem zu einem abwechslungsreichen Parkbild bei (Abb. 5). Die Tendenz zu artenreichen Pflanzungen war wie die Teppichbeetmode keine Besonderheit der Kuranlagen, sondern ist an den Gartenschöpfungen vor allem des späteren 19. Jahrhunderts ganz allgemein zu beobachten.<sup>33</sup> Weniger das Artenspektrum als der massenhafte Einsatz seltener, möglichst exotischer Pflanzen mag eine Besonderheit von Kuranlagen gewesen sein.

Als Schauspiele für ein sensationshungriges Publikum kamen Pferderennen, die in England schon seit der ersten Hälfte

des 18. Jahrhunderts an bestimmten Orten regelmäßig veranstaltet wurden, in Betracht.<sup>34</sup> Wie die festlichen Reiter-spiele fanden sie auf dem europäischen Kontinent im höfischen Kontext vereinzelt auch schon im 18. Jahrhundert statt.<sup>35</sup> Die erste deutsche Pferderennbahn wurde 1823 eingerichtet, und zwar im 1793 nach englischem Vorbild gegründeten ältesten deutschen Seebad Doberan-Heiligendamm. Pferderennen waren dort seit 1804 organisiert worden.<sup>36</sup> In den „hochtrabenden“ Plänen für Muskau, die Pückler 1834 veröffentlichte, waren eine Hindernisrennbahn nach irischem Vorbild und ein großes Oval für Flachrennen vorgesehen,<sup>37</sup> blieben aber unverwirklicht. Die nächste realisierte Rennbahn Deutschlands war die 1858 in Iffezheim als neue Attraktion für die Kurgäste von Baden-Baden gebaute Anlage.

Die „mode“-sportliche Betätigung der Kurgäste selbst kam Mitte der 1870er Jahre auf. 1874 war das Lawn-Tennis-Spiel in England patentiert worden, und schon 1879 wurde in Bad Homburg ein Tennisklub gegründet. Initiatoren waren Kurgäste aus England, die das Spiel dort schon einige Jahre zuvor eingeführt hatten. Ebenfalls in Bad Homburg wurde seit

32 So wird dem botanisch interessierten König Friedrich August II. von Sachsen eine Flora von Marienbad zugeschrieben (freundliche Mitteilung von Stefanie Krihning, geb. Melzer).

33 WIMMER 2001.

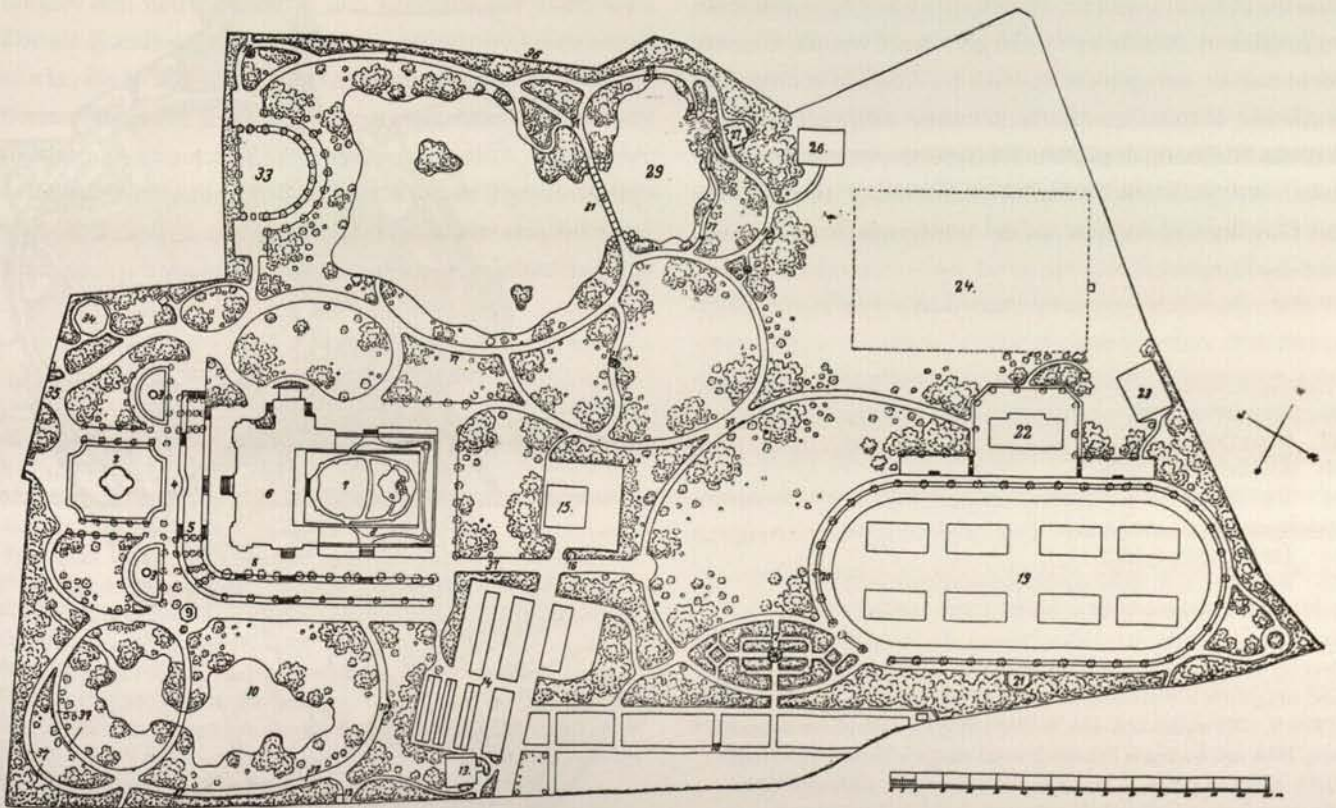
34 COOMBS 1978.

35 BAYERISCHE VERWALTUNG DER STAATLICHEN SCHLÖSSER, GÄRTEN UND SEEN 1995, S. 33 u. Abb. 1 (Gemälde von Joseph Stephan, 1779, das ein Pferderennen bei Nymphenburg darstellt).

36 KIRCHNER/BAUMGART 1999, S. 24.

37 PÜCKLER-MUSKAU [1834], S. 262 u. 283–285.

6: Frankfurt am Main, Lageplan des erweiterten Palmengartens, aus JUNG 1895



Lageplan des Palmengartens zu Frankfurt a. M.



den 1890er Jahren Golf gespielt. Diesen Prozess der Übernahme von „english sports“ durch „deutsche Bürger“ hat Christiane Eisenberg erforscht und dargestellt.<sup>38</sup> Als 1882 in England die Croquet-Association gegründet wurde, war dieses geruhssame Gartenspiel schon auf dem Kontinent populär geworden. Es wurde berücksichtigt, als man den Frankfurter Palmengarten in den 1880er Jahren erweiterte. Ein Großteil der Erweiterungsfläche wurde den Modesports gewidmet. Eine hippodromförmige, vertieft angelegte Rasenfläche diente im Winter als Eisbahn, im Sommer spielte man darauf Tennis und Croquet. Rundum verlief eine Radfahrbahn (Abb. 6).<sup>39</sup> Im Bremer Bürgerpark war den „Velocipedensportlern“ seit 1885 die Benutzung einiger breiter Wege gestattet.<sup>40</sup> Eine Radfahrbahn und Tennisplätze wurden 1892/93 auch in Wiesbaden angelegt.<sup>41</sup> Die Erweiterung des Frankfurter Palmengartens wurde wie die Erstanlage von Heinrich Siesmayer entworfen. Er setzte ein ganz ähnliches Programm 1888 im Mannheimer Luisenpark, einer städtischen Anlage, um.<sup>42</sup> Die in Kurorten eingeführten Sportarten konnten also fast gleichzeitig, wo nicht schon etwas eher auch in anderen Zusammenhängen ausgeübt werden. Die Kurorte müssen in dieser Hinsicht nicht unbedingt das Vorbild abgegeben haben. Die Verfechter des Volks- und Jugendspiels in Deutschland verschafften sich auch direkt an der Quelle in England Kenntnis neuer Formen der spielerischen Körperertüchtigung.<sup>43</sup> Im Übrigen ist anzumerken, dass die Einrichtungen für Modesports nicht zum allgemein zugänglichen öffentlichen Grün gerechnet werden können. Nicht nur die Anlagen der Sportklubs, sondern auch aus öffentlichen Mitteln finanzierte derartige Angebote schufen, weil die Ausübung der Sports kostspielig war, neue Möglichkeiten der gesellschaftlichen Distinktion und Absonderung der Gleich(gut)gestellten aus der buntgemischten Gesamtheit der Kurgäste.

38 EISENBERG 1999.

39 JUNG 1895, S. 290.

40 REINSCH 1990, S. 96.

41 ILLUSTRIERTES GARTENBAU-LEXIKON 1902, S. 907 (Artikel „Wiesbaden“).

42 LIPPEL 1899, S. 102 f.

43 SCHMIDT, F. A. 1889; HENNEBO/SCHMIDT 1977, S. 121–129; SCHMIDT 1982, S. 354 f.

44 BERGER (2009, S. 12) über Wiener, die im späten 18. Jahrhundert im kaiserlichen Augarten, der der Öffentlichkeit freigegeben war, mitgebrachte Mineralwässer zu sich nahmen; HOERNER (1979, S. 170) zu der seit den 1840er Jahren in Hannover betriebenen, 1856 am dortigen Friedrichswall eingerichteten Trinkhalle; TUTE/KÖHLER (1989, S. 71 u. 176–194) über eine 1866 errichtete „Brunnenkuranstalt“ auf dem Braunschweiger Löwenwall.

45 SCHUMACHER 1928, S. 106–112.

Ein Indiz dafür, dass man Kurorte bewunderte und den Kurbetrieb nachzuahmen suchte, sind die „Trinkhallen“, in denen fernab von irgendwelchen Heilquellen natürliche oder synthetische Mineralwässer verabreicht wurden. Dafür wählte man möglichst Standorte im öffentlichen Grün, wo Alleen die Atmosphäre einer Kurpromenade evozierten, zu der auch regelmäßige Konzerte beitrugen.<sup>44</sup> Noch Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts musste Fritz Schumacher bei der Anlage des Hamburger Stadtparks berücksichtigen, dass die Bürger der Stadt eine Kuranlage in bequemer Reichweite haben wollten. 1915/16 wurde in diesem exemplarischen Volkspark eine Trinkhalle mit Wandelgarten gebaut.<sup>45</sup>

## Beitrag zur Stadtstruktur

Seit Mitte des 17. Jahrhunderts wurden nicht allein die Pariser Boulevards und die ersten Baumreihen entlang der späteren Straße Unter den Linden in Berlin gepflanzt, sondern auch schon baumbestandene Kurpromenaden angelegt, so

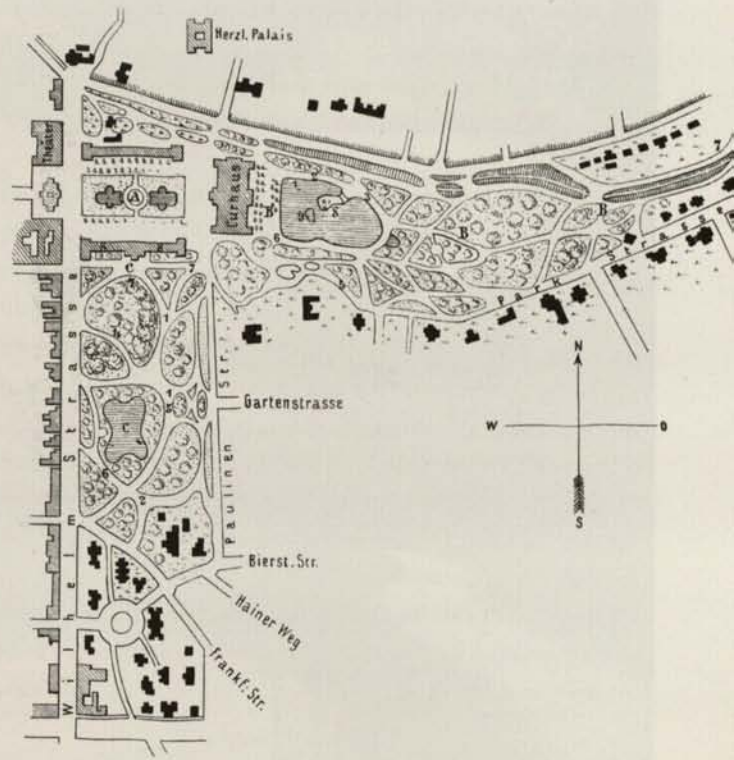
7: Bad Oeynhausen, Entwurf für den Kurbezirk, P. J. Lenné 1847, Nachzeichnung B. Köster





in Aachen, Bad Driburg und in Pyrmont.<sup>46</sup> In Pyrmont wurde die auf grüner Wiese angelegte Allee zur Leitlinie der baulich-städtebaulichen Entwicklung. Im 18. Jahrhundert knüpfte man an die alte Allee ein Netz weiterer baumbestandener Spazierwege an. Den Promenierenden standen somit verschiedene Rundwege zur Verfügung. Bis um 1900 gestaltete man dazwischen liegende Flächen als Park.<sup>47</sup> Noch heute treten die Kuranlagen gegenüber den diffus strukturierten Baugebieten außerhalb des Kurbezirks als stadtbildprägender Komplex hervor.

Zusammenhängende Grünsysteme wie das Pyrmonter Alleenetz des 18. Jahrhunderts waren vielerorts anstelle aufgebener Stadtbefestigungsanlagen entstanden.<sup>48</sup> Sie bewirkten eine ausgewogene Verteilung von Erholungsraum in bequemer Reichweite der Stadtbewohner. Peter Joseph Lenné konzipierte 1840 ein Freiraumsystem, das er als die „Schmuck- und Grenzzüge der Residenz Berlin“ bezeichnete. Von Baumpflanzungen begleitete Kanäle und Straßenzüge sollten an den Tiergarten im Westen und einen im Nordosten der Stadt neu anzulegenden Volksgarten anschließen. Als Verkehrswege und Erholungsstätten zugleich sollten sie die bauliche und gewerbliche Entwicklung der tangierten Gebiete fördern.<sup>49</sup> Ein von Lenné wenig später (1847) für den noch jungen Badeort Oeynhausen aufgestellter Entwicklungsplan hat ähnliche Züge (Abb. 7). Ein Kurpark im gemischten Stil umgibt den neu zu schaffenden Komplex der Kurbauten. Ein als Rundweg geführter Corso erschließt Villengrundstücke, die in öffentliche Parkanlagen eingebettet sind. Das Ganze bildet ein zusammenhängendes Grünsystem.<sup>50</sup> Die Beispiele Pyrmont und Oeynhausen (wie auch ansatzweise Lennés Planung für Bad Neuenahr) lassen vermuten, dass vielleicht auch in anderen Kurorten solche möglichst geschlossenen Freiraumsequenzen geplant wurden. Schließ-



8: Wiesbaden, Lageplan des Kurbezirks, aus JÄGER 1888

lich spielte die Bewegung der Kurgäste im Freien, ob zu Fuß, zu Pferde oder in der Kutsche, eine zentrale Rolle – sei es um der Gesundheit oder des Sehen und Gesehenwerdens willen. Zur gliedernden Wirkung selbst relativ schmaler Promenaden trugen die Gärten angrenzender Hotels oder Wohnbauten nicht unwesentlich bei.<sup>51</sup> Für diesen Effekt war insbesondere der Wiesbadener Kurbezirk mit den regelrecht dazugehörigen Villenvierteln berühmt (Abb. 8).

Aus gartentheoretischer Sicht galt ein landschaftlich reizvolles Umfeld als für Kurorte äußerst vorteilhaft (Abb. 9). Gärtnerische Anlagen konnten dadurch fast überflüssig werden. So schreibt Jäger 1888, Bad Ischl in Österreich habe „als Badeort nur unbedeutende Gartenanlagen, bedarf ihrer auch in der großartig schönen Alpenlandschaft weniger.“<sup>52</sup> Durch die an anderer Stelle in diesem Band nachgewiesene komfortable Erschließung und Aufschmückung umgebender Landschaftsteile, die sich auch als Erweiterung des jeweiligen Grünsystems interpretieren lässt, wurde im 19. Jahrhundert mehr noch als ansatzweise im 18. Jahrhundert, aus dem Kurort ein Kurraum.<sup>53</sup> Man könnte sogar von Kurlandschaften sprechen.<sup>54</sup>

46 HENNEBO 1979, S. 92–95, 105–112 u. 142–146; KASPAR 2007, S. 77 u. 245–251.

47 GARFS 1991.

48 BERNATZKY 1960.

49 HINZ 1989, S. 177–185. Der 1840 im Druck veröffentlichte Plan trägt die Überschrift „Projectirte Schmuck- u. Grenzzüge v. Berlin mit nächster Umgegend bearbeitet von dem Kön: Garten Director Lenné“ (SCHÖNEMANN 1993, S. 109 f. u. 330 f.).

50 KÖSTER 1985, S. 12–16; STADT BAD OEYNHAUSEN – STÄDTISCHE MUSEEN 1989, S. 35f.

51 KUR- UND KONGRESS-GMBH BAD HOMBURG V.D. HÖHE 1988, S. 15.

52 JÄGER 1888, S. 502; dazu allgemein ders. 1877, S. 633.

53 FUHS 1992, S. 16f., 400 u. 464; LOTZ-HEUMANN 2003, S. 35.

54 FUHS 1992, S. 440–455.





9: Baden-Baden, Partie am Waldsee, aus JÄGER 1888

## Zusammenfassung

Die gärtnerischen Anlagen stellten ein wesentliches Element der „Physiognomie“ von Kurorten des 19. Jahrhunderts in Deutschland dar. Im Zusammenwirken mit angrenzenden Hotel- und Villengärten bildeten sie ein Freiraumgefüge, das die Stadtstruktur prägte. Womöglich schuf man in Kurorten besonders früh und häufig zusammenhängende Grünsysteme. Durch die Erschließung umgebender Landschaftsteile weitete man den Kurort darüber hinaus zum Kurraum, man könnte auch sagen zur Kurlandschaft aus.

Die in den Kuranlagen des 19. Jahrhunderts ermöglichten Nutzungen stammten teils aus alter höfischer (Fest-)Tradition. Wesentlich blieb auch der Spaziergang, der im 18. Jahrhundert von Bedeutung für den Prozess der Emanzipation des Bürgertums gewesen war. Eine Vorreiter- oder mindestens „Multiplikatorenrolle“ spielten die Kurorte offenbar bei der Einführung von Modesports während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Kuranlagen galten im 19. Jahrhundert aus gartenkunsttheoretischer Sicht als zweitrangiges Betätigungsfeld, weil dort

ästhetische Gesichtspunkte oft gegenüber funktionalen Erfordernissen oder dem Streben nach Effekt und Extravaganz zurückstehen mussten.<sup>55</sup> Nichtsdestoweniger übernahmen in Deutschland auch renommierte Gartenkünstler diese Entwurfsaufgabe. Grundsätzlich wandte man bei der Gestaltung von Kuranlagen die im 19. Jahrhundert auch sonst geltenden Prinzipien an. Das heißt, es dominierten Anlagen im historistisch-eklektizistischen gemischten Stil. Sie waren ein Hauptschauplatz der Teppichbeetmode. Vielleicht war ihr Wegenetz noch engmaschiger, waren die Teppichbeete und Pflanzungen exotischer Gehölze noch pompöser als in anderen öffentlichen Anlagen. Auch die Frequenz der Umgestaltungen mag höher gewesen sein. – Um dies alles zu verifizieren, wären möglichst viele monographische und vergleichende Studien über das gesamte Grün von Kurorten des 19. Jahrhunderts im Kontext der jeweiligen städtebaulichen Entwicklung nötig und sehr zu wünschen.

<sup>55</sup> Bezeichnenderweise sind für Kuranlagen – anders als für Stadtparks – aus der Zeit bis 1906 keine in Gartenzeitschriften ausgeschriebenen Entwurfswettbewerbe dokumentiert (SCHWARZKOPF 2006).



## 19th century spa grounds in Germany: design, facilities, elements of urban structure

Public open spaces were essential features of nineteenth century spas in Germany. Together with adjacent pleasure gardens, hotel and villa gardens they constituted an open space system which determined the urban structure. Possibly, continuous open space systems were planned earlier and more often in spa towns than elsewhere because they facilitated forms of movement which were desirable for therapeutic reasons as well as for ostentation. In course of the nineteenth century it became usual to make surrounding picturesque sceneries comfortably accessible to the visitors of spa towns.

Open space facilities and entertainment offered in spa towns of the nineteenth century partly can be traced back to courtly traditions. Promenading, which had played an important role in the process of middle class emancipation in the eighteenth century, continued to be a frequent activity of visitors. Spa towns were among the first to offer facilities

for fashionable sports, which were introduced from England to Germany during the second half of the nineteenth century.

In garden theory the design of open spaces for spa towns was regarded to be a second-rate artist's assignment because esthetic ideals often had to give way to functional needs or the client's aspiration for powerful effect and extravagancy. Nevertheless renowned landscape designers submitted plans for spa towns. Spa parks were generally designed in the mixed style, and carpet bedding was their principal feature. Maybe there were more paths in the open spaces of German spas, more and more opulent bedding features and exotic plants than in other types of open space of the time. They might have been redesigned more frequently than other kinds of parks. To verify all this research in the entire open space systems of many spa towns is most desirable.

## Espaces verts de villes d'eaux au 19<sup>e</sup> siècle en Allemagne: Composition, disposition d'usage, Elements de structure urbain

Promenades et parcs publics étaient des éléments essentiels des villes d'eaux dans l'Allemagne du dix-neuvième siècle. Avec les jardins de vauxhalls, d'hôtels ou de villas avoisinants ils formaient un système d'espaces verts déterminant la structure urbaine. Peut-être des systèmes continus d'espaces verts furent installés plus tôt dans les villes d'eaux qu'ailleurs, comme ils offrirent les facilités de mouvements désirés autant sous un aspect thérapeutique que pour la parade des visiteurs du spa. Encore, au cours du dix-neuvième siècle, les villes d'eaux cherchaient d'arranger leurs environs pittoresques pour la promenade confortable.

Les divertissements offerts dans les parcs et promenades des villes d'eaux avaient leur origine en traditions de cour. La promenade, pratique importante dans le processus de l'émancipation bourgeoise au dix-huitième siècle, continuait à être une occupation principale des visiteurs. Mais aussi les villes d'eaux en Allemagne étaient parmi les premiers à offrir, pendant la seconde moitié du dix-neuvième siècle, le terrain pour les sports à la mode, introduits d'après le modèle anglais.

Selon la théorie de l'art des jardins allemande au dix-neuvième siècle, le dessin d'espaces verts pour les villes d'eaux était une mission secondaire, parce que souvent les intentions artistiques devaient céder le pas soit à des exigences fonctionnelles, soit aux idées d'une clientèle avide de grands effets et extravagances. Néanmoins, quelques architectes de jardin allemands de renommée au dix-neuvième siècle projetaient des espaces verts de villes d'eaux. En général, on appliquait le style mixte et on brillait avec des arrangements en mosaïculture. Peut-être il y avait un réseau de chemins plus dense dans les parcs des villes d'eaux que dans les autres parcs publics du dix-neuvième siècle en Allemagne; peut-être aussi il y avait plus de mosaïculture et plus de plantes exotiques; probablement les parcs des villes d'eaux furent remodelés plus fréquemment qu'ailleurs. – Pour vérifier tout cela, il faudrait rechercher les systèmes d'espaces verts dans autant de villes d'eaux que possible, en détail et dans le contexte du développement urbain respectif.



## Literaturverzeichnis

- BAYERISCHE VERWALTUNG DER SCHLÖSSER, GÄRTEN UND SEEN (Hrsg.): Marstallmuseum. Schloss Nymphenburg in München. Hofwagengburg und Sattelkammer der bayerischen Herzöge, Kurfürsten und Könige. Amtlicher Führer. München, 13. Aufl., 1995.
- BERGER, Eva: „Der Spatziergang, die Spatzierfahrt und der Sommeraufenthalt sind (...) sehr gesuchte Genüsse“. Freie Zeit in den Gärten Wiens im 18. Jahrhundert am Beispiel des Augartens. In: *Historische Gärten* 15, 2009, H. 2, S. 6–12.
- BERMBACH, Gerd: Die Flora zu Köln am Rhein (Landschaftsverband Rheinland, Landeskonservator Rheinland – Arbeitsheft 29). Köln 1991.
- BERNATZKY, Aloys: Von der mittelalterlichen Stadtbefestigung zu den Wallgrünflächen von Heute. Ein Beitrag zum Grünflächenproblem deutscher Städte. Berlin / Hannover / Sarstedt 1960.
- BOTHE, Rolf (Hrsg.): Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung. Berlin 1984.
- CLAUSMEYER-EWERS, Bettina: Staatsbad Wilhelmsbad, Hanau. Historische Analyse, Dokumentation, gartendenkmalpflegerische Zielplanung (Monographien 6). Regensburg 2002.
- COOMBS, David: Sport and the Countryside in English paintings, watercolours and prints. Oxford 1978.
- CURL, James Stevens: Spas, Wells, & Pleasure Gardens of London. London 2010.
- EIDLOTH, Volkmar: Zur geschichtlichen Bedeutung von Grünflächen für Kurorte. In: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 25, 1996, S. 57–66.
- EISENBERG, Christiane: „English Sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800 - 1939. Paderborn et al. 1999.
- ELLIOTT, Brent: Victorian Cardens, London/Portland 1986.
- FUHS, Burkhard: Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft. Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700–1900 (Historische Texte und Studien 13). Hildesheim / Zürich / New York 1992.
- GARFS, Joachim: Ein heiterer Platz der Freude. Die ungewöhnliche Geschichte der Kurparkanlagen von Bad Pyrmont. Detmold 1991.
- HAJÓS, Géza (Hrsg.): Stadtparks in der österreichischen Monarchie 1765–1918. Studien zur bürgerlichen Entwicklung des urbanen Grüns in Österreich, Ungarn, Kroatien, Slowenien und Krakau aus europäischer Perspektive. Wien / Köln / Weimar 2007.
- HENNEBO, Dieter: Entwicklung des Stadtgrüns von der Antike bis in die Zeit des Absolutismus (Geschichte des Stadtgrüns 1). Hannover / Berlin, 2. bearb. u. erw. Aufl., 1979.
- HENNEBO, Dieter: Vom „klassischen Landschaftsgarten“ zum „gemischten Styl“. Zeittypische Gestaltungstendenzen bei Peter Joseph Lenné. In: BUTTLAR, Florian von (Hrsg.): Peter Joseph Lenné. Volkspark und Arkadien. Berlin 1989. S. 49–59.
- HENNEBO, Dieter / SCHMIDT, Erika: Entwicklung des Stadtgrüns in England (Geschichte des Stadtgrüns 3). Hannover / Berlin o.J. [1977].
- HINZ, Gerhard: Peter Joseph Lenné. Das Gesamtwerk des Gartenarchitekten und Städteplaners. Hildesheim / Zürich / New York 1989.
- HIRSCHFELD, C[hristian] C[ay] L[orenz]: Theorie der Gartenkunst. Bd. 4. Leipzig 1782.
- HIRSCHFELD, C[hristian] C[ay] L[orenz]: Theorie der Gartenkunst. Bd. 5. Leipzig 1785.
- HOERNER, Ludwig (Hrsg.): Hannover in frühen Photographien: 1848–1910. München 1979.
- ILLUSTRIERTES GARTENBAU-LEXIKON. Begründet von Theodor Rümpler. Berlin, 3. neubearb. Aufl. 1902.
- JÄGER, Hermann: Lehrbuch der Gartenkunst oder Lehre von der Anlage, Ausschmückung und künstlerischen Unterhaltung der Gärten und freien Anlagen. Für Landschaftsgärtner, Architekten, Ingenieure, Grundbesitzer und Kunstfreunde. Berlin / Leipzig 1877.
- JÄGER, Hermann: Gartenkunst und Gärten sonst und jetzt. Handbuch für Gärtner, Architekten und Liebhaber. Berlin 1888.
- JUNG, Hermann Robert: Der Palmengarten zu Frankfurt am Main. In: *Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst* 13, 1895, S. 281–286 und 289–293.
- KASPAR, Fred: Brunnenkur und Sommerlust. Gesundbrunnen und Kleinbäder in Westfalen. Bielefeld 1993.
- KASPAR, Fred: Kurgärten in Ostwestfalen-Lippe. In: SCHÖNE, Anja (Hrsg.): Querbeet durch historische Gärten in Ostwestfalen-Lippe (Schriften der Historischen Museen der Stadt Bielefeld 16). Bielefeld 2000. S. 143–164.
- KASPAR, Fred: Das Gräfliche Bad. Geschichte und Entwicklung als Spiegel von Gesellschaft, Medizin und wirtschaftlichen Möglichkeiten. In: LANDSCHAFTSVERBAND WESTFALEN-LIPPE (Hrsg.): Gräflicher Park Bad Driburg. 1782 – Tradition und Moderne - 2007 (Arbeitsheft des LWL-Amtes für Denkmalpflege in Westfalen). Petersberg 2007. S. 73–295.
- KIRCHNER, Jörg / BAUMGART, Andreas: Doberan und Heiligen-damm. Architektur und Städtebau des ersten deutschen Seebades. In: *Denkmalschutz und Denkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern* 6, 1999, S. 21–33.
- KÖNIG, Gudrun M.: Eine Kulturgeschichte des Spazierganges. Spuren einer bürgerlichen Praktik 1780–1850 (Kulturstudien, Sonderband 20). Wien / Köln / Weimar 1996.
- KÖSTER, Baldur: Bad Oeynhausen. Ein Architekturmuseum des 19. Jahrhunderts. München 1985.
- KUR- UND KONGRESS-GMBH BAD HOMBURG V.D. HOHE (Hrsg.): Kurpark Bad Homburg v.d. Höhe. Geschichte, Gestaltung, Botanik. Bad Homburg v.d. Höhe 1988.
- LIPPEL, Hermann: Die öffentlichen Park- und Gartenanlagen der Stadt Mannheim. In: *Die Gartenkunst* 1, 1899, S. 101–103.
- LOTZ-HEUMANN, Ute: Kurorte im Reich des 18. Jahrhunderts - ein Typus urbanen Lebens und Laboratorium der bürgerlichen Gesellschaft. Eine Problemskizze. In: ESSER, Raingard / FUCHS, Thomas (Hrsg.): Bäder und Kuren in der Aufklärung. Medizinaldiskurs und Freizeitvergnügen (Aufklärung und Europa 11). Berlin 2003. S. 15–35.
- MODROW, Bernd: Wilhelm Hentze und Heinrich Siesmayer. Ein Beitrag zur Gartenkunst und Gartendenkmalpflege in Hessen. In: SCHMIDT, Erika / HANSMANN, Wilfried / GAMER, Jörg (Hrsg.): Garten Kunst Geschichte. Festschrift für Dieter Hennebo zum 70. Geburtstag (Grüne Reihe 16). Worms 1994. S. 154–159.
- PÜCKLER-MUSKAU, Hermann Fürst von: Andeutungen über Landschaftsgärtnerei verbunden mit der Beschreibung ihrer praktischen Anwendung in Muskau [1834]. Hrsg. von Günter J. Vaupel. Frankfurt am Main 1988.
- REINSCH, Günter: Der Bürgerpark – ein Beispiel deutscher Stadtparkanlagen in Bremen. In: *Die Gartenkunst* 2, 1990, S. 87–98.
- ROSSEAUX, Ulrich: Freiräume. Unterhaltung, Vergnügen und Erholung in Dresden 1694 – 1830 (Norm und Struktur 27). Köln / Weimar / Wien 2007.
- RUSS, Sigrid: Wiesbaden II – Die Villengebiete (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Hessen). Braunschweig / Wiesbaden 1988.
- SCHMIDT, Erika: Zierde, Vergnügen, gesunde Luft und gute Lehren. Zur Geschichte des Stadtparks in Bochum und anderswo. In: *Das Gartenamt* 31, 1982, S. 343–357.
- SCHMIDT, Erika: „Abwechslung im Geschmack“. Raumbildung und Pflanzenverwendung beim Stadtparkentwurf. Deutschland 19. Jahrhundert (Muskauer Schriften 5). Zittau 2004.
- SCHMIDT, F. A.: H. Raydt, Subrektor am Gymnasium in Ratzeburg. Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper. Englische



- Schulbilder in deutschem Rahmen [...]. Hannover 1889.  
[Rezension] In: Zeitschrift für Schulgesundheitspflege 2, 1889, S. 499–502.
- SCHÖNEMANN, Heinz (Hrsg.): Peter Joseph Lenné. Katalog der Zeichnungen bearbeitet von Harri Günther und Sibylle Harksen. Tübingen / Berlin 1993.
- SCHUMACHER, Fritz: Ein Volkspark. Dargestellt am Hamburger Stadtpark. München 1928.
- SCHWARZKOPF, Johannes: Der Wettbewerb in der Gartenarchitektur. Vergleichbarkeit als Chance (Edition Stadt und Region 13). Berlin 2006.
- SIEBERT, August: Der Palmengarten zu Frankfurt a. M. Berlin 1895.
- STADT BAD OEYNHAUSEN – STÄDTISCHE MUSEEN (Hrsg.): Peter Joseph Lenné und die Geschichte des Kurparks Bad Oeynhausen. Eine Ausstellung zum 200. Geburtstag des Gartenkünstlers Lenné. Bad Oeynhausen 1989.
- STEINHAUSER, Monika: Das europäische Modebad des 19. Jahrhunderts. Baden-Baden - Eine Residenz des Glücks. In: GROTE, Ludwig (Hrsg.): Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert. Stadtplanung und Baugestaltung im industriellen Zeitalter (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 24). München 1974. S. 95–128.
- TUTE, Heinz-Joachim / KÖHLER, Marcus: Gartenkunst in Braunschweig. Von den fürstlichen Gärten der Barockzeit zum Bürgerpark der Gründerzeit (Braunschweiger Werkstücke, Reihe A 28). Braunschweig 1989.
- VOGT, Barbara: Franz Heinrich Siesmayer und die Firma Gebrüder Siesmayer. Ein Beitrag zu Leben und Werk eines Frankfurter Gartenarchitekten des 19. Jahrhunderts. 4. Projekt am Institut für Grünplanung und Gartenarchitektur. Universität Hannover 1999 [unveröffentlicht].
- VOGT, Barbara: Siesmayers Gärten. Frankfurt a. M. 2009.
- WIMMER, Clemens Alexander: Äußerungen Lennés zur Gartentheorie. In: BUTTLAR, Florian von (Hrsg.): Peter Joseph Lenné. Volkspark und Arkadien. Berlin 1989. S. 60–68.
- WIMMER, Clemens Alexander: Die Kunst der Teppichgärtnerei. In: Die Gartenkunst 3, 1991, S. 1–16.
- WIMMER, Clemens Alexander: Bäume und Sträucher in historischen Gärten. Gehölzverwendung in Geschichte und Denkmalpflege (Muskauer Schriften 3). Dresden 2001.
- WITTMACK, Ludwig: Lennés Entwurf zu einem Lehrbuch der Landschaftsgärtnerei. In: Gartenflora 38, 1889, S. 540–542.
- WROTH, Warwick W.: The London Pleasure Gardens of the eighteenth Century [London 1896]. [Reprint] Hamden / London / Basingstoke 1979.

### Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz, Cottbus
- Abb. 2: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg
- Abb. 3–5, 8–9: aus JÄGER 1888;
- Abb. 6: aus JUNG 1895
- Abb. 7: Hirmer Verlag München







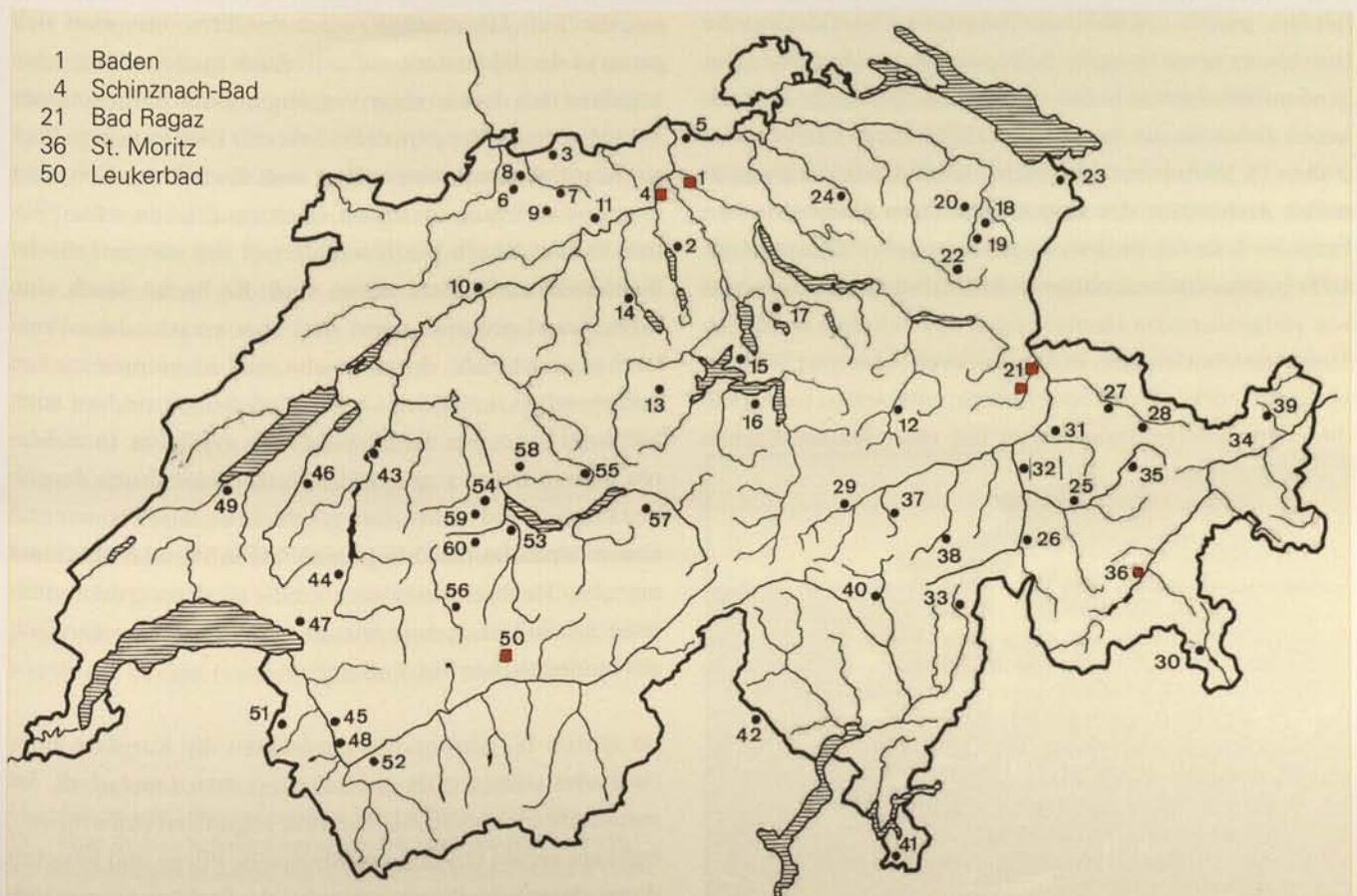
# Hotelbauten bei Schweizer Kurbädern und ihre Bedeutung für die Entwicklung der Hotelarchitektur im 19. Jahrhundert

Trotz einer eigentlichen Flut von balneologischen Schriften, welche seit dem frühen 19. Jahrhundert die medizinischen Anwendungen des Wassers thematisieren, und trotz zahlreicher historischer Abhandlungen zur Geschichte einzel-

ner Bäder und Kuranlagen sind bisher kaum wissenschaftliche Publikationen zur Architektur von Hotelbauten bei Heilbädern bekannt.<sup>1</sup> Nachdem Maria Wenzel dieser Baugattung 1988 in ihrer Dissertation „Palasthotels in Deutschland“ immerhin ein eigenes Kapitel widmete, äußerte sich Anke Ziegler 2004 in ihrer Arbeit über „Deutsche Kurstädte im Wandel“ zu den Badehotels nur summarisch.<sup>2</sup> Der vorliegende Beitrag erstellt einen ersten zusammenfassenden Überblick zur Entwicklung der Hotelbauten bei den bedeutenden Schweizer Kurbädern (Abb. 1).

1 Eine der wenigen Ausnahmen bildet die Studie zu den französischen Kurstädten (INSTITUT FRANÇAIS D'ARCHITECTURE 1985) im Rahmen einer Ausstellung 1985. S. dazu auch den Beitrag von Dominique Jarrassé in dieser Publikation.  
2 WENZEL 1991, S.81 ff.; ZIEGLER 2004.

1: Karte der Bäder in der Schweiz





## Das Reisen im Mittelalter

Bis weit ins 18. Jahrhundert war das Reisen eine umständliche und oftmals auch abenteuerliche Angelegenheit. Die wenigen Reisenden fanden Zimmer für die Übernachtung vorwiegend in den städtischen Gasthäusern, deren Wurzeln häufig bis ins Mittelalter zurück reichen. An den seit alter Zeit erschlossenen Alpenübergängen boten auch klösterliche Hospize ein Nachtlager an, wie beispielsweise auf dem Großen St. Bernhard seit dem 9. Jahrhundert.<sup>3</sup> In abgelegenen Gegenden logierten die frühen Gäste vielerorts im Pfarrhaus oder bei Privatpersonen, aus denen sich mancherorts die ersten Pensionen entwickelten. Damals erwartete die Reisenden in den spärlichen Gasthäusern in der Regel eine bescheidene Infrastruktur. Der weit gereiste Erasmus von Rotterdam beispielsweise bemerkte 1518 zur Hygiene in den Unterkünften: „Die Leintücher sind vielleicht vor einem halben Jahr zum letzten Mal gewaschen worden.“<sup>4</sup> Noch 1739 kritisiert David François de Merveilleux, ein gebürtiger Neuenburger in französischen Diensten, die Hotelzimmer im schweizerischen Baden: „Das unangenehmste sind die Flöhe und Wanzen in den Zimmern. Es braucht viel Aufmerksamkeit und Mühe, um sich ihrer zu entledigen.“<sup>5</sup>

Die ältesten Gasthäuser waren in ihrem Aussehen identisch mit der jeweils ortsüblichen Bauweise: Charakteristische Holzhäuser erwarteten die Reisenden in den ländlichen Gegenden, Steinbauten in den städtischen Siedlungen. Erst die neuen Gasthöfe für die immer zahlreicheren Fremden im frühen 19. Jahrhundert unterschieden sich von der traditionellen Architektur der Region. Mit ihren klassizistischen Fassaden konnten sie dem standesbewussten Touristen um 1830 bereits ein vornehmeres Erscheinungsbild anbieten, wie zeitgenössische Darstellungen aus den damals jungen Touristenorten belegen. In den größeren Schweizer Städten, wie Genf, Zürich, Basel oder Luzern, entstanden nach 1830 die ersten großen Hotelbauten mit einer klassizistischen Fassadengestaltung.<sup>6</sup>

## Das Kurbad als Urquelle des Fremdenverkehrs

Bäder- und Trinkkuren standen vielerorts am Anfang des Fremdenverkehrs. Heilende Wasser gehörten seit alten Zeiten zu den Beweggründen, welche Reisen initiierten und längeres Verweilen am gleichen Ort förderten. Bereits in römischer Zeit galt der Aufenthalt in einem Bad einerseits dem Zweck der Heilung, andererseits auch dem Wunsch nach Unterhaltung und körperlicher Betätigung. Bis zur Gegenreformation im 17. Jahrhundert entwickelten sich etliche Heilquellen zu eigentlichen „Publikumsmagneten“. So gingen gemäß zeitgenössischen Beschreibungen jeweils Gruppen von Tiroler Bauern und Wirten für einige Tage nach Tarasp im Unterengadin zur Kur. Dabei tranken sie Unmengen von Salzwasser und Rotwein und aßen vor allem Speck und Tirolerknödel.<sup>7</sup> Wer eine solche, ohne ärztliche Kontrolle durchgeführte Monsterkur überstand, konnte sich wahrlich als gesund betrachten!

Die bedeutendste Schweizer Bäderstadt des Mittelalters fand sich in Baden; sie genoss europaweites Ansehen. Die zielstrebige Eroberung durch die Eidgenossen im Jahr 1415, die anschließend brüderlich geteilte Herrschaft über dieses Gebiet unter den Sieben Alten Orten sowie die häufige Wahl als Versammlungsort der eidgenössischen Gesandten (der sogenannten Tagsatzung) zeigen deutlich, dass man sich gerne in der Bäderstadt aufhielt. Auch manche Pilgerreise wandelte sich dort zu einer Vergnügungsfahrt.<sup>8</sup> Im Sommer 1414 blieb sogar der päpstliche Sekretär Gianfrancesco Poggio Bracciolini auf seinem Weg zum Konzil von Konstanz ungewöhnlich lange in Baden. In einem Brief an seinen Römer Freund Nicolo Nicoli schildert er das zeitgenössische BADELEBEN ausführlich: „Zwar sind die Bäder durch eine Bretterwand getrennt; darin sind aber verschiedene Fensterchen angebracht, durch welche man zusammen trinken und sprechen und sich so nicht bloß sehen, sondern auch berühren kann, was dann häufig auch geschieht. In mehreren Bädern treten sogar beide Geschlechter durch denselben Eingang und nicht selten geschieht es, dass Männer und Frauen einander nackt begegnen.“<sup>9</sup> Kein Wunder also, dass manches Thermalwasser auch für die Förderung der weiblichen Fruchtbarkeit angepriesen wurde, selbstverständlich mit medizinischer Begründung!

Im späten 18. Jahrhundert entdeckten die Kurgäste eines Heilbades vielerorts die Schönheiten einer Landschaft. Sie vertauschten deshalb die Bäderkur zugunsten eines Aufenthalts am selben Ort ohne medizinische Pflege und leisteten damit eigentliche Pionierarbeit bei der Etablierung von tou-

3 ZENHÄUSERN 1999.

4 ERASMUS VON ROTTERDAM [1518], S. 30 ff.

5 *Amusements des Bains de Bade en Suisse, de Schinznach et de Pferres*, London 1739, Zit. in HESS [1818], S. 144.

6 Zur Hotelgeschichte im frühen 19. Jahrhundert s.

FLÜCKIGER-SEILER 2001, S. 14–24.

7 FLÜCKIGER-SEILER 2003, S. 189.

8 S. beispielsweise HAAS 1992, S. 11.

9 Zit.n. HESS [1818], S. 82; siehe auch POGGIO-BRACCIOLINI 1780, S. 11 f.



ristischen Regionen oder Ortschaften. So entstanden bei den seit langer Zeit bekannten Bädern von Tarasp und St. Moritz im Engadin um 1860 die ersten Großbauten der Luxushotellerie in diesem Schweizer Hochtal.<sup>10</sup>

Wer im 19. Jahrhundert kein heilendes Wasser vorzuweisen hatte, erklärte sich bald einmal zum Luftkurort. Nachdem der deutsche Arzt Alexander Spengler das Davoser Klima als geeignetes Heilklima gegen die Tuberkulose bekannt gemacht hatte, war jedermann von der Heilkraft der reinen Schweizer Alpenluft überzeugt.<sup>11</sup> Die Idealvorstellung ihrer Kombination mit ländlicher Ruhe, Schönheit der Landschaft und simpler Ernährung mit Milchprodukten hat Johanna Spyri 1881 in ihrem Roman *Heidi* geschickt zu einem „Bestseller“ zusammengefügt.

## Die Bäderstadt Baden

Wann begann nun die Zeit der Hotelneubauten in den Schweizer Badeorten? Schauen wir uns zu dieser Frage zuerst die Entwicklung in Baden an, der bedeutendsten Schweizer Bäderstadt im frühen 19. Jahrhundert.

Die „Aquaе Helveticæ“ in Baden waren bereits zu römischer Zeit bekannt; sie bildeten das „Wellness-Angebot“ für das nahe gelegene Legionslager in Vindonissa. Die neueren archäologischen Grabungen bezeugen einen gleichzeitigen Baubeginn um 20 n. Chr. sowohl in Baden als auch in Vindonissa.<sup>12</sup> Lange Zeit vor dem Beginn des Alpentourismus war die Stadt im heutigen Kanton Aargau einer der bedeutendsten Magnete für den Fremdenverkehr auf Schweizer Gebiet, eine „Badenfahrt“ galt bis in die neuere Zeit als Inbegriff aller Freuden und Genüsse. Die Badener Heilthermen erhielten auch einen bedeutenden Platz in der Literatur, etwa 1818 mit der Schilderung *Die Badenfahrt* von David Hess oder 1953 mit Hermann Hesses Aufzeichnungen einer Badener Kur unter dem Titel *Der Kurgast*.

Die Entwicklung der Hotelbauten in Baden wurde, wie in zahlreichen weiteren mittelalterlichen Badeanlagen, geprägt von ständigen Aus-, Um- und Neubauten. Im Mittelalter waren die beiden Gasthöfe „Hinterhof“ und „Staadhof“ die



2: Baden im Aargau, Stadtansicht, Kupferstich Matthäus Merian, 1642

bedeutendsten Anlagen im Bäderquartier, ihre Geschichte ist seit dem 14. Jahrhundert dokumentiert. In der Stadtansicht von Matthäus Merian von 1642 sind die beiden Gasthöfe als weitläufige verschachtelte Häuserkomplexe zu erkennen (Abb. 2). Das von der mittelalterlichen Stadt räumlich getrennte Bäderquartier bestand aber nicht nur aus den beiden großen Bäderanlagen am Ufer des Flusses Limmat. Im Zentrum der Anlage standen, wie in der Ansicht von Merian ersichtlich, mehrere weitere Gasthäuser: der „Raben“, heute „Schweizerhof“, das „Hotel Blume“, der „Ochsen“ und der „Bären“, links daneben der „Löwen“ und der „Halbmond“ sowie die „Sonne“, welche im 19. Jahrhundert dem Hotel Verenhof Platz machen mussten.

In diesem Bäderquartier begann kurz nach 1815 mit dem Umbau des „Staadhof“ eine beeindruckende Bauphase. Das

3: Baden im Aargau, der „Staadhof“ nach dem Umbau 1815–17

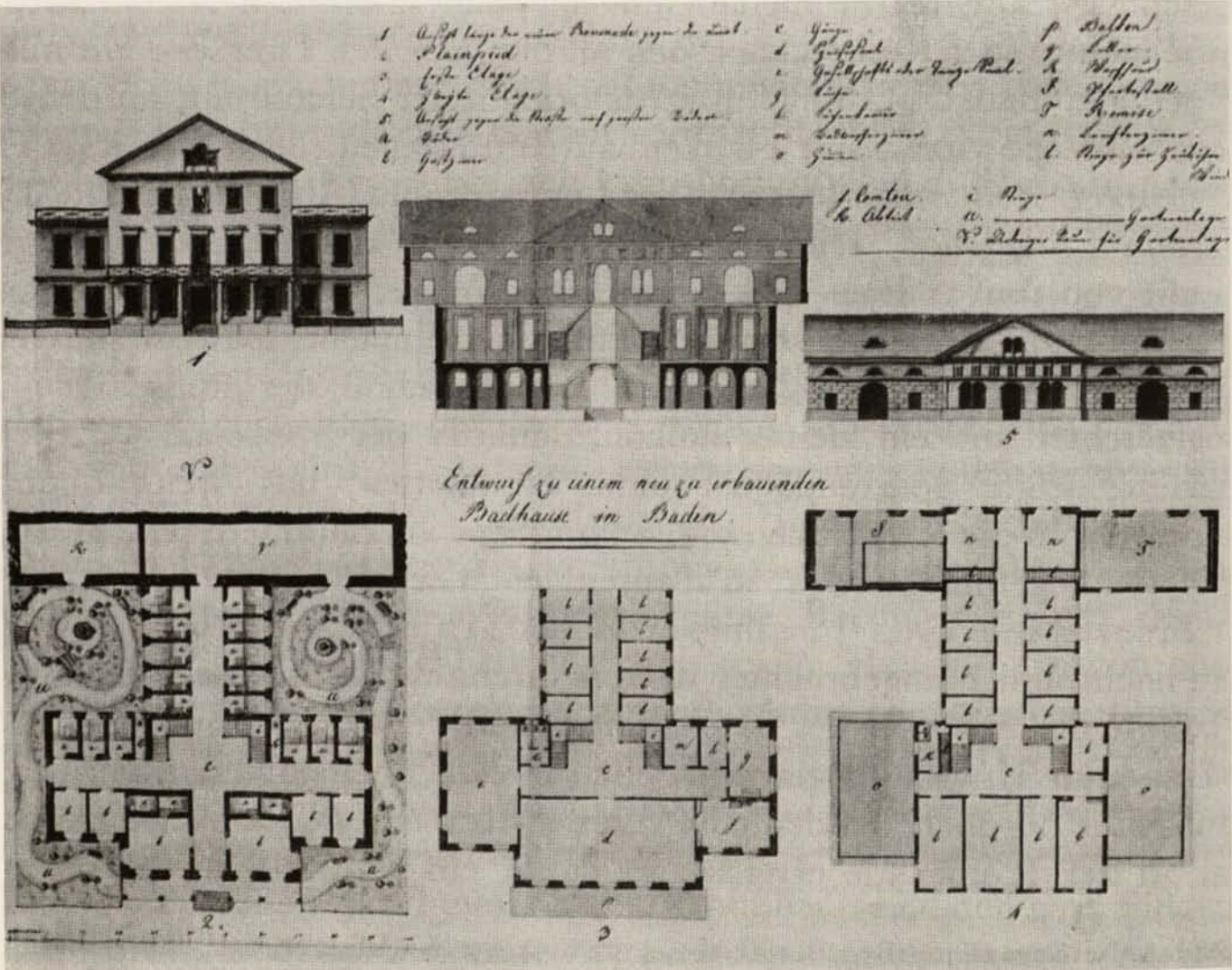


10 RUCKI 1989, S. 17; FLÜCKIGER-SEILER 2003, S. 172 f. u. 189–191.

11 FERDMANN 1990; FLÜCKIGER-SEILER 2003, S. 191–201.

12 Frau Andrea Schaer, Kantonsarchäologie Aargau, Leiterin der Ausgrabungen in Baden, hat dem Autor in dankenswerter Weise die neusten Ergebnisse erläutert, wofür ihr bestens gedankt sei.





4: Baden im Aargau, Hotel zum Freihof, erbaut 1833–34

Eckgebäude im Gasthofareal wurde ausgekernt, innerhalb der alten Fassaden neu aufgebaut und mit Einzelbädern ausgestattet. Im zeitgenössischen Buch *Die Badenfahrt* von David Hess wird dieser Umbau 1818 beschrieben: „Die neusten Zimmer haben Öfen, [...] zierliche Gypsdecken, frische und wohl gewählte Tapeten, Wandschränke, Vorhänge [mit] Draperien [...], einen Schreibtisch, eine Commode, neue, einfache, aber elegante Strohstühle und Canape's. Die Betten sind einschläferig, freylich ohne Vorhänge, dafür aber haben sie Matratzen und leichte seidene Federdecken.“<sup>13</sup> Damit war der Auftakt gemacht zu einer bedeutenden Neubautätigkeit im Bäderquartier (Abb. 3).

In den 1830er Jahren findet sich in Baden die nächste intensive Bauphase. Zeitgleich mit dem Neubau mehrerer großer Hotels an den Ufern der Schweizer Seen<sup>14</sup> entstanden in Baden zwischen 1833 und 1835 drei neue Hotelbauten beim Bäderquartier am Flussufer: das „Hotel zum Schiff“, der

„Freihof“ und der „Limmathof“. Gemeinsam war den zeitgleichen Neubauten eine dreiteilige Fassadengestaltung mit einem klassizistischen Mittelrisalit. Diese drei Hotels begründeten in dem immer noch weitgehend mittelalterlichen Baubestand von Baden einen sichtbaren Aufbruch in eine neue Bautradition (Abb. 4).

Als um 1840 unter dem „Löwen“ eine weitere Thermalquelle entdeckt wurde, mussten dieser und das benachbarte Gasthaus „Halbmond“ einem Hotelneubau weichen, dem ersten neu geplanten Großhotel innerhalb des Bäderquartiers. Der einheimische Architekt Kaspar Joseph Jeuch,<sup>15</sup> der zu

13 HESS [1818], S. 39 ff.

14 S. dazu FLÜCKIGER-SEILER 2001, S. 14–24.

15 Caspar Joseph Jeuch (1811–1895) absolvierte sein Architekturstudium in München, seit 1837 ist er als selbständiger Architekt in Baden (CH) tätig, seit 1840 städtischer Bauverwalter. Nekrolog in Schweizerische Bauzeitung 1895/XXVI, S. 53.



den bekannten Vertretern des romantischen Klassizismus in der Schweiz zählt, entwarf das neue Hotel „Verenahof“ mit einem großen Innenhof, überdeckt mit einem gläsernen Oberlicht. Solche Innenhöfe waren im Schweizer Hotelbau des frühen 19. Jahrhunderts bis zur Einführung des elektrischen Lichts weit verbreitet. Berühmte Beispiele sind etwa das 1842 eröffnete „Hôtel des Trois Couronnes“ in Vevey oder das „Hôtel Les Trois Rois“ in Basel von 1844.<sup>16</sup> Auch die drei Jahrzehnte später erfolgte Erweiterung des Verenahofs auf Kosten des nördlich angrenzenden Badehotels „Sonne“

erfolgte nach dem gleichen Bauplan mit einem glasüberdeckten Lichthof.<sup>17</sup>

Die Erweiterung des „Verenahof“ rief sofort die Konkurrenz auf den Plan. Nach dem Abbruch des alten Hotel „Hinterhof“ um 1870 erstellte eine Aktiengesellschaft auf dessen Terrain einen neuen Historismusbau als „Grand Hotel“ nach Plänen des Architekten Paul-Adolphe Tièche.<sup>18</sup> Das Badener „Grand Hotel“ als eines der ersten Hotels der Schweiz mit diesem Namen (Abb. 5) hatte seine baulichen Vorbilder in dem 1855 in Paris eröffneten „Grand Hôtel du Louvre“ oder dem 1867 eröffneten ersten Schweizer „Grand Hôtel“ in Vevey.<sup>19</sup>

### Schinznach-Bad

Auch bei der Bäderanlage von Schinznach, nur wenige Kilometer westlich von Baden, lässt sich im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts ein Neubeginn beim Hotelbau nachweisen. Die 1658 entdeckten heißen Schwefelquellen erhielten um 1700, nach der Neufassung des Wassers, erste kleine Bade- und Gasthäuser. Die bedeutendste bauliche Entwicklung

16 FLÜCKIGER-SEILER 2001, S. 88 f. (Vevey); NAGEL 2007 (Basel).

17 REBSAMEN/RÖLLIN/STUTZ 1984, S. 488–491 u. Abb. 171, 308–326.

18 Paul-Adolphe Tièche (1838–1912) studierte am Polytechnikum in Zürich als einer der ersten Schüler von Gottfried Semper, anschließend an der École des Beaux-Arts in Paris. Tätigkeiten als Architekt in Mülhausen bei Ludwig Friedrich von Rütte, seit 1870 eigenes Büro in Bern. Tièche war unter anderem Architekt des Hotel Thunerhof in Thun (1875). S. dazu

FLÜCKIGER-SEILER 2001, S. 110 (Tièche) und FLÜCKIGER-SEILER 2003, S. 51 f. (Thunerhof).

19 SCHMITT 1982, S. 53 ff. (Paris); FLÜCKIGER-SEILER 2001, S. 89 f. (Vevey).

5: Baden im Aargau, Grand Hotel eröffnet 1874







6: Schinznach Bad, Hotelprospekt um 1920 mit Ansicht der 1823–28 neu erbauten Anlage

erlebte Schinznach in den 1820er Jahren, als der Zürcher Architekt Hans Conrad Stadler<sup>20</sup> ein großes Hotelgebäude mit halbrundem Grundriss als Erweiterung der bestehenden Anlage erbaute (Abb. 6). Es war der erste Großbau mit Bädern und Hotelbetten bei einer Schweizer Thermalquelle. Der 1823–28 erstellte klassizistische Ringbau enthielt im Erdgeschoss 60 „gewölbte Badekabinette“ und im oberen Geschoss insgesamt 36 Gästezimmer, alle „aufs schönste tapeziert und kostbar meubliert, einige mit Kabinett versehen“, wie man in der zeitgenössischen Werbung nachlesen kann.<sup>21</sup> Insgesamt bot das Habsburger Bad nach diesem Neubau Platz für über 200 Gäste. Dank der Eröffnung der durchgehenden Eisenbahnlinie 1858 von Zürich nach Olten wurde Schinznach eines der wichtigsten Bäder der Schweiz.

20 Hans Conrad Stadler (1788–1846) war nach einer Maurerlehre Schüler des bekannten Klassizisten Friedrich Weinbrenner in Karlsruhe, bevor er seine Ausbildung in renommierten Pariser Architekturbüros abschloss. In Zürich, wo er sich sodann als Baumeister installierte, arbeitete er eng mit dem Industriellen und Architekten Hans Caspar Escher zusammen.

21 VON MALTEN 1830.

22 AMSLER 1852; AMSLER 1871.

Neben der Hauptanlage aus den 1820er Jahren entstanden bis ins frühe 20. Jahrhundert noch zahlreiche weitere Gebäude in der weitläufigen Gesamtanlage.<sup>22</sup>

### Bad Ragaz

Ein gutes Jahrzehnt später diente das halbkreisförmige Hotelgebäude von Schinznach-Bad als Vorbild für die Neuplanung des Badeortes Bad Ragaz, der unter den Schweizer Thermalbädern von Bedeutung die wohl abenteuerlichste Entwicklung erlebte. Wegen der Unwegsamkeit der Tamina-Schlucht, in der die warmen Wasser austreten, wurde die Heilquelle erst im 13. Jahrhundert entdeckt, sie war also den badefreudigen Römern verborgen geblieben. In der Frühzeit gelangte man nur auf Leitern oder in Körben zu den heilenden Wassern in der weglosen Schlucht. Erst 1630 wurde das kostbare Nass aus der Schlucht zu einem ersten Badehaus geleitet. Im frühen 18. Jahrhundert entstand dort eine größere Anlage mit zwei Steingebäuden. Geist und Finanzen des beteiligten Klosters Pfäfers wurden durch das Führen des Bades mit der Zeit derart erschüttert, dass der Konvent



1838 zur Selbstauflösung schritt und alle Gebäude inklusive Bäder und Wasserrechten dem Kanton St. Gallen vermachte. Dieser führte das Thermalwasser sogleich bis zum Dorf Ragaz in der Talebene, das sich in der Folge stolz Bad Ragaz nannte.<sup>23</sup>

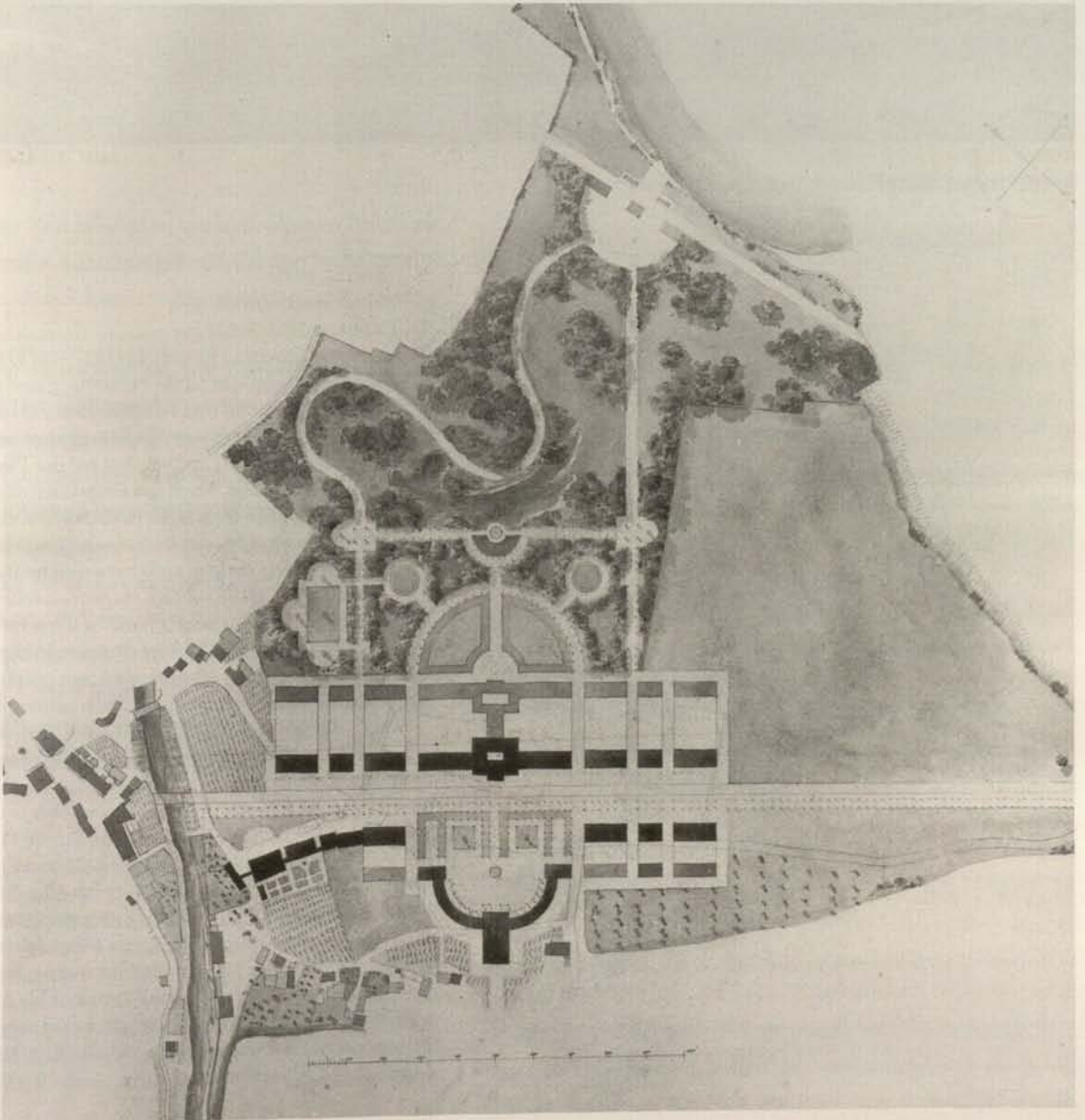
Sogleich begann der Kanton St. Gallen mit der Planung eines neuen Kurorts (Abb. 7). Dazu beauftragte er die Architekten Leonhard Zeugheer<sup>24</sup> und Felix Wilhelm Kubly<sup>25</sup>, beide erfahren im Bau von Spital- und Anstaltsanlagen. Architekt Zeugheer leitete in den 1840er Jahren den Umbau der barocken klösterlichen Anlagen zum repräsentativen Hotel „Hof Ragaz“, sein Kollege Kubly ergänzte das Ensemble mit einer Trinklaube und einem dreischiffigen Speisesaal mit of-

23 ANDERES 1978; VOGLER 1986.

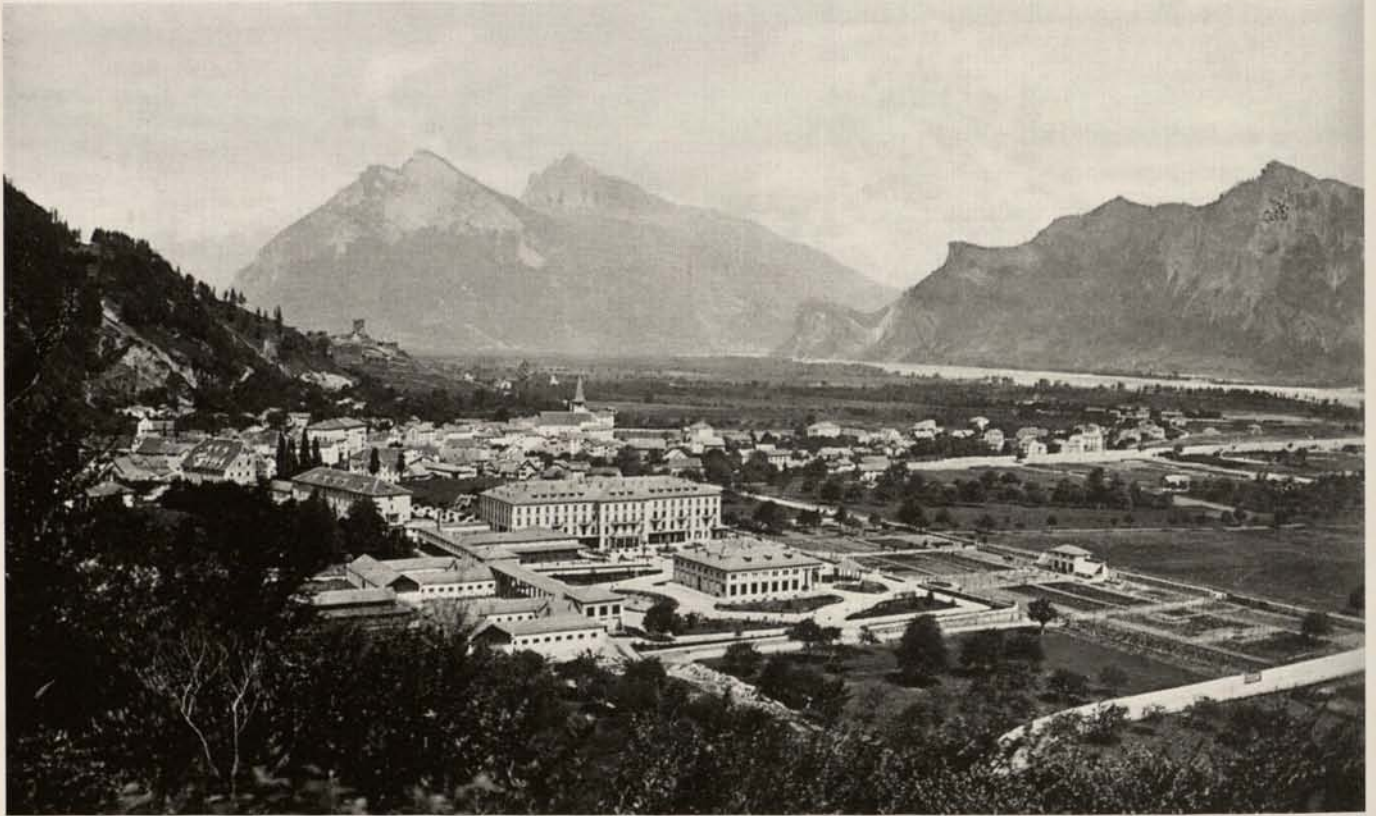
24 Leonhard Zeugheer (1812–1866) war der erste Schweizer Architekt, von dem eine teilweise Ausbildung in England belegt ist. Im mittleren 19. Jahrhundert war er einer der einflussreichsten Architekten in Zürich. Im Hotelbau wurde er bekannt durch den Neubau des Hotel Bellvue am Limmatquai (1855–1863) sowie den großen Saalanbau mit Küche beim Schweizerhof in Luzern (1865).

25 Felix Wilhelm Kubly (1802–1872) besuchte die Königliche Akademie in München bei Friedrich von Gärtner, anschließend die École des Beaux-Arts in Paris. Seit den 1830er Jahren gehörte sein Architekturbüro in St. Gallen zu den erfolgreichsten in der Ostschweiz. Er befasste sich intensiv mit den Bauaufgaben des jungen Bundesstaates: Schulen, Rathäuser, Zeughäuser und Bauten der sozialen Wohlfahrt gehörten neben Wohnhäusern, Bädern und Hotels sowie Kirchen zu seinem umfangreichen Werk. Aus unbekannten Gründen lehnte er die zweite Professur neben Gottfried Semper am neu gegründeten Polytechnikum in Zürich ab. Zur Biographie s. SCHUBIGER 1984.

7: Bad Ragaz, Idealplan von Architekt Felix Wilhelm Kubly, 1841







8: Bad Ragaz, Hotel Quellenhof, erbaut 1869

fenem Dachstuhl, der als frühes Beispiel englischer Neogotik in der Schweiz gilt.<sup>26</sup> Kubly war auch der Entwerfer eines großräumigen Idealplans für eine Kuranlage in Bad Ragaz nach klassizistischer Manier mit einem Ringbau nach Schinznacher Vorbild, für dessen Realisierung allerdings die finanziellen Mittel fehlten.<sup>27</sup> Auch das Projekt für ein Großhotel, welches Gottfried Semper, damals Professor am Polytechnikum in Zürich, um 1860 für den bekannten Hotelier Karl Hauser ausführte, blieb ein Stück Papier.

Nach diesen ersten Misserfolgen nahm die St. Galler Regierung in den 1860er Jahren einen neuen Anlauf zu einer Großplanung in Bad Ragaz.<sup>28</sup> Sie beauftragte den früheren Genfer Kantonsingenieur Léopold Stanislas Blotnitzki<sup>29</sup> mit der Ausarbeitung neuer Pläne für den Kurort und die großen Hotelbauten. Seine 1865 vorgelegten Entwürfe sahen eine riesige Anlage in der Form zweier großer, gekreuzter Achsen vor, welche ihre Wurzeln in klassischen antiken Stadtentwürfen hatten. Das Projekt von Blotnitzki war die größte in der Schweiz je geplante Kuranlage; auch sie erschien aber der Regierung nicht als realisierbar.

Der erneute Abbruch der Kurortplanung war der Beginn der Tätigkeit des Architekten Bernhard Simon<sup>30</sup> in Bad Ragaz. Simon hatte sich von 1839 bis 1854 im zaristischen St. Pe-

26 MEYER 1973.

27 SCHUBIGER 1984, S. 190.

28 VOGLER 1986, S. 516.

29 Léopold Stanislas Blotnitzki (1817–1879) besuchte die Ingenieur-Kadettenschule in Sankt Petersburg und studierte weiter in Berlin, Wien, München und London. Danach beschäftigte er sich mit dem damals aufkommenden Eisenbahnbau; unter anderem war er seit 1852 in Basel mitbeteiligt bei der Planung der Schweizerischen Centralbahn. Nach der Projektierung des neuen Bahnhofes von Genf wurde Blotnitzki 1853 das Amt des Genfer Kantonsingenieurs übertragen, das er fast zehn Jahre behielt. Nach seiner Übersiedlung nach Thun projektierte und baute er zusammen mit Felix Wilhelm Kubly die dortige eidgenössische Kaserne. Nach dem Bau der Eidgenössischen Bank in Bern von 1863 bis 1865 eröffnete Blotnitzki sein Architekturbüro in Bern und wurde schließlich technischer Inspektor im neu geschaffenen Eisenbahn- und Handelsdepartement. Nach seinem Rücktritt befasste er sich mit Fragen des Straßenbahnbaus. Sein beruflicher Werdegang kann als „Musterbuch-Karriere“ im aufstrebenden Zeitalter der Industrialisierung bezeichnet werden.

30 Bernhard Simon (1816–1900) absolvierte eine praktische Ausbildung bei seinem Onkel Fridolin Simon (1790–1850), „inspecteur des bâtiments de la ville de Lausanne“, wo er sich mit dem Bau des ersten großen Hotels in der Stadt Lausanne (Hôtel Gibbon) befasste. 1839–1854 war er als erfolgreicher Architekt in St. Petersburg tätig, wo er 1853 zum Mitglied der kaiserlich-russischen Akademie der Künste ernannt wurde. Nach seiner Rückkehr begann er in St. Gallen eine Tätigkeit als Architekt, Planer und Experte. 1861 war er für den streng orthogonalen Plan zum Wiederaufbau der abgebrannten Stadt Glarus zuständig. Zur Biographie s. DIERAUER 1918.



tersburg mit einer immensen Bautätigkeit für den russischen Hochadel einen Namen gemacht, so dass Zar Nikolaus ihn als „Napoleon unter den Architekten“ bezeichnete. 1868 wurde Simon alleiniger Besitzer der Domäne Hof Ragaz mit den Thermalquellen. Sein im selben Jahr vorgelegter Erweiterungsplan sah im Schnittpunkt zweier sich rechtwinklig schneidender Achsen Hotels, Trinkhallen und Badeanlagen vor. Im Juli 1869, nur ein Jahr nach seinem Kauf, konnte Simon das neue Hotel „Quellenhof“ eröffnen, zwei Jahre später folgte das erste Thermalhallenbad der Schweiz. Diese beiden Bauten blieben die einzigen sichtbaren Resultate der um 1840 begonnenen ambitionierten Kurortplanung. Bei seiner Eröffnung gehörte der Quellenhof in die Reihe der zahlreichen Großhotels der 1860er Jahren in den Schweizer Fremdenorten. Im ausgehenden 19. Jahrhundert galt Bad Ragaz als bedeutendstes Schweizer Kur-Etablissement mit Einrichtungen und Kulissen für große Auftritte, wie dem Konversations- und Kursaal nach dem Vorbild von Baden-Baden (Abb. 8).<sup>31</sup>

## Das alpine Leukerbad

In mittelalterlicher Zeit erlangten auch im alpinen Raum einige Bäder eine große Anziehungskraft. Zu den bedeutendsten Heilquellen in den Schweizer Alpen zählte Leukerbad in einem Walliser Seitental, dessen warme Quellen 1315 erstmals urkundlich erwähnt werden. Um 1500 erlebte das alpine Bad einen ersten Höhepunkt, als der Sittener Bischof Matthäus Schiner ein großes Steingebäude errichten ließ, das sich als „Maison blanche“ sogleich zu einem wichtigen Gasthaus von Leukerbad entwickelte. Nach dem Bau eines neuen, spektakulären Weges über den Gemmipass 1739–41 nahm die Zahl der Besucher aus dem nördlich der Alpenkette gelegenen Kanton Bern stark zu, so dass nach kurzer Zeit in diesem abgelegenen Ort drei Gasthäuser nachgewiesen sind. Kurz vor 1760 wurde auch das bei einem Lawinen-niedergang zerstörte weiße Haus wieder aufgebaut. Als hell verputztes Steingebäude inmitten der sonnenverbrannten

Walliser Holzhäuser erscheint es in der Folge in allen Dorfansichten.<sup>32</sup>

Auch im alpinen Bäderdorf setzte kurz nach 1830 ein intensiver Hotelbau ein. 1836, nur zwei Jahre nach der Eröffnung des ersten großen Stadthotels der Schweiz, dem „Hôtel des Bergues“ in Genf,<sup>33</sup> entstand das „Hôtel de France“ als Hotelgebäude mit einer klassizistischen Fassadengestaltung nach dem Vorbild der damals aufstrebenden Fremdenorte am Wasser.<sup>34</sup> Zahlreiche weitere Hotelneubauten in kurzer Folge führten dazu, dass der Hotelführer von Jean-Jacques Leuthy 1841 feststellen konnte, dass man im Bäderdorf alles vorfindet, „was zum Bedürfnis und selbst zum Vergnügen notwendig ist“.<sup>35</sup> Leukerbad entwickelte sich, dank des massiven Ausbaus der Hotelinfrastruktur zwischen 1830 und der Eröffnung der Fahrstrasse 1850 zum bedeutendsten Fremdenort im Wallis (Abb. 9), bis Zermatt ihm diesen Rang nach der Eroberung des Matterhorns 1865 streitig machte. Im kantonalen Steuerregister der Gastwirtschaftsbetriebe

9: Leukerbad, Plakat mit acht Hotels am Dorfrand, um 1890



31 Siehe dazu RÖLLIN 1998, S. 46 f.

32 Zur Geschichte der Hotelbauten in Leukerbad s.

FLÜCKIGER-SEILER 1996 sowie mit neueren Forschungsergebnissen WEBER 2008, S. 191–199.

33 EL-WAKIL 1978.

34 GSELL-FELS 1880, S. 145. Zur Entwicklung der Hotelarchitektur am Wasser s. FLÜCKIGER-SEILER 2009.

35 LEUTHY 1840/41, S. 85.





10: St. Moritz-Bad, die Kurhäuser, um 1870

von 1856 lieferten acht Gastwirte insgesamt 420 Franken Steuern ab, eine sonst in keinem Walliser Ort nur annähernd erreichte Zahl.<sup>36</sup>

### Bäder im Kanton Graubünden

Der Kanton Graubünden war seit mittelalterlicher Zeit die Gegend in der heutigen Schweiz mit der größten Dichte an kleinen und mittleren Bädern. Das berühmte Sammelwerk *De Balneis*, das 1553 in Venedig erschien, nennt mit Bormio (heute im italienischen Veltlin), Alvaneu, Fideris, Malix, Poschiavo, St. Moritz und Scuol-Trasp sieben Bäderorte auf Bündner Gebiet, das damals noch nicht zur Eidgenossenschaft gehörte.<sup>37</sup> Zahlreiche weitere Bäder werden im 16. Jahrhundert erstmals beschrieben. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts zählt ein Bäderführer im ganzen Kantonsgebiet über 160 Quellen auf,<sup>38</sup> von denen aber heute kaum noch eine Handvoll erhalten ist.

Als bekannteste der zahlreichen Bündner Bäderanlagen etablierte sich die bereits 1535 vom berühmten Mediziner Theophrastus Paracelsus besuchte und beschriebene Eisenquelle von St. Moritz, bei der man sogar eine prähistorische

Quellfassung fand. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts erlangte sie den Ruf einer bedeutenden Heilquelle, die auch immer häufiger adelige Besucher anzog. Unterkunft fand die illustre Gesellschaft damals noch in Privathäusern, denn Gasthöfe waren zu jener Zeit im Oberengadin, wie auch anderswo in den Schweizer Alpen, noch keine vorhanden.<sup>39</sup> Ein erstes Gasthaus mit Trinkhalle und sechs Badezimmern entstand 1832 auf Initiative der „Aktiengesellschaft zur Förderung des Kurortes St. Moritz“.<sup>40</sup> Ein Haus zur Beherbergung von Gästen fehlte aber bis in die Jahrhundertmitte, die fremden Besucher mussten sich im Dorf nach Unterkünften umsehen.<sup>41</sup> Erst nach der Entdeckung der „Paracelsusquelle“ entstand 1856 auf Initiative des Kurarztes das „neue Curhaus“. Der vom St. Galler Architekten Felix Wilhelm Kubly entworfene klassizistische Satteldachbau mit zwei Seitenflügeln bot 50 Gästebetten an.<sup>42</sup> Die rasch steigenden Besucherzahlen führten schon nach einem Jahrzehnt zum Bau

36 Staatsarchiv Kanton Wallis, Sitten: Registre de l'Impôt sur l'Industrie 1856 [fonds 2101].

37 GRATAROLUS 1553.

38 NUSSBERGER 1914.

39 MARGADANT/MAIER 1993, S. 138 ff., 239.

40 BAEDER 1844, S. 467; MARGADANT/MAIER 1993, S. 141.

41 WEBER 1978, S. 494 ff.

42 HUSEMANN 1874, S. 96.



eines weiteren Hotelgebäudes, wiederum entworfen vom Architekten Kubly. Sein Berufskollege Bernhard Simon aus St. Gallen wurde mit einer Begutachtung betraut, die das Projekt beeinflusste.<sup>43</sup> Bis um 1880 behielt der Bädertourismus in St. Moritz die Oberhand, danach dominierten im Engadiner Hochtal die fremden Besucher, welche die Schönheiten der Naturlandschaft aufsuchten (Abb. 10).

## Die Hotelarchitektur der Badeorte: ein Überblick

In den römischen Bädern gehörten Häuser für Spiel und Trank sowie für die Übernachtung zu einem standardisierten Bauprogramm. Mit dem Untergang der römischen Kultur gerieten diese Anlagen, wie viele andere Einrichtungen, für viele Jahrhunderte in Vergessenheit. Bis um 1800 sind bei Schweizer Thermalquellen weder Gesamtplanungen noch bedeutende Hotelneubauten bekannt. Erst im frühen 19. Jahrhundert begann ein intensiver Gasthausbau in den schweizerischen Bäderorten.

Um 1800 mussten sich die Kurgäste allerdings bei den meisten Bädern noch mit einfachen Unterkünften und Sanitäreinrichtungen zufrieden geben. In den vom Adel geprägten europäischen „Modebädern“ des 18. Jahrhunderts war, erstmals seit römischer Zeit, das Thema einer gesamtheitlichen Kurortplanung zwar wieder aufgenommen worden. Aber erst der tiefgreifende gesellschaftliche Wandel mit einem stetig ansteigenden Besucherstrom an der Wende zum 19. Jahrhundert förderte in den Kurbädern das Bedürfnis nach neuen standesgemäßen Unterkünften. Das aufsteigende Bürgertum orientierte sich nun immer ausgeprägter an der Lebensweise der Aristokratie, so dass ihm die bestehenden mittelalterlichen Gasthöfe nicht mehr zu genügen vermochten. Im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts geriet der Gasthausbau in den Bäderorten deshalb in Bewegung. In den damals neu entdeckten Fremdenorten am Wasser, wie Montreux am Genfersee, oder in den Bergen, wie Zermatt in den Walliser Alpen, begann der Hotelbau „auf der grünen Wiese“.<sup>44</sup> In den traditionellen Badeorten hingegen, wie in der Stadt Baden, aber auch im alpinen Leukerbad, konnten die Initianten auf eine mittelalterliche Tradition im Gasthausbau zurückgreifen, wie dies Anke Ziegler auch für die deutschen Kurstädte festgestellt hat.<sup>45</sup>

Bei der Entwicklung des Hotelbaus in den Schweizer Bäderorten stand der Umbau des „Staadhof“ in Baden kurz vor 1820 sowie die Neuanlage von Schinznach-Bad in der Mitte

der 1820er Jahre am Anfang einer bedeutenden Entwicklungsreihe. Auf europäischer Ebene hatte der Bau von Großhotels in Kuranlagen allerdings bereits eine Generation früher begonnen, mit dem Umbau des 1803 aufgehobenen Kapuzinerklosters in Baden-Baden zum Hotel „Badischer Hof“. Dieser eigentliche Urtyp eines Großhotels zu Beginn des 19. Jahrhunderts war das Werk des Architekten Friedrich Weinbrenner<sup>46</sup> im Auftrag des Stuttgarter Verlegers Johann Friedrich Cotta. Auf Privatinitiative war damit, allerdings noch als Umbau eines älteren Gebäudes, für den neuen Bautyp Hotel eine eigenständige Bauform gefunden worden.<sup>47</sup> Das Luxushaus mit einem glasüberdeckten Speisesaal im ehemaligen Hof des Konvents sowie 100 Zimmern und Salons, Bädern mit Thermalwasserversorgung, Konversations-, Lese-, und Rauchzimmern war auf dem europäischen Festland das erste große, überall bestaunte und gerühmte Hotel.<sup>48</sup>

Nach diesem ersten Großhotel als Resultat eines Umbaus fand der Hotelneubau seine eigenständige bauliche Ausprägung in den 1830er Jahren. Innerhalb kurzer Zeit entstanden sowohl in den europäischen Modebädern<sup>49</sup> als auch in den Schweizer Thermalbädern zahlreiche neue Hotelbauten gewissermaßen im Gleichschritt mit der Entwicklung der Hotelbauten in den neuen Fremdenorten an den Schweizer Seeufern. Ihren ersten Höhepunkt fand die Entwicklung in den Grand Hotels der späten 1860er Jahre.<sup>50</sup> Seit den 1880er Jahren etablierte sich ein neuer Hoteltyp, der sich immer ausgeprägter an Schloss und Palast der Aristokratie orientierte. Im ausgehenden 19. Jahrhundert präsentierte sich das neue Grand Hotel als „Schloss des Großbürgertums“ und

43 DIERAUER 1918, S. 19 f.

44 FLÜCKIGER-SEILER 2001, S. 90–95 (Montreux); FLÜCKIGER-SEILER 2008 (Zermatt).

45 ZIEGLER 2004, S. 179 f.

46 Friedrich Weinbrenner (1766–1826) arbeitete nach Lehrjahren im väterlichen Zimmereibetrieb als Bauführer in Zürich und Lausanne, anschließend entschloss er sich zu einem Architekturstudium in Wien und Dresden. Mit einer längeren Italienreise zwischen 1792 und 1797 schloss er seine Ausbildungsjahre ab. Anschließend kehrte Weinbrenner nach Karlsruhe zurück, wo er als Badischer Baudirektor bald das gesamte staatliche Bauwesen lenkte. Seit 1800 war er Leiter einer staatlich geförderten privaten Bauschule, die 1825 in der neu gegründeten Polytechnischen Schule Karlsruhe aufging. Mit seiner Lehrtätigkeit prägte er eine ganze Architektengeneration. Neben seiner Wirkung als Lehrer ist Weinbrenner vor allem als Planer des klassizistischen Karlsruhe nach einem 1797 vorgelegten Generalbauplan bedeutsam.

47 PEVSNER 1976, S. 173.

48 STEINHAUSER 1974, S. 101 f.

49 WENZEL 1991, S. 273.

50 FLÜCKIGER-SEILER 2001, S. 34–36.



die Gäste im „Palace“, „Majestic“ oder „Royal“ waren Könige auf Zeit.<sup>51</sup>

Wie bei den Hotelbauten in den Schweizer See- und Bergkurorten reflektiert die Entwicklung der Gasthäuser bei den Thermalbädern den starken Wandel im baulichen Ausdruck im Laufe des 19. Jahrhunderts. Bildeten um 1800 der einfache Grundriss und die Architektur der lokalen Wohnhäuser das Vorbild des Hotelbaus am See wie in den Bergen aber auch in den Thermalbädern, so kulminierte die Entwicklung am Ende des Jahrhunderts in der Anwendung der im Schlossbau des europäischen Hochadels gebräuchlichen Formen. Waren zu Beginn das einfache Bauernhaus, das Haus des Landadels oder der zeitgemäße Steinbau das bauliche Vorbild für die ersten Gasthausbauten, so orientierte sich

das Hotel der Belle Époque in seinem Höhepunkt am Prunk von Versailles oder Schönbrunn. Dabei ist zwischen den einzelnen Standorten und Ländern kein bedeutender Unterschied mehr auszumachen. Spätestens seit den 1860er Jahren – mit dem Aufbau des europäischen Eisenbahnnetzes – hat sich die Entwicklung der Hotelarchitektur in ganz Europa und in allen touristischen Bereichen vereinheitlicht. In allen von Fremden besuchten europäischen Gegenden verlief der Hotelbau im ausgehenden 19. Jahrhundert gewissermaßen im Gleichschritt. Um 1900 unterschieden sich die Palace Hotels am See und in den Bergen kaum noch von den Grand Hotels der Thermalbäder.

51 ENZENSBERGER 1962, S. 165; s. dazu auch FLÜCKIGER-SEILER 2001, S. 44–49.

### **Hotel buildings in Swiss health resorts and and their significance in the development of hotel architecture in the 19th century**

19th-century hotels in Swiss spa towns showed striking resemblances to hotels in tourist resorts without thermal springs. The conversion of a hotel in Baden, the best-known Swiss spa town, in 1818 marked the beginning of a phase of intense renewal. Shortly afterwards, the semi-circular hotel complex in Bad Schinznach set new architectural standards. In the 1830s, in many places new hotels with neo-classical facades were erected on the fringe of the old spa centres: in Baden three new large buildings by the river; in the alpine Leukerbad a prominent stone building at the edge of

the village. A decade later, the first large hotel was erected in the new spa complex of Bad Ragaz. In the 1860s, parallel to the increasing number of tourists all investigated towns with thermal baths were considerably expanded. Hotels in spa towns developed in the same way as hotels in tourist resorts without healing waters. While at the beginning the first guesthouses were inspired by simple farmhouses or contemporary stone buildings, the hotels built in the heyday of the Belle Époque were based on the splendour of Versailles or Schönbrunn.

### **Construction d'hôtels dans les villes d'eaux suisses et leur importance pour le développement de l'architecture d'hôtels au 19<sup>e</sup> siècle**

La construction d'hôtels dans les villes d'eaux suisses durant le 19<sup>e</sup> siècle relève des similitudes frappantes avec celle de villes touristiques sans thermalisme. En 1818, les travaux de transformation d'un hôtel à Baden, la ville d'eaux la plus importante en Suisse, marquent le début d'une phase de renouvellement intensif. Peu de temps après, l'aménagement en demi-cercle à Bad Schinznach établit de nouveaux critères architecturaux. Dans les années 30 du 19<sup>e</sup> siècle, de nombreux lieux voient naître de nouveaux hôtels à la façade de style classique aux abords des vieux quartiers thermaux : à Baden, trois nouveaux grands bâtiments le long de la riviè- ère, dans la ville d'eaux alpine de Leukerbad un bâtiment en

ierre imposant aux abords du village. Une décennie plus tard, c'est la construction du premier hôtel de grande dimension du nouvel espace de cure à Bad Ragaz. Parallèlement à l'essor touristique, l'on peut constater, autour de 1860, une phase d'agrandissement intensif dans les villes d'eaux étudiées. Quant à leur aménagement, les hôtels des villes d'eaux se développent de manière identique aux auberges des villes touristiques sans thermalisme. La ferme simple ou la maison en pierre de l'époque représentaient encore le modèle architectural pour les premières auberges. L'hôtel de la Belle Époque, à son apogée, se modèle toutefois sur le faste de Versailles ou de Schönbrunn.



## Literaturverzeichnis

- AMSLER, J[ohann] J[akob]: Les bains de Schinznach en Suisse. Aarau 1852.
- AMSLER, J[ohann] J[akob]: Das Bad Schinznach in der Schweiz. Aarau, 5. gänzlich umgearb. Aufl., 1871.
- ANDERES, Bernhard: Bad Pfäfers - vom Wildbad zum Kulturdenkmal. In: Unsere Kunstdenkmäler 29 (1978), S. 484-488.
- BAEDEKER, Karl: Die Schweiz. Handbüchlein für Reisende. Koblenz 1844.
- DIERAUER, Johannes: Bernhard Simon. Architekt. 1816-1900. Ein Lebensbild (Historischer Verein des Kantons St. Gallen, Neujahrsblätter 1918). St. Gallen 1918.
- EL-WAKIL, Leïla: L'hôtel des Bergues à Genève. In: Unsere Kunstdenkmäler 29, 1978, S. 373-380.
- ENZENSBERGER, Hans Magnus: Eine Theorie des Tourismus. In: ENZENSBERGER, Hans Magnus: Einzelheiten. München 1962. S. 147-168.
- ERASMUS VON ROTTERDAM: Vertraute Gespräche [colloquia familiaria. Basel 1518], übertragen und eingeleitet von Hubert Schiel. Köln 1947.
- FERDMANN, J[ules]: Der Aufstieg von Davos. Nach den Quellen dargestellt. Davos, 2. Aufl., 1990.
- FLÜCKIGER-SEILER, Roland: Lawinenartig... - Die Geschichte der Hotelbauten von Leukerbad im 19. Jahrhundert. In: ANDEREGEN, Stéphane (Hrsg.): L - 100 Jahre Hotel- und Bädergesellschaft, Leukerbad. Ein Lesebuch. Leukerbad 1996. S. 12-21.
- FLÜCKIGER-SEILER, Roland: Hotelträume zwischen Gletschern und Palmen. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830-1920. Baden 2001.
- FLÜCKIGER-SEILER, Roland: Hotelpaläste zwischen Traum und Wirklichkeit. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830-1920. Baden 2003.
- FLÜCKIGER-SEILER, Roland: Alpine Hotels zwischen Rhonequelle und Furkapass (Schriften des Stockalper-Archivs in Brig 44). Brig 2008.
- FLÜCKIGER-SEILER, Roland: Wasser als Magnet für die touristische Entwicklung im 19. Jahrhundert. In: Siedlungsforschung. Archäologie - Geographie - Geschichte 27, 2009. S. 213-244.
- GRATAROLUS, Gulielmus: De Thermis Rhaeticis, & Vallis Traschurij agri Bergomatis. In: GIUNTA, Tomaso (Hrsg.): De balneis omnia quae extant apud Graecos, Latinos, et Arabas... In quo aquarum ac thermarum omnium, quae in toto ferè orbe terrarum sunt, metallorum item, & reliquorum mineralium nature, vires atque usus exquisitis explicantur. Venetiis 1553. S. 192-194.
- GSELL-FELS, Th[eodor]: Die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz. Zürich 1880.
- HAAS, Walter: Hans von Waltheyms Pilgerreise und sein Besuch in Freiburg (1474). In: Freiburger Geschichtsblätter 69, 1992, S. 7-39.
- HESS, David: Die Badenfahrt [Zürich 1818], Neuausgabe, bearbeitet von Hilde Walker. Baden 1969.
- HOEGGER, Peter: Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau. Bd. VI: Der Bezirk Baden. I. Baden, Ennetbaden und die oberen Reusstalgemeinden (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 63). Basel 1976.
- HUSEMANN, August: Der Kurort St. Moritz und seine Eisen-Säuerlinge. Zürich 1874.
- INSTITUT FRANÇAIS D'ARCHITECTURE (Hrsg.): Villes d'eaux en France. Paris 1985.
- LEUTHY, J[ohann] J[akob]: Der Begleiter auf der Reise durch die Schweiz. Oder: Beschreibendes Verzeichnis dieses Gebirgslandes, so wie der bemerkenswerthesten Orte, Gasthöfe, Bäder, Kurorte, Café- und Gesellschaftshäuser in dem Lande selbst und dessen nächster Umgebung. In alphabetischer Ordnung der Ortsnamen und Schilde. Ein Hülfsbuch für Reisende. Zürich 1840/41.
- [VON MALTEN, Heinrich]: Beschreibung aller berühmten Bäder in der Schweiz. Nebst einer allgemeinen Übersicht der Bäder zweiten Ranges und der unbenutzten Heilquellen. Ein Handbuch zum Gebrauche für Kranke und Gesunde, besonders für Reisende. Aarau 1830.
- MARGADANT, Silvio / MAIER, Marcella: St. Moritz. Streiflichter auf eine aussergewöhnliche Entwicklung. St. Moritz 1993.
- MEYER, André: Neugotik und Neuromanik in der Schweiz. Die Kirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts. Zürich 1973.
- NAGEL, Anne: Das Grandhotel Les Trois Rois in Basel (Schweizerische Kunstführer GSK 82/820). Bern 2007.
- NUSSBERGER, G[ustav]: Heilquellen und Bäder im Kanton Graubünden. Chur 1914.
- PEVSNER, Nikolaus: A History of Building Types. London 1976.
- [POGGIO-BRACCIOLINI, Gianfrancesco]: Die bäder zu baden in der schweiz. Eine beschreibung derselben aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Mit neuen Anmerkungen. Für Schweizer und Ausländer gar nützlich und lustig zu lesen. Florenz 1780.
- REBSAMEN, Hanspeter / RÖLLIN, Peter / STUTZ, Werner: Baden. In: GESELLSCHAFT FÜR SCHWEIZERISCHE KUNSTGESCHICHTE (Hrsg.): Aarau, Altdorf, Appenzell, Baden. Mit einer Einführung Stadt und Städtebau in der Schweiz 1850-1920 (INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850-1920 1). Bern 1984. S. 389-512.
- RÖLLIN, Peter: Die Wechselbäder von Pfäfers-Ragaz. In: Kunst + Architektur in der Schweiz 49, 1998, S. 40-52.
- RUCKI, Isabelle: Das Hotel in den Alpen. Die Geschichte der Oberengadiner Hotelarchitektur von 1860 bis 1914. Zürich 1989.
- SCHMITT, Michael: Palast-Hotels. Architektur und Anspruch eines Bautyps 1870-1920. Berlin 1982.
- SCHUBIGER, Benno: Felix Wilhelm Kubly 1802-1872. Ein Schweizer Architekt zwischen Klassizismus und Historismus (St. Galler Kultur und Geschichte 13). St. Gallen 1984.
- STEINHAUSER, Monika: Das europäische Modebad des 19. Jahrhunderts. Baden-Baden - Eine Residenz des Glücks. In: GROTE, Ludwig (Hrsg.): Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert. Stadtplanung und Baugestaltung im industriellen Zeitalter (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 24). München 1974. S. 95-128.
- VOGLER, Werner: Zur frühen Geschichte des Pfäferser Bades. In: BRUNOLD, Ursus / DEPLAZES, Lothar (Hrsg.): Geschichte und Kultur Churrätiens. Festschrift für Pater Iso Müller OSB zu seinem 85. Geburtstag. Disentis 1986. S. 515-547.
- WEBER, Bruno: Alte Kurhäuser in Graubünden: Jenaz, Fideris, St. Moritz, Le Prese. In: Unsere Kunstdenkmäler 29, 1978, S. 489-501.
- WEBER, Bruno: In Leukerbad vor 1719. Ein retrospektiver Prospekt. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 65, 2008, S. 185-210.
- WENZEL, Maria: Palasthotels in Deutschland. Untersuchungen zu einer Bauaufgabe im 19. und frühen 20. Jahrhundert (Studien zur Kunstgeschichte 64). Hildesheim / Zürich / New York 1991.
- ZIEGLER, Anke: Deutsche Kurstädte im Wandel. Von den Anfängen bis zum Idealtypus im 19. Jahrhundert. (Europäische Hochschulschriften XXXVII/26). Frankfurt a.M. 2004.
- ZENHÄUSERN, Gregor: „Domus Montis Iovis“. Zu Anfängen und Entwicklung eines Passhospitals (XI.-XIII. Jh.). In: Vallesia 54, 1999, S. 161-204.



## Abbildungsnachweis

Abb. 1: aus Kunst + Architektur Schweiz 49, 1998, S. 11

[Bearb. Roland Flückiger-Seiler]

Abb. 2, 5–7, 9–10: Archiv Roland Flückiger-Seiler

Abb. 3: aus HESS [1818], Abb. 38

Abb. 4: aus HOEGGER 1976: Abb. 293

Abb. 8: aus RÖLLIN 1998, S. 46



## Kultbauten ausländischer Gäste in europäischen Kur- und Badestädten – ein vernachlässigtes, gemeinsames Erbe?

Religion und Religiosität sind ein fundamentales menschliches Bedürfnis. Zu deren Ausübung wurden und werden Kultstätten gebaut. Sie stellen einen ganz bedeutenden Teil unseres gebauten Kulturerbes dar. Sie sind geschichtliche Zeugnisse, die von der religiösen und sozialen Aktivität der Menschen erzählen. Demonstrativ verkünden sie durch ihr äußeres Erscheinungsbild – häufig sehr dominant im städtebaulichen oder naturräumlichen Umfeld – ihre Botschaft und wurden zu Identifikationsmerkmalen und touristischen Attraktionen. Zudem sind sie von hohem architektonischen und in ihrer Ausstattung von hohem künstlerischen Wert.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verbrachten Tausende von Ausländern, insbesondere Russen und Engländer, in westeuropäischen Kurorten die Sommermonate. Zunächst kamen russische Adelige und reiche Bürgerfamilien in Begleitung ihrer Verwandtschaft und Bediensteten. Nicht selten gehörten diesen begüterten „Reisegesellschaften“ 20 bis 30 Personen an. Waren es vor 1860 noch relativ wenige, stieg durch den Ausbau des europäischen Eisenbahnnetzes bis 1880 die Zahl der Kurgäste sprunghaft an. Nun kamen plötzlich mehrere hundert Gäste pro Kurbad und seit den 1880er Jahren sogar mehrere tausend.

Da es nicht zuletzt Kurgäste aus Osteuropa waren, die es sich leisten konnten, sich über einen längeren Zeitraum in den mitteleuropäischen Kurstädten aufzuhalten, musste neben den gesellschaftlichen auch deren religiösen Bedürfnissen über kurz oder lang Rechnung getragen werden. Ausländische katholische oder protestantische Kurgäste konnten problemlos in den vorhandenen heimischen Gemeinden versorgt werden. Anders sah es mit Angehörigen von Glaubensgemeinschaften aus, die vor Ort keine entsprechenden Einrichtungen vorfanden. Dazu kamen diese aus Religionsgemeinschaften, die für ihre Sakralbauten eine eigenständige architektonische Formsprache entwickelt hatten, die sich deutlich von der in Mitteleuropa vorherrschenden absetzte.



1: Wiesbaden, Russisch-orthodoxe Kirche („Griechische Kapelle“)

Wenn eine solche Formsprache sich im Laufe der Geschichte verfestigt hat und kanonisiert zum integralen Bestandteil der Religionsausübung geworden ist, lässt sich nur bedingt und in Nuancen davon abweichen. Von der ansässigen Bevölkerung kann diese Architektursprache zunächst als „andersartig“ empfunden werden und gerät im gesellschaftspolitischen Konfliktfall als Symbol der „andersartigen“ Gruppe schnell in Gefahr, beseitigt zu werden.



Der Entwurf und die Bauausführung solcher Sakralbauten war – mehr oder weniger – immer ein schwieriges Unterfangen. Zwangsläufig musste man auf örtliche Baumaterialien und vor allem Arbeitskräfte mit ihren spezifischen Fähigkeiten zurückgreifen. Auch im architektonischen Gestaltungsprozess wurden fremde und heimische Attribute miteinander vermischt und eine „Gemeinsamkeit“ gefunden. Ausländische Architekten und Künstler arbeiteten mit örtlichen zusammen. Häufig wurde der Entwurf aus dem Ausland geliefert und die Umsetzung erfolgte durch Architekten und Baukünstler vor Ort. In anderen Fällen entwarfen örtliche Architekten im „fremden“ Baustil, nachdem sie diesen auf ausgiebigen Studienreisen sorgfältig vor Ort studiert hatten, wie zum Beispiel der nassauische Baumeister Philipp Hoffmann. So entstanden Werke in geistiger, baulicher und künstlerischer Verbundenheit.

Bau- und kunstgeschichtlich fällt die Entstehung der meisten russischen Kirchen in die Zeit des Historismus und des Jugendstils. Von daher passte sich die „fremdartige“ Architektur sehr gut in dieses Stilgemisch ein. Die russische Kirche in Bad Homburg beispielsweise zeigt deutlich die Verbindung von Jugendstilmerkmalen mit denen des russischen Sakralbaus des 15./16. Jahrhunderts.

Neben den orthodoxen Kirchen findet man heute in den Kur- und Badestädten Europas auch anglikanische Kirchen und in einem Fall sogar ein buddhistisches Kultgebäude. Die prächtigen Synagogen der Kurstädte sind dagegen fast alle zerstört worden.

### **Russisch-orthodoxe Kirchen in europäischen Kur- und Badestädten des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts**

Die orthodoxen Kirchen waren nach ihrer Entstehung im 19. Jahrhundert Ort und Ausdruck des religiösen und kulturellen Lebens in den Kurstädten. Durch die enge verwandtschaftliche Verknüpfung des europäischen mit dem russischen Hochadel spielte fast überall bei der Gründung und Finanzierung einer russischen Kirche der Adel die ausschlaggebende Rolle. Häufig dienten die Kirchen auch als Grablege für russische Mitglieder des Hochadels. Mit der deutschen Kriegserklärung an Russland am 1. August 1914 änderte sich das Schicksal der russischen Gemeinden und damit auch ihrer Kirchen. Um der Internierungshaft zu entgehen, mussten alle russischen Staatsangehörigen, einschließlich der Kurgäste, Deutschland Hals über Kopf verlassen.

Alle russischen Priester wurden ausgewiesen, die Kirchen geschlossen und unter Zwangsverwaltung gestellt, ihr Vermögen eingezogen, die Glocken beschlagnahmt und eingeschmolzen.

Auch nach dem 1. Weltkrieg litt die Nutzung der russischen Kirchen unter dem Weggang der osteuropäischen Kurgäste. Das wurde durch die russischen Revolutionsflüchtlinge etwas kompensiert. Die Nazizeit brachte eine neue Vertreibung derselben nach Nord- und Südamerika. Den Millionen von russischen Zwangsarbeitern wurde von den Nationalsozialisten nur in wenigen Fällen der Besuch der orthodoxen Kirchen gestattet, sodass auch in dieser Zeit die orthodoxen Kirchen mehr oder weniger leer standen. Nach dem 2. Weltkrieg änderte sich die Situation für die orthodoxen Kirchen nur langsam. Die Anwerbung von Arbeitskräften aus dem Balkan und später aus dem Ostblock ließ den Bedarf für die Nutzung der orthodoxen Kirchen wieder steigen.

In der Zwischenzeit wurde diese Architektur auch von der staatlichen Denkmalpflege als wichtiges Kulturgut entdeckt, bewertet und inventarisiert und steht in eigentlich allen deutschen Bundesländern unter Schutz. Durch die Unterschutzstellung hat sich auch die öffentliche Aufmerksamkeit verstärkt auf dieses gemeinschaftliches Kulturgut gerichtet und wurden Fördermöglichkeiten für die Renovierung und Wiederherstellung eröffnet. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Zuzug von Russlanddeutschen sind die orthodoxen Gemeinden sprunghaft gewachsen und die meisten Kirchen erfreuen sich wieder einer regen Nutzung. Die im Titel des Beitrags gestellte Frage „Kultbauten ausländischer Gäste in europäischen Kur- und Badestädten – ein vernachlässigtes, gemeinsames Erbe?“ kann man – was die Vernachlässigung betrifft – aufgrund der erfreulichen Entwicklung der orthodoxen Gemeinden in den letzten Jahren wohl verneinen. Auch als gemeinsames Erbe werden sie wohl in zunehmendem Maße anerkannt, was sich unter anderem an dem wachsenden touristischen Zuspruch bemerkbar macht. Es bleibt zu hoffen, dass diese Entwicklung anhält und die Erhaltung dieses Kulturgutes für die nächsten Generationen gesichert ist.

Um einen Überblick über die Vielfältigkeit dieser Baukulturgattung zu geben, sollen im Folgenden ohne Anspruch auf Vollständigkeit in zeitlicher Reihenfolge einige Beispiele vorgestellt werden:



### 1855 Wiesbaden

Die russisch-orthodoxe Hl.-Elisabeth-Kirche, auch „Griechische Kapelle“ genannt, wurde 1848–55 als Grabkirche für die jung verstorbene nassauische Herzogin und russische Großfürstin Elisabeth Michajlowna erbaut. Elisabeth war die Nichte der Zaren Alexander I. und Nikolaus I. Mit 18 Jahren heiratete sie Herzog Adolf von Nassau. Kaum ein Jahr nach der Hochzeit starb die Herzogin am 28. Januar 1845 bei der Geburt ihres ersten Kindes. Da ihre Gebeine nur an einer nach orthodoxem Ritus geweihten Stätte ruhen durften, lag der Gedanke nahe, eine eigene Grabkapelle zu erbauen. Zur Finanzierung wurde auf Wunsch des Herzogs Adolf von Nassau und nach dem Willen des Zaren Nikolaus I. die reiche, ca. eine Million Rubel umfassende Mitgift verwendet.

Nachdem ein erster Entwurf zum Bau der Kirche abgelehnt wurde, da er nicht dem russischen sakralen Baukanon entsprach, wurde der nassauische Baumeister Philipp Hoffmann mit der Planung beauftragt. Dieser hatte sich in den Jahren 1846/47 in Russland mit der zeitgenössischen sakralen Baukunst vertraut gemacht. Besonders beeindruckt war er damals von der im Bau befindlichen Erlöserkirche von Konstantin A. Thon in Moskau, deren Architektur ihn offensichtlich für seinen Entwurf inspirierte. Nach siebenjähriger Bauzeit wurde die Grabkirche am 25. Mai 1855 feierlich eingeweiht und schon in der folgenden Nacht überführte man die Särge der Großfürstin und ihrer Tochter. Als Standort der Kirche wurde wegen der Blickbeziehung zum Biebricher Schloss, in dem das junge Paar residierte, das Waldgebiet auf dem Neroberg ausgewählt. Die von vielen Stellen der Stadt aus deutlich erkennbaren fünf vergoldeten Kuppeln ziehen noch heute die Aufmerksamkeit der Bevölkerung und der Besucher Wiesbadens an.

In der Krypta befindet sich unterhalb des Sarkophags die eigentliche Ruhestätte der Großfürstin und ihrer Tochter. Die Ikonen wurde von Karl Timoleon von Neff, einem Professor an der Kaiserlichen Akademie der Künste in St. Petersburg gemalt. Von Neff war auch der Schöpfer der Ikonen und der Ausmalung in der Moskauer Erlöserkirche sowie der Isaaks-Kathedrale in St. Petersburg. Die Fresken wurden von dem Wiesbadener Hofmaler Jakobi angefertigt.

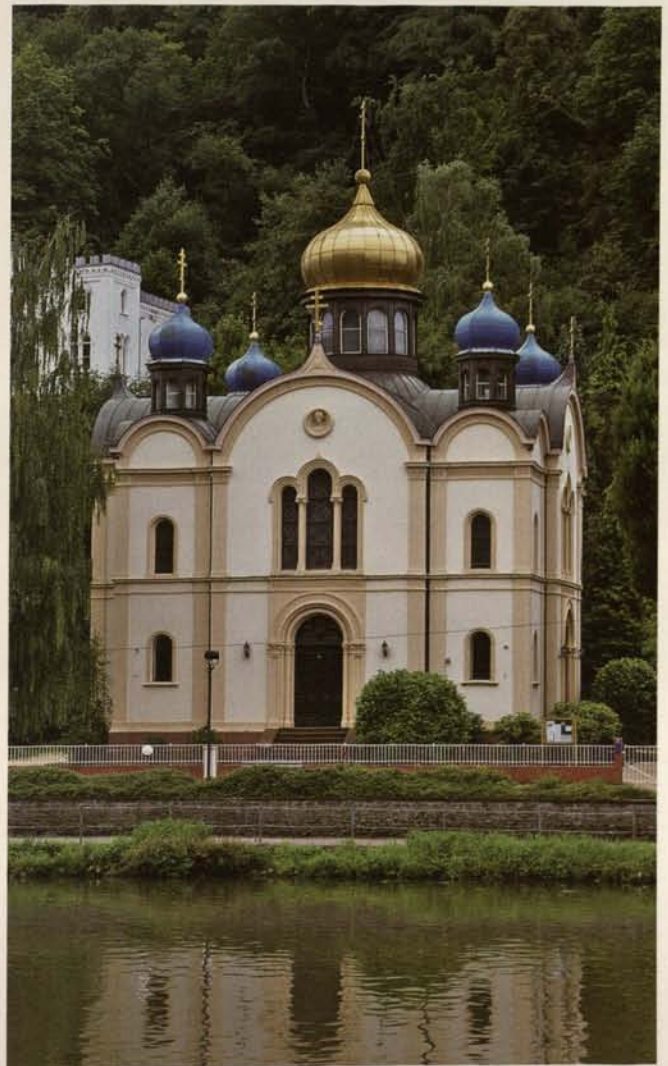
Die Kirche ist Teil eines Ensembles, zu dem das Haus des Kastellans und ein russischer Friedhof gehören. Dieser wurde auf Veranlassung der Mutter der verstorbenen Großfürstin Elisabeth bald nach dem Bau der Kirche errichtet. Er ist

Ruhestätte vieler Persönlichkeiten, die für die deutsch-russischen Beziehungen von großer Bedeutung waren.

### 1876 Bad Ems

Das orthodoxe Gotteshaus in Bad Ems ist eine der ältesten russischen Kirchen in den Kurstädten Deutschlands. Interessant ist, dass die Initiative zum Bau einer orthodoxen Kirche hier zunächst von den nichtorthodoxen Bürgern ausging (1857 Gründung eines Bürgerkomitees), bevor das Anliegen von russischen Adligen aufgegriffen und weiter verfolgt wurde. Geweiht ist die russisch-orthodoxe Kirche in Bad Ems der Hl. Märtyrerin Alexandra, der Gemahlin des römischen Kaisers Diokletian, und gewidmet wurde sie dem Gedenken der Zarin Alexandra Fjodorovna (geb. Prinzessin Charlotte von Preußen), Gemahlin des Zaren Nikolaus I. (1825–1855).

2: Bad Ems, Russisch-orthodoxe Kirche





Der Entwurf stammt von dem Architekten Ferdinand Goldmann aus dem Bauamt Nassau; die Baudurchführung lag in den Händen des Bauunternehmers Carl Werner aus Bad Ems. Die Ikonostase wurde vom Hofschreinermeister Schradler aus St. Petersburg angefertigt und die Ikonen von Professor Karl Timoleon von Neff aus Estland gemalt.

### 1882 Baden-Baden

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts gab es zwischen Baden und Russland enge dynastische Beziehungen. 1793 heiratete der russische Thronfolger Alexander Pawlowitsch (ab 1801–1825 als Zar Alexander I. bekannt) die badische Prinzessin Luise, Elisabeth Alexejewna. Der Fürsprache des russischen Zaren verdankte das Großherzogtum Baden, dass der territoriale Bestand Badens auf dem Wiener Kongress bestätigt wurde. Baden-Baden wurde rasch zu einem beliebten Kur-

ort für begüterte russische Familien, darunter bekannte Schriftsteller wie Leo Tolstoj, Iwan Turgenjew und Fjodor Dostojewskij. Dostojewskij verspielte hier sein gesamtes Vermögen.

Treibende Kraft für den Bau der Kirche war die Prinzessin „Wilhelm“ (Maria Maximilianowna), Gemahlin des badischen Prinzen Wilhelm und Nichte des russischen Zaren Alexander II. Am 2. August 1880 stellte die Stadt auf ihr Betreiben ein Grundstück für den Kirchenbau zur Verfügung. Von dem russischen Architekten Iwan Strom im schlichten nordrussischen Stil entworfen, wurde der Bau von dem Badener Bauunternehmer und Architekten Belzer ausgeführt. Die Grundsteinlegung erfolgte am 12. August 1881, im Frühjahr 1882 war der Rohbau fertig gestellt und am 28. Oktober 1882 konnte die Kirche eingeweiht werden.

Die Kirche ist dem Fest der „Verklärung des Herrn“ geweiht. Unter dem Altarraum befindet sich eine Gruft mit den Sarkophagen der Prinzessin „Wilhelm“ (gest. 1914) und der Fürstin Tatjana Gagarina (gest. 1920), die über viele Jahre als Schirmherrin die Kirche und Gemeinde gefördert hatte. Besonders zu erwähnen ist die aus weißem Marmor gefertigte Ikonostase, die nach einem Entwurf des Fürsten Grigorij Gagarin von dem italienischen Bildhauer Luigi Broggi ausgeführt wurde. Die Ikonen und Fresken im Innern der Kirche wurden alle vom Fürsten Gagarin gemalt, der dabei von dem Badener Kunstmaler Schwarzmann unterstützt wurde.

3: Baden-Baden, Russisch-orthodoxe Kirche

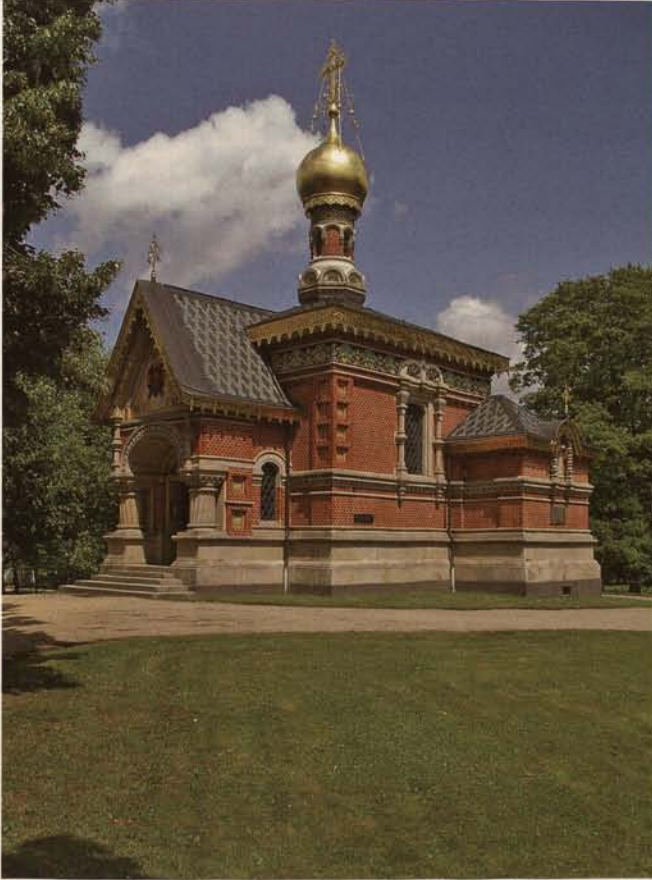


### 1899 Bad Homburg

Die russisch-orthodoxe Allerheiligenkirche in Bad Homburg entstand auf Anregung des russischen Staatsrates Alexej J. Proworoff, ein häufiger Kurgast in Bad Homburg. Er beschaffte die Mittel für den Bau und die Stadt Bad Homburg stellte den Baugrund im Kurpark zur Verfügung. Mit der Planung wurde der St. Petersburger Architekt Leonti Benois (1856–1928), ein Großvater Peter Ustinovs, beauftragt. Dieser hatte zuvor die russische Kirche in Darmstadt auf der Mathildenhöhe gebaut. In den Jahren von 1896 bis 1899 fand unter Leitung von Baurat Louis Jacobi (1836–1910) die Baudurchführung statt. Bei der Grundsteinlegung am 16. Oktober 1896 war das letzte russische Zarenpaar, Nikolaus II. und Alexandra Fjodorowna, eine geborene Prinzessin Alix von Hessen-Darmstadt, anwesend.

Das Bauwerk ist im Stil der russischen Kirchen des 16. Jahrhunderts gehalten. Die Vierung wird von einem Zwiebel-





4: Bad Homburg vor der Höhe, Russisch-orthodoxe Kirche

türmchen überragt. Die Fassaden sind mit Elementen des Backstein-Klinkerbaus, einem vergoldeten Fries und Kacheln mit dem russischem Doppeladler verziert. Die Ikonen der aus Rosenholz bestehenden Ikonostase sind auf verzinktes Blech gemalt.

### 1901 Bad Kissingen

Den Bau einer russischen Kirche in Bad Kissingen initiierte 1897 der Vorsteher der russischen Botschaftskirche in Berlin. Der Petersburger Hofarchitekt Victor von Schroeter, ein häufiger Kurgast, fertigte unentgeltlich einen Entwurf an. Ein Baukomitee unter Vorsitz des kaiserlich-russischen Gesandten am bayerischen Hof, Alexander Iswolskij, wurde gegründet. Am 7. August 1897 konnte das Grundstück erworben werden. Die Grundsteinlegung vollzog am 20. Juli 1898 der in Kissingen zur Kur weilende Metropolit von Rumänien, Josef Gheorgian. Die Baudurchführung erfolgte durch den Kissinger Architekten Carl Krampf zwischen 1898 und 1901. Am 18. Juli 1901 wurde die Kirche vom gleichen Metropoliten unter Mitwirkung russischer Priester aus Berlin und Stuttgart dem Heiligen Sergij geweiht.

### 1905 Bad Nauheim

Die russisch-orthodoxe Kirche in Bad Nauheim stellt insofern einen Sonderfall dar, als hier ein bereits vorhandenes Gotteshaus durch die orthodoxe Gemeinde zum zweiten Mal umgenutzt wurde. Erbaut wurde das Gotteshaus 1732/33 als lutherische Kirche; 1868–1905 wurde es als katholische Pfarrkirche genutzt, bis es 1905 zur russisch-orthodoxen Kirche zu Ehren des Hl. Innokentij von Irkutsk und des Hl. Seraphim von Sarow geweiht wurde. Die orthodoxe Innenausstattung ist von besonderem Wert. Die Ikonostase stammt aus dem russischen Kloster Sarow in der Nähe von Moskau. Dieses wurde zwischenzeitlich aufgelöst und diente mit seinen Räumen als Forschungsinstitut. Die besondere religiöse Bedeutung der Ikonostase liegt darin, dass sie mit dem Heiligen Seraphim von Sarow, einem der bedeutenden russischen Heiligen, in Verbindung gebracht wird. Er soll hier seine Gebete erhört bekommen haben!

5: Bad Kissingen, Russisch-orthodoxe Kirche







6: Karlovy Vary (Karlsbad), Russisch-orthodoxe Kirche

### Böhmische Kurstädte

In den Städten des westböhmischen Bäderdreiecks, Františkovy Lázně (Franzensbad), Karlovy Vary (Karlsbad) und Mariánské Lázně (Marienbad), baute der Franzensbader Architekt Gustav Wiedermann in der Zeit zwischen 1885 und 1902 jeweils eine russisch-orthodoxe Kirche nach Entwürfen und Vorlagen verschiedener russischer Architekten.

In Františkovy Lázně entstand von 1887 bis 1889 die russisch-orthodoxe Kirche, die der Heiligen Olga geweiht wurde. In Karlovy Vary wurde 1897 nach dem Vorbild einer berühmten Kirche in Ostankino bei Moskau und nach den Plänen des russischen Architekten Uchtomsky die russisch-or-

thodoxe Kirche St. Peter und Paul errichtet. Die im klassischen byzantinischen Stil erbaute Kirche verfügt im Inneren über reich verzierte Ikonen und Gemälde, die von wohlhabenden russischen Kurgästen gestiftet wurden.

Nach Entwürfen des Architekten Nikolai Vladimirovich Sultanow (1850–1908) aus St. Petersburg wurde 1900–02 von Wiedermann in Mariánské Lázně die russisch-orthodoxe Kirche des Heiligen Wladimir erbaut. Initiiert hatten den Bau Ärzte und der russisch-orthodoxe Priester Nikolaj N. Pisarewski zunächst unter den serbischen und russischen Kurgästen. Die Mittel dafür wurden durch Sammlungen aufgebracht. Kunstgeschichtlich besonders wertvoll ist die prunkvoll geschmückte Majolika-Ikonostase, die in Kusnetow bei Twer für die Weltausstellung 1900 in Paris angefertigt worden war.

### Anglikanische Kirchen in europäischen Kur- und Badestädten des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts

Die Engländer waren nach den Russen die zweitgrößte Gruppe der ausländischen Kurgäste auf dem europäischen Festland im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Ähnlich wie bei den Russen waren nicht zuletzt die gesellschaftspolitischen und verwandtschaftlichen Verbindungen und Verflechtungen zwischen dem englischen und dem deutschen Hochadel ursächlich.

Im Gegensatz zu den russisch-orthodoxen Kirchen setzt sich die Architektur der anglikanischen Kirchen in der Formensprache nicht so stark von lokalen Sakralbautraditionen ab. Die anglikanischen Kirchen sind daher auch nicht so spektakulär und dominant im Stadtbild der Kurstädte zu erleben. Beim genaueren Hinschauen erkennt man jedoch die architektonischen Unterschiede.

Die Entwürfe für anglikanische Kirchenbauten in den Kurstädten stammen – ähnlich den Verhältnissen bei den russischen Kirchen – entweder von englischen Architekten oder von deutschen, die in England studiert hatten. Besonders beliebt war es, Motive englischer Landkirchen aufzunehmen und zu kopieren. Anders als die russischen Kirchen haben die meisten anglikanischen Kirchen im Laufe der Zeit allerdings ihre Funktion verloren und wurden anderen Nutzungen kirchlicher oder kultureller Art zugeführt. Dies war meistens auch mit erheblichen Um- und Anbauten verbunden. Einige Beispiele:



### 1864 Wiesbaden

Die anglikanische Augustinus-Kirche in Wiesbaden wurde nach Plänen des Oberbaurats Theodor Götz 1863–64 für die seit 1830 bestehende englische Gemeinde erbaut und nach dem heiligen Augustinus benannt. Der Entwurf orientiert sich an dem Vorbild der englischen „chapels“ und verwendet einen formenreichen neugotischen Stil. Der Glockenturm mit Seitenschiff wurde 1887/88 nach Plänen des Architekten Friedrich Lang ausgeführt. Während eines Bombenangriffs im Februar 1945 wurde die Kirche mit Ausnahme des großen, aus Holz geschnitzten Kruzifixes schwer beschädigt. Am 23. Januar 1966 brannte die Kirche fast vollständig aus. Das Kruzifix überlebte ein zweites Mal, wenn auch verkohlt. Die Kirche wurde restauriert und am 22. Januar 1967 wieder eingeweiht.

### 1868 Bad Homburg

Die anglikanische „Christ Church“ in Bad Homburg hat eine lange Entstehungsgeschichte: Ein neogotischer Entwurf von 1859 wurde verworfen, 1861 der Grundstein auf dem von der „englischen“ Landgräfin Elisabeth überlassenen Bauplatz gelegt und die Kirche 1868 schließlich vollendet. Architekt war der Stadtbaumeister und Baurat von Bad Nauheim Christian Holler (1819–1903). Der Bau nimmt mit seiner Außenform Bezug auf die englischen, ländlich-gotischen Kirchen. Seit 1914 wird die Kirche ausschließlich für kulturelle Veranstaltungen genutzt.

7: Bad Homburg vor der Höhe, ehem. Anglikanische Kirche



8: Baden-Baden, Anglikanische Kirche

### 1867 Baden-Baden

In den Jahren 1864–67 wurde durch Lord Augustus Loftus und Königin Victoria die anglikanische Kirche in Baden-Baden erbaut und am 14. September 1867 vom Erzbischof von Armagh in Anwesenheit der Kaiserin Augusta als „All Saints Church“ geweiht. Nach Auflösung der anglikanischen Kirchengemeinde nach dem 2. Weltkrieg fiel das Gebäude in den Besitz der Stadt Baden-Baden. Heute dient es der Missionsgemeinde anglikanischer Prägung „St. John's Anglican Church“ als Gotteshaus. Seither heißt die Kirche „St. Johanskirche“.



### 1899 Bad Nauheim

1898/99 wurde für englische und amerikanische Kurgäste die kleine anglikanische St. Johns Church in Bad Nauheim gebaut. Der Entwurf stammt von Professor Rosenhauer, Kunstschule Offenbach, und wurde vom Architekten A. Becker aus Gießen ausgeführt. Bauherr war die British and European Lands and Buildings Company und geweiht wurde sie vom Bishop of Norwich.

### Böhmische Kurstädte

In der Tschechischen Republik befinden sich in den Kurstädten Karlovy Vary und Mariánské Lázně ebenfalls anglikanische Kirchen. Die anglikanische St. Lukas Kirche in Karlovy Vary wurde 1877 vom Leipziger Architekten Oskar

9: Mariánské Lázně (Marienbad), ehem. Anglikanische Kirche



Mothes auf dem Schlossberg im neugotischen Stil gebaut. Der Aufbau erfolgte unter finanzieller Unterstützung englischer Kurgäste. Künstlerisch besonders wertvoll sind ihre Buntglasfenster und die Heiligenbilder.

Die anglikanische Kirche „Christ Church“ in Mariánské Lázně wurde in den Jahren 1878–79 zum Gedächtnis an den schottischen Dichter John Scott of Rodono, der im Jahre 1867 in Marienbad verstarb, erbaut. Die Baukosten stellte seine Witwe Anna aus dem beträchtlichen Erbe bereit. Den Entwurf für den Bau im Stil von englischen Dorfkirchen lieferte der wohl berühmteste viktorianische Architekt Englands William Burges (1827–1881) aus London; die Bauarbeiten leitete der örtliche Baumeister Friedrich Zieckler (1829–1899). Auch der Kirchenbetrieb wurde durch das Stiftungskapital der Witwe Anna und deren Geschwister gesichert. Berühmtheit erlangte die Kirche durch den wiederholten Besuch des britischen Kronprinzen Edward und späteren Königs Edward VII. in den Jahren 1897–1909. Nach der Enteignung 1948 stand die Kirche leer und verfiel dem Vandalismus. 1994 konnte sie restauriert werden und dient heute der Badestadt als Ausstellungs- und Konzertsaal.

### Thailändischer Pavillon in Bad Homburg

Eine Besonderheit unter den Kultbauten ausländischer Gäste in europäischen Kur- und Badestädten stellt der Thailändische Pavillon, Sala, in Bad Homburg dar. Eine Sala ist ein Gebäudetyp innerhalb einer buddhistischen Tempelanlage, der als sonnen- und wettergeschützter Treffpunkt, Nachtlager, oder auch in größerer Form als Predigtort diente. Der Pavillon wurde 1912–14 im Kurpark neben der Chulalongkorn-Quelle errichtet.

König Chulalongkorn (Rama V) war in seinem Land ein äußerst beliebter Regent. Er gehört zu den großen Reformregenten in Asien, die ihr Land in die Moderne führten. 1907 kurte er erfolgreich in Bad Homburg und stiftete der Stadt Bad Homburg aus Dankbarkeit den Pavillon. Das Gebäude wurde in Thailand gefertigt, nach Deutschland verschifft, aufgerichtet und am 22. Mai 1914 in Anwesenheit des Prinzen Mahidol von Siam eingeweiht. 2007 wurde er durch das jetzige Königshaus von thailändischen Restauratoren aufwändig wieder instand gesetzt. Der Erinnerungswert an den König Chulalongkorn ist bei diesem Gebäude von besonderer transkultureller Bedeutung und zieht jedes Jahr beim großen Erinnerungsfest viele Thailänder und Deutsche in seinen Bann.





10: Bad Homburg vor der Höhe, Thailändischer Pavillon

Die gezeigten Beispiele der russisch-orthodoxen und anglikanischen Kirchen in den europäischen Kurstädten dokumentieren auf eindrucksvolle Weise gemeinsames gebautes Kulturerbe von hohem baukünstlerischen und geschichtlichen Wert, das es zu erhalten und zu pflegen gilt. Glücklicherweise stehen die Zeichen zur Zeit ganz gut hierfür; die

Bedeutung dieser Architektur wurde erkannt und es gelang, die orthodoxen Kirchen in den meisten Fällen wieder als Gotteshäuser zu nutzen. In vielen Fällen wurden sie zudem zu touristischen Attraktionen, sodass eine erneute Vernachlässigung nicht zu befürchten ist.

### **Construction of cult buildings by foreign guests in European health resorts and spas – a neglected common heritage?**

In many European spa towns and health resorts in the late 19th and early 20th centuries Russian-Orthodox and Anglican churches were erected, which today are considered to be of architectural and historical relevance. They can be found particularly in Germany and the Czech Republic, because due to the close ties among the high aristocracy in those days these places attracted wealthy guests, who then initiated and often funded the erection of churches. In the

course of history, this important cultural heritage has been at risk of being neglected. The intention of this paper is to draw attention to these buildings as joint cultural goods, whose conservation and maintenance should be the responsibility and obligation of the countries concerned.



## Constructions cultes par des hôtes étrangers dans des villes de cure et d'eaux européennes – un héritage commun négligé ?

A la fin du 19<sup>e</sup> et au début du 20<sup>e</sup> siècle, on construit des églises orthodoxes russes et anglicanes dans de nombreuses villes de cure et d'eaux européennes. Ces édifices sont d'une immense importance d'autant du point de vue architectural qu'historique.

C'est surtout en Allemagne et en République tchèque que l'on en trouve en abondance, étant donné que les relations étroites parmi la haute noblesse de l'époque attira un très

grand nombre de curistes aisés dans les villes d'eaux, qui, de leur côté initièrent et financèrent la construction de ces églises. Ce patrimoine culturel d'une énorme valeur court le risque d'être négligé avec le temps. Cette contribution tient à considérer cette architecture comme un patrimoine culturel commun, dont la préservation et l'entretien devraient constituer une tâche et obligation pour les peuples concernés.

### Literaturverzeichnis

- ARTEMOFF, Nikolai: Die Russische Orthodoxe Kirche auf dem Neroberg in Wiesbaden (Kleine Kunstführer 1432). München 1984.
- LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE HESSEN (Hrsg.): Philipp Hoffmann (1806–1889). Ein Nassauischer Baumeister des Historismus (Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen 12). Stuttgart 2007.
- MAGISTRAT DER STADT HOMBURG V. D. HÖHE (Hrsg.): Russische Kirchen in deutschen Bädern. Begleitschrift zur Ausstellung vom 19. November 1989 bis 1. April 1990. Bad Homburg v. d. Höhe o.J. [1989].
- ROHWEDDER, Eva: Stadt Bad Homburg v.d.H. (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Hessen). Stuttgart 2001.

RUSS, Sigrid: Wiesbaden II – Die Villengebiete (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Hessen). Braunschweig / Wiesbaden 1988.

WIONSKI, Heinz: Wetteraukreis II – Bad Nauheim bis Florstadt (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Hessen). Stuttgart 1999.

### Abbildungsnachweis

Abb. 1–10: Volkmar Eidloth



# Kurstädte und Badeorte des 19. Jahrhunderts als politische Bühne: Das Beispiel und die Perspektiven der „kleinen Weltstadt“ Baden-Baden

## Achtzehn Gedanken zum Thema

1. In den europäischen Erholungsorten – die es in ihrer spezifischen Funktion und in ihrer räumlich differenzierenden Erscheinung erst seit dem 19. Jahrhunderts gibt – spiegelt sich nicht nur der Aufstieg des Bürgertums, sondern eine grundlegende historische Entwicklung, die spezifisch europäisch ist. So lässt sich beispielhaft an den großen und bedeutenden, nicht selten literarisch verdichteten Kurorten die Entstehung neuer Kommunikations- und Umgangsformen sichtbar machen, die die entstehende „neue Gesellschaft“ als ein menschliches Beziehungsgefüge prägen. An einzelnen Kommunikations-Achsen – den Wandelhallen, Kurparks und Spazierwegen, den Parkhäuschen, Sitzplätzen, den Spielfeldern und Reitwegen – lässt sich dies bis heute spürbar machen. Hinzu kommen Pavillons, Kurhäuser, Konzertmuscheln, Passagen, die vor allem dem Zweck dienen, menschliches Miteinander zu praktizieren und zu präsentieren.

2. Das 19. Jahrhundert gilt in politischer Hinsicht als das Zeitalter der bürgerlich-liberalen euro-atlantischen Doppelrevolution. Dieser Begriff deutet den Umbruch politischer Willensbildung an, der zugleich neue Formen politischer Kommunikation zur Voraussetzung hat. Dabei geht es nicht nur um Rhetorik, sondern auch um Lektüre, um Musik, um Diskussion. Das 19. Jahrhundert wird als „langes Jahrhundert“ bezeichnet. Es umfasst die Jahrzehnte zwischen 1776 und 1918 und macht vor allem im Zeitraum bis 1848 die nicht selten revolutionär durchgesetzte Veränderung der ständischen Zuschreibungs- in die moderne Leistungsgesellschaft sichtbar.

3. Dieser Wandel von der ständischen Gesellschaft zur bürgerlichen Gesellschaft prägt die Badeorte, die in besonderer Weise die Überschneidung der beiden Lebensbereiche Adel und Bürgertum nicht nur verdeutlichen, sondern auch erahnen lassen, welche Folgen diese Überlagerung von Lebensformen und Lebensstilen für die Entstehung neuer so-

zialer, kultureller und politischer Kommunikations- und Umgangsformen hatte. Sie prägten das 19. Jahrhundert und machten aus der altständischen Adelsgesellschaft eine Bürgergesellschaft, die in die Zukunft wies.

4. Ist die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die Entstehung einer neuen Schicht des Bürgertums geprägt, so lässt sich die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die Tendenz zur Nationalstaatsbildung und zur Nationalisierung der politischen Kultur charakterisieren. Die Nationalstaaten verstärkten politische Konflikte, die ideologisiert und mit destruktiver Vehemenz in den kriegesischen Konflikten ausgetragen wurden, die nicht nur die Stellung Europas in der Welt nachhaltig erschütterten, sondern auch eine neue Phase in der Geschichte des Bürgertums einleiteten. Mit dem Abstieg des Bürgertums begann auch ein Abschied von bürgerlichen Lebensformen. Dieser Prozess veränderte auch die Kurorte, die bis dahin als Weltkurorte galten und nun deutlicher der Daseinsvorsorge dienten. An die Stelle der Sommerfrische trat die Kur, die als Sozialleistung begriffen wurde

5. In dem gesellschaftlichen Leben, das sich an den Bade- und Kurorten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts greifen lässt, wird vor allem das von der Industrialisierung mit den durch sie forcierten sozialen Fragen zunächst nicht beeinflusste gesellschaftliche Miteinander sichtbar. Es spiegelt sich in diesen Orten stärker als in den großbürgerlich geprägten Wohnvierteln der expandierenden Groß- und Industriestädte. Dies macht die bedeutenden Badeorte zur Besonderheit europäischer Kulturgeschichte. Deshalb ist es sinnvoll, in ihnen eine epochenspezifische Lebensform sichtbar zu machen. Die großen Badeorte spiegeln zugleich zwei Dimensionen: Sie sind geprägt durch die Nationalkulturen, in denen sie wurzeln – zugleich reflektieren sie eine universal angelegte europäische Kultur, die weit über die Grenzen des europäischen Kontinent ausstrahlt. So gehören sie zwar zur Geschichte des Jahrhunderts der Revolutionen, des Kapitalismus, des Bürgertums. Zugleich machen sie



aber auch Verzögerungen des sozialen Wandels sichtbar und spiegeln Elemente einer Völker verbindenden Universalkultur, die die sozial- und kulturhistorischen Entwicklungen auf eine weniger dramatische Weise prägten als Industrialisierung, Urbanisierung und Binnenwanderung.

6. In den Bade- und Kurstädten spiegelt sich so gleichsam die Abenddämmerung eines ganzen Zeitalters, das mit der europäischen „Urkatastrophe“ (George Kennan) des Ersten Weltkriegs vergeht, die Welt von gestern im Sinne von Stefan Zweig. Hier reflektiert sich ein Zeitalter, das Heinrich Mann in seinen Erinnerungen nur noch „besichtigen“ zu können meinte, vielleicht, weil sein Bruder Thomas Mann mit den Buddenbrooks Geist und Gestalt des bürgerlichen 19. Jahrhunderts auf eine nicht zu übertreffende Weise zur Anschauung gebracht hat – mit seinen Denk-, Kommunikations- und Umgangsformen. Auch in anderen Romanen spiegeln sich Lebensstile und Kommunikationsformen des 19. Jahrhunderts, die universale Bedeutung erlangen, weil sie die Lebensweise anderer Schichten prägen: Der Adel verbürgerlicht, das Bürgertum versucht sich zu feudalisieren. Auch die proletarische „unterständische Lebensweise“ orientiert sich an den Wertvorstellungen des Bürgertums. Diese Überlagerungen gesellschaftlicher Lebensweise lässt sich bis heute als Abglanz in den großen Hotels des 19. Jahrhunderts, in Villen, Spielbanken, Theatern und Promenaden sichtbar machen.

7. In der Tat waren Kurstädte des 19. Jahrhunderts Zentren der Erbauung, der Zerstreuung und der Kommunikation. Zugleich aber bekamen sie eine zunehmende politische Bedeutung, denn sie entwickelten sich vielerorts zu einer politischen Bühne für die Diplomatie. Sie ziehen in der Mitte Europas auf eine andernorts so nicht vorzufindende Weise deshalb nicht nur das Großbürgertum und den Adel an und lassen eine neue politische Führungsschicht entstehen, die ihre Abgeschlossenheit überwindet, indem sie Einfluss, Reichtum, gesellschaftlichen Verkehr vermengt, sondern in ihnen vermischen sich Sphären des Privaten und des Öffentlichen. Diese Überlagerung ist ein Kennzeichen der Modernisierung: Politisierung, Demokratisierung und Polarisierung sind eine Folge.

8. Eine der Bühnen, die diesen Prozess des Politikwandels deutlich werden lassen, sind die Kurstädte und Badeorte. In ihnen entwickelt sich eine Besonderheit, die in dieser Ausprägung, Geschlossenheit und Dichte nur in West- und Mitteleuropa anzutreffen ist. Ihr Bild wird bestimmt durch erstklassige Hotels, die bis weit in das 20. Jahrhundert ihren

Namen bewahren. Diese Orte werden geradezu ein Synonym für eine Exklusivität, die durch Spielbanken, Promenaden und Gebäude von spezifischer Gestalt ganzen Orten eine Art mondäner Ausstrahlung gibt: Vielfach verfügen sie über Veranden, Terrassen oder Balkone und gelten bis heute als eindrucksvolle Zeugnisse einer spezifischen Bäderarchitektur.

9. Weil die Kurstädte und Badeorte die Angehörigen der oberen Schichten zusammenführten, entwickeln sie sich zu unverwechselbaren Orten einer Stände übergreifenden Kommunikation und nicht selten auch politischer Gespräche, die dem politischen Verlauf des 19. Jahrhunderts eine Richtung geben. Außenpolitisch bleibt es durch politische Kongresse und Verhandlungen geprägt – trotz der revolutionären Unruhen, der Nationalstaatsbildungen und Unabhängigkeitserklärungen. Die Bildung der Nationalstaaten verändert das Machtgefüge Europas.

10. Die Spitzen des mitteleuropäischen Adels, die regierenden Häupter, suchen im Sommer vor allem in Mitteleuropa die im 19. Jahrhundert entstehenden Kurstädte auf – diese Orte treten oftmals an die Stelle der Sommerschlösser und Sommersitze. Sie werden dabei zwar zum gesellschaftlichen Treffpunkt herrschaftlicher Häuser, zugleich aber entfalten sie eine stilbildende Kraft. Denn durch das entstehende System der Massenmedien wird über ihren Aufenthalt berichtet, über Verhalten, Kleidung, Vorlieben und das gesellschaftliche Leben.

11. Charakteristisch ist für viele dieser Orte, dass sie eine Anziehungskraft entfalten, die die europäischen Führungsschichten erfasst und die Orte verändert. Weil Europa multikonfessionell ist, entstehen an den europäischen Badeorten Kirchen unterschiedlichen Typs. Sie versinnbildlichen eine wachsende konfessionelle Toleranz, die in einem merkwürdigen Kontrast zu den säkularen mentalen nationalpolitischen Verengungen im Europa der Nationalstaaten steht. Dies lässt sich an bedeutenden Badeorten wie Wiesbaden und Baden-Baden zeigen. Baden-Baden steht dabei für die Zusammenkunft deutscher Herrscherhäuser in den erstklassigen, bekannten und stilbildenden Hotels, während Wiesbaden seinen Ruf auf die Vorliebe Kaiser Wilhelms II. gründet.

12. Gerade die Verknüpfung wichtiger politischer Ereignisse mit den immer attraktiver werdenden Bade- und Kurorten machen sie bekannt und geben ihnen eine neue und wichtige Bedeutung als Orte der Kommunikation, der Diplomatie



und der politischen Neuorientierung. Diese Bedeutung hallt aus dem 19. Jahrhundert in das 20. Jahrhundert nach. Der Waffenstillstand von 1918 ist ebenso mit dem Namen eines Kur- und Badeortes verknüpft wie die überraschende Rückkehr des im Ersten Weltkrieg besiegten Deutschen Reichs in das Konzert der europäischen Diplomatie in Rapallo oder die grundlegende Neuorientierung des deutsch-französischen Verhältnisses in Locarno. Das Treffen zwischen Chamberlain und Hitler in Bad Godesberg 1938 ist schließlich nur noch ein fader Nachklang dieser Diplomatie vor Ausbruch des Massenzeitalters und der weltanschaulich und rassenideologisch gerechtfertigten „totalen Kriegsführung“.

13. In den Bade- und Kurorten, die in ganz Europa im Laufe des 19. Jahrhunderts entstehen, wird ein verändertes Umweltbewusstseins, ein sich entwickelndes Gesundheitsverständnis, vor allem aber auch das Stände, Klassen und Schichten übergreifende Kommunikationsverhalten sichtbar, das das „bürgerliche Zeitalter“ (Eric Hobsbawm) prägt. Es ist gekennzeichnet durch eine ausgeprägte Vorliebe für mondäne Aufenthalte in den neu entstehenden „Grand-hotels“. Vor allem in ihnen, die sich nur selten über das Jahrhundert hinaus erhalten, spiegeln sich auch Weltverständnis und Selbstbewusstsein des 19. Jahrhunderts.

14. Das 19. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch den Abschluss der europäischen Expansion, durch zunehmende politische, nicht selten kriegerisch ausgetragene Konflikte um Hegemonie im imperialistischen Zeitalter, nicht zuletzt aber durch die Verlagerung der europäischen Konflikte an die Peripherien der expandierenden Kolonialreiche. Charakteristisch für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts sind Revolutionen, die zugleich das Selbstbewusstsein und die zivilisatorische Selbstgewissheit erschüttern. Sie begründen die Sehnsucht nach Ruhe, die angeblich zur ersten Bürgerpflicht wird, nach Kontemplation, nach Ausstieg aus dem Alltag. Sommersitze waren bis dahin das Vorrecht des begüterten Adels und vor allem der herrschenden Häuser.

15. Aufblühende Badeorte – hier müssen Marienbad, Karlsbad genannt werden – ermöglichen auch Vertretern des wohlhabenden, gebildeten Bürgertums den Rückzug in die „Sommerfrische“. In der Regel befinden sich diese Orte im Binnenland, in der Nähe von Quellen, von Bergen, in gemäßigter Höhenlage. Erst im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kommen einige See-Orte dazu. Die Ostfriesischen Inseln und die Kaiserbäder auf Usedom propagieren die Idee der gesundheitsfördernden Seeluft und damit der Luftveränderung, eine die Gesundheit stabilisierende Maß-

nahme, die sich dann im Laufe der Jahrzehnte im Aufblühen von Seebädern wie Westerland auf Sylt niederschlägt, aber auch die Attraktivität der Ostseebadeorte und Inseln – wie Hiddensee – sowie der Nehrungen – Nidda – begründet. Ihre Bekanntheit nimmt zu, weil Schriftsteller wie Gerhard Hauptmann und Thomas Mann die Seesommerfrische bekannt machen. Theodor Fontane hatte sich noch mit den Harzorten begnügt und zum Gegenstand eines Romans gemacht.

16. In den Badeorten angesiedelte Romane begründeten nicht nur ihre Bekanntheit, sondern auch ihre Idee. Bekannt wurden aber vor allem die Badeorte, die sich in der öffentlichen Wahrnehmung im 19. Jahrhundert als eine neuartige „politische Bühne“ für diplomatische Aktionen niederschlugen. Im 17. und 18. Jahrhundert hatte sich der Namen mancher Orte im Zusammenhang mit Friedensschlüssen eingebrannt: Münster und Osnabrück, schließlich Rastatt oder Wien hatten eine Bekanntheit erlangt, die ihren Namen fast zum Symbol einer neuen politischen Ordnung machte. Die Badeorte des 19. Jahrhunderts konnten diese prägende Bedeutung niemals erlangen. Dennoch signalisierten sie eine das Zeitalter prägende Wirkung. So stand Bad Kissingen für die Zweifel Bismarcks an seiner Mission – er schien resignieren zu wollen. Bad Gastein war nicht nur der Ort der Begegnung zwischen dem Habsburger Kaiser Franz-Joseph I und Wilhelm I., Marienbad und Karlsbad waren nicht nur der Treffpunkt europäischer Intellektueller, Bad Ems war keineswegs nur der Ort, der durch die von Bismarck redigierte und deshalb verschärfte Depesche mit dem Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 verbunden ist, sondern es handelte sich um europäische Orte, die durch diese politischen Ereignisse bekannter wurden.

17. Einer der Orte, die mehr als 100 Jahre mit dem außenpolitischen Geschehen verbunden werden müssen, ist ohne Zweifel Baden-Baden. Dies zu betonen, ist keineswegs Ausdruck eines übersteigerten Lokalpatriotismus. Vielmehr spiegelt sich in den mit Baden-Baden verknüpften Ereignissen die Entwicklung eines ganzen Jahrhunderts, das für Höhen und Tiefen wie die großen Kriege, aber auch für die Fundierung der deutsch-französischen Zusammenarbeit und ihre Vertiefung zu einer von politischen Irritationen letztlich nicht mehr beeinflussbaren Freundschaft steht.

18. Deshalb wird die Bedeutung von Baden-Baden nur im Verbund europäischer Kurorte deutlich.



## Baden-Baden - Beispiel für einen Weltkurort

Baden-Baden, im 19. Jahrhundert immer wieder nicht nur als „Weltkurort“, sondern regelmäßig als „europäische Sommerhauptstadt“ bezeichnet, hat mit dem neu eingerichteten Stadtmuseum eindrucksvoll seine örtliche Geschichte erschließen können. Es macht unter anderem deutlich, welche Bedeutung Baden-Baden als römischer Badeort, als Kurort und als Zentrum eines deutsch-russischen Kulturaustausches hatte. Die Zeitgeschichte wird reflektiert, aber auf beeindruckende Weise auf die Kaiserzeit, die Weimarer Republik und das Dritte Reich konzentriert. Jede Überlegung zur Geschichte Baden-Badens hat in diesem Museum einen ebenso wichtigen Ausgangs- wie Zielpunkt.

Mit der architektonisch bemerkenswerten Kunsthalle (neben dem kongenial damit verbundenen Frieder-Burda-Museum), dem Konversationshaus, dem Spielcasino, dem Theater sowie dem Friedrichsbad verfügt die Stadt über Magnetpunkte – die ergänzt werden durch das Brahms-Haus, durch das Ensemble bedeutender Hotels des 19. Jahrhunderts, darunter Brenner's Park-Hotel, durch das Vorgebäude des modernen Festspielhauses, den ehemaligen Baden-Badener Kaiser-Bahnhof –, durch die sich ebenfalls manche Möglichkeit ergibt, die kulturelle Bedeutung des Ortes von internationaler Bedeutung anschaulich werden zu lassen. Immerhin war Baden-Baden im Jahre 1863 Treffpunkt des französischen Kaisers Napoleon III. mit den deutschen Königen und bedeutenden Landesherren. Nun galt es als „kleinste Weltstadt“. Immer wieder trafen hier wichtige Politiker und Staatsmänner zusammen, so wie sich seit den sechziger Jahren immer wieder die Staatsspitzen aus Frankreich und Deutschland trafen und in den sechziger Jahren zwar nicht die europäische Integration einleiteten, aber 1962/63 die Bundesrepublik und Frankreich zum Motor der europäischen Einigung machten.

Damals hatte sich eine spannungsreiche Beziehungsgeschichte gerundet, die einen ersten Höhepunkt mit den Zerstörungen im Pfälzischen Krieg gefunden hatte. Wenig später schloss sich ein kriegerischer, verfassungsgeschichtlich allerdings positiv zu würdigender Abschnitt mit den napoleonischen Revolutionskriegen an. 1830 und dann während der Revolutionszeit von 1848 folgte eine äußerst schwierige Phase mit dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71. Der deutsche Südwesten wurde zur schweren Belastung für die deutsch-französischen Beziehungen. Denn das Elsaß wurde zum „Reichsland“, im Zuge des Versailler Vertrages wieder Teil Frankreichs, nach 1940 Bestandteil des Gaues

Baden und zum Opfer nationalsozialistischer Besatzungspolitik. Die Befreiung von der NS-Herrschaft machte weite Teile des deutschen Südwesten und einen Sektor der ehemaligen „Reichshauptstadt Berlin“ zur französischen Besatzungszone.

Die französische Präsenz in Berlin symbolisierte auch die französische „Mitverantwortung für Deutschland als Ganzes“. Das wurde zunächst als belastend empfunden und leitete dennoch eine Wende zur sich verstärkenden Nähe ein, die schließlich die Grundlagen für eine Entwicklung schuf, die Voraussetzung der europäischen Einigung in allen Aspekten wurde. Diese dramatische Geschichte der Spannungen, Wandlungen, Austauschbeziehungen und schließlich des Erfolges der deutsch-französischen Freundschaft bedarf einer Darstellung und inhaltlichen Auseinandersetzung, denn sie ist die Grundlage europäischer Gemeinsamkeit und markiert so recht und ganz konkret die entscheidende Grundlinie der Nachkriegszeit: Deutschlands „langer Weg nach Westen“ (Heinrich August Winkler) als Ausdruck einer kulturellen Annäherung und Angleichung unter Wahrung regionaler und nationaler Besonderheiten in einem Europa der Pluralitäten.

Auf den ersten Blick wird Baden-Baden assoziiert mit der mondänen Welt des 19. Jahrhunderts. Aus dem Blick zu geraten droht, dass die Stadt Baden-Baden nach 1945 lange Zeit ein Drehpunkt der deutsch-französischen Beziehungen war. Hier fanden wichtige, geradezu Weichen stellende Begegnungen statt, die die deutsch-französische Kooperation beförderten.

In Baden-Baden befand sich fast fünfzig Jahre das Zentrum der französischen Militärverwaltung in Deutschland mit einer der größten französischen Militärstützpunkte. Diese Funktion prägte die Stadt in vielerlei Hinsicht und machte zugleich eine Besonderheit der alliierten Besatzungsmächte deutlich, denn im Laufe der Jahre trat der bedrohliche Charakter der Besatzungsmächte in den Hintergrund. Die Militärs, die ursprünglich erklärt hatten, sie kämen nicht als Befreier, sondern als Sieger, wurden zu Partnern, die sich auf vielfältige Weise mit der Bevölkerung arrangierten, deren Wahrnehmungen beeinflussten, sich aber auch selbst veränderten. So wandelte sich durch die Besatzungsmacht in politisch-kultureller Hinsicht entscheidend das Bewusstsein der Nachkriegsdeutschen.

Der Südwestfunk in Baden-Baden wurde nicht nur zu einem anspruchsvollen Kultursender, sondern auch zur Dreh-



scheibe des kulturellen Austausches zwischen Deutschland und Frankreich. Seit dem Beginn der Neuzeit war die Rheinschiene territorialpolitisch ebenso umkämpft wie umstritten. Sie wurde zum Bezugspunkt einer nationalen Identitätsbestimmung in Deutschland und Frankreich, von „Marianne und Germania“. Diese Konflikte reichten weit in die Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts hinein, wurden aber mit der Entstehung der Nationalismen in den beiden großen Anrainer-Staaten verbunden.

Dass sich diese nicht selten militärisch und konfliktreich aufgeladene deutsch-französische Nachbarschaftsgeschichte keineswegs nur in den nationalistischen Zuspitzungen des 19. und 20. Jahrhunderts erschöpfte, zeigte die Konfessions-, Kultur-, die Sprach- und Revolutionsgeschichte des südwestdeutsch-ostfranzösischen Raumes. Vor allem seit 1789/90 wird deutlich, in welchem Maße Mitteleuropa durch die Wertvorstellungen der französischen Moderne geprägt wurde. Baden nahm dabei eine wichtige Vorreiterrolle ein.

Die Entstehung des Großherzogtums Baden mit einer denkbar modernen Verfassung, die Auswirkungen der Reformzeit und die Zwischenstellung Badens zwischen dem Deutschen Bund und später auch dem Deutschen Reich und

Frankreich machen Konturen eines kulturellen Austausches und einer politischen Annäherung auch im Alltäglichen deutlich, die den südwestdeutschen Raum zum Kernland des Kulturaustausches machte. So wurde das Gebiet des Oberrheins zu einer der wichtigsten Austauschzonen in der Kultur beider Länder.

Früh wurde so deutlich, dass Grenzen nicht nur trennen, vielmehr auch verbinden. Grenzen sind historisch entstanden. Sie markieren Räume, aber auch Austauschzonen. In Baden-Baden lässt sich das besonders deutlich zeigen. Damit nimmt der im 19. Jahrhundert zur „kleinen Weltstadt“ gewordene Ort, begünstigt durch die Natur, noch einmal die Kommunikationsbedingungen des 19. Jahrhunderts auf und knüpft im 20. Jahrhundert in vielfältigen kulturellen und politischen Manifestationen an. Diese Tendenz verstärkte sich im Zuge der Europäischen Integration, die Baden-Baden auch durch die Nähe zu Straßburg und Karlsruhe als der deutschen Hauptstadt des Rechts beeinflusste und sie so attraktiv macht für die Diplomatie, bis hin zu der Feier des 60. Gründungstages der NATO als Institution, die den Frieden nicht nur verteidigte, sondern sicherte und an die diplomatiegeschichtliche Vergangenheit des Badeortes anknüpfte.

### **19th century health resorts and fashionable spas as a political stage: The example and the perspectives of the „small cosmopolitan city“ Baden-Baden**

The 19th century spas reflect the radical changes that this century brought. The aristocratic culture and the class society are replaced by a civil society characterized by new forms of communication, which can be noticed particularly in the bathing, spa and health resorts that develop during the 19th century. Of special importance are the world-class spa resorts that represent a new lifestyle and mode of interaction and, at the same time, bridge the social gap between the old and the new ruling classes. Baden-Baden is a significant example for this type of spas. It is called „Europe's sum-

mer capital“ due to the fact that heads of states often meet here. This results in specific spa architecture, but also in recreational and entertainment offers that shape the culture. Its relevance remains even after the changes brought about by the World Wars – until recently, because Baden-Baden is the location of a decisive meeting between Adenauer and De Gaulle and continues to be an important location in terms of diplomatic history even afterwards: a “small cosmopolitan city” that sets trends.

### **Stations thermales et villes d'eaux à la mode du 19<sup>e</sup> siècle comme scène politique : l'exemple et les perspectives de la «petite ville métropole» Baden-Baden**

Les stations balnéaires et thermales du 19<sup>e</sup> siècle reflètent les changements profonds que ce siècle apportait. La bourgeoisie remplace la culture nobiliaire et la société d'ordres ; elle est caractérisée par des nouvelles formes de communication qui se notent particulièrement bien dans les stations

balnéaires, thermales et de repos qui commencent à se former pendant le 19<sup>e</sup> siècle. Les stations thermales mondaines ont une importance spéciale : elles représentent un nouveau style de vie et de contact et elles surmontent les divisions sociales entre les classes dirigeantes passées et nouvelles.



Baden-Baden en est un exemple significatif. On l'appelle « capitale européenne de l'été », parce qu'ici des chefs d'État se rencontrent souvent. Ce fait porte à une architecture spécifique des structures thermales, mais aussi à des offres de récréation et de divertissement qui façonnent la culture.

Cette importance reste aussi après les deux guerres mondiales – jusqu'à notre temps, car Baden-Baden est lieu d'une rencontre décisif entre De Gaulle et Adenauer, et après cet événement la ville continue à faire date en matière de diplomatie – une « petite métropole » qui lance le style.



## An den Quellen des Hochgefühls: Kurorte in der Weltliteratur

### Topos und Fluchtpunkt

Kurorte sind der literarische Topos für eine erst im Nachhinein erkennbare Europäische Identität. Der Begriff Weltliteratur geht auf Goethe zurück und meint einen lebendigen geistigen Verkehr zwischen den Literaturen und dadurch ein wechselseitiges Verständnis unterschiedlicher Nationen untereinander. Bäder stehen für eine Epoche der internationalen Kommunikation, die in mannigfachen Schriften ihre Präsenz entfaltete.

In der Literatur waren Badeorte bald fest verankert; sie präsentierten sich dort auf mehrfache Art: als real existierende Ortschaften, die anschaulich beschrieben wurden; dann als ‚Orte-vom-Hörensagen‘, von denen man sich erzählte; weiterhin als ‚Orte (in) der Erinnerung‘ und schließlich sogar als Orte fiktiver Geschehnisse abseits der Wirklichkeit, als Schauplätze regelrechter Uchronien. Badeorte wurden also im Vergleich zu großstädtischen Sammelplätzen mit mehrfacher Bedeutung belegt: Sie konnten einfach den eigenen Gattungsnamen führen, etwa Baden-Baden, Bad Kissingen, Karlsbad etc. Darüber hinaus zeichnete sie die wesentliche Dienstbarkeit aus, dass sie zunehmend zur gesundheitlichen Vorsorge anhielten. Kurorte bildeten einen funktionalen Gegenpol zu den anschwellenden Städten, deren hygienische Zustände immer unzumutbarer schienen: „Europa wird krank an der Größe seiner Großstädte“,<sup>1</sup> schrieb 1853 Wilhelm Riehl. Dem krankmachenden Großstadtdränge wurden die luftig gesunden Kurbäder gegenübergestellt. Dass diese Quellpunkte medizinischer Hoffnungen als wahre Utopien Einfluß auf die literarische Produktion genommen haben, ist nicht verwunderlich.

Neben fiktionalen Werken, die Badeszenarien benutzten, nämlich Romanen, Erzählungen, Novellen und Gedichten, gab es eine Fülle nichtfiktionaler Literatur: Reiseführer und Reiseberichte, die als Buchausgaben, aber auch in Zeitschriften publiziert wurden, so zum Beispiel im *Journal des Luxus und der Moden*, in der *Zeitung für die elegante Welt* oder im *Morgenblatt für gebildete Leser*. Umfangreiche medizinische Abhandlungen samt Ortsbeschreibungen von Kur-



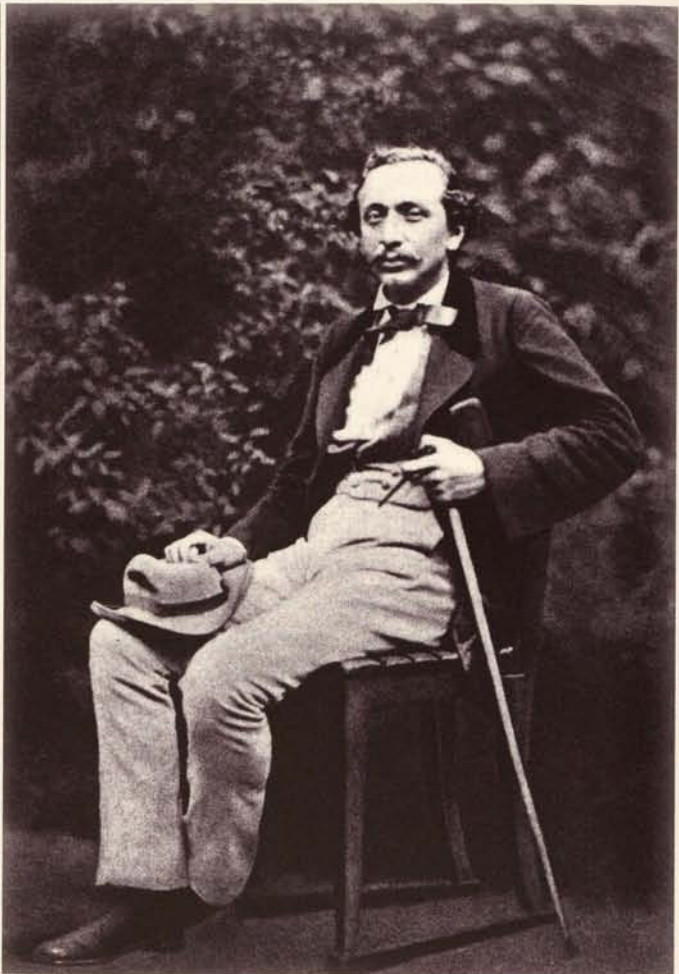
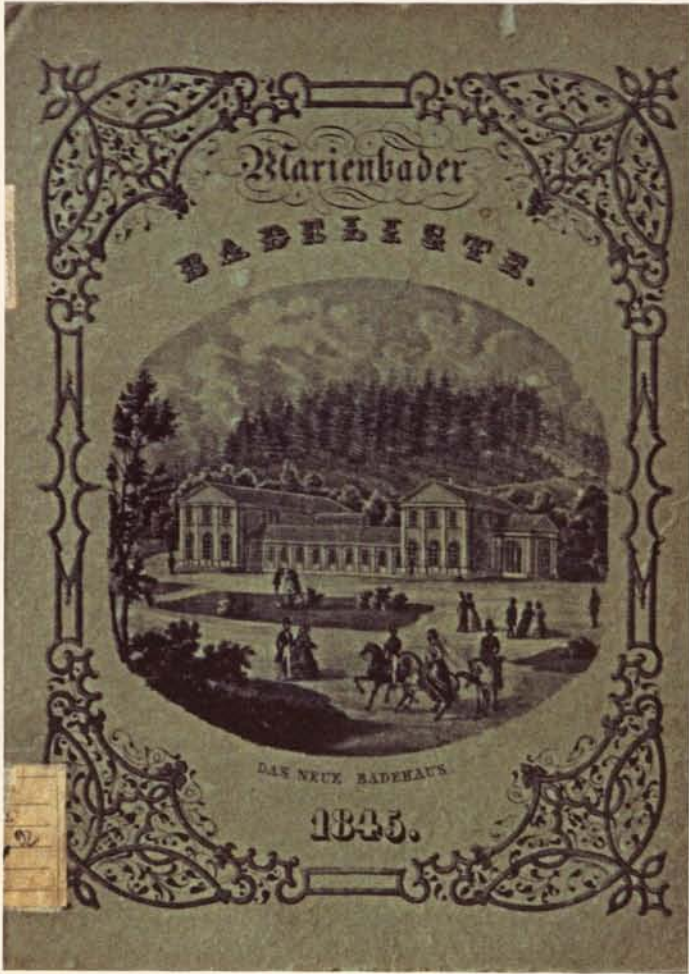
1: Promenade bei Marienbad, aquarellierte Zeichnung von Karl Friedrich Schinkel 1831

orten vervollständigten das literarische Spektrum. Ein besonderes Genre waren Reisebriefe: Mischungen aus belletristischer Literatur und Publizistik, die im Vormärz florierten. Heinrich Heines *Bäder von Lucca* galten sogar als skandalträchtig.<sup>2</sup> Die Tradition der Reisebriefe hat später der tschechische Schriftsteller Jan Neruda (1834–1891) weitergeführt: Er setzte Marienbad ein literarisches Denkmal, indem er den Kurort sehr poetisch mit einer Märchenprinzessin verglich (Abb. 1 und 2).

1 RIEHL 1853, S. 75.

2 Es handelt sich um den Streit zwischen Heine und August von Platen. August von Platen griff Heine wegen seiner jüdischen Herkunft an. Heine wiederum machte Platens Homosexualität publik.





2: Badeliste Marienbad 1845 (l) und Foto von Jan Neruda (r)

Badeorte waren im 19. Jahrhundert Treffpunkte von Künstlern, Literaten, Denkern und den sogenannten ‚Leuten von Welt‘, denn Reisen ins Bad zählten zu den gesellschaftlichen Ereignissen und gehörten zur Selbstdarstellung kultivierter Kreise. In Badeorten konnte man zwangloser miteinander umgehen, starre Umgangsregeln schienen gelockert, neue Kontakte waren leichter zu knüpfen. Adel und Bürgertum kamen sich näher. So lesen wir in *Reichard's Passagier auf der Reise*, einem beliebten Reiseführer, der ab 1801 in vielen Auflagen erschien (Abb. 3), daß man „Brunnengäste in jedem Bade gewöhnlich in zwei Klassen, in Gesunde und Kranke, oder besser noch in Vergnügen Suchende und in Genesung Suchende abtheilen kann“.<sup>3</sup>

In Deutschland, dem Land kleiner Residenzen und provinzieller ‚Hauptstädte‘, konnten Kurorte emanzipatorisch wirken; als intellektuelle Sammelpunkte ersetzten sie die fehlende Metropole.<sup>4</sup> Goethe ist nie in Paris, Prag oder Wien gewesen, aber dafür zwölfmal in Karlsbad. „Er will nicht nach Wien, nicht einmal nach Prag; von Italien hat er auf

ewig Abschied genommen. Also Weimar und Jena und Karlsbad! Immer und alljährlich!“ schrieb Humboldt seiner Frau Karoline.<sup>5</sup> In Tolstois berühmten Roman *Anna Karenina* heißt es: „Wie an allen Orten, wo sich eine größere Anzahl von Menschen zusammenfindet, ging auch im kleinen deutschen Badeort, den die Schtscherbazkis aufgesucht hatten, der übliche gesellschaftliche Kristallisationsprozeß vor sich, der jedem Kurgast seine bestimmte unveränderliche Stellung zuweist. Wie jedes Wasserteilchen nach festen, unverbrüchlichen Gesetzen, wenn es der Kälte ausgesetzt wird, die ihm gemäße Form eines Schneekristalls annimmt, so wird auch jeder zugereiste Badegast unweigerlich an dem ihm zukommenden Platz gestellt.“<sup>6</sup>

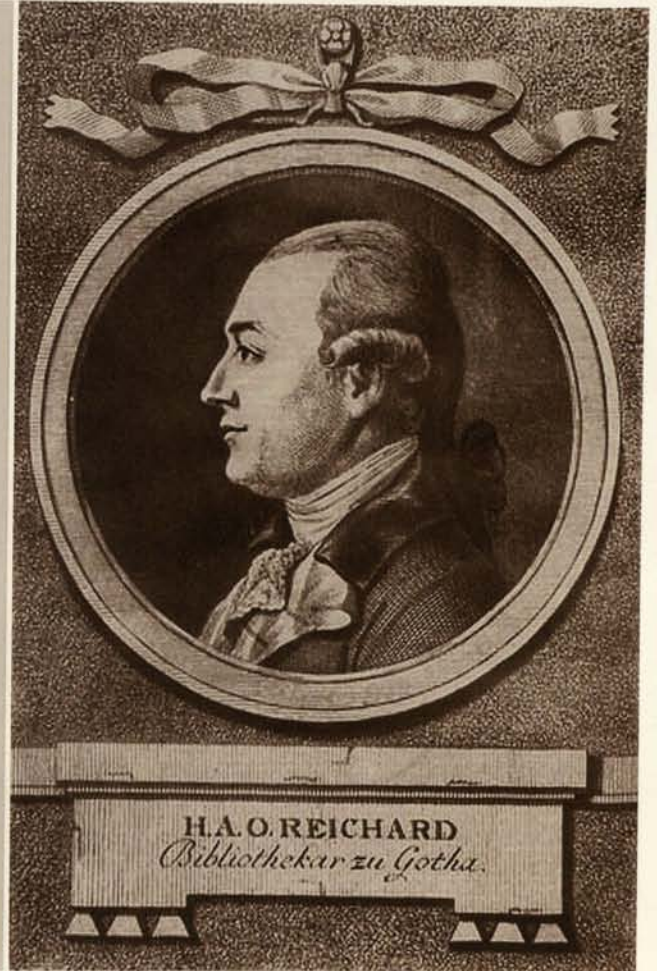
3 REICHARD 1841, S. 389.

4 Vgl. MATTL-WURM 1991, S. 49.

5 Humboldt, Karlsbad, 15. Juni 1812. Zit.n. BODE 1999, Bd. 2, S. 561.

6 TOLSTOI [1878], Bd. 1, S. 434.



3: Titelseite aus Reichards *Passagier* 1801 (l) und Porträt von H. A. O. Reichard (r)

Badekuren brachten neue gesellschaftliche Kontakte und festigten bereits bestehende. In Teplitz und Karlsbad entstanden regelrechte Salonkolonien, so um Rahel Varnhagen<sup>7</sup> und natürlich auch um Goethe, dem zu Anfang seiner Bade-reisen der ‚thüringische Musenhof‘ folgte.<sup>8</sup> Badeorte avancierten als kleine Mikrokosmen zu großen Salons. Baden-Baden hieß bald ‚Sommersalon‘ Europas.<sup>9</sup> In mehrfacher Hinsicht wirkten solche Einrichtungen auf Schriftsteller inspirierend: Die poetische Produktivität wuchs, und die Örtlichkeiten selbst fanden Platz in den literarischen Werken; aber nicht zwangsläufig, denn im Bad verfaßte Texte konnten auch abweichende Thematik haben und die Produktionsorte selbst übergehen. – Fazit: Bäder spielten in der Literatur nicht nur als Motiv, sondern auch als Topos tragende Rollen.

### Marienbad

Als herausragendes Beispiel für unterschiedlichste Facetten des Literarisierungsprozesses erweist sich Marienbad. Der Ort war typisch für die explosionsartige Entstehung von Kurbädern zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Johanna Schopenhauer schrieb in ihren Erinnerungen, daß es um 1780 „bei sehr mangelhafter Einrichtung der Brunnenorte damals in Deutschland derselben nur wenige [gab]; jetzt [um 1830] würde es schwer fallen, mehr als zehn Meilen zurückzulegen, ohne auf eine größere oder kleinere, dem menschlichen Erfindungsgeist oder der Natur entspringende Heilquelle zu stoßen. Vor funfzig bis sechzig Jahren waren viele der jetzt besuchtesten theils noch unbekannt, theils nur von in der Nähe derselben Wohnenden spärlich benutzt und ärmlich ausgestattet; an die zweckmäßige Einrichtung von Seebädern wurde aber noch gar nicht gedacht.“<sup>10</sup> Den literarischen Ruhm Marienbads hat bekanntlich Goethe begründet, und das gleich in mehrfacher Hinsicht: Mit seinen poetischen Werken, allen voran in der *Marienbader Elegie*, dann in sei-

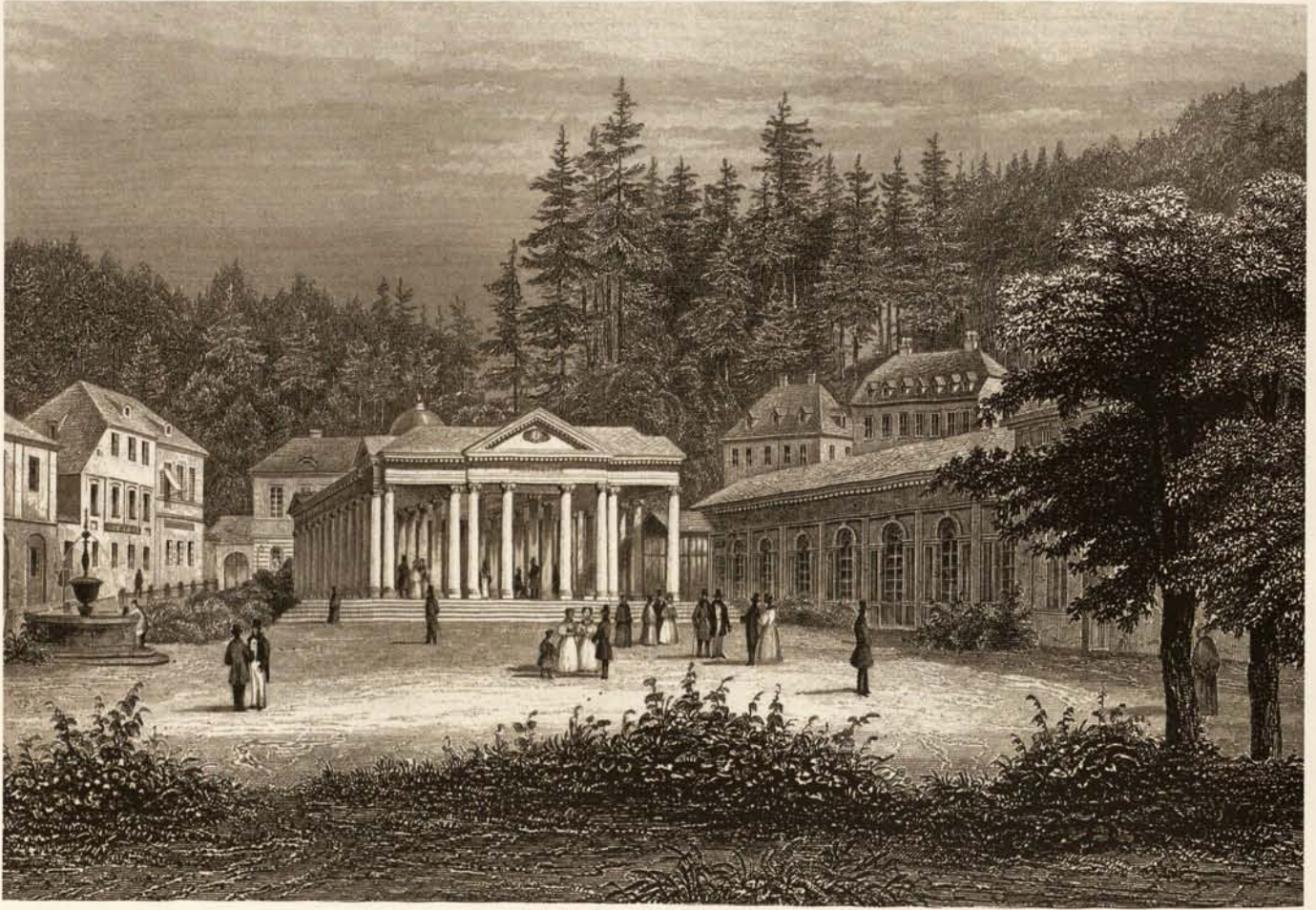
<sup>7</sup> WILHELMY-DOLLINGER 2000, S. 447.

<sup>8</sup> GÖRES 1982, S. 127.

<sup>9</sup> Vgl. JARRASSÉ 2000, S. 23–29.

<sup>10</sup> SCHOPENHAUER 1839, Bd. 1, S. 318





4: Marienbad Kreuzquelle, Stahlstich nach C. Würbs von Joh. Poppel

ner Briefkorrespondenz und auch in naturwissenschaftlichen Abhandlungen wie *Marienbad überhaupt und besonders in Rücksicht auf die Geologie*.

Marienbad war der jüngste Kurort des Böhmisches Dreiecks. Aus einem sumpfigen Tal erhob sich Anfang des 19. Jahrhunderts ein malerisches, in einen Naturpark hineingebauts Ensemble von Häusern im Stil des Klassizismus und des Empire, kleinen Pavillons und Wandelhallen (Abb. 4). Es war kein historisch gewachsener Ort wie Karlsbad, sondern ein von Parkgärtnern und Architekten innerhalb kürzester Zeit aus dem böhmischen Urwald gerodetes Kunstwerk. Als Goethe – für den Kuraufenthalte seit Jahrzehnten Gewohnheit waren – 1820 von Karlsbad einen Abstecher nach Marienbad machte, um dieses Konstrukt, dieses „Wunder“ nun selbst in Augenschein zu nehmen, schrieb er beeindruckt an Zelter: „Die Anlage des Ortes ist erfreulich; bei allen dergleichen finden sich schon fixierte Zufälligkeiten, die unbequem sind, man hat aber zeitig eingegriffen. Architekt und Gärtner verstehen ihr Handwerk und sind gewohnt, mit freiem Sinn zu arbeiten.“<sup>11</sup> Seinem Sohn Karl August schrieb er:

„Mir war es, als befänd ich mich in den nordamerikanischen Urwäldern wo man in drei Jahren eine Stadt baut [...] Nicht leicht hab ich so etwas erfreulicheres gesehen [...] Seit drei Jahren ist es erst recht ernst, in den nächsten dreien wird man Wunder sehen.“<sup>12</sup> – Im Sommer 1821 hat sich der einundsiebzigjährige Goethe dann auf Anraten seines Arztes Dr. Heidler, der ihm Gutes über die Quellen berichtete, zu einer Kur in Marienbad entschlossen.

Eine Anmerkung zum Genre der medizinischen Badeliteratur ist hier angebracht: Ärzteschriften konnten den Ruhm eines Kurortes entscheidend steigern. Mediziner waren fleißige Literaten und haben erstaunlich viel zur therapeutischen Anwendung der Bäder publiziert. Heidler, der erste Brunnenarzt Marienbads, war hierfür ein gutes Beispiel. Seine frühesten Untersuchungen und Forschungen galten den Gasbädern Marienbads, es folgten allgemeinere Betrachtungen

<sup>11</sup> Goethe an Zelter, Karlsbad, 2. Mai 1820. Zit.n. HECKER 1987, Bd. 2, S. 68 f.

<sup>12</sup> Zit.n. URZIDIL 1962, S. 115.



tungen. Zwanzig Jahre später verfaßte der nun geadelte eine abschließende Würdigung des Kurortes unter dem Titel *Alte Gründe für den neuen Ruf von Marienbad* (Abb. 5). Heidlers Vorbild war der große Hufeland, der mit dem ganzen Gewicht seiner medizinischen Autorität die Bade- und Seelenhygiene zur Verlängerung des Lebens propagiert hat.

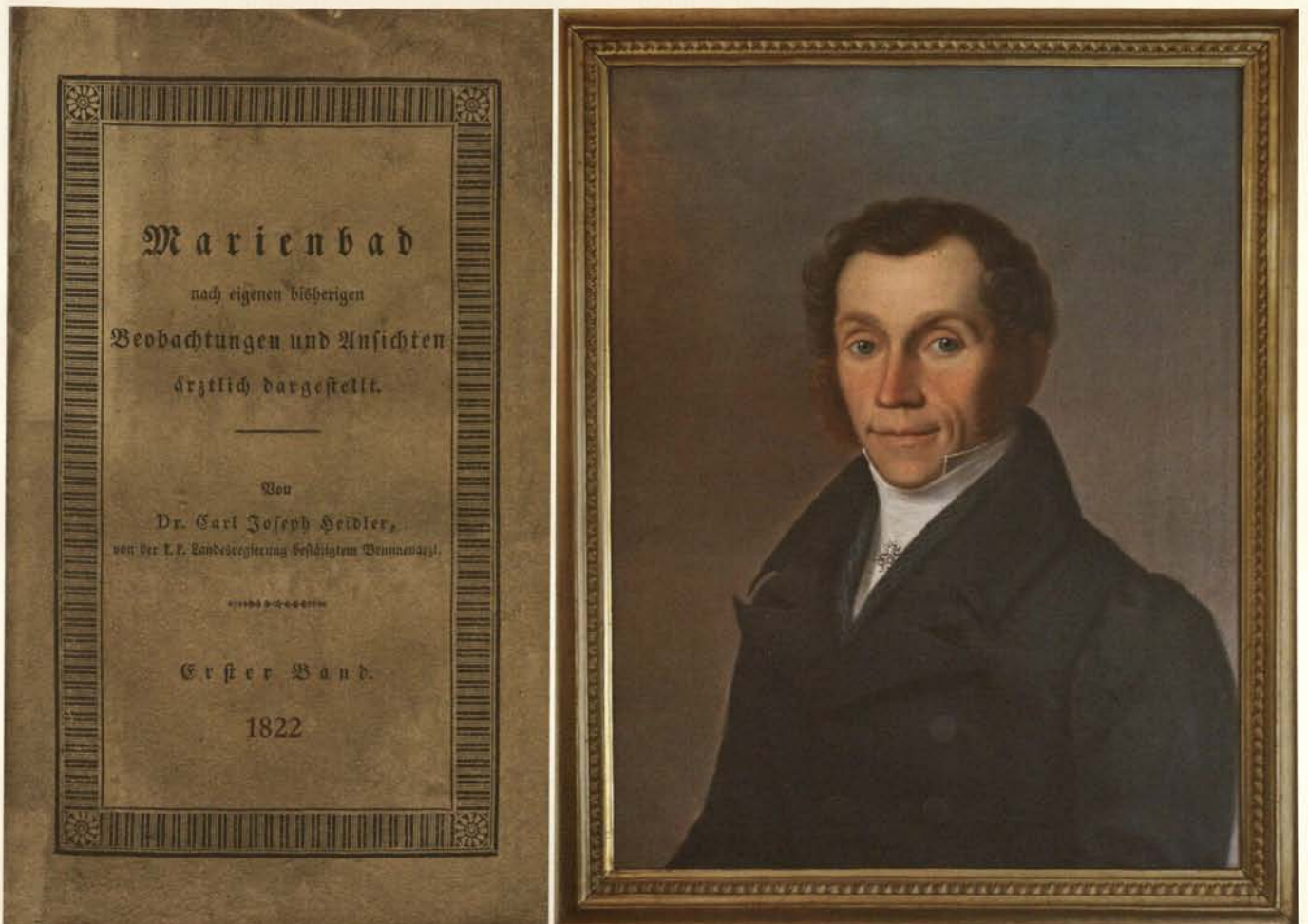
Heidlers Nachfolger wurde Enoch Heinrich Kisch (1841–1918); der jüdische Prager Dozent fand einen Kurort im Wandel vor. In seiner Autobiographie zitierte er einleitend zum Marienbad-Kapitel ein Gespräch Goethes mit Eckermann: „Die Zeit ist im ewigen Fortschritte begriffen und die menschlichen Dinge haben alle fünfzig Jahre eine andere Gestalt.“ Um dann fortzufahren: „In den fünfzig Jahren seit meiner Niederlassung in Marienbad haben die Heilschätze Böhmens eine mächtige Umwertung erfahren und mehrere der böhmischen Kurorte haben den ungeahnten Aufschwung zu Weltbädern genommen.“<sup>13</sup> Kischs rastlose literarische

Tätigkeit beförderte nicht nur Marienbads bald legendären Ruf, sondern auch den der anderen böhmischen Bäder. Prachtbände in kostbarer Jugendstil-Ausstattung, die von namhaften Künstlern wie Berthold Löffler beigesteuert wurde, sind bleibendes Zeugnis dieser Aktivitäten.

Marienbad hat literarisch viel Glück gehabt, denn Goethe ist zum frühen Garanten für höchste Aufmerksamkeit geworden (Abb. 6): Er weilte dort in den Jahren 1821 bis 1823 zur Kur, und seine unglückliche Liebesgeschichte, die sich über drei Jahre hinzog, war bald in aller Munde. Sein Klagelied, die *Marienbader Elegie*, wurde zum literarischen Mythos, den Stefan Zweig dann zur „Sternstunde der Menschheit“ erhoben hat. In Walsers Roman *Ein liebender Mann* hat diese unendliche Altersleidenschaft des mehr als siebzigjährigen Goethe für die siebzehnjährige Ulrike von Levetzow ihr jüngstes Echo gefunden. Neben der auf dem Heimweg von Karlsbad nach Weimar geschriebenen *Marienbader Elegie* entstanden in Marienbad aber auch noch andere berühmte

13 KISCH 1914, S. 209.

5: Carl Joseph Heidler, Ölgemälde (r) und Buchtitel (l)







6: Johann Wolfgang von Goethe, Lithographie von Henri Grévedon nach O.A. Kiprenskij 1823

Gedichte. Goethe fand die gute Gesellschaft generell inspirierend und beschrieb sie als „glänzend“. Schöne Frauen und wöchentlich stattfindende Bälle waren willkommene Anregung, und für ernste Unterhaltung gab es Diplomaten und „sonst erfahrene Weltmenschen“.<sup>14</sup> Zu Eckermann bemerkte er über diese besondere Atmosphäre später Folgendes: „Eine kleine Liebschaft, ist das Einzige, was uns einen Badeaufenthalt erträglich machen kann, sonst stirbt man vor langer Weile. Auch war ich fast jedesmal so glücklich, dort irgendeine kleine Wahlverwandschaft zu finden, die mir während der wenigen Wochen eine Unterhaltung gab.“<sup>15</sup> — Badeort-Atmosphäre war demnach für ihn allgemein anregend und Voraussetzung fürs Schreiben. Während seiner Karlsbader Aufenthalte schrieb Goethe an den *Wahlverwandschaften*, und in Marienbad hat er die Novelle *Der Mann von fünfzig Jahren* redigiert, die dann in *Wilhelm Meisters Wanderjahre* aufgenommen wurde.

<sup>14</sup> Brief Goethe's an Knebel vom 11. Juli 1823. Zit.n. GUHRAUER 1851, Bd. 1, S. 325.

<sup>15</sup> 20. Juli 1831. ECKERMANN 1848, S. 356 f.

## Bade-Uchronien

Marienbad war ohne Goethe und Ulrike nicht mehr zu denken und lud zu Reprisen ein. – Eine weitere unglückliche Liebe, die Literaturgeschichte gemacht hat, lässt sich hier anschließen, die zwischen Franz Kafka und seiner Verlobten Felice Bauer. Ihr Ergebnis war allerdings nicht eine poetische Elegie, sondern ein umfangreiches Briefkonvolut, in dem Kafka seine komplizierte Seelenverfassung im schönen Marienbad beschrieben hat. – Goethes und Kafkas Marienbad hat schließlich Eingang in W.G. Sebalds 2001 erschienenem Roman *Austerlitz* gefunden. Literarische Erinnerungsbruchstücke sind unreal miteinander verschmolzen; verrätselt-melancholische Rückblicke zeigen scheinbar Verlorengegangenes.

Literarische Spiegelungen eines besonderen Ortes wie Marienbad machen deutlich, wie kraftvoll literarische Mythen in der Sphäre der Unwirklichkeit fortleben können. 1961 zeigte der französische Film *Letztes Jahr in Marienbad* von Alain Resnais die nostalgisch-poetische Beschwörung einer Welt, die es nicht mehr gab und so nie gegeben hat: In einem luxuriösen Hotel leben Menschen, die nur mit sich selbst und der unaufhörlich entfliehenden Zeit beschäftigt sind. Gedreht wurde der Film in Bayern, in den Schlössern Nymphenburg und Schleißheim, aber nicht in Marienbad, wie viele glauben. Danach gefragt, warum Marienbad im Titel vorkomme, hat der Regisseur geantwortet, er habe diesen Namen nur wegen seines ‚literarischen Wohlklangs‘ und der gespenstischen Szenerie gewählt.

Böhmische Bäder und andere Kurorte haben auch in moderne Romane Eingang gefunden: Milan Kunderas *Abschiedswalzer* (1979) und die *Unerträgliche Leichtigkeit des Seins* (1984) verliehen sozialistischer Kurort-Tristesse melancholischen Beigeschmack und ließen hinter zwischenmenschlichen Liebesbeziehungen das politische Drama seinen Lauf nehmen. – Der erst kürzlich wiederentdeckte ungarische Schriftsteller Szilárd Rubin (1927–2010) hat in seinem Roman *Eine beinahe alltägliche Geschichte* (1985, dt. 2010) einen besonderen Verdopplungseffekt verwendet: Der Romanheld erinnert sich in einem ungarischen Heilbad an einen Karlsbad-Aufenthalt. In beiden so unterschiedlich präsenten Badeorten umkreisen seine Gedanken die kompliziert-schwierige Beziehung zu einer kapriziösen Frau. — In Walter Kappachers *Fliegenpalast* (2009) hofft der alternde Dichter Hugo von Hofmannsthal im beschaulichen Bad Fusch seine Schreibkrisen auszukurieren. Auch dieser Roman ist eine melancholische Suche nach vergangener und verlорener Zeit, die so wohl nie existiert hat.



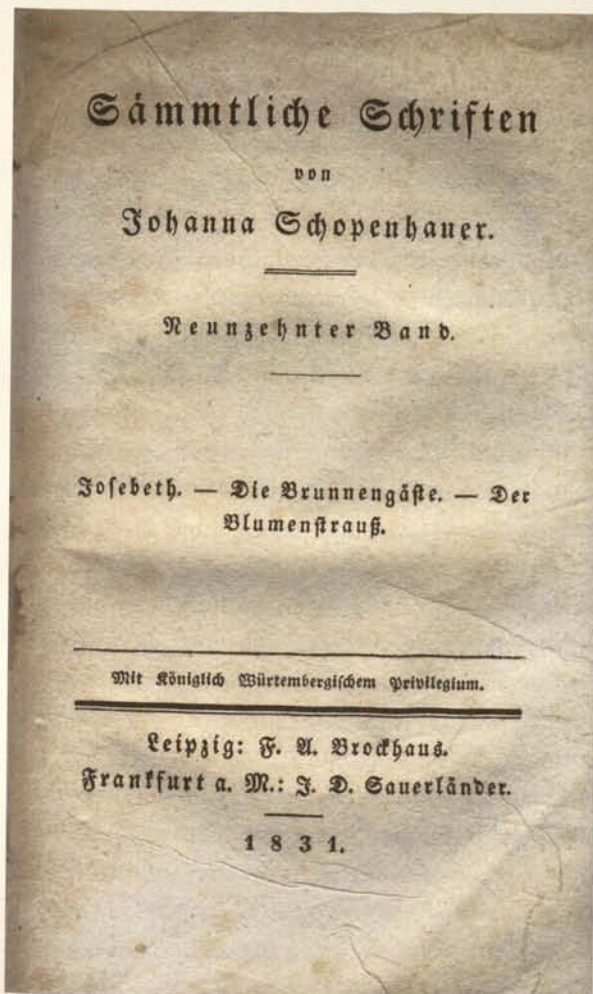
Natürlich darf an dieser Stelle Marcel Prousts Romanepos *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* nicht unerwähnt bleiben. Dort lieferte der fiktive Badeort Balbec die Inspiration zur Beschäftigung mit der Landschaft und anderen Dingen einer nicht lokalisierbaren Vergangenheit. – Ein anderer französischer Schriftsteller, Guy de Maupassant, hat in seinem Roman *Mont-Oriol* eine Gründungsgeschichte, die Entstehung eines Thermalbads, ebenso episch wie fiktiv dokumentiert. Nicht nur die Einrichtung des Badebetriebs und seiner unterschiedlichen Anwendungen sind geschildert, sondern zudem die Überlegungen, die zur Gründung eines solchen Ortes in der Hochzeit der Badekultur geführt haben. Stimmungsvolle Landschaftsbeschreibungen wechseln sich ab mit kuriosen Schilderungen des Badelebens. Im Mittelpunkt jedoch steht vorsichtshalber „eine sehr glühende und sehr poetische Liebesgeschichte.“<sup>16</sup>

16 In einem Brief aus Antibes vom 2. März 1886 an Mme Lecomte de Nouy, schrieb Maupassant: „Je navigue et je travaille surtout. Je fais une histoire de passion très exaltée, très alerte et très poétique.“ Zit. n. URTEL 1926, S. 52.

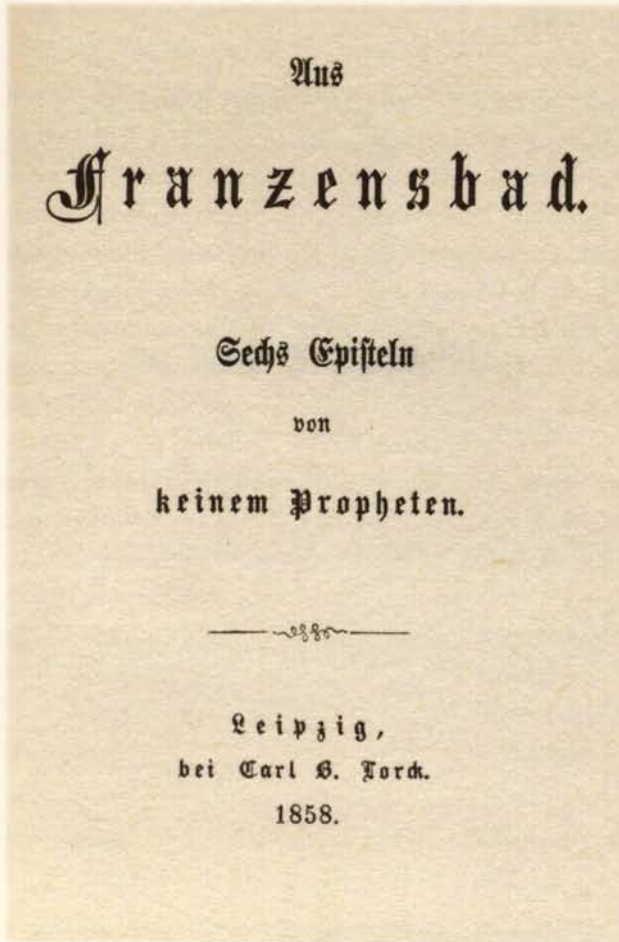
## Weibliches

Wie sehr auch Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts sich vom Bade- und Kurthema angezogen fühlten, lässt sich in ihren Romanen, Novellen, Erinnerungen, Briefen und autobiographischen Schriften studieren. So am Werk der Danziger Johanna Schopenhauer, der Mutter des Philosophen Arthur, die in Weimar ihre schriftstellerische Tätigkeit begann und noch vor ihrem Sohn berühmt wurde (Abb. 7). Literarische Porträts, Reiseberichte und Romane verhalfen ihr zu großer Popularität. Sie erlebte sogar noch die 24-bändige Gesamtausgabe ihrer Werke. Als junge Ehefrau reiste sie mit ihrem Mann durch Europa und besuchte auch viele Bäder, als erstes die renommierten Bäder Pyrmont und Karlsbad. Von den Möglichkeiten, die solche gesellschaftliche Sammelpunkte boten, war sie sehr angetan. Das 33. Kapitel ihrer posthum veröffentlichten Teilbiographie stellte sie unter das Motto der Schiller-Verse: „Was man nicht alles für Leute kennt! Und wie die Zeit von dannen rennt. Was werd' ich noch alles erleben müssen!“

7: Johanna Schopenhauer, Zeichnung von Gus. Guibert 1794 (r) und Titelseite der Werkausgabe (l)







8: Marie von Ebner-Eschenbach, nach einer Originalphotographie um 1858 (r) und Buchtitel (l)

Zu Beginn ihres Pyrmont-Aufenthalts fühlte sie sich noch „mitten in dem bunten Treiben, [...] wie ein ins weite Meer gefallener Regentropfen“.<sup>17</sup> Das änderte sich allerdings bald. Der Ort kam ihr wie ein ungeheurer Gasthof vor und vom Badeleben wußte sie bis dahin nichts: „In Danzig kannte man eigentlich nur zwei Badeorte, Pyrmont und Karlsbad, [...] überhaupt galt die Verordnung einer Badereise als Andeutung, daß der Arzt keinen weiteren Rath wisse und den Kranken gern aus seiner Nähe entfernen möchte [...] An die Möglichkeit aus Pyrmont hergestellt wieder zu kehren, glaubte man einigermaßen, obgleich der Versuch dazu nur selten gewagt worden sein mag, [...] die Verordnung, nach Karlsbad zu gehen, wurde meistens wie eine Art Todesurtheil aufgenommen, jedem schauderte vor dem gleichsam aus der Hölle kochend heiß aussprudelnden Wasser, und die dorthin Abreisenden schieden im bängsten Vorgefühl von ihren trostlos ihnen nachweinenden Freunden.“<sup>18</sup>

Johanna Schopenhauer beschrieb jene seltsame Melange von Krankheit und Gesundheit, die in Kurorten zuhause war. Hoffnungen auf Heilung verbanden sich mit Lebenslust und Amusement. Solche Gegensätze machten Kurorte für diejenigen, die es sich leisten konnten, zu magischen Anziehungs-

punkten. Walter Benjamin hat dafür in seinem *Passagenwerk* folgende Charakterisierung gefunden: „Während die Reise den Bourgeois für gewöhnlich über seine klassenmäßigen Bindungen hinwegtäuscht, bestärkt ihn der Badeort in seinem Bewußtsein, der Oberklasse anzugehören.“<sup>19</sup> Das meinte mit anderen Worten, an den Quellen des Hochgefühls zu sein!

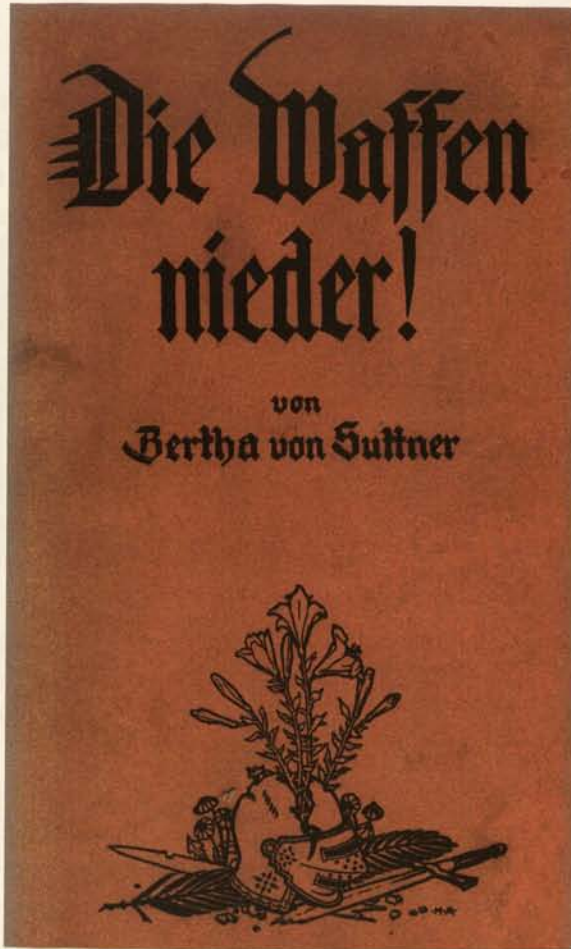
Johanna Schopenhauers noch vorrevolutionäre Kommunikationsfreude war ungetrübt; interessante Bekanntschaften, Ausflüge, Charakterstudien bestimmten ihren Kuralltag. Sie beobachtete und sammelte Stoff für ihre späteren Romane. Eine ihrer Erzählungen erhielt den bezeichnenden Titel *Die Brunnengäste*. Schauplatz der Handlung war Wiesbaden, wo sie eine recht verwickelte Liebesgeschichte sich abspielen ließ. Die Hauptpersonen ihres Romans *Gabriele* hatten wiederholt nach Karlsbad zur Kur zu reisen. Auch Johanna Schopenhauers Tochter Adele hat das Badethema als Szenario für ihren Roman *Anna* genommen und Baden-Ba-

17 SCHOPENHAUER 1839, Bd. 1, S. 319.

18 EBD., S. 317f.

19 BENJAMIN 1983, Bd. 1, S. 520.





9: Bertha von Suttner Porträt (r) und Buchumschlag (l)

den zur Kulisse erwähnt. Und in England feierte Jane Austen mit Romanen Erfolge, in denen als Höhepunkte des gesellschaftlichen Treibens Bäder aufgesucht wurden. In *Northanger Abbey* wurde Bath zum Zentrum einer verwickelt-mysteriösen Liebesgeschichte. Ein Jahrhundert später hat Katherine Mansfield mit der Erzählung *In einer Deutschen Pension* eine andere Form des Kur- und Badelebens skizziert, indem sie das kleine Bad Wörishofen an die Stelle größerer mondäner Bäder treten ließ.

Im 19. Jahrhundert haben Schriftstellerinnen wie Ida Gräfin Hahn-Hahn, Fanny Lewald, Therese von Bacheracht, Louise Aston und Bertha von Suttner das Kurbad-Thema motivisch in ihren Romanen und Erzählungen vorgeführt. Was eignete sich besser für Gesellschaftsromane als das gesellige Treiben in Kurorten zu beschreiben. Zudem waren ihre Schriften auch Stellungnahmen zur Frauen-Emanzipation in jener Zeit. Auch dafür boten Aufenthalte in Kurorten vielerlei Möglichkeiten. Fanny Lewald zum Beispiel hat in Karlsbad eine Sammlung von Briefen zu diesem Thema verfaßt und 1869 unter dem Titel *Für und wider die Frauen* veröffentlicht. Ida Gräfin Hahn-Hahn, die Biedermeierschriftstellerin, die

mit ihren Gleichberechtigungsmaximen provozierte, andererseits als Adlige gesellschaftlich voll akzeptiert war, hat mit ihrem 1845 erschienenen Roman *Zwei Frauen* die Gemüter erregt. Gleich zu Beginn wählte sie Bad Doberan als quirliches Seebad mit allerlei Unterhaltungsmöglichkeiten zum Treffpunkt der vornehmen Welt im Jahr 1826: „Die Ehe mit einer Badereise zu beginnen wäre ein trübseliger Anfang, wenn nicht Doberan damals zu jenen Bädern gehört hätte, welche mehr der Unterhaltung, als der Gesundheit wegen, und zahlreicher von Lebenslustigen, als von Kranken besucht werden [...] man unterhielt sich lebhaft im Sommer 1826 zu Doberan, und Pferderennen, Bälle, Wasserfahrten und Landparthien wechselten miteinander ab.“<sup>20</sup> – In ihren *Orientalischen Briefen* von 1843, die noch vor dem eben zitierten Roman erschienen, schilderte sie zu Beginn ihrer Reise die schlesischen Bäder, deren landschaftlichen Reiz – Caspar David Friedrichs Landschaften – sie besonders hervorhob.<sup>21</sup> Badereisen boten Frauen eine Möglichkeit, sich vom Alltag zu entfernen. Es war allgemein gesellschaftlich akzeptiert,

20 HAHN-HAHN 1845, Bd. 1, S. 1–2.

21 BOROWKA-CLAUSBERG 2007.



daß sie auch allein ins Bad reisen und sich dort ohne Begleitung von Anstandspersonen aufhalten konnten. Fern von Zuhause, fern von ungeliebten und schwierigen Ehemännern fanden sie in Bädern Heilung des Körpers wie auch der Psyche. In Romanen geschlechtsbewußter Schriftstellerinnen ist die Erkundung dieses Freiraums zum buchfüllenden Thema geworden; nicht nur bei Ida Hahn-Hahn, sondern auch bei Charlotte von Ahlefeld und vielen anderen. – Es sollte an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, daß auch Fontane in seinem Roman *Effi Briest* die Bade-Lokalität als Wendepunkt einsetzte: Während er Effi nach Bad Ems zur Kur schickte, ließ er den Gatten die Liebesbriefe entdecken und so das Unglück seinen Lauf nehmen.

Auch Marie von Ebner-Eschenbach, später berühmte Österreicherin, hat ihre schriftstellerischen Versuche in einem Bad, in Franzensbad begonnen. Die Örtlichkeit fand sie inspirierend genug, um sie in einer Publikation zu spiegeln. *Aus Franzensbad. Sechs Episteln von keinem Propheten*, ihr Erstlingswerk, erschien 1858 (Abb. 8). Sie verarbeitete ihren Kur-aufenthalt zur humoristisch-kritischen Studie und erörterte gleichzeitig die literarischen Möglichkeiten ihrer Erfahrungen: „Diese zusammengewürfelte Gesellschaft ohne Geselligkeit, die sich so nahe und so ferne steht, kommt mir vor wie ein Harlekinsgewand, wo Stoffe aller Gattungen, Farben aller Schattierungen ohne Wahl und Harmonie, dicht neben einander stehen zu einem selben Ganzen gehörend und doch strenge gesondert.“<sup>22</sup>

Ein erschreckendes Zukunftsbild hat Bertha von Suttner 1889 in ihrem bald weltbekannten Roman *Die Waffen nieder* entworfen (Abb. 9): Sie beschwor darin einerseits noch die idyllische Marienbader Kuratmosphäre und warnte andererseits schon vor heraufziehender Kriegsgefahr. 1904 hat sie in Marienbad einen ihrer Antikriegsvorträge gehalten. Zehn Jahre später wurden mit der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares ihre Ahnungen furchtbare Wirklichkeit. Kaiser Franz Joseph erfuhr bezeichnenderweise in Bad Ischl von dem Attentat. Nach Erscheinen seines Manifests *An meine Völker* verließ er Ischl und reiste nach Wien. – „Mit ihm ist eine Generation und eine Gesellschaft nie wieder ins Bad zurückgekehrt.“<sup>23</sup>

## Russen

Eine besondere literarische Beziehung zu deutschen und böhmischen Bädern hatten russische Schriftsteller. Großfürst Michael Pawlowitsch hatte um 1835 Badereisen unter wohlhabenden Russen in Mode gebracht. In Marienbad etwa erreichte der Anteil russischer Gäste zeitweise das Zehnfache anderer Nationalitäten. Iwan Gontscharow zum Beispiel reiste neun Mal nach Marienbad (Abb. 10). Seine Besuche zwischen 1857 und 1872 galten bald als Sternstunden europäischer Kultur, sein Roman *Oblomow* wurde von der russischen Literaturwissenschaft als „Marienbader Wunder“ bezeichnet. In einem Brief aus dem böhmischen Bad schrieb Gontscharow: „Hören Sie denn: Ich bin am 21. Juni hierher gekommen [...] und heute ist der 29. Juli. Der erste Teil des Oblomows ist beendet, der zweite ist geschrieben und es gibt ziemlich viel vom dritten, was heißt, daß der Wald sich schon lichtet; und ich sehe in der Ferne [...] das Ende.“<sup>24</sup> Als Grund für seine enorme Produktivität hat er das Marienbader Heilwasser angeführt.

Nikolaj Gogol konzipierte in Marienbad seinen Roman *Die toten Seelen* und schrieb dort die berühmte Erzählung *Der Mantel*. Iwan Turgenjew – in der Heimat ein „russischer Europäer“, in Europa der „berühmteste russische Schriftsteller“ – hat schon als Student Kurorte aufgesucht und in der Marienbader ‚idyllischen Einsamkeit‘ Briefe über *bunte Träumerei* und sentimental ironische Gedichte über einen russischen und einen deutschen Verliebten auf Deutsch geschrieben. Anliegen der russischen Gäste war nicht nur Gesundheit oder ‚Eintauchen‘ in die Badekultur, sondern generell die Hinwendung zu Europa. Es existierten damals zwei philosophische Richtungen: Slawophilentum und Westler-tum. Aufenthalte in deutschen oder böhmischen Badeorten waren demnach auch Stellungnahmen zu diesen kulturpolitischen Traditionen. Berühmt geworden ist die Auseinandersetzung zwischen Dostojewski und Turgenjew in Baden-Baden.

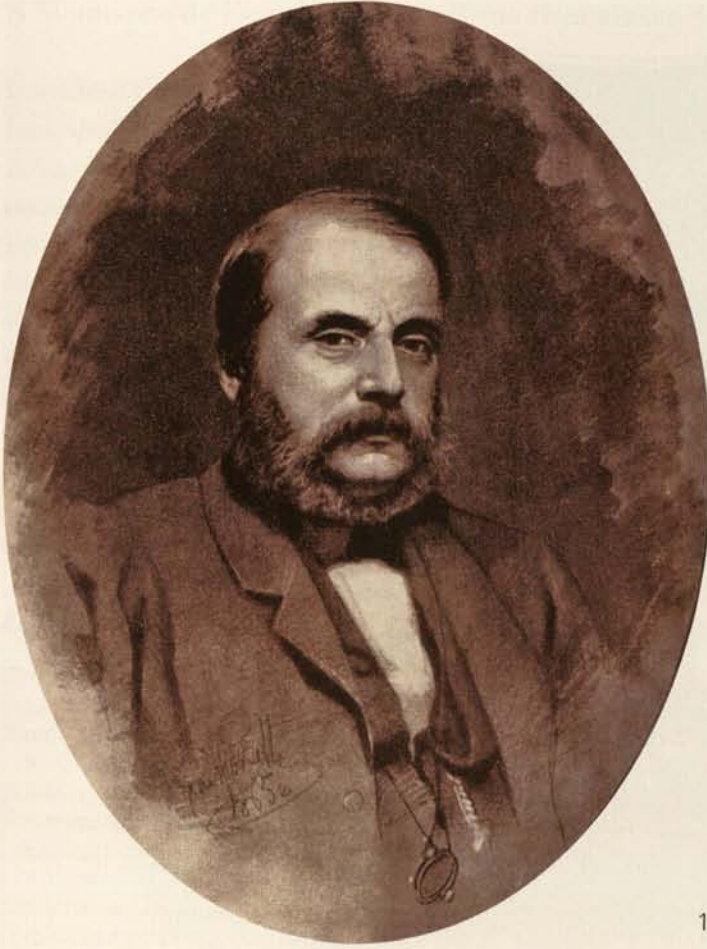
Dostojewski, die genial-tragische Figur der Russischen Literatur, hat in seinen Romanen die Spielleidenschaft verworfen. Sein Roman *Der Spieler* erschien 1866 und wartete mit einem vielsagenden Namen für den Ort der Handlung auf: Das fiktive *Roulettenburg* des Romans meinte tatsächlich Wiesbaden. In dieser zum Teil grotesken, tragischen und doch andererseits unglaublich komischen Geschichte ging es wie in der Realität der vielkritisierten Farobanken ausschließlich um Geld, natürlich auch um Liebe; aber die Spielleidenschaft überflügelte alles andere. Die abgründige Psychologie

22 EBNER-ESCHENBACH [1858], S. 96.

23 HEINDL 1980, S. 35.

24 Zit.n. DIMENT 1989, S. 141.





10: Ivan Gantscharow



11: Nicolai Gogol

der Spielsucht kannte Dostojewskij aus eigener Erfahrung nur zu gut: Seine Aufenthalte in Baden-Baden, Bad Homburg, Wiesbaden, Bad Ems waren alle im fatalen Spielrausch beendet. – Turgenjew hingegen residierte selbstbeherrscht in Baden-Baden und gab sich ganz weltmännisch, sehr deutsch. Zu Dostojewski sagte er sogar, daß er nunmehr Deutscher geworden sei. Der Kurort Baden-Baden hat ihm in seinem Roman *Rauch* als Kulisse zur äußerst kritischen Auseinandersetzung mit typisch russischen Kurgästen gedient.

Marienbad, Wiesbaden, Baden-Baden, Bad Ems, Bad Homburg wurden allesamt zu literarischen Topoi. Manche Badeorte haben versteckt als Abkürzung in literarischen Werken russischer Schriftsteller überlebt und sind nur noch von Kennern dechiffrierbar: wie beispielsweise das Städtchen S. in Turgenjews Novelle *Asja*, mit dem Bad Sinzig am Rhein gemeint war. – Auch die russischen Literaten haben Echos ausgelöst, so Dostojewski in Leonid Zypkins magischem Roman *Ein Sommer in Baden-Baden* und Turgenjew in Otto Flakes *Hortense oder die Rückkehr nach Baden-Baden*. Und für den anfangs zitierten Tolstoi waren Badeaufenthalte in Deutschland – unter anderem in Bad Soden – selbstverständlich und ihre Wiedererweckung in Romanen nicht minder.

## Makrobiotik und Mnemosyne

Die Auseinandersetzungen um Geschichte und Gegenwart des Badewesens hatten im 18. und 19. Jahrhundert Hochkonjunktur und waren grundlegend für eine wissenschaftlich-theoretische Auseinandersetzung mit der Badekultur: Federführend waren bedeutende Badeärzte und Mediziner, aber auch kritische Geister. Das Spektrum reichte von Marcard, Hufeland, Sartori bis hin zu ‚lachenden Philosophen‘ wie Karl Julius Weber, der sich vergnüglich gewitzt über das Badewesen ausgelassen hat.

Als Inspirationsquelle sind Kurorte immer wieder bedeutsam gewesen: So schrieb Stefan Zweig in seinen Erinnerungen *Die Welt von Gestern* (1944): „Ich zog mich nach Bath zurück und gerade nach Bath, weil diese Stadt, wo viele der Besten von Englands glorreicher Literatur, Fielding vor allem, geschrieben, getreulicher und eindringlicher als jede sonstige Stadt Englands ein anderes, friedlicheres Jahrhundert, das achtzehnte, dem beruhigten Blicke vorspiegelt.“<sup>25</sup>

25 ZWEIG [1942], S. 487f.





12: Marienbad, Kreuzbrunnen-Promenade um 1900

Viele weitere Verbindungen und Verknüpfungen zwischen den Kurorten und den Literaten mit besonders intensivem Geflecht von Bezügen der Mehrfachverwertung und Motivwanderung sind noch unentdeckt. Doch dazu müßte – und sollte – eine Art Warburgscher Mnemosyne-Atlas der Bäderkultur erstellt werden, der uns die Wurzeln der Europäischen Identität an ihren einstigen Sammelpunkten vor

Augen führt. Damit stellen sich grundlegende Aufgaben einer rückblickenden und dadurch bewußtseinsbildenden Gedächtniskunst. Sie vermag uns vor Augen zu führen, daß sich Kurorte als Bücher der Geschichte verstehen lassen. Sie sind Bücher mit Geschichten, in denen wir die Zeit lesen können.

### **At the source of pure elation: health resorts in world literature**

Spa towns are the literary topos for a European identity that only became recognisable afterwards. They stand for an era of international communication that found expression in manifold writings: in novels, novellas, poems, and letters. In these writings, spa towns can be found that actually existed and were described in detail, others that were known only from hearsay, some that were places of or in someone's memory; and finally spa towns as places of fictitious occurrences, far away from reality and as scenes of downright

uchronia. Particularly female writers were attracted by motifs of spa activities and inspired to write prolifically. General topics of human existence were combined with spa topics and elaborated on in literary works. In non-fictional literature spa towns were introduced in great detail in medical treatises and town descriptions.



## A la source de l'euphorie : stations thermales dans la littérature universelle

Les villes d'eaux sont le thème littéraire récurrent, représentant une identité européenne que l'on ne discernera qu'ultérieurement. Elles symbolisent une époque de communication internationale qui s'épanouit dans de multiples écrits, romans, contes, nouvelles, poèmes et lettres rédigées lors d'un voyage. Dans ces textes on les retrouve en tant que lieux existant réellement, décrits dans les moindres détails, puis en tant que «lieux dont on a entendu parler», puis en tant que «lieux de/dans la mémoire» et finalement en tant que lieux d'événements fictifs, au-delà de toute réalité, des

scènes de véritables «uchronies». Ce sont surtout des femmes-auteurs qui se sentent attirées par des thèmes de la vie sociale dans les villes d'eaux et qui se sentent inspirées à une énorme productivité. Des thèmes universels de l'existence humaine sont entrelacés avec le thème du thermalisme pour en créer des œuvres littéraires. Dans le domaine de la littérature non-fictionnelle, les villes d'eaux sont décrites par le menu dans des traités médicaux et des guides de villes.

### Literaturverzeichnis

- BENJAMIN, Walter: Das Passagen-Werk, hrsg. von Rolf Tiedemann. 2 Bde. Frankfurt a. M. 1983.
- BODE, Wilhelm (Hrsg.): Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen: 1749–1832. 3 Bde. Berlin 1999.
- BOROWKA-CLAUSBERG, Beate: Damals in Marienbad ... Goethe, Kafka & Co. – die vornehme Welt kuriert sich (blue notes 42). Berlin 2009.
- BOROWKA-CLAUSBERG, Beate (Hrsg.): Unterwegs zum Orient. Ida Gräfin Hahn-Hahns Schlesienfahrt 1843. Ein Reisebericht. Würzburg 2007.
- DIMENT, Galya (Hrsg.): Goncharov's Oblomov: a critical companion. Evanston, Ill. 1998.
- EBNER-ESCHENBACH, Marie von: Aus Franzensbad. Sechs Episteln von keinem Propheten. Reprint der Ausgabe Leipzig 1858, hrsg. und kommentiert von Karlheinz Rossbacher. Wien 1985.
- ECKERMAN, Johann Peter: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Dritter Theil. Magdeburg 1848.
- GÖRES, Jörn (Hrsg.): „Was ich dort gelebt, genossen ...“. Goethes Badeaufenthalte 1785–1823. Geselligkeit – Werkentwicklung – Zeitereignisse. Königstein/Ts. 1982.
- GUHRAUER G[ottschalk] E[duard] (Hrsg.): Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel (1774–1832). 2 Bde. Leipzig 1851.
- HAHN-HAHN, Ida Gräfin: Zwei Frauen. 2 Bde. Berlin 1845.
- HECKER, Max (Hrsg.): Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter: 1799–1832. 3 Bde. Frankfurt a. M. 1987.
- HEIDLER, Carl Joseph: Marienbad nach eigenen bisherigen Beobachtungen und Ansichten ärztlich dargestellt. 2 Bde. Wien 1822.
- HEINDL, Gottfried: Ein „weites Land“ oder das Bad in der Literatur. In: CANZ, Sigrid (Bearb.): Große Welt reist ins Bad. 1800–1914. Baden bei Wien, Badgastein, Bad Ischl, Franzensbad, Karlsbad, Marienbad, Teplitz (Ausstellungskatalog). Passau 1980. S. 33–35.
- HUFELAND, C[hristoph] W[ilhelm]: Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst. Sieben und zwanzigster Band. Berlin 1808.
- JARRASSÉ, Dominique: Les Salons de l'Europe villes d'eaux et littérature. In: MOLDOVEANU, Mihail (Hrsg.): Cités Thermales en Europe. Arles 2000. S. 23–29.
- KISCH, E[noch] Heinrich: Erlebtes und Erstrebtes. Erinnerungen Stuttgart / Berlin 1914.
- KISCH, E[noch] Heinrich: Marienbad, Franzensbad, Teplitz-Schönau, Johannisbad, Lieberwerda, Bilin, Giesshübl-Sauerbrunn, Krondorf, Neudorf, Prag o. J. [1902].
- MATTL-WURM, Sylvia / STORCH, Ursula (Red.): Das Bad. Körper-

- kultur und Hygiene im 19. und 20. Jahrhundert. Hermesvilla 23. März 1991 bis 8. März 1992 (Sonderausstellung / Historisches Museum der Stadt Wien 142). Wien [o. J.] 1991.
- MAUPASSANT, Guy de: Mont-Oriol [1886/87], aus dem Französischen von Irene Riesen (Manesse Bibliothek der Weltliteratur). Zürich 1991.
- REICHARD, [Heinrich August Ottokar]: Reichard's, ... Passagier auf der Reise in Deutschland, der Schweiz, nach Venedig, Amsterdam, Brüssel, Kopenhagen, Paris, St. Petersburg und Stockholm. Mit besonderer Berücksichtigung der vorzüglichsten Badeörter, der Gebirgsreisen, der Donau- u. Rheinfahrt. Ein Reisehandbuch für Jedermann. Berlin, 11. neu durchges., ber. u. erg. Aufl., 1841.
- RIEHL, W[ilhelm] H[einrich]: Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik. Erster Band: Land und Leute. Stuttgart / Tübingen 1854.
- SCHOPENHAUER, Johanna: Jugendleben und Wanderbilder, aus dem Nachlass hrsg. von Adele Schopenhauer. 2 Bde. Braunschweig 1839.
- SCHOPENHAUER, Johanna: Die Brunnengäste (Sämtliche Schriften 19). Leipzig / Frankfurt a. M. 1831. S. 147–244.
- TOLSTOI, Lew: Anna Karenina [1878], aus dem Russischen von Bruno Goetz (Manesse Bibliothek der Weltliteratur). 2 Bde. Zürich 2003.
- URTEL, Hermann: Guy de Maupassant. Studien zu seiner künstlerischen Persönlichkeit (Epochen der französischen Literatur, Ergänzungsband). München 1926.
- URZIDIL, Johannes: Goethe in Böhmen. Zürich / Stuttgart 1962.
- WILHELMY-DOLLINGER, Petra: Die Berliner Salons. Mit historisch-literarischen Spaziergängen. Berlin / New York 2000.
- ZWEIG, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers [1942], Frankfurt a. M., 32. Aufl., 2001.

### Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Staatliche Museen zu Berlin Kupferstichkabinett SM 1b.18
- Abb. 2: Stadtmuseum Marienbad / Internet <http://edocs.ub.uni-frankfurt.de/volltexte/2007/81000417/>
- Abb. 3: aus REICHARD, H. A. O: Der Passagier auf der Reise in Deutschland ... Weimar 1801
- Abb. 4: Clausberg
- Abb. 5: Stadtmuseum Marienbad
- Abb. 6: Goethe Museum, Düsseldorf



Abb. 7, 9: Internet <http://edocs.ub.uni-frankfurt.de/volltexte/2007/81000417/>

Abb. 8: aus LEIXNER, Otto von: Geschichte der deutschen Literatur. Leipzig, 5. Aufl., 1899

Abb. 10: Wikimedia

Abb. 12: aus KISCH 1902.



## IMPULSREFERAT

# „Weltbäder als Welterbe?“ – Überlegungen zu einer transnationalen, seriellen Bewertung europäischer Kurstädte und Modellbilder des 19. Jahrhunderts für das UNESCO-Weltkulturerbe

Im 19. Jahrhundert erlebte der Kurort in Europa eine Renaissance. Die Kurstädte wurden zu Zentren der Kultur, der Wissenschaft und der Kunst. Sie waren die Orte, an denen die Menschen sich trafen, um ihre Krankheiten zu heilen, aber auch, um sich zu unterhalten und sich zu bilden. Die Kurstädte waren die Orte, an denen die Menschen sich trafen, um ihre Krankheiten zu heilen, aber auch, um sich zu unterhalten und sich zu bilden. Die Kurstädte waren die Orte, an denen die Menschen sich trafen, um ihre Krankheiten zu heilen, aber auch, um sich zu unterhalten und sich zu bilden.

Die Kurstädte waren die Orte, an denen die Menschen sich trafen, um ihre Krankheiten zu heilen, aber auch, um sich zu unterhalten und sich zu bilden. Die Kurstädte waren die Orte, an denen die Menschen sich trafen, um ihre Krankheiten zu heilen, aber auch, um sich zu unterhalten und sich zu bilden. Die Kurstädte waren die Orte, an denen die Menschen sich trafen, um ihre Krankheiten zu heilen, aber auch, um sich zu unterhalten und sich zu bilden.

### 1. Was ist die Bedeutung der Kurstädte?

Die Kurstädte waren die Orte, an denen die Menschen sich trafen, um ihre Krankheiten zu heilen, aber auch, um sich zu unterhalten und sich zu bilden. Die Kurstädte waren die Orte, an denen die Menschen sich trafen, um ihre Krankheiten zu heilen, aber auch, um sich zu unterhalten und sich zu bilden.









# **„Weltbäder als Welterbe?“ – Überlegungen zu einer transnationalen, seriellen Bewerbung europäischer Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts für das UNESCO-Weltkulturerbe**

Im Jahr 2009 hat der Gemeinderat der Stadt Baden-Baden auf Anraten des Landesamts für Denkmalpflege Baden-Württemberg beim Verfasser des folgenden Beitrags eine so genannte Vergleichsstudie in Auftrag gegeben. Ziel dieser unter dem Titel *Playgrounds of Europe – Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts*<sup>1</sup> im Sommer 2010 vorgelegten Studie war eine Klärung der Frage, ob für europäische Kurstädte im Allgemeinen und für Baden-Baden im Besonderen eine außergewöhnliche, universelle Bedeutung im Sinne des UNESCO-Welterbeprogramms vorliegt. Diese Vergleichsstudie hat versucht, die komplexen Bedeutungsebenen des Phänomens zu erschließen. Obwohl die mit dem

vorliegenden Band dokumentierte Fachtagung im November 2010 viele relevante Themen vertiefen konnte, steht eine abschließende Beurteilung weiterhin aus. Im folgenden Beitrag soll der Stand der Diskussion um die außergewöhnliche, universelle Bedeutung einer Gruppe von Kurstädten des 19. Jahrhunderts in Europa dokumentiert werden.

## **1. Wo liegt die Bedeutung der Kurstädte?**

Die Wahrnehmung der Kurstädte in Europa wird in der Öffentlichkeit immer noch weitgehend auf ihre Funktion als Therapiezentren reduziert. Um die Bedeutung der Kurstädte

1 FÖRDERER 2010.

1: Karlsbad, Ausflugspavillon





zu erfassen, bedarf es jedoch zuallererst einer Klärung ihrer gesellschaftlichen Funktion: Große Kurstädte fungierten nämlich nicht nur als Therapiezentrum für Kranke, sie waren und sind bis heute auch Orte der Freizeitgestaltung, Sommerfrische, Ruhe- und Alterssitz, Exilort, Ort für wirtschaftliche oder diplomatische Verhandlungen, Heiratsmarkt, Vergnügungs- und Kulturstätte, Glücksspielzentrum, Handelsplatz, internationaler Treffpunkt etc. Natürlich gab es diese Funktionen separiert oder weniger gebündelt auch an anderen Orten, aber der Reiz und die Bedeutung eines Kurortes entstand im 19. Jahrhundert insbesondere durch die Überschneidung möglichst vieler unterschiedlicher Funktionen und durch die mehr oder weniger akzentuierte Ausrichtung der örtlichen Infrastruktur auf konkrete Zielgruppen.

Die gesellschaftliche Umbruchsituation im 19. Jahrhundert – Verbürgerlichung, Industrialisierung und Internationalisierung der Gesellschaft seien hier nur als Schlagworte angeführt – lässt die Kurstädte zu Experimentierfeldern für neue Formen des Zusammenlebens werden. Das Experimentelle findet im temporären Zusammentreffen der Gäste, in der Vermischung von öffentlichem und privatem Raum und in der Toleranz der Gesellschaftsformen seinen Ausdruck.

In den folgenden vier Abschnitten sollen Charakteristika für einen spezifischen Stadttypus skizziert werden, der im 19. Jahrhundert gut ein Dutzend Kurstädte in Europa zu außergewöhnlich bedeutenden Orten gemacht hat. Ausgespart bleibt dabei die zweifelsfrei wichtige Funktion der Kurstädte als Therapiezentren – hierzu gibt es bereits ausreichend Literatur.

### 1.1. Urbanität auf dem Land

Wie lässt sich der Fortschritt der Städte mit den Annehmlichkeiten des Landlebens verbinden? Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts werden Schutzeinrichtungen wie Stadtmauern, Verteidigungsanlagen und Kasematten überflüssig, ist eine sich in der Landschaft verlierende, durchgrünte Stadt denkbar. Dass sich die teilweise bereits seit dem Mittelalter florierenden Kurstädte gleichzeitig in moderne, an großstädtischen Standards orientierte Dienstleistungszentren verwandeln, ist zumeist „Investoren“ zu verdanken, die mehr und weniger eigennützig in eine touristische Infrastruktur investieren, die auf städtische Ansprüche zugeschnitten ist und die sich nur über Besucher und Gäste

amortisieren kann: Um eine Spielbank, ein Luxushotel, ein Theater, ein Gesellschaftsbad gewinnbringend betreiben zu können, braucht es eine adäquate Klientel. Diese muss dem Vielfachen einer Großstadt entsprechen, wenn man bedenkt, dass die Gäste zwar vielleicht treu jedes Jahr für mehrere Wochen wiederkehren, aber eben nur saisonal anwesend sind. Anhand von Gästelisten und Fremdenlisten ließe sich um jeden Ort ein Einzugsgebiet kartieren: von nur aus dem nächsten Umfeld frequentierten Gesundbrunnen und Bädern, wie sie Fred Kaspar in großer Zahl für Westfalen beschrieben hat,<sup>2</sup> bis hin zu Bädern wie Vichy, das Ende des 19. Jahrhunderts regelmäßig eine große Anzahl von Gästen aus Spanien, Nordafrika und Südamerika anzog. Je anspruchsvoller, städtischer das Angebot war, desto größer musste auch der Einzugsbereich sein, um genügend zahlungskräftige Besucher für eine bestimmte Zeit vor Ort zu locken. Typisch für diese Form des „zielgruppenorientierten“ Tourismus der Kurstädte ist das dazugehörige Marketing, das mit Reiseliteratur, Anzeigen und Werbeaktionen nicht in alle Richtungen geht, sondern zielgerichtet die entsprechende gesellschaftliche Gruppe umwirbt.

In den Kurstädten zeigt sich deutlich ein neues Verhältnis zur Natur, entsteht eine Art Gegenwelt zu den dicht bebauten Metropolen und den planvollen, befestigten Barockstädten. Während diese schmutzig und laut werden, sind die Kur- und Bäderorte geprägt durch die bewusste Vermischung von Natur und Stadt. Was 100 Jahre früher noch aufgrund militärisch notwendiger Befestigungsanlagen unmöglich gewesen wäre, wird jetzt zum festen Programm – Kurgärten und Promenaden sowie die Erschließung der Natur. Auch Wanderwege, Bergbahnen, Beschilderungen, Karten, Ausblicke, Restaurants, etc. ermöglichen den Zeitvertreib in der freien Natur und schaffen öffentliche, jedermann zugängliche Begegnungsräume.

### 1.2. Mikrokosmen

Während in den großen Metropolen, Verkehrsknotenpunkten und Handelsumschlagplätzen die Begegnung und das Zusammenleben unterschiedlicher Bevölkerungsschichten zumeist auf kurzfristige Interaktionen beschränkt blieb, ergaben sich in den Kur- und Bäderorten ähnlich den Residenzen großer Adelshäuser im 18. Jahrhundert Experimentierfelder, in denen unterschiedliche kulturelle Ausdrucksformen und Weltanschauungen koexistieren und sich vermi-

<sup>2</sup> KASPAR 1993.





THE QUEEN'S VISIT TO BADEN-BADEN—OUTSIDE THE CONVERSATION HAUS

2: Baden-Baden, Königin Victoria von England bei ihrem Besuch 1880 vor dem Kurhaus, kolorierter Holzstich um 1880

schen konnten und in denen die Freizeitgestaltung einen überproportioniert großen Stellenwert hatte. Aus der anfänglichen Nachahmung adeliger „Sommerresidenzen“ durch wohlhabende Bürger wurden mit der Zeit neue, selbstbewusste Konzepte. Von einer „temporären Öffnung der Ständegesellschaft“ und von einer „Erprobung bürgerlicher Gesellschaftsformen“ in den Kurorten hat Burkhard Fuhs in diesem Zusammenhang gesprochen.<sup>3</sup> Gerade in internationalen Kurorten kommt es zu einem Systemvergleich, der gleichsam verwandelnde Kraft besitzt. Da in den Kur- und Bäderorten die Gäste aus einem großen Umfeld und weitgehend anonym zusammenkommen, können ohne Aufsehen und ohne Konsequenzen Verhaltensweisen erprobt und eingeübt werden, die im heimischen Kontext nicht akzeptiert wären. Hier zählen nicht Herkunft und Moral, sondern der Augenblick, der Auftritt. Dass dabei die bislang geltenden

gesellschaftlichen Grenzen immer wieder überschritten werden, gehört zwingend zum Reiz der Kur- und Modeorte.

Die Durchmischung unterschiedlicher Stände und die relativ einfache Verschleierung der Herkunft einzelner Personen führen dazu, dass man sich dorthin inkognito zurückziehen konnte. Diese Funktion der Kurorte wird durch zahlreiche bekannte Fälle von hochrangigen Adligen belegt, die sich unter Pseudonymen einmieteten – wie zum Beispiel die Kaiserin Elisabeth von Österreich insgesamt sechs mal in Bad Kissingen unter dem Pseudonym „Gräfin von Hohenembs“. Treffend hat Dominique Jarrassé diese weitgehend vom Alltag abgekoppelten Orte als Mikrokosmen bezeichnet.<sup>4</sup> Ihm war aufgefallen, dass für den Erfolg der Bäderorte unter anderem eine Infrastruktur nötig war, die den Besuchern ein autarkes Leben garantierte. Wir beschäftigen uns also mit einer abgeschlossenen, weitgehend autarken Miniaturwelt, deren Reiz darin besteht, dass sie den Besucher für einen meist mehrwöchigen Aufenthalt aus seinem angestammten Um-

<sup>3</sup> FUHS 1992.

<sup>4</sup> JARRASSÉ 1992.



feld in einen neuen, viel versprechenden, im Fall der „Weltbäder“ auch kosmopolitischen Kontext versetzt. Außerhalb dieses Mikrokosmos gibt es nur malerische Natur und innerhalb herrschen andere Regeln als in der „normalen“ Welt.

Symptomatisch für die überdimensionierten, allen Ständen offen stehenden „Sommerresidenzen des 19. Jahrhunderts“ sind öffentliche Versammlungsorte (Parkanlagen, Konzerthäuser, Bibliotheken etc.) und kollektive Einrichtungen zur Freizeitgestaltung bestimmter Interessensgruppen (Spielbanken, Sportanlagen, Bäder etc.) – sozusagen das Schloss als zentralen Ort ersetzend. Andererseits zeigt sich in der Stadtplanung, beziehungsweise Stadtentwicklung, dass eben nicht wie in der fürstlichen Sommerresidenz die hierarchischen Verhältnisse schon im Grundriss klargelegt sind (das Schloss in der Mitte der Anlage). So residiert beispielsweise in Baden-Baden der Kaiser bei seinen jährlichen Aufenthalten im unscheinbaren Hotel „Maison Messmer“, während große, schlossähnlichen Villen in der Stadt von Bürgern als Sommerfrische errichtet werden. Medien, Marketing und Investitionen verändern die Wahrnehmung der Landschaft und formen mit den veränderten Verhaltensweisen die Landschaft. Was noch im 18. Jahrhundert dem Landesfürsten vorbehalten war – die bewusste Einflussnahme auf die wirtschaftliche Entwicklung eines Orts, wird nun Privatpersonen überlassen. Ein harter Wettkampf um die Gunst der Gäste entbrennt, was zu einer ständigen Modernisierung und Überformung der Kurstädte in einem Maße führt, wie sie in großen Städten nie möglich gewesen wäre.

### 1.3. Politische Bühnen

Verschiedene Entwicklungen bedingen, dass der Einfluss der Fürsten im 19. Jahrhundert schwindet: Die Verbürgerlichung der Gesellschaft, demokratische Ansätze als Ergebnis der Revolutionsbewegung, Internationalisierung des Handels, Industrialisierung – die großen politischen Entscheidungen werden wie die großen Geschäfte nicht mehr in den Residenzen der Landesfürsten getroffen, sondern da, wo die mit den entsprechenden Vollmachten ausgestatteten Personen zusammenkommen.

Gerade bei heiklen politischen und insbesondere bei internationalen Themen werden für solche Zusammenkünfte möglichst neutrale, vertrauliche Orte gewählt: der im französischen geläufige Begriff der „diplomatie thermale“ meint diese interessierte, aber unverbindliche Form von Politik, bei der man Allianzen auslotet und versucht, aufkommende Missverständnisse zu bereinigen. So trafen sich beispielsweise im Juni 1860 zehn deutsche Regenten unter Führung des Prinzregenten Wilhelm von Preußen mit dem französischen Kaiser Napoléon III. in Baden-Baden, um Spannungen zwischen Österreich und Frankreich abzubauen. Die Ergebnisse dieser europaweit beachteten „Fürstenzusammenkunft“ blieben ebenso vertraulich wie der Inhalt des „Dreikaisertreffens“, als im Herbst 1872 Kaiser Wilhelm I., Kaiser Franz Joseph I. und Zar Alexander II. in Baden-Baden zusammentrafen. Aber alleine der Ort und die Art der Zusammenkunft zeigen, dass in der Kurstadt anders verhandelt



3: Marienbad, Treffen von Kaiser Franz Josef und König Eduard von England am 16. August 1904, historische Postkarte



werden konnte, als dies in der Residenz eines der Fürsten möglich gewesen wäre. Kurstädte des 19. Jahrhunderts waren demnach in gewissem Sinne ein politisch „neutraler Boden“.

#### 1.4. Inspirationsorte

Das Milieu der Kurstädte des 19. Jahrhunderts zog Musiker, Schriftsteller, Schauspieler und bildende Künstler an. Die bereits angesprochenen gesellschaftlichen Funktionen ergaben, dass die Kurstädte für den gesamten Kulturbereich ein wichtiger Markt waren. Hier wurden Konzerte gegeben, hier fand neue Literatur ihre Leser und hier fanden Kunstwerke Absatz. So ließ sich beispielsweise der international renommierte, aus dem Schwarzwald stammende Porträtmaler Franz Xaver Winterhalter in Baden-Baden eine luxuriöse Villa mit Atelier bauen. Den Ort wählte er sicher nicht nur, weil er auf der Suche nach einem ruhigen Arbeitsplatz war, sondern auch, weil er hier auf zahlungskräftige Kunden hoffte, die Zeit mitbrachten. Mit den Kurstädten ist so eine sehr spezifische Kulturproduktion verbunden, die auf ein besonderes Publikum und dessen Geschmack abgestimmt war: Musikstücke für den Musikpavillon, Stichfolgen der wichtigsten Sehenswürdigkeiten als Souvenir, Schmuck und Kleinkunst als Geschenke für die Daheimgebliebenen.

Neben dieser direkt für das Publikum der Kurstädte bestimmten, zeitweise aber trotz der Ausrichtung auf ein breites Publikum durchaus hochrangigen Kunstproduktion gibt es darüber hinaus Zeugnisse, bei der die Kurstädte als Inspirationsort eine Rolle gespielt haben, oder bei denen die Kurstädte als Motiv verwendet werden: Von der *Marienbader Elegie* Johann Wolfgang von Goethes über Fjodor Dostojewskis Roman *Der Spieler* bis hin zu Thomas Manns *Zauberberg* beschreiben zahlreiche Autoren diesen Mikrokosmos der Kurstädte als ein spezifisches, in vielerlei Hinsicht inspirierendes Milieu. Um die Faszination der Kurstädte auf die Kulturschaffenden des 19. Jahrhunderts zu verstehen braucht es aber mehr als die Sichtung der literarischen und musikalischen „Eisbergspitzen“, dies zeigt gerade auch der Beitrag von Beate Borowka-Clausberg in diesem Band.

## 2. Was ist das Kulturerbe der Kurstädte?

Die immaterielle Bedeutungsebene der Kurstädte des 19. Jahrhunderts ist mit den vorangehenden Bemerkungen umrissen. Aber so wie die Gefahr besteht, das Kulturerbe der Kurstädte nur an kunsthistorisch interessanten Bauten



4: Spa, Denkmal für den Komponisten Giacomo Meyerbeer

beurteilen zu wollen, so ist es auch gefährlich, die Diskussion um die Bedeutung der Kurstädte ganz abgehoben von den vielfältigen Relikten zu führen, die noch vorhanden sind, und die für die Auseinandersetzung mit dem UNESCO-Welterbeprogramm einen herausragenden Stellenwert haben.

### 2.1. Dokumentenerbe und Sachkultur

Mit dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs wurde der Öffentlichkeit wieder bewusst, wie wenig die stadtgeschichtlichen Primärquellen bislang erfasst und ausgewertet sind. Dies



gilt in besonderem Maße auch für die Kurorte, deren überreiche textliche, bildliche und dingliche Quellen weit von einer wissenschaftlichen Aufarbeitung und Auswertung entfernt sind. Wer liest die Konzertprogramme, die Romane aus dem Kurmilieu, wer studiert die Speisekarten der Hotels? Wer erstellt aus den teils detaillierten Tagebüchern der Kurgäste „typische“, weil den gesamten Kurort prägende Tagesabläufe? Wer wertet die Stiche und frühen Photographien unter soziologischen Aspekten aus? Wer erstellt anhand der Kurlisten Karten mit dem Einzugsbereich?

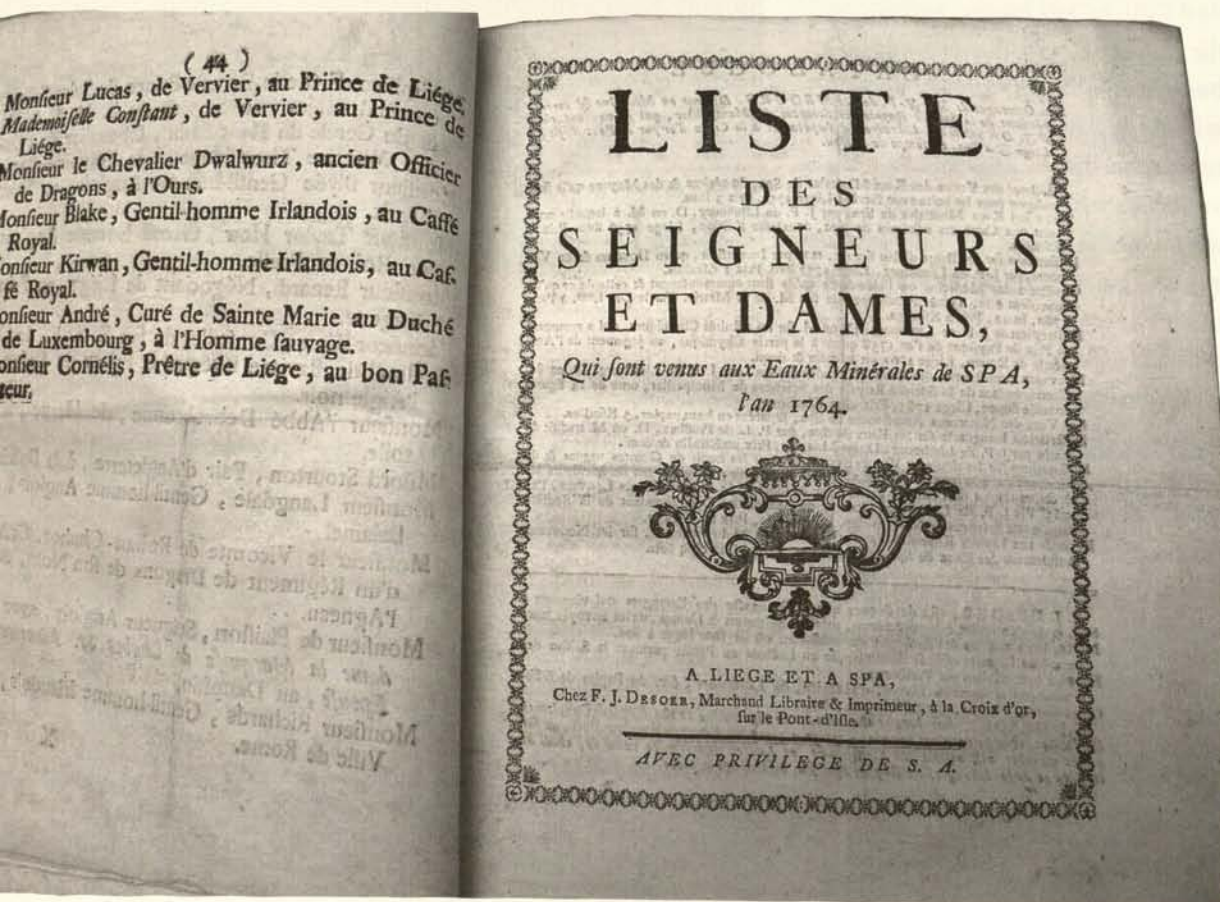
Mit dem umfangreichen Ausstellungskatalog zur Reformbewegung um 1900 *Die Lebensreform* haben wir ein Modell für das, was als Grundlage auch für den Bereich der Kurstädte geleistet werden müsste: einen kulturgeschichtlichen, interdisziplinär erarbeiteten Überblick über ein Phänomen, das in ganz unterschiedlichen Lebensbereichen, in Kunst, Architektur, Musik, Philosophie, Medizin und nicht zuletzt im Alltag seine Spuren hinterlassen hat.<sup>5</sup> Dabei können kleine, unscheinbare Unterlagen und Abbildungen oft eine große Bedeutung erhalten – weil sich beispielsweise über ein Kon-

zertprogramm die Musikwelt einer Kurstadt zu einem bestimmten Zeitpunkt rekonstruieren lässt und weil eine Speisekarte auch Auskunft über die Verfügbarkeit von Lebensmitteln geben kann.

Schriftliches und bildliches Archivmaterial sind auch unerlässlich, wenn es um die Erschließung des baulichen Erbes geht: Hier bedarf es umfangreicher und weit über den eigentlichen Gegenstand hinausreichender Recherchen, wie das bereits in der Einleitung erwähnte Einzelbeispiel deutlich macht: Die kulturhistorische Bedeutung des Palais Biron in Baden-Baden, einer kunsthistorisch unauffälligen Villa in Baden-Baden, erschließt sich erst über die Geschichte ihres Erbauers – einem international vernetzten Kaufmann aus Hamburg – und der Besucher: von Otto von Bismarck über die österreichische Kaiserin Sissi bis hin zu Alfred Döblin und Angela Merkel. Erbauer und Besitzer machen das Gebäude nicht durch ihre bloße Anwesenheit bedeutender, sie sagen etwas über die gesellschaftliche Funktion dieser Villa und der Stadt aus und zeigen, dass es im 19. Jahrhundert dezentrale, weitgehend von den politischen Machtverhältnissen abgekoppelte Netzwerke gab, die einen Hamburger Kaufmann nach Baden-Baden lockten

5 BUCHHOLZ et al. 2001.

5: Spa, Kurliste von 1764







6: Pärnu, Moorbad

und ihm ermöglichten eine „Hofhaltung“ zu führen, die noch im 18. Jahrhundert außerhalb der Schlösser kaum denkbar war. Dieses Beispiel steht nur exemplarisch für die große Bedeutung des textlichen, bildlichen und dinglichen Kulturerbes der Kurorte.<sup>6</sup>

## 2.2. Bauliches Erbe

Das bauliche Erbe der Kurstädte ist in seiner Orientierung an historischen, repräsentativen Vorbildern im Verlauf des 19. Jahrhunderts wenig spezifisch und kaum stilbildend. So erscheint uns – um nur ein Beispiel zu nennen – das Moorbad im estnischen Pärnu den zahllosen klassizistischen und neoklassizistischen Bauten in den Kurstädten Europas erschreckend ähnlich. Und selbst wenn für die typisch kurstädtischen Bautypen (Quellhäuser, Trinkhallen, Einzel- und Gesellschaftsbäder etc.) ein spezifischer Eigenwert vorhanden ist, stellt sich die Frage, ob man alleine daraus für die Kurstädte einen „außergewöhnlichen universellen Wert“ ableiten kann. Sind nicht andere Bauaufgaben und -typen des 19. Jahrhunderts kulturhistorisch ebenso wichtig? Etwa das Museum, die Fabrik oder der Bahnhof? Mit der vereinzelt Darstellung der Entwicklung von Bautypen wird man dem Gesamtphänomen nicht gerecht. Vielmehr ergeben die einzelnen Bauten der Kurstädte eine funktionale Einheit. Und es ist die oft ähnliche, aber in Größe und Anspruch immer

den Verhältnissen vor Ort geschuldete Mischung von Bauten, die eine mehr oder weniger typische Kurstadt ergibt.

Bei der Bewertung des baulichen Erbes geht es deshalb nicht in erster Linie darum, die kunstgeschichtliche Bedeutung von einzelnen Bauten innerhalb einer typengeschichtlichen Entwicklung zu ermitteln. Es geht vielmehr um die Analyse der Entwicklung eines städtebaulichen Typus aus seiner Funktion heraus. Der Stadttypus „Kurstadt“ kennt zwar verschiedene Ausformungen, ist aber in seiner Entwicklung – und hier liegt die europäische Bedeutung des Phänomens – über Landesgrenzen hinweg erstaunlich ähnlich. Eine Würdigung des baulichen Erbes der Kurstädte muss deshalb die gesamte Stadtstruktur berücksichtigen und besonders signifikante Beispiele der Gesamtentwicklung benennen.

## 3. „Filter“ für eine Gruppe von Kurstädten mit außergewöhnlichem universellen Wert im Sinne der UNESCO

Aus der Vielzahl der europäischen Kurorte des 19. Jahrhunderts ragt ein Dutzend hervor – Orte, die im kollektiven Gedächtnis einer mobilen, wohlhabenden Gesellschaftsschicht einen festen Platz hatten. Warum? Weil sie auf die Gewohnheiten und den Geschmack dieses Milieus zugeschnitten waren und weil dort gesellschaftliche, aber auch bauliche Standards gesetzt wurden – wie noch im 17. und 18. Jahr-

6 MENGELE 2009.





7: Vichy, Theater, Innenraum

hundert in den fürstlichen Residenzen. Wie Volkmars Eidloth in seinem Beitrag zu diesem Band zeigt, lässt sich hier schon allein den Besucherzahlen nach für das 19. Jahrhundert eine Rangfolge feststellen. Die herausragende Bedeutung der Kurorte und Modebäder des 19. Jahrhunderts liegt darin, dass sie über das gesamte „lange“ 19. Jahrhundert hinweg zeittypische Gesellschaftsphänomene an einem überschaubaren Ort konzentrieren: das veränderte Naturbewusstsein, die Auflösung der Ständegesellschaft, die Vernetzung Europas etc. Es erscheint deshalb legitim, aus der Fülle von Kurstädten des 19. Jahrhunderts eine kleine Gruppe zu isolieren, die unterschiedlich genug ist, um das Gesamtphänomen und seine Entwicklung abzubilden und homogen ge-

nug, um als Gruppe Sinn zu machen. Aber wie eine nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ aussagekräftige Auswahl treffen?

### 3.1. Freizeitinfrastruktur

Die freie Zeit zwischen den Kuranwendungen führt im 19. Jahrhundert in noch so kleinen Kurorten zur Ausprägung von Freizeitangeboten. Basis dieses Angebots sind Bibliotheken, Musikveranstaltungen und Kurpromenaden. Eine darüber hinaus gehende Freizeitinfrastruktur ist je nach Ausprägung ein sicheres Indiz dafür, dass der Kuraspekt in den Hintergrund tritt und die Freizeitgestaltung mehr und weniger direkt im Vordergrund der Aufenthalte steht. Eine von vielen Motivationen im 19. Jahrhundert Kurstädte aufzusuchen, waren die öffentlichen Spielbanken. Mit den Spielbanken hielten andere, an einem anspruchsvollen Publikum orientierte Freizeitangebote Einzug in die größeren Kurstädte: so beispielsweise gesellschaftliche Musik- und Theaterveranstaltungen auf hohem Niveau. Letztendlich wurde so für kurze Zeit das Angebot der Großstädte in die kurstädtische Provinz geholt. Diese Aktivitäten wirkten sich direkt auf den baulichen Bestand der Kurstädte aus: Rennbahnen und Sportplätze, Theater und prunkvolle Gesellschaftsräume sollten für die touristische Zielgruppe ein durchgängig hochwertiges Setting bereitstellen bis hin zur Bergbahn und zur Rasthütte im Wald. Eine Kurstadt mit einer reichhaltigen, qualitativ vollen Freizeitinfrastruktur ist immer auch Abbild anspruchsvoller Gäste.

### 3.2. Internationalität

In vielen Kurstädten gab es spätestens seit Beginn des 19. Jahrhunderts internationale Gäste. Oft war der Glaube, dass eine bestimmte Wasserzusammensetzung gegen bestimmte Krankheiten wirke, Anlass für weite Reisen in der Hoffnung auf Heilung. Aber auch geschäftliche Anlässe, dynastische Verflechtungen und politische Missionen konnten die Motivation für weite Reisen in Kurstädte sein. Klar ist jedoch, dass in den meisten Kurstädten diese internationalen Gäste allenfalls Passanten waren. Wichtig ist in diesem Zusammenhang eine eingehende, vergleichende Analyse der in allen großen Kurstädten vorhandenen Fremdenlisten, die zumeist für große Zeitabschnitte sogar gedruckt vorliegen.<sup>7</sup>

<sup>7</sup> S. hierzu HERMANN/MAYER 2011.





8: Spa, ehemalige anglikanische Kirche

Um eine sinnvolle Auswahl von Kurstädten zu treffen, die wirklich international Bedeutung hatten, ist es zudem hilfreich, nach ausländischen Kolonien Ausschau zu halten, weil sie eine dauerhafte Bindung von Gästen an die Kurstädte darstellen („Gastbürger“), die oft auch mit baulichen Relikten einhergeht. In diesen Kontext fallen die russischen und englischen Kirchen, Villen ausländischer Auftraggeber und / oder Architekten und Stiftungen. Nur wenige Kurstädte wie Karlsbad oder Baden-Baden haben hier eine entsprechende Dichte an Bauten vorzuweisen. In diesem Zusammenhang ist auch das Vorhandensein international ausgerichteter Clubs, Vereine und Einrichtungen ein sicheres Indiz für die internationale Bedeutung eines Orts.

Nach der Französischen Revolution in Frankreich schießen ab 1800 auch in Deutschland bürgerliche Vereine wie Pilze aus dem Boden. Für die Kurorte sind insbesondere die Gruppierungen interessant, in denen internationale Vertreter der Oberschicht ohne Standesreglementierungen gesellschaftliche Aktivitäten pflegten. Meist unterhielten sie dafür ein repräsentatives Gesellschaftshaus, wie zum Beispiel in Vichy („Cercle International“) und Wiesbaden („Casino-

Gesellschaft“). Als in Baden-Baden nach dem deutsch-französischen Krieg die französische Klientel ausblieb, wurde 1872 auch dort der so genannte Internationale Club gegründet. Dessen Gründungsmitglieder waren ebenso international wie der Anspruch des Clubs, der bis ins Jahr 2010 für die Veranstaltung der Internationalen Pferderennen verantwortlich war: Fürst Carl Egon zu Fürstenberg, Landgraf Friedrich von Hessen, der Herzog von Hamilton, Fürst Hugo zu Hohenlohe Öhringen, Fürst Nicolaus Gagarin, Fürst Menchikoff, Graf Hugo Henckel von Donnersmarck sen. und Graf Nicolaus Esterhazy.

Über die dauerhaft sesshaften, vielfältig vernetzten, internationalen Bürger bildeten einige wenige Kurstädte in Europa prototypische Formen einer multikulturellen Gesellschaft. Die vergleichende Auswertung der Quellen zu den „Kolonien“ und international ausgerichteten Gesellschaften ist ein Forschungsdesiderat.<sup>8</sup>

8 Bislang einziger Beitrag hierzu ist die Dissertation von Ursula PERKOW (1990) zur englischen Kolonie in Baden-Baden.





9: Baden-Baden, Werbeplakat 1904



### 3.3. Konkurrenz der Orte untereinander

Es gibt im 19. Jahrhundert eine relativ klar vom Anspruch her definierte, finanzkräftige und wirtschaftlich, politisch oder kulturell einflussreiche Zielgruppe, um die die „Modebäder“ konkurrieren. Aus diesem mit dem Fortschritt des 19. Jahrhunderts explosionsartig anwachsenden, internationalen Gästepool speist sich das Publikum der Kurstädte mit internationaler Bedeutung. Betrachtet man das Verhältnis der Kurorte untereinander so zeigt sich, dass es keine Kurstadt gibt, die über das gesamte 19. Jahrhundert hinweg eine übergeordnete Bedeutung gehabt hätte. Vielmehr wetteifert die Gruppe der bedeutendsten Kurorte um die Gunst des Publikums. Dies wird am Anspruch deutlich, der sich in Bezeichnungen wie „Weltbad“ (Wiesbaden), „Kaiserbad“ (Karlsbad), „Reine des villes d'eau“ (Vichy), „Capitale d'été“ (Baden-Baden), „Café de l'Europe“ (Spa), „Capitale d'hiver“ (Nizza) etc. abzeichnet. Mit diesen zumeist sich selbst attribuierten Schmucknamen wollten die Städte einerseits eine bestimmte, internationale Zielgruppe ansprechen und signalisierten, dass man dort auf seinesgleichen stoßen würde. Gleichzeitig sollte eine Weltoffenheit und Toleranz signalisiert werden, die in Europa auch in Großstädten längst nicht selbstverständlich war. Sogar lokale Dienstleister trugen dazu bei, eine „internationale“ Atmosphäre zu schaffen. Betrachtet man die Namen von Hotels, Pensionen und Restaurants, so treffen wir immer wieder auf denselben Anspruch: Internationalität. Mit den international konkurrierenden Städten bildete sich auch eine internationalen Maßstäben genügende Angebotsstruktur und Vereinheitlichung des Angebots heraus: Der Handel mit Luxuswaren, die Herausbildung von in ganz Europa bekannten Gebrauchsmarken und grenzüberschreitend tätige Architekturbüros wie das der Wiener Architekten Fellner und Helmer sind bislang viel zu wenig erforschte Phänomene, die aber auf eine herausragende Rolle der großen Kurstädte bei der „Europäisierung“ vor den Nationalismen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts hinweisen. Die Konkurrenz unter den Kurstädten führte dazu, dass Entscheidungsträger vor großen Investitionen auf „Spionagereisen“ Anregungen holten. So ist beispielsweise von dem für die gesamte Neuordnung des Thermalwesens in Vichy um 1900 verantwortlichen Architekten Charles Lecœur bekannt, dass er in die großen deutschsprachigen Kurstädte reiste, um dort die aktuellen Entwicklungen zu studieren.<sup>9</sup>

### 4. Gibt es einen außergewöhnlichen, universellen Wert der Kurstädte?

Es gibt Erinnerungsorte, an denen uns die Geschichte einholt, an denen wir staunend eine Ahnung von dem bekommen, was einmal war. Beim Erklimmen der Pyramide von Gizeh denken wir an eine Gesellschaft, die mit primitivsten Mitteln grandiose Bauten geschaffen hat, im Zisterzienserklöster Maulbronn rührt uns die Stille und Abgeschiedenheit einer mittelalterlichen Klosteranlage und am Apollonbecken in Versailles entdecken wir die vom Menschen bis in die Natur geordnete und hierarchisierte Welt des Barock. Solche Erinnerungsorte sprechen für sich. Aber so eindrucksvoll sie sind – auch ihr außergewöhnlicher Wert erschließt sich erst über eine intensive Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Kontext. Bei den drei genannten Beispielen ist die Bedeutung längst erschlossen, sie sind Ikonen, Projektionsflächen für eine kulturgeschichtlich definierte Epoche. Zumeist gehen die sichtbaren, zeittypischen Ausdrucksformen einher mit den technischen Errungenschaften der Zeit. Macht, Kunst und Innovation sind eng miteinander verbunden.

Anders sieht es im 19. Jahrhundert aus, das spätestens mit der Entdeckung der Antike im Klassizismus einen in die Geschichte zurückweisenden Ausdruck gefunden hatte. Sucht man für dieses Jahrhundert nach populären, das heißt im kollektiven Gedächtnis direkt mit ihm verbundenen Erinnerungsorten, so stellt man fest, dass es zwar zahlreiche Orte mit Relikten dieser Zeit gibt, aber kaum welche, in denen der oben erwähnte zeittypische Dreiklang von Macht, Kunst und Innovation heute noch zu fassen wäre. Sind es die Großstädte wie Paris, Madrid oder Prag, die sich im 19. Jahrhundert in nie gekannter Weise ausdehnen? Sind es die „Luftschlösser“ des bayrischen Königs Ludwig II.? Sind es die Fabriken, in denen der technische Fortschritt herrscht? Reichte in den vorangegangenen Jahrhunderten oft ein Blick hin zur kirchlichen oder zur weltlichen Macht, um zeittypische Orte zu finden, sind es im 19. Jahrhundert zunehmend bürgerliche Schichten, die zeittypische Orte hinterlassen: Die Kruppsche Villa Hülgel in Essen (1863–73) ist demnach zeittypischer als Neuschwanstein (1867–86). Aber auch diese Einzelbauten stehen nur noch bedingt für ihre Zeit, da die künstlerische Entwicklung sich zunehmend von den Großaufträgen emanzipiert.

Es ist verständlich, dass die technische Entwicklung im 19. Jahrhundert in der Forschung einen gewichtigen Raum einnimmt: Industrialisierung, Automatisierung und die

<sup>9</sup> POUZADOUX 1989.



Überformung der Kulturlandschaft mit den technischen Errungenschaften der Zeit sind ein faszinierendes Feld. Einen entsprechend hohen Stellenwert nehmen demnach auch Erforschung und Erhaltung technischer Denkmäler ein. Dieser Sachverhalt ist nicht zuletzt daran ablesbar, dass zum Beispiel das 19. Jahrhundert in Deutschland bislang auf der Welterbeliste fast ausschließlich mit technischen Denkmälern vertreten ist (Eisenhütte Völklingen, Aufnahme 1994; Zeche Zollverein, Aufnahme 2001). Nur die Museumsinsel in Berlin (Aufnahme 1999) mit ihren zwischen 1824 und 1930 entstandenen Bauten gehört zu einer anderen Gattung. Sie steht als Paradebeispiel für die Museen des 19. Jahrhunderts, die in der Aufnahmebegründung der UNESCO als „soziale Phänomene, die auf die Aufklärung und ihre Erweiterung in der Französischen Revolution zurückgehen“, gewürdigt werden. Aber auch das Museum ist nur eines von vielen Phänomenen, die das 19. Jahrhundert hervorgebracht hat.

Wo sonst bündeln sich die Entwicklungen im 19. Jahrhundert? Wo findet die Gesellschaft zu zeittypischen Ausdrucksformen? Welche Orte stehen paradigmatisch für die eingangs erwähnten Umbrüche?

Ein lebendiges, zeitgenössisches Panoptikum der Gesellschaft und des „Fortschritts“ im Anschluss an die französische Revolution waren die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts veranstalteten „Weltausstellungen“. Hier wurden die rasanten Veränderungen nicht nur anhand der neuesten Exponate greifbar, sondern auch durch besonders innovative, den Zeitgeschmack abbildende Bauten. Die Ausstellungen boten für die Besucher eine Möglichkeit zum interkulturellen Vergleich und setzten die nationalen Produkte in internationale Konkurrenz.

Aber von den ephemeren angelegten Weltausstellungen sind in der Regel nur Reste geblieben. Ein eindrückliches Beispiel hierfür ist das 1879–80 für die Weltausstellung 1880 in Melbourne, Australien, errichtete „Royal Exhibition Building“ (Weltkulturerbe seit 2004) und die Reste mehrerer Weltausstellungen in Paris (Weltkulturerbe seit 1991). Die revolutionäre, katalysierende Modernität dieser ersten „globalen Dörfer“ und der dort gezeigten Neuerungen ist heute nur noch schwer zu erraten, denn anstatt der aussagekräftigen kleinen Pavillons der beteiligten Nationen, anstatt der Präsentationen technischer Errungenschaften haben in der Regel allenfalls die großen Ausstellungshallen der gastgebenden Länder überlebt zudem ohne die zum Verständnis elementaren Exponate.

Auch die Städte verändern sich im 19. Jahrhundert rasant. Aber diese Entwicklung, die ja maßgeblich durch die Explosion der Bevölkerung bedingt ist, führt im urbanen Kontext meist zu einer Überformung bestehender Strukturen, allenfalls zu radikalen Neuordnungen (wie z. B. unter Haussmann in Paris) oder Erweiterungen. Mit diesen großen Metropolen haben die Kurstädte im 19. Jahrhundert atmosphärisch kaum etwas gemeinsam. Im Gegenteil – die Verdichtung der Städte, der Verkehr und die Fabrikanlagen führen zur temporären oder endgültigen Stadtflucht, deren Nutznießer die Kurstädte sind. Da sich dieser Prozess im 20. Jahrhundert insbesondere durch stetige Verdichtung und die Dominanz des Individualverkehrs fortsetzt, sind die Strukturen des 19. Jahrhunderts heute zumeist kaum noch erkennbar: horizontale und vertikale Verdichtungen der Bebauung, mehrspurige Straßen, Brücken, Garagen und Parkplätze haben diese Städte oft bis zur Unkenntlichkeit verändert. Hinzu kommt, dass durch neue Nutzungsansprüche in der Regel auch der ursprüngliche Funktionszusammenhang unwiederbringlich verloren ist.

Durch die bisherigen Ausführungen sollte deutlich geworden sein, dass in einigen wenigen Kurstädten und Modebädern des 19. Jahrhunderts bis heute Architektur und Städtebau, aber auch immaterielles Erbe und lebendige Traditionen die Vorstellungen, Verhaltensweisen und Ansprüche einer unsere Gesellschaft noch prägenden Zeit exemplarisch und besonders eindrücklich widerspiegeln. Dies macht sie zu bedeutsamen Erinnerungssorten ihrer Zeit.

## 5. Ausblick für eine serielle, transnationale Nominierung

Selbst wenn man die Kurstädte nach der Größe, nach der Zahl ihrer Gäste im 19. Jahrhundert, nach der Zahl der Baudenkmale oder nach deren architekturgeschichtlicher Bedeutung ordnet, ergibt sich keine schlüssige Antwort auf die zentrale Frage nach der außergewöhnlichen universellen Bedeutung dieser Orte im Sinne des Konzepts „outstanding universal value“ der UNESCO. Eine aus dem Vergleich hervorgehende thematische Abgrenzung einer Gruppe „Internationale Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts“ nach den oben skizzierten Kriterien ergibt eine komplexe, interdisziplinäre Bedeutungsebene, die nicht primär architekturgeschichtlich begründet wird. Die außergewöhnliche Bedeutung der Orte liegt dabei in ihrer Rolle als Kommunikationsorte einer sich verbürgerlichenden, „europäisierenden“ Gesellschaft und in der diese Prozesse veranschaulichenden Stadtstruktur.





10: „Straße der Nationen“ auf der Weltausstellung 1878 in Paris, Holzstich 1879

Begutachtet man die heutige Situation der Kurstädte nach der Lesbarkeit der Verhältnisse des 19. Jahrhunderts, also nach der Authentizität und Integrität des materiellen Kulturerbes, so lässt sich bislang – ohne Anspruch auf Endgültigkeit – eine kleine „Kerngruppe“ abgrenzen: Bath (GB), Spa (B), das böhmische Bäderdreieck (CZ), Baden-Baden (D), Vichy (F). Bei diesen Orten hat sowohl die kulturhistorische Bedeutung im 19. Jahrhundert als auch der Erhaltungszustand exemplarischen Charakter. Jetzt schon ist klar, dass man auf die genannten Orte bei einem Welterbeantrag nicht verzichten können wird. Klar ist aber auch, dass es um diesen Kern von geradezu „idealtypischen“ Kurstädten noch eine Gruppe von ca. 10–15 weiteren Kurstädten gibt, die zu einer bestimmten Zeit eine große Relevanz innerhalb des Gesamtphänomens hatten, bei denen Einzelaspekte außergewöhnlich gut ablesbar sind oder aber bei denen trotz einer entsprechenden historischen Bedeutung der Erhaltungszustand große Fragen aufwirft. Hierzu zählen Wiesbaden (D), Bad Nauheim (D), Bad Ems (D), Bad Kissingen (D), Bad Pyrmont (D), Aix-les-Bains (F), Evian-les-Bains (F), Baden bei Wien (A), Bad Ischl (A), Montecatini (I) u. a.

Diese Einschätzung ist das Ergebnis der in einem engen Zeitrahmen entstandenen Vergleichsstudie und der Diskussionen im Rahmen der Fachtagung im November 2010 in

Baden-Baden. Sie sollte durch weitergehende Studien fachlich untermauert und verfeinert werden. Ziel für den weiteren Weg muss es sein, fachliche Auswahlkriterien für eine serielle Antragstellung gemäß den „operational guidelines“ der UNESCO zu finden. Erst dann können die betroffenen Städte gemeinsam die notwendigen Unterlagen zusammenstellen. Im Nachgang der Baden-Badener Tagung hat sich die Republik Tschechien bereit erklärt, für diesen Weg einer transnationalen seriellen Nominierung die Federführung zu übernehmen. Es liegt auf der Hand, dass der Antragsprozess nicht leicht sein wird. Schon die Abstimmung eines Welterbeantrags im regionalen und nationalen Kontext ist eine umfangreiche, zwei bis drei Jahre in Anspruch nehmende Aufgabe. Ein mehrere Städte in unterschiedlichen Ländern Europas gruppierender Antrag ist umso schwieriger, als die UNESCO für serielle Nominierungen voraussetzt, dass abgestimmte Managementpläne für den Erhalt, die Präsentation und die Vermittlung des Kulturerbes vorgelegt werden.

Die Herausforderung des Unternehmens besteht also nicht nur darin, das Kulturerbe der Kurstädte in Europa zu bewahren und ihren Wert zu vermitteln, sie besteht auch darin, gemeinsam aus der Vergangenheit in die Zukunft weisende Strukturen der Zusammenarbeit und der Qualitätssicherung zu entwerfen.



## **“International Spa resorts as World Heritage Sites?” Considerations about a serial transnational application of European health resorts and fashionable spas of the 19th century for the UNESCO World Heritage List**

The article helps elaborate the motivation for organising the international conference in November 2010, whose lectures constitute the basis for the present publication. It explains the “Baden-Baden modell” of a serial transnational application of a small group of health resorts for the UNESCO World Heritage List. This model answers the question as to those health resorts’ extraordinary universal importance, first with their cultural-historical dimension, and only in a second step, with the relics connected with it, architecture, of course, playing an important role.

Thus becomes clear that a handful of European international health resorts do not only represent the global phenomenon of 19th century spa culture (“Representatives of the Best”) but also enjoy an outstanding position as an experimental field for the gentrification and internationalisation of 19th century society.

## **“Des villes d’eaux mondaines, un patrimoine mondial ?” Réflexions sur une candidature en série transnationale de stations thermales et villes d’eaux européennes à la mode au 19<sup>e</sup> siècle pour le patrimoine mondial de l’ UNESCO**

L’article cherche à analyser la motivation d’organiser le congrès international en novembre 2010, dont les exposés sont la base de cette publication. Il explique le « modèle de Baden-Baden » d’une candidature en série transnationale d’un petit groupe de stations thermales pour le patrimoine mondial de l’UNESCO. Ce modèle répond à la question sur l’importance universelle extraordinaire de ces stations thermales d’abord par leur dimension se rapportant à l’histoire culturelle et, seulement dans un deuxième temps, par les vestiges de celles-ci, l’architecture y ayant, bien sûr, un rôle essentiel.

Ainsi il en ressort clairement qu’une poignée de stations thermales européennes à caractère international ne représentent pas seulement le phénomène global du thermalisme au 19<sup>e</sup> siècle (« Representatives of the Best »), mais occupent aussi une position éminente en tant que domaine expérimental de l’embourgeoisement et de l’internationalisation de la société au 19<sup>e</sup> siècle en Europe.

### **Literaturverzeichnis**

- BUCHHOLZ, Kai et al. (Hrsg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. 2 Bde. Darmstadt 2001.
- FÖRDERER, Andreas: Playgrounds of Europe. Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts. Vergleichsstudie im Auftrag der Stadt Baden-Baden. Baden-Baden 2010.
- FUHS, Burkhard: Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft. Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700–1990 (Historische Texte und Studien 13). Hildesheim / Zürich / New York 1992.
- HERMANN, Katharina / MAYER, Markus: Internationalität des Publikums in ausgewählten Kurstädten des 19. Jahrhunderts. Baden-Baden, Franzensbad, Karlsbad, Marienbad, Spa, Vichy. Abschlussbericht eines Forschungsprojektes im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg. Freiburg 2011 [unveröffentl. Manuskript].
- JARRASSÉ, Dominique: Les Thermes romantiques. Bains et villégiature en France de 1800 à 1850 (Thermalisme et Civilisation 2). Clermont-Ferrand 1992.
- JARRASSÉ, Dominique (Hrsg.): 2000 ans de thermalisme. Economie, patrimoine, rites et pratiques. Actes du colloque

- tenu en mars 1994 à Royat (Puy-de-Dôme) (Thermalisme et Civilisation 4). Clermont-Ferrand 1996.
- KASPAR, Fred: Brunnenkur und Sommerlust. Gesundbrunnen und Kleinbäder in Westfalen. Bielefeld 1993.
- PERKOW, Ursula: „Residents and Visitors“. Die englisch-amerikanische Gemeinde in Baden-Baden. Baden-Baden 1990.
- MENGELE, Hans-Peter: Palais Biron Baden-Baden. Eine Zeitreise durch zwei Jahrhunderte. Ubstadt-Weiher / Heidelberg / Neustadt a.d.W. / Basel 2009.
- POUZADOUX, Isabelle: Contribution à l’histoire culturelle d’une station Thermale. Le Grand Casino de Vichy de 1870 à 1939. Clermont-Ferrand 1989 [Mémoire de Maîtrise].

### **Abbildungsnachweis**

- Abb. 1, 4, 7–8: Andreas Förderer
- Abb. 2, 9: Stadtmuseum/-archiv Baden-Baden
- Abb. 3: Privatsammlung
- Abb. 5: Stadtarchiv Spa
- Abb. 6: Volkmar Eidloth
- Abb. 10: Wikimedia



## Tagungsprogramm

## ANHANG

## Dienstag, 24. November 2020

## 09:00 Uhr - Öffnen des Festaktes

## 10:00 Uhr - Begrüßung

Willkommen bei der Tagung „Kulturelle Identität und Globalisierung“

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 10:00 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 10:00 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 10:00 Uhr

## 10:15 Uhr - Frühstück

Frühstück im Festsaal der Universität Wien, 10:15 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 10:15 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 10:15 Uhr

## 10:30 Uhr - Willkommen bei der Tagung

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 10:30 Uhr

## 11:00 Uhr - Tagungsleiter - Begrüßung und Einführung in die Tagung

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 11:00 Uhr

## 11:15 Uhr - Begrüßung

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 11:15 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 11:15 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 11:15 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 11:15 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 11:15 Uhr

## 11:30 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 11:30 Uhr

## 11:45 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 11:45 Uhr

## 12:00 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 12:00 Uhr

## 12:15 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 12:15 Uhr

## 12:30 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 12:30 Uhr

## 12:45 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 12:45 Uhr

## 13:00 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 13:00 Uhr

## 13:15 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 13:15 Uhr

## 13:30 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 13:30 Uhr

## 13:45 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 13:45 Uhr

## 14:00 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 14:00 Uhr

## 14:15 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 14:15 Uhr

## 14:30 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 14:30 Uhr

## 14:45 Uhr

Prof. Dr. Michael Jäger, Präsident der Universität Wien, 14:45 Uhr







# Tagungsprogramm

## Donnerstag, 25. November 2010

- ab 9:00 Uhr Eintreffen der Teilnehmer
- 10:00 Uhr Grußworte  
 Wolfgang Gerstner, Oberbürgermeister Stadt Baden-Baden  
 Prof. Dr. Michael Petzet, Präsident Deutsches Nationalkomitee von ICOMOS  
 Kristin Keßler, Ministerialdirigentin, Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg  
 Prof. Dr. Claus Wolf, Leiter Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg im Regierungspräsidium Stuttgart
- 10:45 Uhr **Einführung**  
 Kleine historische Geographie europäischer Kur- und Bäderorte im 19. Jahrhundert  
*Dipl.-Geogr. Volkmar Eidloth, Esslingen a.N.*
- 11:30 Uhr **„Weltbad“ Baden-Baden**  
 Moderation: Prof. Dr. Michael Goer, Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg
- 11:45 Uhr Baden-Baden - Sommerhauptstadt Europas im 19. Jahrhundert  
*Heike Kronenwett M.A., Baden-Baden*
- 12:30 Uhr Mittagspause
- 14:00 Uhr Denkmalpflege in Baden-Baden zwischen Glanz der Vergangenheit und neuem Anspruch  
*Dr. Johannes Wilhelm, Karlsruhe*
- 14:45 Uhr Perspektiven der Stadtentwicklung in Baden-Baden vor dem Hintergrund einer Welterbe-Nominierung  
*Dipl.-Ing. Lisa Poetschki, Baden-Baden*
- 15:30 Uhr Kaffeepause
- 16:00 Uhr **Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts in Europa**  
 Moderation: Frank Marrenbach, Freundeskreis Lichtentaler Allee e.V. Baden-Baden
- 16:15 Uhr Bath – World Spa and Cultural Heritage  
*Tony Crouch, Bath*
- 17:00 Uhr Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Städte des Böhmisches Bäderdreiecks im Kontext der europäischen Bäder des 19. Jahrhunderts  
*Mgr. Ludomír Zeman, Karlovy Vary*
- 19:00 Uhr Empfang der Stadt Baden-Baden im Rathaus

## Freitag, 26. November 2010

- 8:30 Uhr Spa, de la Cure à la villégiature. Transformations d'une ville aux 18<sup>e</sup> et 19<sup>e</sup> siècles  
*Vanessa Krins, Namur*
- 9:15 Uhr Stations thermales et villes d'eaux à la mode au 19<sup>e</sup> siècle en France  
*Prof. Dominique Jarrassé, Le Kremlin-Bicêtre*
- 10:00 Uhr Kaffeepause
- 10:30 Uhr Heilbäder zu heilen - Der Fall Montecatini Terme in der Toskana  
*Prof. Giorgio Bonsanti, Firenze*
- 11:15 Uhr Weltkurstadt Wiesbaden. Vom Ackerbürger- und Badestädtchen zum internationalen Luxus- und Modebad  
*Dr. Sigrid Russ, Wiesbaden*



- 12:00 Uhr Mittagessen in Brenner's Park-Hotel & Spa
- 13:30 Uhr **Rolle der Kurstädte im Europa des 19. Jahrhunderts**  
Moderation: Dr. Birgitta Ringbeck, Deutsches Nationalkomitee von ICOMOS
- 13:45 Uhr Der Einfluss der Kurstädte auf die Entwicklung des europäischen Eisenbahnnetzes im 19. Jahrhundert  
*Dr. Michael Hascher, Esslingen a. N.*
- 14:30 Uhr Kuranlagen des 19. Jahrhundert in Deutschland: Landschaftsarchitektur, Beitrag zur Stadtstruktur, Nutzungsangebot  
*Prof. Dr. Erika Schmidt, Dresden*
- 15:15 Uhr Kaffeepause
- 15:45 Uhr Hotelbauten in Kurstädten und ihre Bedeutung für die Entwicklung der Hotelarchitektur im 19. Jahrhundert  
*Dr. Roland Flückiger-Seiler, Bern*
- 16:30 Uhr Kultbauten ausländischer Gäste in europäischen Kur- und Badestädten – ein vernachlässigtes gemeinsames Erbe?  
*Dr. Siegfried RCT Enders, Darmstadt*
- 18:00 Uhr Mitgliederversammlung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS im Kulturhaus LA 8

## Samstag, 27. November 2010

- 8:30 Uhr Kurstädte und Modebäder als politische Bühne  
*Prof. Dr. Peter Steinbach, Mannheim*
- 9:15 Uhr An den Quellen des Hochgefühls: Kurorte in der Weltliteratur  
*Dr. Beate Borowka-Clausberg, Hamburg*
- 10:00 Uhr Kaffeepause
- 10:30 Uhr **Impulsreferat**  
Überlegungen zu einer transnationalen seriellen Bewerbung europäischer Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts für das UNESCO-Weltkulturerbe  
*Dr. Andreas Förderer, Karlsruhe*
- 11:00 Uhr **Podiumsdiskussion**  
Moderation: Prof. Dr. Jörg Haspel, ICOMOS Deutschland  
Teilnehmer: Ing. arch. Věra Kučová, Nationales Denkmalamt Tschechische Republik; Prof. Dr. Wilfried Lipp, Präsident ICOMOS Österreich; Eduard Müller, Präsident ICOMOS Schweiz; Prof. Dr. Michael Petzet, Präsident ICOMOS Deutschland
- 12:30 Uhr Mittagspause
- 14:00 Uhr **Exkursionen**  
Parallele Führungen in Baden-Baden:  
Altstadt und Bäderviertel  
Dr. Martin Wenz / Dipl.-Ing. Nicole Schreiber M. Eng.  
Kurgebiet mit Spielbank und Theater  
Dr. Johannes Wilhelm / Dr. Ulrich Coenen  
Kurgarten und Lichtentaler Allee  
Dipl.-Ing. Petra Martin M.A. / Dipl.-Ing. Markus Brunsing  
Lichtentaler Vorstadt/Südstadt mit evangelischer, anglikanischer und russischer Kirche  
Dr. Clemens Kieser / Heike Kronenwett M.A.



## Autorenverzeichnis

Prof. Giorgio Bonsanti  
Università degli Studi di Firenze  
Via Santa Marta 17  
I-50139 Firenze  
gbonsanti@dada.it

Dr. Beate Borowka-Clausberg  
Menzelstraße 4  
D-22607 Hamburg  
b.borowka.clausberg@gmail.com

Tony Crouch  
Bath & North East Somerset Council  
Abbey Chambers, Kingston Buildings  
York Street  
Bath BA1 1LT  
world\_heritage@bathnes.gov.uk

Dipl.-Geogr. Volkmar Eidloth  
Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Berliner Straße 12  
D-73728 Esslingen am Neckar  
volkmar.eidloth@rps.bwl.de

Dr. Siegfried RCT Enders  
Rebusgasse 3  
D-64291 Darmstadt  
rct.enders@t-online.de

Dr. Roland Flückiger-Seiler  
Wyderrain 3  
CH-3012 Bern  
roland.flueckiger@gmx.ch

Dr. Andreas Förderer  
Industrie- und Handelskammer Karlsruhe  
Lammstraße 13-17  
D-76133 Karlsruhe  
andreas.foerderer@karlsruhe.ihk.de

Dr. Michael Hascher  
Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Berliner Straße 12  
D-73728 Esslingen am Neckar  
michael.hascher@rps.bwl.de

Prof. Dominique Jarrassé  
8, place Victor Hugo  
F-94270 Le Kremlin-Bicêtre  
d.jarrasse@free.fr

Vanessa Krins  
Institut du Patrimoine wallon (IPW)  
79, rue du Lombard  
B-5000 Namur  
v.krins@institutdupatrimoine.be

Heike Kronenwett M.A.  
Stadtmuseum/-archiv Baden-Baden  
Küferstraße 3  
D-76530 Baden-Baden  
heike.kronenwett@baden-baden.de

Dipl.-Ing. Lisa Poetschki  
Stadtverwaltung Baden-Baden  
Fachgebiet Stadtentwicklung  
Marktplatz 2  
D-76530 Baden-Baden  
lisa.poetschki@baden-baden.de

Dr. Sigrid Russ  
Abeggstraße 2  
D-65193 Wiesbaden  
russ.sigrid@t-online.de

Prof. Dr. Erika Schmidt  
Theresienstraße 14  
D-01097 Dresden  
erika.schmidt@tu-dresden.de

Prof. Dr. Peter Steinbach  
Universität Mannheim  
Schloss  
D-68131 Mannheim  
polhist1@gmx.de

Dr. Johannes Wilhelm  
Regierungspräsidium Karlsruhe  
Referat 26 – Denkmalpflege  
Moltkestraße 74  
D-76124 Karlsruhe  
johannes.wilhelm@rpk.bwl.de

Mgr. Lubomir Zeman  
Lipová 642  
CZ-36301 Ostrov  
zeman@tkrostrov.cz



## ICOMOS HEFTE DES DEUTSCHEN NATIONALKOMITEES

### I ICOMOS pro Romania

Exposition / Exhibition / Ausstellung Paris, London,  
München, Budapest, Kopenhagen, Stockholm 1989 / 1990,  
München 1989, ISBN 3-87490-620-5

### II Gutsanlagen des 16. bis 19. Jahrhunderts im Ostseeraum Geschichte und Gegenwart

Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in  
der Akademie Sandelmark, 11.–14. 9. 1989, München 1990,  
ISBN 3-87490-310-9

### III Weltkulturdenkmäler in Deutschland

Deutsche Denkmäler in der Liste des Kultur- und Natur-  
erbes der Welt, eine Ausstellung des Deutschen Nation-  
alkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit der  
Dresdner Bank, München 1991, 2., erweiterte Auflage von  
1994, ISBN 3-87490-311-7

### IV Eisenbahn und Denkmalpflege I

Erstes Symposium. Eine Tagung des Deutschen Nation-  
alkomitees von ICOMOS, Frankfurt am Main. 2.–4. 4. 1990,  
München 1992, ISBN 3-87490-619-1

### V Die Wies

Geschichte und Restaurierung / History and Restoration  
München 1992, ISBN 3-87490-618-3

### VI Modell Brandenburg

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS  
und der GWS – Gesellschaft für Stadterneuerung mbH  
Berlin / Brandenburg zum Thema Stadterneuerung und  
Denkmalschutz in den fünf neuen Bundesländern,  
München 1992, ISBN 3-87490-624-8

### VII Fertőrákos

Denkmalpflegerische Überlegungen zur Instandsetzung  
eines ungarischen Dorfes / Műemlékvédelmi megfonta-  
lások egy magyar falu megújításához, hrsg. vom Deutschen  
Nationalkomitee von ICOMOS mit der Arbeitsgemeinschaft  
Alpen-Adria, München 1992, ISBN 3-87490-616-7

### VIII Reversibilität – Das Feigenblatt in der Denkmalpflege?

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von  
ICOMOS und des Sonderforschungsbereichs 315 der  
Universität Karlsruhe, 24.–26. 10. 1991, München 1992,  
ISBN 3-87490-617-5

### IX Eisenbahn und Denkmalpflege II

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von  
ICOMOS, Frankfurt am Main, 2.–4. 4. 1992, München 1993,  
ISBN 3-87490-614-0

### X Grundsätze der Denkmalpflege / Principles of Monu- ment Conservation / Principes de la Conservation des Monuments Historiques

München 1992, ISBN 3-87490-615-9 (vergriffen)

### XI Historische Kulturlandschaften

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS  
mit dem Europarat und dem Landschaftsverband Rhein-  
land, Abtei Brauweiler, 10.–17. 5. 1992, München 1993,  
ISBN 3-87490-612-4

### XII Architekten und Denkmalpflege

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von  
ICOMOS, des Instituts für Auslandsbeziehungen in  
Zusammenarbeit mit der Deutschen UNESCO Kommission  
und der Architektenkammer Baden-Württemberg,  
18.–20. 6. 1992, München 1993, ISBN 3-87490-613-2

### XIII Bildersturm in Osteuropa

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von  
ICOMOS, des Instituts für Auslandsbeziehungen und der  
Senatsverwaltung Berlin, 18.–20. 2. 1993, München 1994,  
ISBN 3-87490-611-6

### XIV Christoph Machat (Hrsg.)

Denkmäler in Rumänien / Monuments en Roumanie  
Vorschläge des Rumänischen Nationalkomitees von  
ICOMOS zur Ergänzung der Liste des Weltkulturer-  
bes / Propositions du Comité National Roumain de  
l'ICOMOS pour la Liste du Patrimoine Mondial, München  
1995, ISBN 3-87490-627-2

### XV Michael Petzet und Wolf Koenigs (Hrsg.)

Sana'a  
Die Restaurierung der Samsarat al-Mansurah / The  
Restoration of the Samsarat al-Mansurah, München 1995,  
ISBN 3-87490-626-4

### XVI Das Schloss und seine Ausstattung als denkmalp- flegerische Aufgabe

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS  
und des Facharbeitskreises Schlösser und Gärten in  
Deutschland, 5.–8. 10. 1994, München 1995,  
ISBN 3-87490-628-0



XVII Der grosse Buddha von Dafosi / The Great Buddha of Dafosi

München 1996, ISBN 3-87490-610-8

XVIII Die Tonfigurenarmee des Kaisers Qin Shihuang  
Monuments and Sites, Bd. II, München 2001,

ISBN 3-87490-674-4

XIX Matthias Exner (Hrsg.)

Stuck des frühen und hohen Mittelalters

Geschichte, Technologie, Konservierung. Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS und des Dom- und Diözesanmuseums Hildesheim, 15.–18. 6. 1995, München 1996, ISBN 3-87490-660-4

XX Stalinistische Architektur unter Denkmalschutz?

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS und der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz in Berlin, 6.–9. 9. 1995, München 1996, ISBN 3-87490-609-4

XXI Das Denkmal als Altlast?

Auf dem Weg in die Reparaturgesellschaft. Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS und des Lehrstuhls für Denkmalpflege und Bauforschung der Universität Dortmund, 11.–13. 10. 1995, München 1996, ISBN 3-87490-629-9

XXII Die Bischofsburg zu Pécs.

Archäologie und Bauforschung

Eine Publikation des Deutschen und des Ungarischen Nationalkomitees von ICOMOS mit dem Ungarischen Denkmalamt, Budapest 1999.

XXIII Matthias Exner (Hrsg.)

Wandmalerei des frühen Mittelalters.

Bestand, Maltechnik, Konservierung

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS mit der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten in Hessen, Lorsch, 10.–12. 10. 1996, München 1998, ISBN 3-87490-663-9

XXIV Konservierung der Moderne

Über den Umgang mit den Zeugnissen der Architekturschichte des 20. Jahrhunderts. Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS mit der „denkmal '96“, der Europäischen Messe für Denkmalpflege und Stadterneuerung, Leipzig, 31. 10.–2. 11. 1996, München 1998, ISBN 3-87490-662-0

XXV Dom zu Brandenburg

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS und des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege, mit Unterstützung des Domstifts Brandenburg und des Fördervereins „Dom zu Brandenburg“, Brandenburg, 2.–3. 12. 1996; München 1998, ISBN 3-87490-661-2

XXVI Legal Structures of Private Sponsorship

International Seminar organized by the German National Committee of ICOMOS with the University of Katowice, Weimar, 17th–19th of April 1997, München 1997, ISBN 3-87490-664-7

XXVII Eisenbahn und Denkmalpflege III

Drittes internationales Eisenbahnsymposium des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS, Frankfurt am Main, 14.–16. 4. 1997, München 1998, ISBN 3-87490-667-3

XXVIII Die Gartenkunst des Barock

Eine internationale Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und dem Arbeitskreis Historische Gärten der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur e. V., Schloß Seehof bei Bamberg, 23.–26. 9. 1997, München 1998, ISBN 3-87490-666-3

XXIX Martin Mach (Hrsg.)

Metallrestaurierung / Metal Restoration

Internationale Tagung zur Metallrestaurierung, veranstaltet vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und vom Deutschen Nationalkomitee von ICOMOS, München, 23.–25. 10. 1997, München 1998, ISBN 3-87490-665-5

XXX Michael Petzet

Principles of Conservation / Principes de la Conservation des Monuments Historiques  
München 1999, ISBN 3-87490-668-X

XXXI Opernbauten des Barock

München 1999, ISBN 3-87490-669-8

XXXII Das Konzept „Reparatur“.

Ideal und Wirklichkeit

München 2000, ISBN 3-87490-671-X

XXXIII Third International Conference on Archaeological Prospection,

München 1999, ISBN 3-87490-670-1



XXXIV Michael Kühnenthal / Helge Fischer  
Petra.

Die Restaurierung der Grabfassaden / The Restoration of  
the Rockcut Tomb Façades  
München 2000, ISBN 3-87490-672-8

XXXV Michael Kühnenthal (Hrsg. / Ed.)  
Ostasiatische und Europäische Lacktechniken / East Asian  
and European Lacquer Techniques  
Internationale Tagung des Bayerischen Landesamtes für  
Denkmalpflege und des Deutschen Nationalkomitees von  
ICOMOS in Zusammenarbeit mit dem Tokyo National  
Research Institute of Cultural Properties, München,  
11.–13. 3. 1999, München 2000, ISBN 3-87490-673-6

XXXVI Heritage at Risk / Patrimoine en Péril / Patrimonio  
en Peligro  
ICOMOS World Report 2000 on Monuments and Sites  
in Danger, München 2000, ISBN 3-598-24240-9

XXXVII Matthias Exner / Ursula-Schädler-Saub (Hrsg.)  
Die Restaurierung der Restaurierung? / The Restoration of  
the Restoration?  
Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS  
in Zusammenarbeit mit dem Hornemann Institut und dem  
Fachbereich Konservierung und Restaurierung der Fach-  
hochschule Hildesheim / Holzminden / Göttingen,  
Hildesheim, 9.–12. 5. 2001, München 2002,  
ISBN 3-87490-681-7

XXXVIII Sport – Stätten – Kultur, Historische Sportanla-  
gen und Denkmalpflege / Sports – Sites – Culture,  
Historic Sports Grounds and Conservation  
Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees  
von ICOMOS und des Landesamts Berlin im Deutschen  
Sportforum auf dem Olympia-Gelände in Berlin,  
15.–17. 11. 2001, München 2002, ISBN 3-87490-680-9

XXXIX Jürgen Pursche (Hrsg.)  
Historische Architekturoberflächen  
Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees  
von ICOMOS und des Bayerischen Landesamtes für  
Denkmalpflege in München, 20.–22. 11. 2002, München  
2003, ISBN 3-87490-682-5

XL Ursula Schädler-Saub (Hrsg.)  
Die Kunst der Restaurierung / The Art of Restoration  
Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees  
von ICOMOS u. des Bayerischen Nationalmuseums,

München, 14.–17. 5. 2003, München 2005,  
ISBN 3-935643-28-4

XLI Cesare Brandi Theorie der Restaurierung  
Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Ursula  
Schädler-Saub und Dörthe Jakobs, München 2006,  
ISBN 978-3-935643-32-0

XLII Matthias Exner / Dörthe Jakobs (Hrsg.)  
Klimastabilisierung und bauphysikalische Konzepte.  
Wege zur Nachhaltigkeit bei der Pflege des Weltkulturerbes  
Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS  
in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt Baden-  
Württemberg, Insel Reichenau, 25.–27. November 2004,  
München und Berlin 2005, ISBN 3-422-06401-X

XLIII Orangerien in Europa – Von fürstlichem Vermögen  
und gärtnerischer Kunst  
Ergebnisse der Internationalen Tagung des Deutschen  
Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit  
dem Arbeitskreis Orangerien e. V., der Bayerischen Verwal-  
tung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen und dem  
Arbeitskreis Historische Gärten der DGGL, Schloss Seehof  
bei Bamberg 29. 9.–1. 10. 2005, München 2007,  
ISBN 978-3-87490-683-8

XLIV Claudia Denk / John Ziesemer (Hrsg.)  
Der Bürgerliche Tod.  
Städtische Bestattungskultur von der Aufklärung bis zum  
frühen 20. Jahrhundert  
Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees  
von ICOMOS in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen  
Nationalmuseum, München, 11.–13. 11. 2005, München  
2007, ISBN 978-3-7954-1946-2

XLV Ursula Schädler-Saub (Hrsg.)  
Weltkulturerbe Deutschland – Präventive Konservierung  
und Erhaltungsperspektiven Internationale Fachtagung  
des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS, der  
Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst  
Hildesheim / Holzminden / Göttingen und der Diözese  
Hildesheim in Zusammenarbeit mit der Evangelisch-  
lutherischen Landeskirche Hannovers, Hildesheim,  
23.–25. November 2006, ISBN 978-3-7954-2136-6

XLVI Jörg Haspel / Michael Petzet / Christiane Schmückle-  
Mollard (Hrsg.)  
Welterbestätten des 20. Jahrhunderts  
Defizite und Risiken aus europäischer Sicht



Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt Berlin und dem ICOMOS International Scientific Committee on 20th Century Heritage, Berlin, 9.–12. 9. 2007, Petersberg 2008, ISBN 978-3-86568-393-9

XLVII Erwin Emmerling (Hrsg.)

Toccare – Non Toccare

Eine internationale Konferenz des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit dem Architekturmuseum und dem Lehrstuhl für Restaurierung, Kunsttechnologie und Konservierungswissenschaft der Fakultät für Architektur, TUM München, 7.–8. Dezember 2007; München 2009, ISBN 978-3-935643-46-7

XLVIII Jörg Haspel (Hrsg.)

Das architektonische Erbe der Avantgarde

Berlin, 2010, ISBN 978-3-930388-58-5

XLIX Jörg Haspel (Hrsg.)

Welterbe weiterbauen – St. Petersburg und Berlin-Potsdam, Berlin, 2010, ISBN 978-3-930388-57-8

L Jürgen Pursche (Hrsg.)

Stuck des 17. und 18. Jahrhunderts.

Geschichte – Technik – Erhaltung

Internationale Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, Würzburg, 4.–6. Dezember 2008, Berlin 2010, ISBN 978-3-930388-30-1

LI Sigrid Brandt / Jörg Haspel / Michael Petzet (Hrsg.)

Weltkulturerbe und Europäisches Kulturerbe-Siegel in Deutschland – Potentiale und Nominierungsvorschläge in Zusammenarbeit mit TICCII Deutschland, Berlin 2011, ISBN 978-3-930388-26-4

LII Volkmar Eidloth (Hrsg.),

Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts / European Health Resorts and Fashionable Spas of the 19th Century / Stations thermales et villes d'eaux européennes à la mode au 19ème siècle

Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS, des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg im Regierungspräsidium Stuttgart und der Stadt Baden-Baden, Baden-Baden, 25.–27. November 2010, Stuttgart 2012, ISBN 978-3-8062-2729-1

LIII Jüdische Friedhöfe und Bestattungskultur in Europa / Jewish Cemeteries and Burial Culture in Europe

Internationale Fachtagung von ICOMOS Deutschland und Landesdenkmalamt Berlin in Zusammenarbeit mit Jüdische Gemeinde zu Berlin, Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. – Stiftung Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur, Kassel, Berlin-Weißensee, 3.–6. April 2011, Berlin 2011, ISBN 978-3-930388-25-7

## Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitshefte

1 Richard Strobel, Felicitas Buch

**Ortsanalyse. Zur Erfassung und Bewertung historischer Bereiche**

1986; ISBN: 978-3-8062-0540-4

2 Ulrich Schnitzer

**Schwarzwaldhäuser von gestern für die Landwirtschaft von Morgen**

1989; ISBN: 978-3-8062-0567-1

3 Ulrich Boeyng

**Eiserne Eisenbahnbrücken in Baden-Württemberg. Erfassung des historischen Bestandes bis 1920 und Beitrag zur Beurteilung der technikgeschichtlichen Bedeutung**

1995; ISBN: 978-3-8062-1181-8

4 **Konservatorenauftrag und heutige Denkmalherausforderung.**

**Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland 1993 in Heidelberg**

1995; ISBN: 978-3-8062-1187-0

5 Judith Breuer

**Julius Mössel. Dekorations- und Kunstmaler 1871–1957. Zur Wiederentdeckung seiner Arbeiten in Süddeutschland**

1995; ISBN: 978-3-8062-1217-4

6 Dagmar Zimdars und Günter Eckstein, mit Beiträgen von Karl Becker, Eberhard Grether, Jürgen Haller, Birgitta Nagel-Schlicksbier, Andreas Stiene

**Die ehemalige Deutschordenskirche in Beuggen.**



- Voruntersuchung, substanzschonende Reparatur und Restaurierung**  
1999; ISBN: 978-3-8062-1463-5
- 7 Günter Eckstein  
**Empfehlungen für Baudokumentationen. Bauaufnahme – Bauuntersuchung**  
2004; ISBN: 978-3-8062-1475-8
- 8 Zusammengestellt von Matthias Untermann, mit Beiträgen zahlreicher Autoren  
**Klosterinsel Reichenau im Bodensee. UNESCO Weltkulturerbe**  
2001; ISBN: 978-3-8062-1677-6
- 9 Zusammengestellt von Günter Eckstein, mit Beiträgen zahlreicher Autoren  
**Vom Messbild zur Bauanalyse. 25 Jahre Photogrammetrie im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg**  
2001; ISBN: 978-3-8062-1678-3
- 10 „Was haben wir aus dem See gemacht?“. **Kulturlandschaft Bodensee.**  
Tagung September 2001  
2001; ISBN: 978-3-8062-1685-1
- 11 **Das Salemer Münster. Befunddokumentation und Bestandssicherung an Fassaden und Dachwerk**  
2002; ISBN: 978-3-8062-1750-6
- 12 „Was haben wir aus dem See gemacht?“. **Kulturlandschaft Bodensee Teil II – Untersee. Zweite Tagung der Projektgemeinschaft des Arbeitskreises Denkmalpflege am Bodensee, 12. Oktober 2001**  
2003; ISBN: 978-3-8062-1792-6
- 13 **Parlerbauten – Architektur, Skulptur, Restaurierung. Internationales Parler-Symposium in Schwäbisch Gmünd, 17.–19. Juli 2001**  
2004; ISBN: 978-3-8062-1882-4
- 14 **UNESCO-Welterbe: Lust und Last?!**  
**Arge-Alp-Tagung Insel Reichenau, 20. - 22. März 2003**  
2004; ISBN: 978-3-8062-1883-1
- 16 Günter Schmitt und Martina Fischer, mit Beiträgen von Gertrud Clostermann, Hans Ulrich Götz, Michael Weihs  
**Kulturzentrum Kloster Herbrechtingen**  
2003; ISBN: 978-3-8062-1886-2
- 17 „Edle Faltenwürfe, abentheuerlich bemalt ...“ - **Die Turmvorhalle des Freiburger Münsters. Untersuchung und Konservierung der Polychromie**  
2004; ISBN: 978-3-8062-1944-9
- 18 Kurt Kramer, Frank Leusch  
**... Friede sei ihr erst Geläute. Die Glocke – Kulturgut und Klangdenkmal**  
2004; ISBN: 978-3-8062-1939-5
- 19 **Altstädte unter Denkmalschutz. 50 Jahre Ensembleschutz in Deutschland und dem benachbarten Ausland. Internationale Tagung Meersburg, 28. bis 30.10.2004**  
2007; ISBN: 978-3-8062-2134-3
- 20 Dörthe Jakobs  
**Die Kuppel der Basilika in Weingarten. Ein interdisziplinäres Projekt zu Konservierung und Restaurierung**  
2008; ISBN: 978-3-8062-2135-0
- 21 **Das Denkmal als Fragment - das Fragment als Denkmal. Denkmale als Attraktion. Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger (VdL) und des Verbandes der Landesarchäologen (VLA) und 75. Tag für Denkmalpflege 10–13. Juni 2007 in Esslingen.**  
2008; ISBN: 978-3-8062-2221-0







Weltbäder als Welterbe? – Im 19. Jahrhundert gibt es in Europa eine Handvoll Orte, die sich zu Kommunikationszentren für eine internationale Klientel entwickeln: Adel und Bürger, Industrielle und Künstler, Gesunde und Kranke suchen diese Orte jährlich für mehrere Wochen und Monate auf und prägen mit Ihren Ansprüchen und Interessen das gesellschaftliche Leben: Kurhäuser, Casinos, Musikpavillons, Grand-Hotels, Villen, Gesellschaftsbäder, Pferderennbahnen, Sportplätze, Bergbahnen – dies alles entsteht im Wechselverhältnis von Angebot und Nachfrage. Zugang hat jeder, der es sich leisten kann.

**«café de l'europe» – «Weltbad» – «capitale d'été» – «Kaiserbad»**

Im November 2010 veranstaltete das Deutsche Nationalkomitee von ICOMOS zusammen mit dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg und der Stadt Baden-Baden eine internationale Fachtagung in Baden-Baden, die sich mit dem Profil und der Bedeutung dieser international geprägten Kurstädte auseinandersetzte. Anlass bot das Nachdenken mehrerer Kurstädte in Europa über einen Antrag zur Aufnahme in die Welterbeliste der UNESCO. Mit der Veranstaltung sollte ein erster Impuls für eine gemeinsame Bewerbung gegeben werden.

In siebzehn Beiträgen, die in diesem Band dokumentiert sind, wurde nach Antworten auf verschiedene Fragen gesucht: Was sagen die Kurstädte über die gesellschaftlichen Verhältnisse und Veränderungen im 19. Jahrhundert aus? Inwieweit nehmen sie das Europa des 20. Jahrhunderts vorweg? Gibt es zeitgleich an unterschiedlichen Orten dieselben Phänomene? Wo liegen die Unterschiede? Gibt es eine typische Physiognomie der Kurstädte? In welchem Verhältnis stehen immaterielles und materielles Kulturerbe?